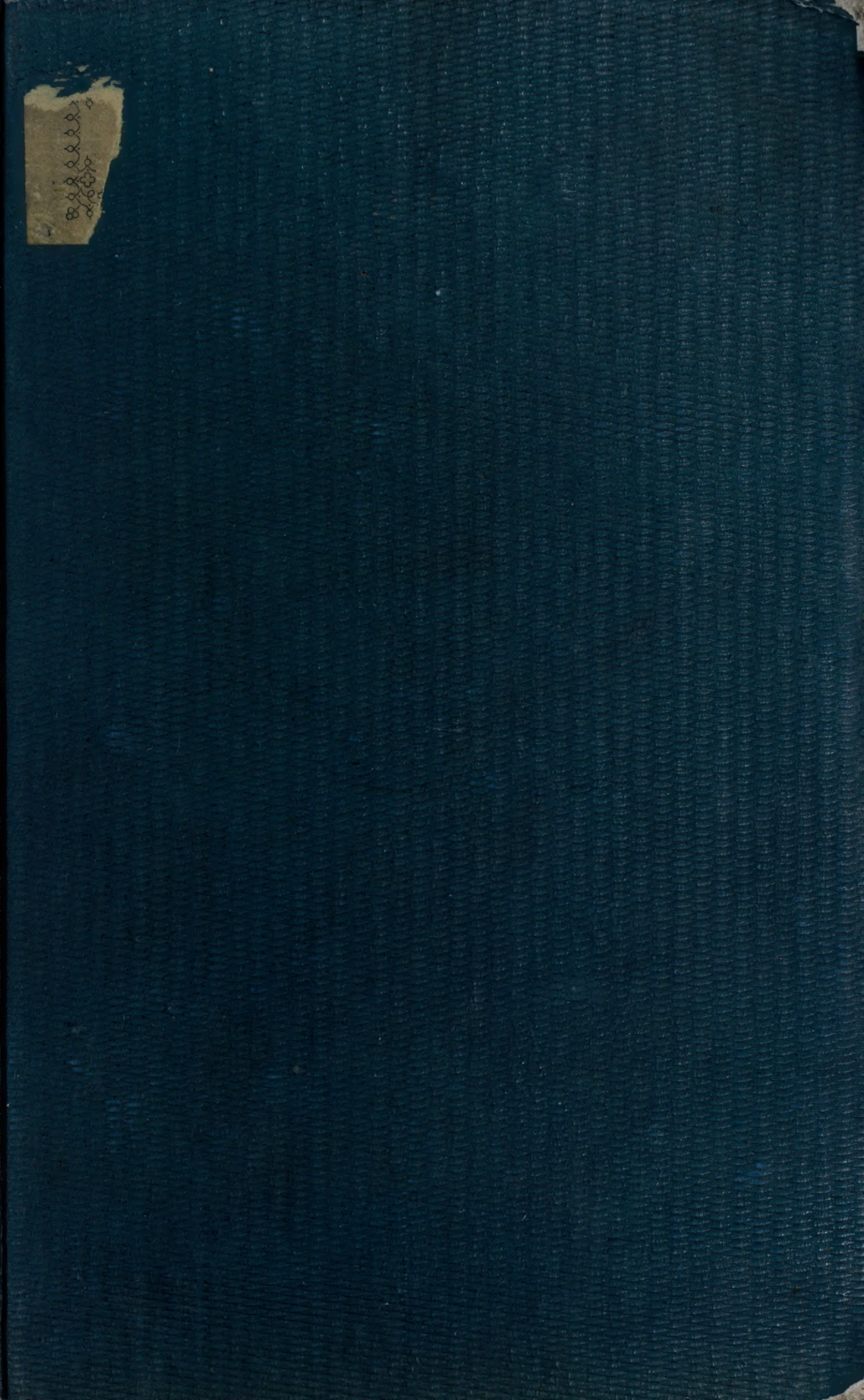
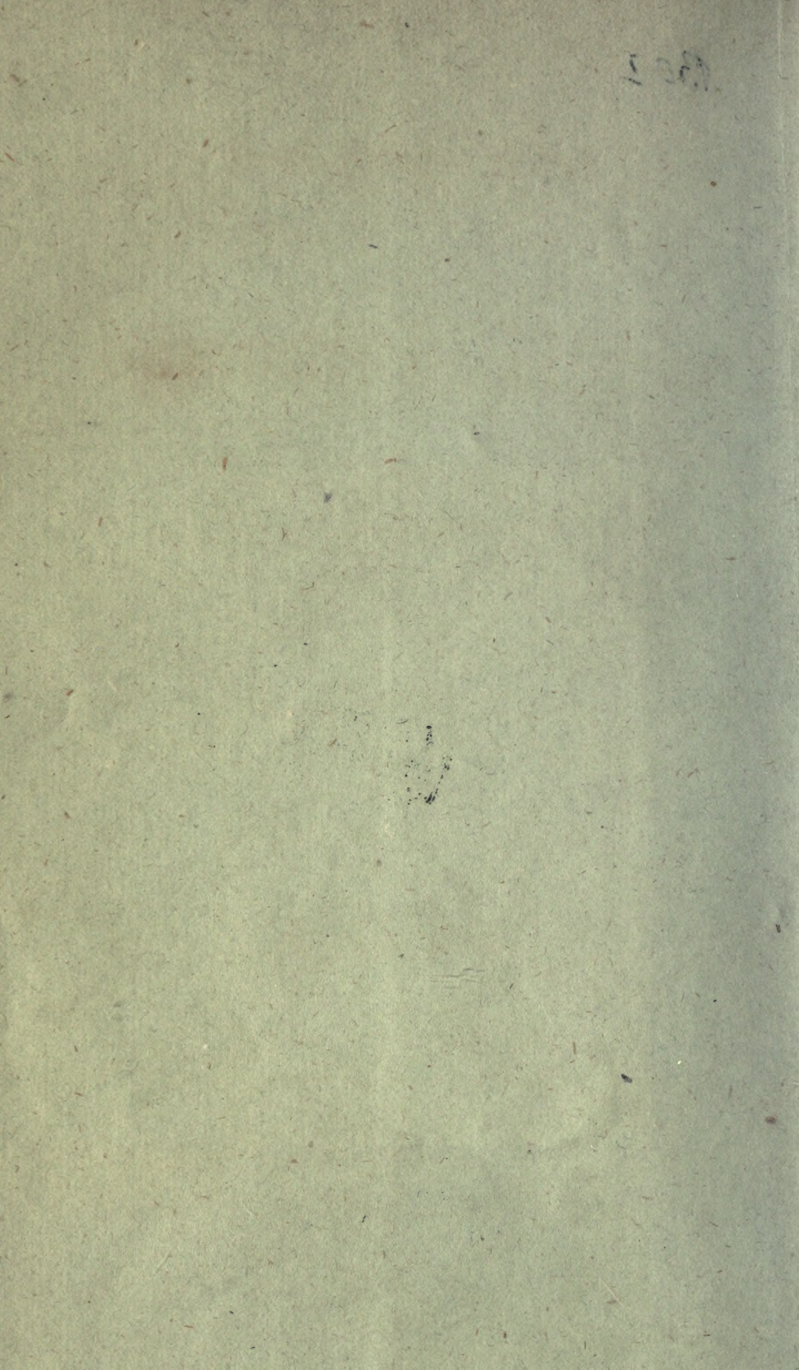


1–14.


VELUT
ARBOR
ÆVO




JUR. POL.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Das Papstthum

und

die Päpste.

Ein Nachlaß des Verfassers der Möncherei,

Carl Julius Weber.

O Popery what hast thou answer for!
STERNE.



Erster Theil.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Dem

Hochwürdigen Herrn Verfasser

der

chronologischen

Reihenfolge der Päpste

von Petrus bis Leo XII.

Würzburg III. Auflage 1828!!!

wie auch

dem Hochwürdigen Herrn

Pfarrer Smets,

den neuesten deutschen Geschichtschreibern der Päpste

gewidmet.

Vorrede.

Das Papstthum, das sich im Namen einer Religion bildete, deren Haupt-Grundsätze auf ein rein moralisches Reich hinzielen, das nicht von dieser Welt ist, ruhend auf Demuth, Geduld und strenger Sittlichkeit, ist eines der merkwürdigsten und sonderbarsten Phänomene der ganzen Geschichte und unstreitig die größte, folgenreichste und sonderbarste Begebenheit des sonderbaren Mittel-Alters. Die Geschichte des Papstthums löset am besten die Frage bei Matth. XIII. 27. Hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher kommt denn das Unkraut? Päpste kamen dem Ideal der Universal-Monarchie am nächsten, denn sie ruhet auf Unterdrückung aller Selbstthätigkeit im Menschen, und um ihn ganz passiv zu machen, müssen selbst seine Meinungen abhängen von fremder Autorität oder vom Glauben! Wo

der Verstand frei ist, wird auch bald der Wille frei!

Bloße — Oberpfarrer Roms, deren Bestimmung gewesen wäre, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, und die Sakramente nach Christi Einsetzung ihren Glaubigen auszutheilen, stiften die furchtbarste Universal-Monarchie, die es je gegeben hat, durch die sonderbarste Mischung des Geistlichen mit dem Weltlichen, und durch den Schrecken jener Welt in der Finsterniß dieser Welt. Diese Geschichte ist weit sonderbarer, als die Geschichte des Romulus und seiner Handvoll Abentheurer, die sich an der Tiber niederließen, und nach 7 bis 800 Jahren vom Atlantischen Meer bis an die Ufer des Euphrats, und von den Ufern der Donau und des Rheins bis zu den Wüsten Lybiens und den Wasserfällen des Nils geboten.

Die Mythe läßt Romulus vom Gott des Kriegs erzeugt, und von einer Wölfin gesäuget werden, und enthält poetische Wahrheit, die sich leider auch auf Neu-Rom fortpflanzte, die Vorsteherin einer Religion der Liebe und des Friedens! Romulus suchte seine neu angelegte Stadt durch Errichtung eines Asyls für flüchtige Räuber und Verbrecher zu bevölkern —

auch das war ein böses Omen! und dennoch galt vom ganzen Mittel-Alter der alte Reim:

Roma, caput mundi
regit orbis fræna rotundi *)!

Die geistliche Universal-Monarchie — genannt Papstthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Gold — sondern auf Religions-Vorurtheile und Ungewißheit, und Aberglauben der Zeiten muß schon dadurch unsere ganze historische Aufmerksamkeit fesseln, noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuern Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschheit seit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiset die schreckliche Verworrenheit der Begriffe des Mittel-Alters besser, als diese überirdische Macht, die aber hohe Bewunderung verdienet wegen der Consequenz in den Mitteln, mit der sie die ausschweifendsten im geraden Widerspruch mit dem Christenthum, ja nicht selten mit dem gesunden Menschen-Verstand stehenden Forderungen durchzusetzen wußte. Rom schien sich am liebsten für die unvernünftigste Meinung in Glaubenssachen zu entscheiden, denn dadurch legte es der Vernunft die stärksten Fesseln an, und wurde groß durch Glauben und Schlau-

*) Roma, das Haupt der Welt,
Des Erdballs Zügel hält.

heit, wie die Chalifen durch den Coran und das Schwerdt. Meisterhaft wußte Neu-Rom die von Alt-Rom gelernte hohe Maxime Divide et impera *) durchzuführen!! und noch meisterhafter seine Plane durch tausend Jahre. In welcher finden wir diesen Geist, der unsterblich zu seyn scheint? Geschichte, diese geistliche Universal-Monarchie, hat bewiesen, daß sie so gut als die weltliche das Grab alles Großen, Schönen und Edlen, und jeder Freiheit des Geistes sey — Freiheit nur da, wo Cato sie fand!

Nie hat ein Wortspiel größere und schrecklichere Folgen erzeugt, als das Wortspiel des Evangeliums: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πετρη) will ich gründen meine Gemeine," und nie hat man tollere Schlüsse aus einem sinnbildlichen Ausdruck gezogen, als aus dem: „Weide meine Schafe!" Man vergaß dabei, daß Jesus dreimal den Apostel fragte: „Hast du mich lieb?" und erst auf seine Versicherung: „Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe," folgten die Worte: „Weide meine Schafe." Diese Aussprüche Jesus machten den Bischof Roms zum Papst, d. h. zum Despoten über geistliche und weltliche Dinge, über Klerisei, wie über Kaiser, Könige und Völker

*) Zerspalte, um zu herrschen.

der Erde — sie machten ihn zur Sonne, und alle weltlichen Mächte zu bloßen Monden und Trabanten dieser Erden-Sonne. Eine andere Herrlichkeit haben himmlische, eine andere irdische Körper, eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Mond und Sterne, der Papst galt für einen himmlischen Körper. Für einen Vice-Gott! Doch machte nicht Moses den Menschen schon zu einem Halbgott, bei dessen Bildung der Schöpfer den Sabbath feierte?

Jene falsch ausgelegten Aussprüche Jesus paßten besser in den Kram der Päpste, als eine andere Rede des Meisters, als die Jünger unter sich stritten, wer von ihnen der Größte sey? Die Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, der Größte sey unter euch, wie der Geringste, und der Vornehmste, wie der Diener." Dieser Kapitaltext taugte durchaus nicht in den großen Plan geistlicher Weltherrschaft, desto besser aber die Behauptung, daß die Päpste auf den Stühlen der Aposteln Petrus und Paulus sitzen, als Nachfolger Christi, der ihnen die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut, und Gewalt gegeben, auf Erden zu binden und zu lösen, was

denn auch im Himmel sollte gebunden und gelöset seyn. Treulich folgten sie diesen Worten, und leider noch treulicher den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert," sobald die Welt so dumm geworden war, die schröcklichsten Anmaßungen für Rechte, ja für Befehle Gottes anzusehen. „Der Rock Christi war ungenähet," sagten die Kirchenväter, folglich Einheit der Kirche, als ob Rock und Religion Ein Ding wären — aber die Welt glaubte!

Lachen wir ja nicht über den dummen Glauben des finstern Mittel-Alters an diese überirdische Gewalt der Päpste. Denn noch im verflossenen Jahrhundert pochten selbst protestantische Diener des Worts auf ihr Amt „der Schlüssel," jeder evangelische Hofprediger am kleinsten Höfchen war ein Papst en miniature und unterzeichnete sich „Fürbitter bei Gott," so bescheiden als das Servus Servorum des angeflehten Repräsentanten der Gottheit, deren Alter Ego *) auf Erden. Lachen wir nicht über die Bigotterie des Italieners, der noch heute von seinem Santo Padre **), wenn man Tadel gegen ihn ausspricht, wie gegen seinen Ariosto und Tasso)

---

*) Knecht der Knechte — anderes Ich.

**) Heiliger Vater.

zu sagen pflegt: Quel che fa un tant uomo, è regola*)!

Der Apostel Petrus fischte nur Fischlein, und Einmal auch mit einem Fisch einen Stater**) auf Befehl des Herrn, da die ehrwürdige Gesellschaft nicht hatte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, — die angeblichen Nachfolger, die aus Höhlen, Scheunen und Kellern hervorkamen, und zuletzt sich auf den Thron der Cäsaren setzten, nahmen Millionen Staters von Völkern und Königen im Namen des heiligen Petrus, für dessen selige Erben sie sich ausgaben, und diese gewiß sonderbare Firma gilt noch heute! die Pontifices Alt-Roms bauten höchstens Tiberbrücken — sie aber bauten eine Brücke nach dem Himmel, die das reichste Brücken-Geld trug, neben der Macht über Fegefeuer und Hölle! Die Legitimität des Papstthums beruht auf der ältesten Erbfolge der Welt, und alle Papst-Geschichten beginnen mit dem heiligen Petrus, ja Walch schrieb sogar Observationes de Christo Papa***)!

Nichts beweiset besser als die Geschichte der Päpste einen den Menschenverstand eben nicht ehrenden Satz: Je öfter, zuversichtlicher und länger

*) Was auch ein so großer Mann thun mag, ist Regel.
**) Eine hebräische Silbermünze von vier Drachmen.
***) Betrachtungen über Christus als Papst.

man etwas wiederholt, desto mehr gewöhnen sich die Ohren daran, und Lang-Ohren halten dann alles für mathematisch richtig. Es gab mehr als einen Papst, der fest überzeugt war, daß mit seiner Einweihung der heilige Geist mit allen Federn in ihn gefahren, und der sündhafte Erdensohn nun zum Halb-Gott geworden sey. Der Mensch ist so schwach, daß er sich die sonderbarsten Dinge selbst weiß machen kann. Jahrhunderte lang hing die Alte Welt an Priester-Orakeln, trotz des Spottes der Philosophen; die Kirchenväter, selten Philosophen, schrieben sie dem Teufel zu, sich wohlhütend, von Priestertrug zu sprechen, und so überflügelte das Orakel zu Neu-Rom alle Orakel der Heiden. Die Kirche ist die Repräsentantin der Religion, wie ihre Priester die Repräsentanten der Kirche — aber lange Jahrhunderte hindurch galt Kirche und Papstthum für — Religion! ja der Oberste Priester für den sichtbaren Stellvertreter Gottes, Priester und Mönche für heilige Personen, wie noch heute in Ostindien — die Braminen, und in Tibet der Dalai-Lama! — Gott sey Dank! Es gibt kein Papstthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, wie wir es stets nehmen, und solches ausdrücklich bemerken müssen, bevor wir weiter gehen. Es gibt

kein Papstthum mehr im Sinne des Mittel-Alters; dieses Papstthum war nie Christenthum, und Katholicismus ist noch lange kein Papismus. Dieser Unterschied ist so praktisch wichtig, als historisch richtig, und zu wünschen, daß ihn jeder, der mir die Ehre erzeugt, mein Werk zu lesen — recht in's Auge fasse, vorzüglich die Schwachen. Vor der Reformation waren wir alle Katholiken, und gerade damals gab es Klagen und Protestationen gegen Papstthum, wogegen die jetzigen wahre Kleinigkeiten sind; nach der Reformation hätte Jesus über Protestanten ebensoviele Klage gehabt. Alle Christen könnten sich allenfalls einen Papst, d. h. ein gemeinsames Kirchen-Oberhaupt gefallen lassen, um der Ordnung und Einheit willen, und das Bischen Geld, das jetzt noch über die Alpen geht — eine wahre Kleinigkeit gegen vormals — als Allmosen ansehen — das Volk muß Etwas Sinnliches haben, daher auch die Theophilanthropes*) in Frankreich nicht aufkommen konnten — das abergläubische Volk mag noch heute im Fürstbischof Roms — einen Papst von Gott geordnet erblicken, wenn nur die Führer des Volks helle sehen, und wissen, daß es stets schwer gewesen ist, den Hohenpriester in

*) Gott- und Menschen-Freunde.

dem Zauberkreise rein geistlicher Verrichtungen fest zu halten — Vestigia terrent*)!

Es gibt kein Papstthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, es ist ein Unterschied zwischen einem heutigen Fürstbischof Roms, und dem alten Oberhirten der Kirche oder dem Papst, aber damit der Fürstbischof Roms, der einen bedeutenden Staat als Souverain beherrschet, (in Deutschland haben wir glücklicher Weise keine Fürstbischöfe mehr) nicht wieder Papst werde, dazu dient nichts besser, als ein Blick in den Spiegel der Geschichte. Gebildete Katholiken, die Geschichte kennen, nehmen stets ihre letzte Zuflucht zur Einheit — obgleich die Päpste selbst durch ihre despotischen Handlungen der Einheit die tiefsten Wunden geschlagen haben — man holt zwar die Ursache nicht mehr aus dem Rock Christi ohne Nath, aber — Einheit ist noch heute das große Schlagwort, obgleich die beste Einheit die wäre, wenn wir uns nach dem richten wollten, was Jesus gelehret hat. — Es sey — der Papst bleibe die Erste Person der geistlichen Monarchie — aber wehe dem weltlichen Monarchen früher oder später, wenn er nicht Jupiter bleibt, der die goldene Kette in fester Hand hält. Papismus ist das Ultra des Catholicismus, und noch mehr des Chri-

---

*) Die Vorgänge sind abschreckend.

stenthums, latet anguis in herba*). Jesus nannte zwar Simon Kephas (Petrus, Fels), die beiden Brüder Johannes und Jakobus nannte er Boanerges, d. i. Donnersöhne — aber von den eigentlichen Donnersöhnen der Kirche — den Päpsten — scheint er auch nicht die leiseste Ahnung gehabt zu haben. Diese Donnersöhne kann kein Pulver und keine Artillerie Napoleons sprengen, oder wieder zu dem machen, was sie waren, als lediglich — Cultur des Geistes! La Raison finira par avoir raison**).

Die Geschichte des Papstthums ist hochwichtig, denn durch das ganze Mittel-Alter ist sie die Geschichte Europens — Politik kümmerte die Päpste mehr als Dogmatik, daher sie auch als Meister der Politik (Ars fallendi homines***) angesehen wurden, und nur Cardinäle für ächte Ministers galten. Gewiß gehörte diplomatische Schlauheit in Benützung der Umstände, und philosophische Consequenz dazu, um eine geistliche Universal-Monarchie auf das einfache Evangelium zu bauen, in welchem kein Wörtchen, ja das gerade Gegentheil enthalten ist von dem, was man behauptete, und neben-

*) Unter dem Grase ist die Schlange verborgen.

**) Am Ende wird die Vernunft Recht behalten.

***) Kunst, die Leute zu hintergehen.

bei noch einen ansehnlichen weltlichen Staat zu gründen durch reine geistige Ueberlegenheit! Die heiligen Alten in sede apostolica*) wußten alle ihre Pläne durchzuführen, und oft gerade in Zeiten, wo man hätte schwören sollen, ihr Luftgebäude müßte in Luft zerfließen, sangen sie ihr Te Deum. Noch heute hält der Ueberrest des veralteten Papstthums so fest über seinen Normen, als das Judenthum! Schon zur Zeit der Kreuzzüge war Päpsten der Gedanke von Menschenwerth, Menschen-Glück und Selbstzweck fremde, sie spielten mit der Menschheit à la Napoleon — Dummodo nobis bene**). Das Papstthum scheint stets mit dem so oft bestrittenen Satz: Schreitet die Menschheit vorwärts oder nicht? im Reinen gewesen zu seyn, und seine schlimmste Seite bleibt stets sein Bestreben zu verhindern, daß aus den animalibus rationabilibus keine animalia rationalia***) werden sollten, die doch, wie kein anderes Thier thut, gleich bei der Geburt ihr — Daseyn laut verkündigen!

Die dumme Welt des Mittel-Alters sahe es als verdienstlich an, Nichtchristen mit Gewalt zu

*) Auf den apostolischen Stuhl.

**) Wenn es nur uns nützt.

***) Aus vernunftfähigen belebten Wesen keine vernünftigen.

bekehren, und gegen Juden, Türken und Ketzer blutig zu wüthen unter der Fahne des Kreuzes, und so nahmen auch Päpste keinen Anstand, Nationen mit Nationen und Völker mit ihren Fürsten in verderbliche Kriege zu verwickeln, und den Frieden Gottes zu nehmen von der ganzen Erde, wenn es das Interesse ihres heiligen Stuhls verlangte. Bündnisse schloßen die heiligen Männer nur, wenn sie der Wiederherstellung ihrer Macht zuträglich waren, Unruhen stifteten sie, wo die Gewalthaber ihnen nicht gehorchten, und als sie gar zu Herren vom größten Theil Mittel-Italiens heranwuchsen, wodurch sie sich allein schon den nebenbuhlerischen Höfen von Oestreich und Bourbon nothwendig zu machen wußten, so konnten sie selbst mit Gold und Soldaten nachhelfen! Nie haben die Päpste die Worte Paulus gehörig erwogen! „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, widerstehet Gottes Ordnung, und die sich widersetzen, werden Verdammniß ärndten,“ und von Petrus hatten sie allein dessen Hitze und Heftigkeit geerbet, nach der Verleugnung seines Herrn und Meisters weinte Petrus bitterlich, was wir von keinem Papste lesen!

Spätere Jahrhunderte werden kaum glauben

können, daß es an der Tiber einen Hohenpriester gab, der nicht bloß seinen Mitbischöfen alle Gewalt raubte, sondern selbst Kaiser und Könige ein- und absetzen, geiseln und absolviren, Staaten des geleisteten Gehorsams-Eides entbinden, Krieg und Frieden, Aufruhr und Ruhe stiften, weite Länder, die ihn gar nichts angingen, verschenken, gesammter Geistlichkeit Weib und Kinder nehmen, und den Layen Geld und Gut nach Belieben, oft unter den scheinheiligsten und lächerlichsten Vorwänden, ja der gesammten Christenheit vorschreiben konnte, was sie essen und trinken, glauben oder nicht glauben, lesen und schreiben, und nicht lesen und nicht schreiben sollte! Dieser nemliche Mann konnte heilig sprechen, zur Hölle verdammen, den Himmel öffnen, und alle aus dem Fegefeuer holen, die — zahlungsfähig waren. Dieser Mann durfte alles wagen, denn er war heilig, sogar untrüglich, und ein Vice-Gott in den Augen stupider Völker, nur ein stiller Denker mochte zu Zeiten an die Worte des Apostels denken: „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie!"

Man begreift allenfalls, wie aus einem Pfarrer Roms mit Verbreitung und Vermehrung der Christen ein Oberpfarrer — Bischof, Erzbischof, Patriarch, ja selbst Ein gemeinsa-

mes geistliches Oberhaupt, genannt Papst, sich bilden konnte, — aber ein weltlicher Universal-Monarch unter geistlichem Forum? und die grauenvollen Händel zwischen Imperium et Sacerdotium *) begreift man nur schwer. Den Päpsten ging es, wie Dr. Faust, als sie aus ihrem geistlichen Zauberkreise traten, und mit Hildebrand, der sich den Namen Papa, Pater **) ausschließlich zueignete, übten sie die patria potestas ***) wie alte Römer. Groß ist das Sünden-Verzeichniß Alt-Roms, aber es schwindet vor dem von Neu-Rom, wie unsere guten Werke vor unsern Sünden!

Päpste, und ihre Trabanten, die Mönche, machten es mit der Religion gerade wie Demagogen mit der Freiheit, und lebten das flotteste Leben auf Kosten der dummgemachten Christenheit. Moses legte zwar auch schon alles seinem Jehova in Mund, und sorgte dafür, daß das Volk Sinai nicht nahe, damit es der Herr nicht zerschmettere — in seinem Zorne — der Erz-Engel Gabriel mußte den Coran überbringen, und die Federn der Evangelisten leitete schon der heilige Geist — aber

*) Welt- und Priester-Herrschaft.
**) Vater.
***) Väterliche Gewalt.

sie bedachten doch mehr das Heilige und Menschliche als die Päpste, die den Hebel fanden, den Archimedes vergebens suchte, und unsere Welt ganz aus ihren Angeln hoben durch — die andere Welt, deren Schrecknisse und Freuden. Einheit — Grundbegriff der Schönheit — verleitete die Philosophen, Alles auf Ein Princip zurückzuführen, dem sie alles oft ungemein komisch unterzuordnen wissen — die Einheit der Kirche brachte die Päpste zu noch weit komischern Syllogismen, die aber für logisch richtig angesehen wurden, und wenn auch sie sich selbst von dem Satz: „Es gibt nur Eine Religion, aber vielerlei Arten des Glaubens," überzeugt gehabt hätten, so hätten sie sich nicht dazu bekannt, denn das Gegentheil paßte besser zu ihren Absichten. Die Päpste herrschten in der Finsterniß des Mittel-Alters durch Magie, die noch heute gilt, durch die Magie eines überlegenen Geistes über den Schwachkopf!

Nur wer die Nacht des Mittel-Alters kennt, begreift, wie in dieser langen Nacht der Feind sein Unkraut aussäen konnte, daß es fortwucherte bis auf den heutigen Tag, und wie der fromme Aberglauben und die dickste Unwissenheit der Layen-Welt den Papst für den Statthalter Christi auf Erden, für Organ der Gottheit und

Vice-Gott halten konnte. Sicher wurde im Vatican oft gelacht über die Stupidität der Großen und Kleinen, die alles glaubten, und über die dummen Schafe, die sich ihre Wolle so geduldig nehmen ließen, auf ein Placuit nobis et Spiritui Sancto *)! Der komische Witz las daher auch das alt-römische S. P. Q. R. vor- und rückwärts: Sancte Pater quid rides? rideo quia Papa sum! **) aber nur Wenige riefen mit den alten Griechen und Römern: παπαι! Papae! zu deutsch: „daß dich der Kukuk." Ihre Bilder im Tempel der Clio gehören nicht unter diejenigen, die Geist und Herz erheben! und einer hellen Zeit erscheinen sie, wie Lucian die alten Götter!

Mit seltener Consequenz arbeiteten sich diese heiligen Alten auf den Sieben Hügeln in die Hände; ihre Rolle war schwer und leicht, wie man will. Leicht durch die Blindheit der Zeiten, die alle Mährchen, welche die Pfaffheit zu verbreiten beliebte, fromm aufnahm, und schwer durch die Doppel-Gestalt dieser Oberpriester, als sie Fürsten Italiens wurden. Es konnte nicht fehlen, das In-

*) Es hat uns und dem heiligen Geiste beliebt.

**) *Senatus Populus Que Romanus.* Der römische Senat und Volk; dieß das eigentliche, das versetzte Sancte u. s. w. vorwärts: heiliger Vater, was lachst du? — rückwärts Antwort: ich lache, weil ich Papst bin.

teresse des Fürsten mußte nicht selten das des Ober-
hauptes der Kirche durchkreuzen, und so auch das
Interesse der größern Mächte, sie schwächten sich durch
Nepotismus, und zogen gar oft ihr Familien-Inter-
esse dem Wohl ihres Staates vor — dann aber
stärkten sie sich wieder durch den Schrecken der Re-
ligion, und durch die furchtbarsten Beutelschneidereien
im Namen dieser Religion. Während sie zu Hause
ihre eigene Baronen und Städte nicht zwingen konn-
ten, brachten sie Kaiser und Könige des Auslandes
unter ihren Pantoffel. Es war schwer, ein guter
Papst und guter Fürst zugleich zu seyn, und so
wählten dann Viele die leichtere Rolle, und wurden
schlechte Fürsten und schlechte Päpste!

Aber der einzige Bau des Papstthums
— einzig wie die Peterskirche — kam dennoch zu
Stande durch Consequenz und Aberglauben.
Klein war der Anfang Alt- und Neu-Roms, desto
mehr interessiren ihre Geschichten. Alt-Rom erhebet
und begeistert nicht selten das Gemüth, wie Grie-
chenlands Vorwelt — Neu-Rom schlägt den Geist
nieder — die Vernunft erröthet, man schämt sich —
Mensch zu seyn! Italiener, die das Unwesen ganz
in der Nähe sahen, sprachen daher nicht selten ihre
Gefühle aus, und thaten, was Paulus von seinen
Kolossern verlangte: „Eure Rede sey lieblich,

und mit Salz gewürzet." — Sie nahmen zum Salz noch Pfeffer, und wir werden nicht ermangeln, ihre Pasquinaden anzuführen, wo sie uns charakteristisch scheinen.

Die Geschichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satyre so viel Stoff geliefert, als die Geschichte der Hierarchie durch den Contrast mit dem, was sie scheinen wollte und war. Der Religionsmantel deckte nicht immer, was man damit zu decken suchte — weltliche Machthaber mißbrauchten nie so unverschämt das Salus Populi *), als die Päpste das Christenthum, und ihre Bibelauslegung glich vollkommen dem hohen Liebeslied Salomonis, in dem unsere alten Theologen das Verlangen der Kirche finden nach ihrem Bräutigam Jesum. — Man muß an den Fuchs denken, der Hühnern und Gänsen vorpredigt, einer andächtigen Seele um der andern den Hals umdrehet, und sie leise in seine Kapuze steckt, wie ein Meister im plumer la poule sans la faire crier **). Nichts macht komischere Wirkung als die Pourquois du Pourquoi ***) der alleinseligmachenden Kirche!

— Die Geschichte des Papstthums füllet einen

*) Wohl des Volks.

**) Das Huhn rupfen, ohne daß es schreit.

***) Warum und wieder warum?

großen Theil der sogenannten Kirchengeschichte, und wenn schon in der politischen Geschichte die Narren-Gallerie zahlreich genug ist, so ist hier das vollständige Narrenhaus. Es ist merkwürdig, daß das Studium der Kirchengeschichte den Mönchen strengerer Observanz verboten war, weil solche — zuviel Vergnügen gewähre! (Vielleicht auch nur Vorwand, damit sie nicht hinter gewisse Wahrheiten kommen möchten!) So besorgten die Kapuziner, ihre Vokal-Musik möchte zuviel Vergnügen gewähren, ob sie gleich durch die Nase sangen, folglich nicht wie Catalani, Sonntag, und die Regel befahl, daß stets ein Bruder dabei falsch singe, der Frater Falsarius hieß *)!

Nirgendswo hat Religionseifer und Religionshaß so viele Thatsachen entstellt oder pfäffische Schlauheit in Nacht begraben, als in der Kirchengeschichte. Wir lesen z. B. von einem und demselben Papste oft Nachrichten, die sich geradezu widersprechen, Protestanten erzählen dieselbe Sache ganz anders, als Katholiken — die Kirchengeschichte war das wahre Arsenal theologischer Polemik — die meisten und wichtigsten Zeugen sind — Kirchenzeugen — also für die Kirche — daher nirgendswo Bayle's

*) Bruder falscher Sänger (Verfälscher).

Pyrrhonisme mehr an Ort und Stelle ist, als auf dem geweiheten Boden der Kirche.

In den ältesten Zeiten, wo man ohnehin weniger schrieb, wurde nur wenig von den Bischöfen Roms aufgezeichnet, denn Niemand träumte wohl, daß sie die ungeheure universalhistorische Rolle spielen würden, die sie spielten, manchem verschloß späterhin die hohe Ehrfurcht vor diesen Heiligkeiten den Mund, und noch mehr die Furcht, als die Curia dem Hof eines orientalischen Despoten glich, unzugänglich allen, die nicht die Ehre hatten, Sklaven dieses Hofes zu seyn — und das Feuer der Dominikaner?

Nirgendswo ist die arme Menschheit mit mehr List an der Nase herumgezogen worden, und wo List nicht ausreichte, trat der blutigste Despotismus und das Scheusal der Inquisition an die Stelle. Nach dem Concil von Trient, wo doch die Zeiten etwas heller geworden waren, nahm man seine Zuflucht zum Verstecken, Abwarten, Nachgeben, was vorzüglich die Jesuiten aus dem Grunde verstanden, und so die gehoffte Reformation verhinderten. Die Missionen in andern Welttheilen ersetzten sogar den Verlust, den man im alten Europa erlitten hat. Millionen küßten nun zwar dem heiligen Vater da nicht mehr die Füße, obgleich Voltaire den Papst

definirte: „ein Mann, dem man die Füße küsset, aber die Hände bindet.“ Man band sie ihm allerdings — aber wie? Mußte nicht selbst Napoleon, der mit der ganzen aufgeklärten Welt der römischen Theaterblitze spottete, die Donnerbullen als Seifenblasen ansah, und den Papst für den größten aller theologischen Quacksalber — mußte er nicht den geheiligten Alten vom Berge fürchten? Es sind einige zwanzig dieser Hohepriester sogar hingerichtet worden — aber das Hohepriesterthum stand dennoch fest in den Augen des abergläubischen Volks — „Und sie wußten nicht, wie sie an ihm thäten, denn das Volk hing ihm an!“

Das Hauptelend des Mittelalters rühret offenbar daher, daß es neben einem Kaiser, der die Welt regieren wollte, einen Papst gab, der gleichen Anspruch bildete, und es ist wohl wahr, „was Böses ist geschehen, daß nicht ein Priester that?“ aber neben dem Bösen schleicht immer das Gute, und dieses wollen wir nicht übersehen. Hierarchie und Lehnswesen — Papstthum und Kaiserthum waren die zwei Haupt-Potenzen des Mittelalters (Osiris und Isis), die zu ihrer Zeit keine so große Uebel waren, als sie uns jetzt erscheinen, wo wir richtigere Ansichten von Staat und Religion haben, und im Nothfall stehendes Heer und ge-

heime Polizei — Popanzen genug sind. Hierarchie und die komischen Reichstage des Clerus, Concilien genannt, hielten das Mittelalter zusammen, wie jetzt Gleichgewicht und Kongresse. Die Rohheit, soldatische Wildheit und der Aberglaube war groß, ohne jene Bande würde alles noch weit abscheulicher aussehen. Das Christenthum, wenn gleich bereits ganz entstellt und um ihres eigenen Interesses willen von Päpsten verbreitet, milderte doch die Sitten, und der Geist der Liebe, der in ihm liegt, schwebte doch zu Zeiten über den Wassern. Der Aberglaube und die Furcht vor dem Teufel verhütete manches Verbrechen, das Glaube an Gott und Moral nicht verhindert hätten. Barbaren glichen den Britten, von denen Montesquieux sagte, sie brauchten Höllenfurcht, je weniger sie sich fürchteten vor Strick und Pistolen. Wir wollen also über jene Anstalten des Mittelalters höchstens lächeln, wie über einen kindischen Greis, oder über alte aus der Mode gekommene Röcke, Haarbeutel, Perrücken und Zöpfe, Manschetten, Steifstiefel und Reifröcke!

Ohne den frommen Aberglauben an das, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab, ohne den Gottes-Frieden, und ohne das Edle und Heroische, das im Ritterwesen lag, wäre das

barbarische Mittelalter noch weit barbarischer gewesen. Das Papstthum selbst glich nicht selten den Asylen der Tempel und Klöster, die aus der alten Welt in die christlichen übergingen, und nützlich waren in Zeiten, wo Gewalt vor Recht ging. Die besten Völker des Alterthums wurden durch den Staat erzogen, im Mittelalter durch die Kirche, die neue Welt aber, die sich mit den neuen Bahnen nach Ostindien und Amerika eröffnete, und mit der Reformation, kam noch weiter, da, wo man der Kirche die alte Vormundschaft aufkündigte! Nur wenn die Völker noch auf niederer Stufe der Cultur stehen, kann man auf sie wirken durch Religion, wie die Priester Indiens und Aegyptens, Moses und Muhammed, und Hildebrand am allerbesten wußten. Aber wenn auch die Päpste bloß scheinbar nach dem Reiche Gottes trachteten, so fiel ihnen doch alles Uebrige von selbst zu!

Ehrfurcht der Völker vor dem Manne, der für einen Mittler galt zwischen Gott und den Menschen, und nicht nur durch dieses Jammerthal, sondern selbst noch durch das Thal des Todes leitet, erscheint als etwas Natürliches — unvermerkt geht die Ehrfurcht gegen Gott über auf den Diener der Gottheit, und keine Vorurtheile pflegen blinder, eingewur-

zelter und unheilbarer zu seyn, als religiöse — denn es sind Erziehungs-Vorurtheile, und der Geist der Mehrzahl bleibt da stehen, wohin man ihn in der Jugend gestellt hat — Priester verstanden sich, so weit wir die Geschichte kennen, von Anbeginn an auf Wunder, und das Volk war nur selten verstockt wie Pharao vor den Wundern Mosis und Arons. Und nun erst Päpste? schon der bloße Name Rom kam ihnen zu Statten, und eine noble Unverschämtheit führte zum Ziele!

Aberglaube machte Rom zur ersten Macht Europens, und als zu dem Schlüssel des heiligen Petrus das Schwert des heiligen Paulus kam, so herrschte der Papst wie Robespierre durch Terrorismus, und Gold half nöthigenfalls nach, denn Aberglauben hatte den Papst auch zum größten Alchymisten und Finanz-Minister gemacht. Die heiligen Männer machten Gold wie Heu aus — Knochen, Blei und lauter Dingen, die sie nichts kosteten, und deren Werth auf reiner Einbildung beruhte. So waren schon im griechischen Alterthume die Priester Jupiters, Apollos und der Diana zu Olympia, Delphos und Ephesos die reichsten Banquiers — so war in Alt-Rom der Tempel Saturns die Geld-Niederlage, die Münze der Tempel der Juno, und der Tempel des Castor und Pollux die Staats-

kasse. Diese Bergwerke Gottes sind noch heute nicht erschöpft, wenn sie auch gleich, wie die Bergwerke der Welt, weniger Ausbeute geben, denn — Alles hat seine Zeit!

Es war nicht immer tiefe Politik, die Rom groß machte. Die Schwäche und der Aberglaube der Großen, die Unwissenheit der Bischöfe Mitcollegen, die Barbarei der Völker, die freie Sorglosigkeit der griechischen Kaiser, die sich gerade beim Zudrang der deutschen Barbaren nichts mehr um Italien kümmerten (zumal seit der lächerliche Bilderstreit Morgen- und Abendländer mit Haß gegen einander erfüllte), vorzüglich aber die totale geistige Finsterniß des Mittelalters machte Rom groß. Die Päpste fanden, daß alles, was ihnen nicht gefiel, dem Herrn übel gefiel, gerade wie Moses, und das Volk ließ es sich gefallen, und betete an. Je ernster sich die unwissende ehrliche Layenwelt um das Heilige und Ewige kümmerte, desto gieriger und leichter griff der Clerus nach dem Zeitlichen und allem, was hienieden ist. Die gewichtigen Worte des Weisen von Nazaret waren in Wind gesprochen: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei.“ — Die Welt war so dumm geworden, daß sie Pharisäer und Heuchler von Zöllnern und Sündern nicht zu unterscheiden

wußte, die Päpste und die ganze Clerisey nahmen, weil man sie nehmen ließ — thun dieß nicht andere auch? — und zuletzt bestanden die zehn Gebote Roms in zehn Buchstaben: Da Pecuniam*)! Nirgendswo gab es eckelhaftere Volks-Empörungen und selbst persönliche Mißhandlungen des heiligen Oberhauptes, als gegerade in seinem eigenen Gebiete. Die kleinen römischen Barone, z. B. Colonna, Ursini — und späterhin die Markgrafen Tusciens, hatten weit mehr Macht als die Päpste, gleich den Staaten, die auf Colonien fußen, aber dafür herrschte in der Ferne das kleine Neu-Rom mit furchtbarer Allgewalt. Immer focht die Welt nur die Mißbräuche des Papstthums an, nie die sonderbare Gewalt selbst, die in allen Schädeln der Wahrheit fest stand als göttliche Einrichtung, und so zitterte Alles vor den geistlichen Waffen des Bannes und Interdicts, und beugte sich unter den Willen des Vice-Gottes! die Vollstrecker seines Willens waren blindergebene Mönche, zuerst die Benedictiner, die es noch leidentlich machten, aber nun lösten sie gegen das Jahr 1200 die Bettel-Mönche ab, die schlimmer waren, und 1540 kamen die allerschlimmsten — die Jesuiten. — Doch gerade diese höchste Potenz der Kutten-

*) Gib Geld her.

Welt, und das Schandleben der Avignonischen und spätern Päpste waren vielleicht nothwendig, um der blinden Welt — den Staar zu stechen!

Rom ist nicht an einem Tag erbauet, sagt das Sprüchwort. Bonaparte stieg zwar auch vom Lieutenant empor zum hochgebietenden Kaiser der Franzosen und fast ganz Europens, aber Roms Oberpfarrer oder Haupt-Pastor brachte es doch noch weiter! Neu-Rom weiter als Alt-Rom! Der heilige Vater hatte sich aus dem Evangelium gemerket: „Seyd klug wie die Schlangen;" den Nachsatz: „und ohne Falsch wie die Tauben" ließ er weg, sonst wären die Nachfolger Jesus auch nicht so weit gekommen. Menschen haben viel von Thieren gelernet, und schon Eva lernte von der Schlange das Obstessen. Rom despotisirte die Welt lange Jahrhunderte hindurch als Mittelpunkt gesammter Christenheit, und es bleibt stets niederschlagend, daß sich gesammte Christenheit so lange von schlauen Priestern einen Eisenring in die Nase legen und herumführen ließ, wie ein Büffel. Es gibt keine den Menschenverstand mehr schändende Epoche in der ganzen Geschichte der armen Menschheit, als die Schandepoche von Hildebrand bis Luther! Der Thron des heiligen römischen Reichs ist zweimal gestürzt wor-

den, der Stuhl des heiligen Peters steht noch heute, und Deutschland hat keinen Kaiser mehr, aber noch einen römischen Papst! Gott muß es so wollen in seiner Welt-Ordnung, sonst wäre er nicht, wie so manche andere Dinge, die der schwache Menschenverstand nicht begreifen kann!

Das Christenthum war, wie keine andere positive Religion, Erziehungsmittel zur Sittlichkeit — die Päpste entstellten die reine Lehre schrecklich, bekehrten die sogenannten Heiden durch Feuer und Schwert, wie Ketzer auch, und machten das Kreuz nicht bloß zum Leibeigenschafts-Zeichen der Bekehrten, sondern zum wahren Mord-Symbol unter friedlichen Völkern. Der ungeheure Tribut, den man Rom zollte, war drückend — die Doppelherrschaft — Papst und Könige — verhinderten die Staaten an fester Grundlage, und die Einheit der Kirche störte die Einheit des Staates weit mehr als Patrimonial-Gerichte! Germanische Völker waren möglichst frei, ehe sie Christen wurden, und nach dem wenigen, was uns die Alten von ihnen sagen, scheinen sie moralischer gewesen zu seyn, als Papstchristen. — Man könnte sogar fragen: Haben die Großen den Despotismus nicht von Bischöfen und Päpsten gelernt? Papstthum unterdrückte das Edelste im

Menschen — Geistesfreiheit; Altar und Thron verbanden sich nicht selten wider Menschen- und Volks-Recht — die Menschheit war preiß gegeben dem Adel und Priester, bis die Wissenschaften erwachten! Extra Ecclesiam nulla salus *)! Der Unterdrücker kam ab mit Geschenken an Kirchen und Klöster — der Unterdrückte hatte nichts als den Trost — des Jenseits.

Papstthum war öfters wohlthätiges Gegengewicht gegen das Kaiserthum — aber wie viel Blut kostete nicht der lange Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum, und wie viel Jammer brachte er über die Welt? Wo lesen wir solche Auftritte in der vernünftigern Welt der Alten zwischen Regenten und — Priestern? Unsere Kaiser vergeudeten darüber die deutsche Nationalkraft jenseits der Alpen, opferten ihr Ansehen dem feilen Beistande der Vasallen, und wurden zuletzt Schatten-Kaiser, wie das mächtige Deutschland im Herzen Europens — Schattenreich. In der Welt der Griechen und Römer stand Staat und Religion im Einklange — nicht blinder Glaube, sondern Politik und Ethik waren die Lehren, und man wußte nichts von einer Kirche. Pontifex Maximus **)

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.

**) Der Titel des Oberpriesters im alten Rom, welchen die Päpste ebenfalls annahmen.

war der Regent, und die Gebildeten dachten weit vernünftiger und schöner über Religion, als alle Großen und Gelehrten noch im vorigen Jahrhundert, deren Kirche und Staat waren Opposita *) geworden, leider! selbst Religion und Kirche, wie nicht selten Staat und Staatsdiener. Die Ränke der Päpste, die Unruhen und Kriege, die sie stifteten, ihr Geistesdruck verspäteten die Cultur Europens um Jahrhunderte — wir seufzen, selbst wenn wir zugeben, daß Päpstthum ein wohlthätiges Einheits- und Erziehungs-Mittel im rohen Mittelalter gewesen ist, und eine wirklich nothwendige Stufe zum Uebergang in bessere Zeiten. Im Mittelalter waren die Völker Kinder — und Kinder müssen Vater und Mutter glauben — aber wenn sie zu ihrer Reife gekommen sind, fragen sie warum? und dürfen bessern Einsichten folgen.

Gott! wie viel Gutes hätte die Hierarchie stiften können bei dem festen Glauben der Großen und des Volks an die Göttlichkeit derselben, wenn Geld und Ehrgeiz verstattet hätten, in den Schranken geistlicher Gewalt zu bleiben! Wie kläglich war der Zustand des Mittelalters, daß Hierarchie sogar

*) Gegensätze.

Wohlthat werden könnte, gerade wie das Ritterwesen, das jedoch, ehe es zerfiel, mehr Edles hatte. Ein kräftiger Hierarche zügelte nicht selten einen barbarischen Despoten, wie die Priester Aegyptens die Pharaone — bis auch jene Hildebrande wurden, und den heiligen Stier Apis aufstellten, der sich über 1500 Jahre erhielt, und mehrere Reformationen vereitelte, bis Cambyses ihn erstach, und Ochus mit seinen Generalen solchen lachend verzehrte — die Hierarchie stiftete Frieden zwischen wilden Elementen, und der Historiker dachte in der glorreichen Epoche Napoleons manchmal an diese Wohlthat des Mittelalters. Der Papst als Oberhaupt der Christenheit war der Vormund barbarischer Nationen, vergaß sich zwar so wenig, als andere Vormünder, war aber der Popanz eines trotzigen Lehn-Adels, der dem zum Vieh herabgewürdigten Volk Heu zu fressen gab! Die Klöster unter päpstlichem Schuz waren nicht selten geheiligte Freistätten des Fleißes, Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, Stützen der Menschenliebe und Zuflucht der Bedrängten. Die Riesenreiche Asiens und das der Römer kannte nur Unterjochung — das Band der Religion, womit die Päpste, wenn auch nur aus eigenem Interesse, die Christenheit umschlangen, schuf im Grunde unser Staatensystem.

Viel, recht viel verdanken die Wissenschaften den Päpsten, die auch meist selbst Schriftsteller waren, aber leider! nicht unter die Klassiker gerechnet werden können. Mehrere überließen in stolzer Bescheidenheit, wie neuere Schriftsteller, die keine Päpste sind, das Urtheil über ihre Werke der strengrichtenden Nachwelt, und haben vom Urtheil der Nachwelt gar nichts zu fürchten, denn sie sind — rein vergessen! Mit ihren verfälschten Urkunden aber brachten sie es dahin, daß man nach den Quellen ihrer Macht forschte, und so wurden sie Beförderer der historischen Wissenschaften, so, daß die Jesuiten sagten: Vera sunt, sed non debent dici *)! Noch mehr verdanken ihnen die Künste, selbst die Erdkunde durch ihre Missionen und Propaganda. Sie sorgten für Erhaltung der Alten schon dadurch, daß sie Latein zur Kirchensprache, ja zur Universalsprache machten, wenn gleich solches die Cultur der Landessprache verspätete — kurz man kann dem Hildebrandismus die schönste Lobrede halten, wie dem Napoleonismus, wenn gleich beide nichts taugten. Hobbes vergleicht am Schlusse seines Leviathans den Papst mit dem König der Nachtgeister Oberon, der auf dem Grabe

*) Es ist wahr, aber man darf es nicht sagen.

des alten Römer-Reichs herumspuckte, und nennt seine Priester Kobolde, die in der Finsterniß hausen; Paine in seinem Common Sense *) nennt die Monarchie — das Papstthum der Regierungen! Genug! S. Peter wirkte wie Salpeter, jeder Pfaffe war sein Trompeter — endlich kamen denn doch Zeiten, wo S. Peter nicht mehr galt, als Hans Sachsens Ziegen-Peter, und aus dem S. P. Q. R. wurde Si Peu que Rien **)!

Die Geschichte des Papstthums und der Päpste hat mich in der Jugend zurückgestoßen — die fromme Heuchelei und Verfolgung besserer Menschen — das sichtbare Verfinsterungssystem, die handgreiflichen Prell-Anstalten und die Blindheit gesammter geprellter Christenheit haben mich mit tugendhafter Indignation erfüllet. — Noch jetzt kenne ich keine Geschichte, die den Menschen-Freund so niederschlägt, als die Geschichte des Priesterthums. Redliche, gute und denkende Päpste [und es gab solche, obgleich rari nantes in gurgite vasto] ***) müssen sich nicht selten in aller Glorie des heiligen Stuhles unglücklich gefühlt haben, und wir be-

---

*) Gesunden Menschenverstand.

**) Wenig oder gar nichts.

***) In geringer Zahl schwimmend im ungeheuern Strudel.

dauern sie, daß sie zu keinem edlern Zweck arbeiten, und nicht handlen durften, wie sie wünschten, denn dem wahren Geiste des Papstthums und der Curia war stets der Spruch des Apostels „Auf das Höhere seyd bedacht, nicht auf das Irdische" eine Thorheit. Sie mußten dem unglücklichen Systeme folgen, wo nicht, so lag die Kirchen-Arznei bereit, auf die man sich von jeher in Italien verstanden hat. Die Päpste wurden für Europa das, was die Mongolen für Sina — sie vereinten die vielen kleinen Staaten in eine Universal-Monarchie, und von dieser Zeit an scheint die Cultur stille gestanden zu seyn, die schon einen so bedeutenden Vorsprung vor andern Nationen, und einen Confutsee hatte, und Sina wurde — Sina!

In späteren Jahren betrachtete ich die Geschichten aus dem Gesichtspuncte des Mannes von Welt — die Consequenz — die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder eiserne Beharrlichkeit, wenn die Umstände günstiger waren — die feinste, alle Priester und alle Diplomaten und alle Füchse der Welt überflügelnde Verschlagenheit, mit der man Dinge voranschob, die dem Menschenverstand als wahre Absurditäten erscheinen, alles unter der frömmsten Maske, gewährten mir — komisches Interesse. Wer

noch nicht weiß, was Imponiren sagen will, kann es von der Kirche lernen. Es gibt einen Pöbel auch unter Großen, folglich auch unter Päpsten, aber dafür entschädigen wieder merkwürdige Charaktere, gute, sittliche, selbst große Männer, die wohl verdienen, näher gekannt zu seyn. Die Päpste spielten einst die ersten Rollen auf dem Theater der Welt, und spielten sie meisterhaft, nie ist Heuchelei, Intrigue und Unglaube in der Maske der Religion, nie der gröbste Hochmuth und Stolz im Kleide der Demuth besser dargestellt worden. Von den Päpsten können Diplomaten das erhabene Temporibus inserviendum *) am besten lernen — es führte sie zu dem: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Die Kunst zu scheinen, die einmal in unserer verdorbenen Welt oben an steht, verstanden sie aus dem Grunde, und nur Naturkindern und abgelebten Leuten, die nichts mehr verlangen, steht es zu, mit Persius auszurufen:

Naturam videant, ingemiscantque relicta **)!

Gar Vieles hat man den Päpsten übel genommen, was man bei weltlichen Fürsten verzeih-

---

*) Man muß sich nach den Zeiten richten.

**) Sehe man die Natur, und seufze, wie viel man verloren.

lich und natürlich fand. Neben Oberhäuptern der Kirche, die die größten Latitudinarii in fide*) waren, und sich in allen Lastern herumwälzten, statt die Schafheerde Christi als gute Hirten zu weiden und zu erbauen, gab es recht gute moralische Männer, vielleicht mehr als auf weltlichen Thronen. Man verlangte aber, daß sie als Geistliche rein geistlich, nicht fleischlich gesinnt seyn sollen, da letzteres der Apostel Paulus für eine Feindschaft gegen Gott erkläret — man wollte Hohepriester, die da wären heilig, unschuldig, unbefleckt, von Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Man verlangte Zuviel — von Menschen! Sie selbst gaben sich den Schein, da die Welt einmal auf sie als Heilige blickte, daß sie auch nur allein nach dem Heiligen trachteten und dem, was da oben ist, während sie doch nach dem haschten, was hienieden ist, woraus der komischste Contrast und Tartuffismus nothwendig folgen mußte. Bei ihrem Do ut des**) wußten sie stets den Kern festzuhalten, während sie die Schaale hingaben, und da einmal nicht blos das Volk an die Majestas a Deo***) glaubte, die Mönche ihr Kutten-Wesen für den wichtigsten

*) Das weitste Gewissen in Glaubenssachen hatten.

**) Ich gebe, damit du wieder gebest.

***) Von Gott verliehene Majestät.

Rathschluß Gottes hielten nach dem Rathschlusse von der Menschwerdung des Sohnes, so ist die vermeinte Göttlichkeit des Papstes und der heilige Peters-Stuhl vollkommen begreiflich — die angebeteten Vice-Götter selbst aber lieferten so handgreifliche Beweise, daß auch sie — Menschen seyn, daß wir sie auch — menschlich richten müssen!

Eine klassische Geschichte des Papstthums und der Päpste können wir nur erwarten, wenn einst das Vatican-Archiv (das wichtigste Archiv der Welt, wenigstens 10,000 Urkunden älter als Hildebrand) der Geschichte geöffnet, d. h. wenn der Vatican — nicht mehr seyn wird, folglich kann sie der Mann nicht liefern, der nur aus den in der Beilage Nro. III. angezeigten Quellen schöpfen konnte. Wir haben eine Menge Geschichten der Päpste, weit weniger Geschichten des Papstthums, und keine möchte ich klassisch nennen; haben wir ja noch nicht einmal eine Geschichte des Kirchenstaates! Von den meisten, vorzüglich älteren, gilt, was Tacitus von den Historikern seiner Zeit sagt: Neutris cura posteritatis, inter offensos (Protestanten oder auch Deisten) vel obnoxios! [Katholiken]*). Leibnitz

*) Keinen kümmert die Nachwelt, unter Feindseligen oder Unterthänigen.

hat in seiner Theodicee des Papstthums nicht erwähnt, daher wir mit Hiob sprechen: Er macht's, wie Er will!"

Die Geschichte des Papstthums und der Päpste ist vielleicht der interessanteste, aber auch schwierigste Theil europäischer Geschichten, wichtiger vielleicht als die Geschichte der französischen Revolution, aber entstellt durch Lügen und Partheigeist, Liebe und Haß. Wenn auch auf Einem Manne der Geist Humes.. Gibbons, Schlözers, Müllers und Spittlers ruhte (Voltaire, was das Komische betrifft, nicht zu vergessen, jedoch ohne seine unhistorische Maxime: „Wenn es sich nicht so verhält, so hätte es sich doch so verhalten können"), so könnte er diese Geschichte nicht liefern ohne die Urkunden des Vaticans, die zuvor in weltlicher Hand seyn müssen. Schon jetzt ist die größte Ruine Roms — nicht das Colisäum — sondern der weit jüngere wurmstichige Peters-Stuhl, und vielleicht begeistert mein Versuch einen talentvollen Jüngling, wie der Vater der Geschichte Herodot den Thucydides, daß er den Gegenstand zur Aufgabe seines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römer-Reichs!

Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun schuldig waren sine ira et stu-

dio *). Die Geschichte ist die beste Lehrerin der Menschen, aber leider! nur derer, die zu lesen verstehen, oder denken. Eine gute, partheilose, mit Geist, Wahrheit und Geschmack geschriebene Geschichte des Papstthums, die ganz Europa und meiner Zeit das Vestigia terrent recht anschaulich predigte, wäre eines der nützlichsten Bücher. Wir sind uns bewußt, das de Mortuis nil nisi vere.**) redlich beobachtet zu haben — und noch lieber hätten wir das Bene beachtet, wenn die Geschichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die vielen in historischen Schriften ganz unpassend zu seyn scheinen, halten wir für erlaubt, wenn sie Wahrheit im Auge behalten, und für das, was bei Speisen, Salz und Gewürze sind, vorzüglich bei — widrigen Speisen. Sollte man hie und da sonst Etwas vermissen, so bedenke man, daß die Zeiten nicht die günstigsten und die Ansichten verschieden sind, und die ungeheure Geschichte in zwei mäßige Bände zusammengedrängt erscheint, um nicht — zu langweilen, oder gar anzueckeln.

Die Geschichte gleicht einem Spiegel, der reflectirt, was hineinfällt, unverantwortlich, wenn er — auch häßliche Bilder zurückwirft. Wahr-

---

*) Ohne Leidenschaft für oder wider.

**) Ueber die Todten nichts, als Wahres. Bene Gutes.

heit ist das Erste Gesetz der Geschichte, durch nichts ehret man die Regenten würdiger und besser als durch Wahrheit — die Lichtscheeren müssen schneiden, wenn es helle, und die Gegenstände sichtbar werden sollen — nur die Wahrheit dauert ewig, folglich kann das Papstthum — sehr verschieden vom Daseyn eines allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, wie wir schließlich wiederholen — nicht ewig dauern. „Volks-Betrug schadet," ist eine hohe politische, obgleich verkannte Wahrheit, und das eigentliche Papstthum — Scusate *)! — was war es anders vom 9. Jahrhundert an bis auf hellere Zeiten? war es nicht die Hauptursache des Unglücks von Europa? der Papst der alten Preußen oder ihr Kriwe wurde zuletzt Christ, „die Götter vermögen mich nicht mehr zu schützen," sagte der gute alte Kriwe, und so hätte auch der edle Ganganelli sprechen mögen mit Paulus: „Lasset uns vergessen, was hinter uns ist, und nach dem trachten, das da vornen ist!" Wir lesen bei Livius, daß schon der Ochse des Consuls Cn. Domitii ausrief: Roma cave tibi **)! biblisch deutsch: „Wer wird uns erlösen vom Leibe dieses Todes?"

*) Verzeiht! —
**) Rom, nehme dich in Acht!

Die schönste Erscheinung des 19. Jahrhunderts wäre, wenn der Papst seine stolze Tiara, die wahrlich nur in's Mittel-Alter paßte, niederlegte, und sich mit der Fürsten-Krone begnügte, die Napoleon zur bloßen Bischofs-Mütze machen wollte. Es ist ein schöner menschlicher Beruf, den Fürstenhut mit Würde zu tragen, und wer weiß, was schon geschehen wäre ohne die — Curia! Mag der Papst auch Oberhaupt der Kirche bleiben, weil er es einmal ist durch verjährtes Recht — und nicht blos das Volk ein sinnliches Oberhaupt will, sondern selbst die Gebildeten mit der Kirchen-Einheit kommen, und es intolerant wäre dem, der einmal an Orakel glauben will, es wehren zu wollen. — Mag Er als Dotation das Patrimonium Petri *) behalten — Beati possidentes **) — und solches verbessern zum Ersatz der sparsameren auswärtigen Zuflüsse — aber die veralteten Anmaßungen, die so oft die Ruhe der Welt und das Wohl des Staates gestört haben — sollte man ein für allemal aufgeben, — legte nicht selbst

*) Erbtheil des Petrus; wird im Verlauf des Werkes erläutert.

**) Wörtlich: glücklich sind die Besitzer; der Rechtsgrundsatz, nach welchem der Besitzer, auch wenn sein Recht angefochten wird, so lange im Besitze bleibt, bis die Ansprüche eines Andern völlig erwiesen sind.

der Kaiser in veränderten Zeiten die Krone des heiligen Römischen Reichs nieder? und -- mit solcher auch die Advocation des Römischen Stuhls, obgleich der K. K. Gesandte v. Lützow den zur Wahl Pius **VIII.** versammelten Cardinälen ein Anderes versichert haben soll — und lehrte nicht Jesus — Jesus, dessen Statthalter die Päpste seyn wollen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt?" En cha Alla *)! rufe ich mit den Moslems, und was hätte erst Lucretius über Neu-Rom gerufen, der schon in Alt-Rom ausrief:

Tantum Religio potuit suadere malorum **)!

---

*) Keiner ist wie Gott.

**) So viel konnt' aus der Religion des Uebeln erwachsen! —

Geschrieben im Wildbade zu N.
am S. Peter- und Paulstage
1828.

Der Verfasser
W.

Carl Julius Weber,

geschildert

nach seinem Leben,

eigenthümlichen Wesen und schriftstellerischen Wirken.

Den Freunden der nun in einer Gesammtausgabe erscheinenden Werke Webers wird es ohne Zweifel willkommen seyn, in die Lesung und das volle Verständniß dieser Werke durch eine denselben vorangestellte Lebens- und Charakter-Schilderung des Verfassers, verbunden mit einer Uebersicht und kurzen Würdigung seiner Schriften, angemessen eingeleitet zu werden. Weber war ein Mann von sehr eigenthümlichem Geiste und Charakter; in einer Zeit, wo es nur wenig scharfe Individualitäten mehr gibt, ein nach Außen und Innen durchgebildetes Individuum, von stark markirter Art, als Mensch und insbesondere als Schriftsteller; ein Mann voll Verstand, Phantasie, Witz und Gelehrsamkeit, von Weltblick, von Einfachheit und Festigkeit, aber auch Schroffheit des Charakters. Einen solchen Mann nach seinem Lebens- und Bildungsgange, seinem geistigen und übrigen Wesen treffend zu zeichnen, und zugleich den Geist und Werth seiner literarischen Leistungen in's rechte Licht zu stellen: dazu ist wohl nur einer von Denen befähigt, welche, diesem Manne während seines ganzen Lebensganges nahe gestanden, sein äußeres und inneres Leben genau beobachten, und auch der Entstehung

seiner Werke gleichsam zusehen konnten. Ein solcher Vertrauter seines Lebens, Charakters und gelehrten Wirkens versucht es nun, davon ein möglichst getreues und gedrängtes Bild im Nachstehenden zu geben.

Carl Julius Weber wurde am 16. April 1767 zu Langenburg geboren. Dieses ist ein auf einem auslaufenden Bergrücken, den die Jaxt umfließt, freundlich gelegenes hohenlohisches Städtchen, die alte, nicht unansehnliche Residenz der jetzt unter königlich würtembergischer Hoheit stehenden, fürstlich hohenlohe-langenburgischen Linie. Webers Vater war hier fürstlicher Rentbeamte; ein Mann von kräftiger Natur, gesundem Verstand und einfachem, geradem und strengrechtlichem Charakter, aber blos in niedern Schulen und dann in der Schreibstube beschränkt gebildet, und niemals in die größere Welt eingeführt, daher ohne wissenschaftlichen Sinn und ohne Weltbildung, zugleich von heftiger Gemüthsart, und bei seiner wenig ertragenden Dienststelle auf strenge Ordnung und Sparsamkeit im Hause haltend, um ein für seine Verhältnisse immerhin nicht unbedeutendes, ererbtes Vermögen den Seinigen dereinst ungeschmälert hinterlassen zu können. Ihm stand eine, nach Kopf und Herz vortreffliche, durch die elterliche Erziehung und einige Lektüre gebildete, aber nicht übergebildete, und mit allen Eigenschaften einer guten Hausfrau und Mutter ausgerüstete Gattin zur Seite, die durch ihren klaren Verstand, ihr ruhiges Gemüth, ihre sittliche Kraft und Haltung manche einseitige und heftige Richtungen ihres Mannes auszugleichen oder wieder gut zu machen wußte, und so besonders auf die Erziehung ihrer Kinder mit liebevoller Einsicht vorherrschenden, heilsamen Einfluß übte. Dieses hat denn auch ihr Erstgeborner, Carl Julius, noch in spätern Jahren gar oft gegen seine Freunde, wie in seinen Schriften, rühmend ausgesprochen; mit erwärmtem Gefühle und Ausdrucke gedachte er gar oft noch der guten und einsichtigen Mutter, der er und seine Geschwister, hinsichtlich ihrer intellektuellen und sitt-

lichen Bildung und ihres frohen Jugendlebens im elterlichen Hause so Vieles zu verdanken hatten. So sagt er insbesondere in seinem Dymokritos (Th. III. Kap. 12.): „Die kürzeste Unterrichtsmethode vieler geplagter Schullehrer früherer Zeit war der Stock; die alte Universalmethode, die auch mein Vater kannte: die Elle war sein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf seinen ersten Ruf nicht sogleich meine Bücher verließ, so maß er mich, statt des Lorbeerkranzes, mit seiner Elle, als ob er ein Schneider, und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner schönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohsinn, der mich, so hoffe ich, zu ihr begleiten soll." Dann an einer andern Stelle des Dymokritos (Th. III. Kap. 12): „Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schwestern prügelte; aber wenn er bei seiner Frage: Carl! wer kommt dort? auf meine Antwort: Ja, Papa! so weit sehe ich nicht, rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll; übrigens weiß ich daher, daß ich kurzsichtig geboren bin, sonst würde ich es vom Nachtstudiren ableiten, und vielleicht stolz darauf seyn."

Im Ganzen hatte ihn aber die Natur nicht stiefmütterlich behandelt. Sie hatte ihm zwar keinen hohen Wuchs, noch vorzügliche Körperkraft, doch eine gediegene und feste Leibes-Constitution gegeben; ein Mittelmaß physischer Größe und Stärke, das für seine Lebensverhältnisse und Zwecke wohl ausreichte. Seine Physiognomie war regelmäßig und ausdrucksvoll, nur vorzüglich in seinen spätern Jahren durch ein zu starkes und angestrengtes Geistesleben sehr gespannt und zu scharf markirt. Eine hohe Stirn, eine spitzig auslaufende Nase, ein fein gebildeter, zu spöttischem Lächeln stets bereiter Mund, feurige braune Augen, und eine gewöhnlich sehr lebhafte und starke Stimme ließen den kräftigen und feurigen Geist Webers leicht errathen. Diese Geistesenergie sprach sich auch schon in seinen Knabenjah-

ren mit zunehmender Entschiedenheit aus. Er faßte schnell und richtig auf, lernte leicht und viel, zeigte sich lebhaft und gewandt in der Schule wie außer derselben, so daß er in seinem Vaterstädtchen sehr bald für einen der vorzüglichsten Schüler und überhaupt für einen besonders hoffnungsvollen, gescheidten und geschickten Knaben galt. Er besuchte die deutsche und dann die lateinische Schule daselbst bis zu seinem fünfzehnten Jahre. Er eignete sich schon da eine regelmäßige und schöne Handschrift an, übte sich da schon im Zeichnen und einiger Malerei, worauf er auch nachher zu Oehringen und weiterhin noch manche Erholungsstunde verwendete, so daß dadurch sein Kunstsinn frühzeitig angeregt und gerührt wurde. Das Rechnen lernte er weniger in der Schule, als bei einem Nachbar Schuhmacher, der solches mit wahrer Liebhaberei trieb. Dessen Rechenbuch, schön abgeschrieben von eigener Hand, bewahrte er fortan sorgfältig; es sind darin viele Beispiele aus der Bibel, mehrere Reime, z. B. bei der Multiplication:

> Wer im Vermehren will geschickt und fertig seyn,
> Der memorire wohl zuvor das Einmalein;

und den Beschluß machen die Regula Falsi und die Regula Coeci oder Jungfern-Rechnung.

Den protestantischen Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation empfing er von dem dortigen, sehr orthodoxen Hof- und Stadtprediger, welcher dabei ein Fragbüchlein voll dogmatischen Sauerteigs zum Grunde legte. Dieses Fragbüchlein, das Weber selbst auch abschreiben mußte, enthielt 958 Fragen und Antworten, die vor der Confirmation auswendig zu lernen waren! Auch diese Urkunde aus seiner Knabenlehrzeit bewahrte er bis in sein Alter, und hatte ihr, neben der Bibel, den obersten Platz in seiner Bibliothek eingeräumt.

In der lateinischen Schule des Orts machte er aber auch schon ungewöhnliche Fortschritte in den alten Sprachen,

wie in den, obschon noch sparsam gelehrten Realfächern, besonders in der Geschichte und Geographie. Der letztern insbesondere, die auch das Steckenpferd des damaligen braven Lehrers war, widmete er sich mit einem solchen Eifer, daß er hinter dem Rücken seines sparsamen Vaters sich schon aus einer eigenen kleinen Sparkasse nach und nach eine ziemlich vollständige Landkarten-Sammlung anschaffte. Daneben las er bereits allerlei Reisebeschreibungen, so viel er derer habhaft werden konnte, und so bildete sich ohne Zweifel schon damals in ihm der Keim zu einer Reiselust, die ihn nachher durch sein ganzes Leben beinahe begleitete.

Im Frühjahr 1782 brachte ihn sein Vater auf das hohenlohische Gymnasium zu Oehringen, welches sich damals in einem recht guten Zustande befand. Hier wurde ihm sofort, nach dem sehr günstigen Ergebnisse seiner Vorprüfung, gleich in der obersten Klasse sein Platz angewiesen. In dieser obersten Klasse wurden, neben den alten Sprachen, das Französische, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, so wie die Anfangsgründe der mathematischen und philosophischen Wissenschaften gelehrt. Es mußten da auch deutsche und lateinische Verse gemacht, und von Zeit zu Zeit auch deutsche Aufsätze in Prosa über mancherlei Gegenstände geliefert werden, vorzüglich über theologische, und zwar im Geiste der auf dem Gymnasium damals herrschenden Seilerischen Dogmatik. Die Anleitung bei dergleichen deutschen Stylübungen war indeß nicht die stärkste Seite seines damaligen Lehrers; dieser las und kannte, nach der Richtung und Bildung seiner Zeit, deutsche Classiker nur noch wenig, und Weber erlaubte sich daher gegen Dritte die unvorsichtige, dem Lehrer nachher zu Ohren gekommene Aeußerung: „vom Rector lasse ich mir mein Griechisch und Latein gerne corrigiren, aber nicht mein Deutsch, das verstehe ich besser."

Uebrigens war für jene Zeit dieses Gymnasium hinsichtlich der Lehrer und der Anordnung der Lehrfächer gut bestellt, und namentlich der obersten Klasse stand ein sehr eifriger,

zum Schulmann geborner, und besonders in den alten Sprachen tüchtig gebildeter Lehrer vor. So konnte es denn nicht fehlen, daß Weber, bei einem ausgezeichneten Talente und Fleiße, während seines dreijährigen Aufenthalts an diesem Gymnasium, die glücklichsten Fortschritte in allem, seinen Jahren angemessenen Wissen machte, und in mehrfachen Richtungen eine feste Basis für seine nachherige umfassende, gelehrte Bildung gewann. Er schwang sich bald zu einem der ersten Plätze seiner Klasse auf, und verband mit stets fleißiger Lösung seiner Schulaufgaben auch schon ein eifriges und planmäßiges Privatstudium; denn schon von Innen heraus trieb ihn der rege Geist des eigenen, freien Lernens und Forschens. Gute geographische und historische Schriftsteller, unsere damals am meisten gefeierten deutschen Dichter und Philosophen, wie Gleim, Uz, Kleist, Klopstock, Göthe, Engel, Mendelsohn, Feder, Platner u. A. zogen ihn da schon so lebhaft an, daß er sich, mit Beschränkung seiner andern Bedürfnisse, ihre Schriften selbst anschaffte und damit zu seiner spätern großen Büchersammlung den Anfang machte, schon ein Büchernarr, wie er sich nachher öfters selbst nannte, zu werden anfing.

Die glücklich erkämpfte Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten bildete damals fast überall das politische Tagesgespräch, und es gefiel daher auch dem Lehrer jener obersten Gymnasiums-Klasse, seinen Schülern eine deutsche Abhandlung über die Rechtmäßigkeit und die Folgen der nordamerikanischen Befreiung aufzugeben; eine Aufgabe, die freilich für diese jungen Köpfe etwas schwer war. Weber sprach daher noch in spätern Jahren mit Lachen davon, wie viel Kopfbrechens ihm diese Aufgabe gemacht, und er sie doch, wiewohl dabei von seinem Hausherrn, einem guten, aber beschränkten Geistlichen, nach Kräften unterstützt, am Ende herzlich schlecht gelöset und dann die Note: dummes Zeug! darunter erhalten habe. Er gab aber auch zu, daß ihm durch diese Arbeit der Sinn für

historisch-politische Fragen zuerst angeregt worden sey; und so erwieß sich die schwere Aufgabe doch für seinen Kopf nicht deprimirend, sondern vielmehr erweckend.

Bei allem vielen Lernen und Lesen, schon auf dem Gymnasium, war er indeß kein Kopfhänger, kein düsterer, die Freuden der Jugend und muntern Umgang mit seines Gleichen verschmähender Jüngling. Dagegen verwahrte ihn schon sein lebhaftes Temperament und ein nicht unangenehmes Aeußere; beides mußte eine Wechselanziehung zwischen ihm und mehreren seiner Schulgenossen vermitteln. Er gab sich daher auch öfterem Umgange mit auserkornen Schulkameraden hin, und lebte besonders mit Zweien davon im engsten Verkehr. Beide Freunde waren jedoch Naturen, sehr verschieden von einander, wie von ihm selbst; der Eine mehr ruhig verständig als genial, von sanfter, vernünftig gemäßigter Gemüthsart, ohne Ansprüche und ehrgeizige Strebungen; der Andere talentvoll, leichtsinnig, lustig, unzuverläßig und immer darauf bedacht, irgend eine Aufsehen erregende Rolle zu spielen. Jenen nannte Weber seinen lebensweisen Sirach, den Andern seinen Windbeutel, und er selbst erhielt sich zwischen Beiden dadurch in einer Art von juste-milieu, daß sein an sich heftiges, ehrgeiziges, bisweilen zu schroffes, egoistisches und spöttisches Wesen im Umgange mit beiden Freunden gemildert wurde. Sie hätten ihm immer so nahe stehen sollen; indeß bewahrte er die freundschaftliche Verbindung mit ihnen noch viele Jahre lang fort, und besuchte späterhin insbesondere noch gerne und oft seinen Freund Sirach, der nun, als ein gemüthlicher, mit Gott und der Welt zufriedener Landbeamte und Familienvater in seiner Nähe wohnte.

Gegen das Ende seines Aufenthalts zu Oehringen erwachte aber auch in Weber das Gefühl der Liebe, mit einer seiner lebhaften und zugleich tiefen Natur entsprechenden Stärke; und bald fand er ein liebreizendes, heiteres und geistreiches weibliches Wesen, welches sein Gefühl völ-

lig zu bewältigen wußte. Dieses Mädchen, etwa ein Jahr älter als er, wurde nun von ihm, obschon er sie damals nur selten sehen und sprechen konnte, mehrere Jahre hindurch innigst und rein platonisch geliebt. Diese, ihrerseits minder platonische Geliebte aber verheirathete sich bald darauf an einen Andern, zu einer Zeit, wo Weber bei seinen Verhältnissen noch nicht an's Heirathen denken konnte. Gleichwohl lebte sie in dem Herzen Webers, der für sein ganzes Leben unverheirathet blieb, noch fort bis an das Ende seiner Tage. Ein Phantasiemann, wie er war, konnte ein solches, seinem Innern tief eingeprägtes Jugendbild nie ganz daraus durch die Wirklichkeit verbannen lassen; und so war und blieb in seinen Gedanken seine Jugendgeliebte immer seine Laura, wie er sie auch öfters in seinen Schriften nennt.

Während seines in so vielen Beziehungen glücklichen Lebens zu Oehringen war es nur ein bedeutendes Familienereigniß, das ihm seine frohe Stimmung auf längere Zeit benahm. Es starb nämlich sein bis dahin rüstiger Vater zu Ende des Jahres 1782, im besten Mannesalter noch; die Ignoranz des einzigen Arztes, der damals in Langenburg sein Heilwesen trieb, hatte ihn, wie man glauben durfte, so schnell geliefert. Carl Weber, das älteste von den hinterlassenen fünf Kindern, fühlte nun, obschon er erst im sechzehnten Jahre stand, den edeln Beruf in sich, seiner betrübten und sorgsamen Mutter in allen Familienangelegenheiten, so viel er vermochte, mit Rath an die Hand zu gehen; und sie wieß dieses auch, vertrauend auf seine zunehmende Einsicht und solide Denkart, immer weniger zurück. Es war gewiß eine verständige und kluge Frau, aber auch eine sehr gutmüthige, fügsame und ihrem erstgebornen Sohn, wie andere Mütter auch, mit besonderer Liebe und vorzüglichem Vertrauen zugethane Mutter. So geschah es denn, daß dieser Erstgeborne mehr und mehr die Mitregierung im mütterlichen Hause erhielt, besonders auch hinsichtlich der Leitung des Unterrichts und der Er-

ziehung seiner Geschwister, und von dieser ihm so frühe gewordenen, mehr selbstregierenden als gehorchenden Stellung im Kreise der Seinigen schreibt sich wohl auch zum größern Theile das herrische und unfügsame Wesen her, welches ihn schon als Jüngling, und noch mehr als Mann charakterisirte.

Im Jahre 1785 bezog er nun, mit den erforderlichen Vorkenntnissen wohl ausgerüstet und auch nach Grundsätzen und Charakter für das Universitätsleben gehörig reif, die Universität Erlangen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Er verlebte da drei Jahre, frei und froh nach Studentenweise, dabei jedoch solid, im Punkte der Ausgaben stets geordnet, und die Wissenschaften über Alles liebend. Sein vorzüglicher Fleiß, sein unermüdetes Streben nach einer gründlichen und umfassenden Gelehrtenbildung, sein äußeres Leben, vom gemeinen, regellosen Wesen und Treiben vieler Studirender ebenso entfernt, wie von dem düstern, zurückgezogenen Wesen der Stubensitzer und Bücherwürmer, gewannen ihm auch bald zu Erlangen Zuneigung und Vertrauen unter den Bessern der Studirenden, so wie die Aufmerksamkeit und Achtung mehrerer Professoren. Er hatte sich insbesondere der Gönnerschaft der Professoren Schott, Glück, Klüber und Meusel zu erfreuen. Der gelehrte Civilist Glück leitete ihn in das gründliche Studium des römischen Rechts ein; von dem klaren und praktischen Klüber wurde er in das Staatsrecht und die praktische Rechtsgelehrsamkeit eingeführt; der große Literator Meusel aber und dessen ihm zu Gebot stehende reiche Bibliothek weckten und nährten in ihm den Sinn für Staaten- und Literär-Geschichte. Ein eigentlich ausgezeichneter und anregender Lehrer der Philosophie fehlte aber zu jener Zeit in Erlangen; es wurde daher auch Weber während seines dortigen Lebens von einem systematischen Ganzen der rein philosophischen Disciplinen weniger angezogen. Allen Zweigen seiner Berufswissenschaft war er dagegen mit beharrlichem Eifer erge-

ben; mit besonderer Vorliebe studirte er indeß Naturrecht, Staatsrecht und Kriminalrecht, weil gerade diese Disciplinen zu jener Zeit in einer anfangenden neuen Gestaltung begriffen waren, und ihm, wie er mit Recht dafür hielt, am meisten zu denken gaben. Aber auch schon in Erlangen erstreckten sich seine Studien weit über die juristischen Disciplinen hinaus; von Meusel, wie schon gesagt worden, besonders angeregt, widmete er sich auch mit Liebe der Statistik und Literär-Geschichte, und zu seiner Geschmacksbildung, Geisteserweiterung und Erhebung diente vorzüglich die fortgesetzte Lesung deutscher, französischer und englischer Classiker. Er war auch schon damals in der Kenntniß des Französischen und Englischen so weit vorgerückt, daß er französische und englische Werke in der Ursprache leicht lesen konnte. Von den englischen Classikern zogen ihn damals besonders Ossian und Shakespear, von den französischen am meisten Rousseau an. Die sämmtlichen Werke des letztern hatte er sich selbst angeschafft, in einem Kämmerchen des Wirthshauses eines nahe bei Erlangen gelegenen Dorfes aufgestellt, und ihnen dort in ländlicher Zurückgezogenheit manche Mußestunde gewidmet. Rousseau, der idealische, sentimentale, mehr im deutschen, als französischen Geiste und Gemüthe philosophirende Rousseau ward nun bei der damaligen Geistes- und Gemüthsstimmung Webers vorerst sein Evangelium. In späterer Zeit aber, und selbst in Erlangen noch, zogen ihn Voltaire, Helvetius, Diderot u. A. ungleich mehr an, und dieser besondern Hingebung an die flache Sensual-Philosophie der französischen Encyclopädisten ist es wohl am meisten zuzuschreiben, daß Weber das Tiefere und Höhere der neuern deutschen Philosophie, unsern Kant, Fichte, Schelling u. s. w. niemals liebgewinnen, niemals mit rechtem Ernst und Eifer in den Geist ihrer Werke eingehen mochte. Das Organ für spekulative Philosophie, wenn es ihm etwa auch nicht fehlte, entbehrte so in ihm wenigstens der tiefern Entwicklung und allseitigen

Ausbildung. Von der ganzen Metaphysik dachte er schon in Erlangen und dann forthin mit Voltaire: „daß die eine Hälfte davon nichts Anderes enthalte, als was auch schon der gemeine Menschenverstand wisse, die andere Hälfte aber nur zu erweisen sich erdreiste, was man niemals wissen könne."

So verließ er denn als schon ziemlich ausgebildeter theoretischer Jurist und philosophischer Skeptiker die Universität Erlangen im Jahr 1788. Eine schon ansehnliche, vorzüglich juristische Büchersammlung begleitete ihn. Denn da er schon zu Erlangen sich öfters mit dem Gedanken beschäftigte, künftig ein akademisches Lehramt im Rechtsfache zu erlangen, so glaubte er sich bei Zeiten mit dem gehörigen Ballaste juristischer Dissertationen, Quartanten und Folianten versehen zu müssen, die er indeß auch nicht blos besaß, sondern studirte. Hierüber lachte und klagte er aber in spätern Jahren öfters. „Gott!" sagt er z. B. in seinem Dymokritos (Th. III. Kap. 11.) „wenn ich an meine Juristereien, meine Dissertationengelehrsamkeit und Aktenlesereien denke, so rufe ich, der ich doch stets so fleißig war, wie der liederlichste Landmannsschaft-Senior: O praeteritos referat si Jupiter annos!" Er kehrte nun von Erlangen nach Langenburg in's mütterliche Haus zurück und verweilte da ein volles Jahr, emsig beschäftigt mit der Fortsetzung seiner juristischen und anderen Studien, und nebenbei auch an einigen Tagen jeder Woche die dortige Regierungskanzlei besuchend, um von deren Geschäften und Akten Einsicht zu nehmen. Indessen konnte der Geschäftskreis dieser fürstlichen Regierungsbehörde, der übrigens ein sehr unterrichteter und biederer Mann vorstand, nach dem kleinen Umfange des Landes, nur sehr beschränkt und für die höhere praktische Ausbildung eines jungen Mannes, wie Weber war, nur wenig geeignet seyn. Dieses und die damit verbundene Entferntheit der Aussicht, im kleinen Vaterlande bald eine ihm angemessene Stelle zu bekommen, richtete daher seine Blicke und Wünsche

mehr und mehr nach dem Auslande. Das kleinstädtische Wesen und Treiben in seinem kleinen Geburtsorte, mit dem damit verbundenen Mangel an vielseitigem, freiem und geistreichem Umgange, konnte ohnehin seiner bereits gewonnenen, weitern Ansicht von den Menschen und Dingen wenig zusagen; und nicht blos sein Kopf, auch sein Selbstgefühl fand sich in diesen engen Verhältnissen häufig verletzt. So wollte man z. B. ihm daselbst als Rechtskandidaten eine Stelle in der Rangliste, und zwar unmittelbar nach den fürstlichen Kammerdienern, anweisen. Der erste Prediger des Orts, ein imponirender, auf die Hofgunst stolzer Religionseiferer, der ihm durch seinen Confirmationsunterricht das Gepräge seines orthodoxen Systems auf Lebenszeit eingedrückt zu haben sich geschmeichelt hatte, glaubte jetzt ihn, den Abtrünnigen, den philosophischen Freidenker und religiösen Skeptiker unter seine besondere Aufsicht stellen zu müssen, und ließ es nicht an strengen, indirekten und direkten Zurechtweisungen wegen seines nachläßigen Kirchenbesuchs und seiner sogenannten freigeisterischen Raisonnements fehlen. Weber nannte ihn auch seinen Erzpfaffen, und konnte von ihm noch viele Jahre nach dessen Tode mit bitterem Spotte sprechen; ja er wußte sich auch aus dessen Hinterlassenschaft eine seiner viellockigen Perücken zu verschaffen, und bewahrte sie sorgfältig — ad perpetuam viri memoriam!

Nach diesem Allem fühlte sich Weber, bei seinem schon entschiedenen Unabhängigkeits- und Weltsinne, in seinem Vaterstädtchen sehr beengt. Sein Hang zum Freidenken, zur Persiflage und Satire, sein Widerwille gegen alles kleinstädtische Wesen und eine gewisse Selbstüberschätzung bildeten sich durch solche Verhältnisse nur schneller aus, und er sehnte sich mit aller Kraft seiner feurigen Seele nach einem freieren und größeren Lebenskreise. Er faßte nun wirklich den Entschluß, sich, wenn es irgend thunlich, dem akademischen Lehramte im Gebiete der Ju-

risprudenz zu widmen, zu diesem Zwecke nochmals eine Hochschule zu besuchen, und da die Mittel und Wege zur Erlangung einer Professur zu finden.

In dieser Absicht reiste er dann im Jahr 1789 nach Göttingen, und blieb da ein Jahr lang. Allein die Umstände waren hier seinem Plane nicht förderlich. Denn obgleich er auch zu Göttingen durch seine Talente und Kenntnisse und durch ein unausgesetztes, vielseitiges Fortstudiren, besonders unter planmäßiger Benützung der großen Universitätsbibliothek, sich die Gunst und das Vertrauen mehrerer berühmter Professoren zu erwerben wußte, so wollte sich ihm doch, wenigstens keine nahe Aussicht zur Erreichung seiner Wünsche eröffnen. Die Professoren Pütter, Schlözer, Eichhorn und Meiners, deren Vorlesungen er mit besonderem Interesse und Fleiß noch besuchte, waren ihm aufrichtig gewogen, erkannten seine Tüchtigkeit zu einem akademischen Docenten wohl an, waren aber gleichwohl nicht vermögend, ihm eine baldige Anstellung in der gewünschten Weise zu verbürgen. Zudem waren seine Vermögensumstände nicht von der Art, um auf's Ungewisse hin eine längere Zeit hindurch in dem theuren Göttingen verweilen zu können. Theils dadurch, theils durch sein vieles Sitzen und die dazu nicht passende Göttinger Studentenkost verfiel er auch in Hypochondrie, und wünschte sich jetzt, um seinen nachher oft gehörten Ausdruck zu gebrauchen, aus dem Lande der Kartoffeln und Würste, des Schnapses und der Compendien sehnlich hinweg. Ein Deus ex machina erlöste ihn hierauf wirklich von seiner Hypochondrie und dem ihm sammt aller Schulgelehrsamkeit herzlich verleideten Göttingen. Es wurde ihm nämlich durch Vermittlung eines hohenlohischen Gönners unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Hauslehrerstelle im Waadtlande an den herrlichen Ufern des Genfersees angetragen, und wie hätte ihn, den Reiselustigen und von gelehrter Hypochondrie Geplagten, dieser Antrag nicht reizen sollen? Doch wollte er vor Allem noch Püt-

ters und Schlözers Ansichten darüber vernehmen. Ersterer rieth ihm ab, weil er durch eine solche, wenn auch nur kurze Abschweifung in's Hofmeisterleben den juristischen Studien, der Bücherwelt entfremdet würde. Schlözer mit seinem, auch vorzüglich durch Reisen erweiterten Blicke und Geiste aber äußerte: „Nehmen Sie die Stelle an, reisen Sie ohne Weiteres dahin ab; Sie lernen dabei die Welt kennen, und das nützt Ihnen auch für ihre künftige Bestimmung mehr, als das beständige Sitzen über den Büchern.“ Zum Andenken gab er ihm auch sein Bildniß mit der eigenhändigen Unterschrift: „Haec facies, haec manus olim inimica Tyrannis!“

Weber folgte der gewichtigen Stimme Schlözers, nahm die fragliche Stelle an, und reiste noch im Winter des Jahres 1790 nach dem Pays de Vaud ab. Nur wenige Tage vergönnte er auf dieser Hinreise einem Besuche im mütterlichen Hause, und seiner guten Mutter, die ihn nun, wie sie zu sagen pflegte, wieder in die weite Welt ziehen lassen mußte, fiel dießmal der Abschied von ihm besonders schwer.

Es war zu Bougy, einem bei Aubonne gelegenen, reizenden Landgute, damals einem Bankier Delessert aus Lyon angehörend, und von ihm und seiner Familie auch den größten Theil des Jahres hindurch bewohnt, wo nun Weber in den Kreis dieser Familie mit Wohlwollen aufgenommen, und mit dem Unterricht und der Leitung der Söhne Delesserts, dreier sehr lebhafter Knaben, beauftragt wurde. Obschon an sich zu einer solchen pädagogischen Stelle, nach seinem Temperamente, seiner bisherigen Bildung und Geistesrichtung, nicht besonders disponirt und geschickt, befreundete er sich doch, bei den ihm sehr zusagenden übrigen Verhältnissen, auch allmählig mit seinem nunmehrigen Pädagogenberuf, und verlebte in dem Delessert'schen Hause während eines zweijährigen Aufenthaltes im Ganzen recht glückliche Tage. Dieser Abschnitt seines Lebens, der ihm noch in weit vorgerückten Jahren

die schönsten Erinnerungen gewährte, war für ihn vorzüglich reich an ländlichen und geselligen Genüssen, an Erfahrungen und mancherlei Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Ideen. Er lebte und fühlte sich da ganz anders, als zuvor unter seinen Büchern und in seinem gelehrten deutschen Schlafrocke!

Die herrliche großartige Natur um ihn, der tägliche Anblick des schönen Genfersees, von dem er mit Voltaire sagte: „mon lac est le premier lac du monde,“ die majestätischen Alpen in der Nähe, alle Bequemlichkeiten und ein elegantes französisches Gesellschaftsleben im Hause: dieses Alles heilte ihn schnell und völlig von seiner Göttinger Hypochondrie. Körperlich und geistig verjüngt, überließ er sich nun öfters stundenlangen Rousseau'schen Träumereien an den Ufern des classischen Sees, die ihn immer neu bezauberten und mit Lebenspoesie erfüllten; er bemeisterte sich in Bälde bis zum geläufigsten Sprechen der französischen Sprache, während er seinen Zöglingen vorzüglich die deutsche zu lehren hatte; er legte nun alle juristische und andere Schulgelehrsamkeit gänzlich bei Seite, und damit auch den frühern Plan, ein akademischer Lehrer zu werden; er lebte mit heiterem und empfänglichem Sinne in und mit der Welt, und gewann so, was das gewöhnliche Leben deutscher Gelehrten wenig geben kann, mehr und mehr freiere Ansichten und Manieren, feinere Umgangsformen, umfassende Menschen- und Weltkenntniß. Lyoner und Pariser Herren und Damen besuchten öfters das Haus; in die nahen Städte Lausanne und Genf, wo es an interessantem Umgange mit Fremden und Einheimischen nie fehlte, kam er häufig mit der Familie; ihr folgte er auch einigemale nach Lyon zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt, und von da auch einmal nach Paris. Hier, in diesem imposanten Centrum Frankreichs und seiner damals noch am kräftigsten und reinsten vorschreitenden Revolution, mußte letztere auch Webers Geist und Gemüth mächtig ergreifen, und so wurde er, wie alle denkende Zeitgenossen,

von da an ein scharfer Beobachter dieser Revolution. Er war ihr zu jener Zeit mit feuriger Jugendliebe zugethan, und verfolgte fortan den Entwicklungsgang dieses großen Weltdramas mit besonderer Aufmerksamkeit, las alle darüber erscheinenden Schriften von Belang, und zehrte nun, wie er sich ausdrückte, mehrere Jahre lang von der Ideenmasse, welche diese Revolution auf ein Jahrhundert hinaus in die politische Welt geschleudert hat. Seine Begeisterung für ihre anfänglichen Strebungen und Grundsätze ließ jedoch späterhin sehr nach, als er einsah, wie wenig das Gute dieser Grundsätze in die Wirklichkeit überging; und wie vollends Napoleon diese Grundsätze zu Nichts, oder in bloßen Schein verwandelte, wurde er dessen vielleicht nur zu bitterer Gegner, wovon seine Schriften auch sattsam zeugen. Doch wir kehren noch einmal zu seinem Leben im Pays de Vaud zurück. Wenn dieses, nach dem oben Bemerkten, fast in allen Beziehungen für ihn ein sehr genußreiches, Geist und Gemüth vielfach ansprechendes und bildendes war, so begünstigte und nährte es im Besondern auch seine bekannte Reiselust. Und als nun dieses Hofmeisterleben gegen eine, ihm unversehens dargebotene andere Bestimmung von ihm aufgegeben wurde, benützte er noch die freie Zwischenzeit von einigen Monaten, um nicht nur das ganze südliche Frankreich bis nach Marseille, Toulon und den hierischen Inseln zu besuchen, sondern auch den größten Theil der Schweiz, namentlich die classischen Alpenparthien, und als ein rüstiger Fußgänger meistens zu Fuß zu bereisen. Von Bougy aus wallfartete er auch nach Voltaires ehemaligem Landsitze Ferney, nach Rousseaus Asyl, der Petersinsel im Bielersee, von Avignon aus nach Petrarcas Lieblingsthale Vaucluse, wo er zufällig mit dem Dichter Matthison zusammentraf, und zu Zürich besuchte er Lavater; beide aber, wie es bei so verschiedenartigen Naturen leicht begreiflich ist, gefielen einander nur wenig. Voll der schönsten und lebhaftesten Erinnerungen an diese Reisen und mit einem neuen Vor-

rath vorzüglich französischer und englischer Werke, namentlich der sämmtlichen Werke Voltaires, Montaignes, Büffons, Humes und Gibbons, und mit einer Sammlung trefflicher Kupferstiche von Schweizerlandschaften, kehrte er nun im Jahre 1792 nach Deutschland zurück, um seine neue Bestimmung anzutreten.

Es war dieß die Stelle eines Privat-Sekretärs bei dem regierenden Grafen von Erbach Schönberg, welcher früher in österreichischen Diensten und unter der Kaiserin Maria Theresia von der protestantischen zur katholischen Confession übergegangen, und, als Weber in seine Dienste trat, kur-köllnischer Geheimerath und Statthalter des Deutschmeisterthums zu Mergentheim war. Hier hatte auch dieser, jetzt schon dem Greisenalter nahe Graf seinen gewöhnlichen Aufenthalt, während er nur von Zeit zu Zeit seine ihn wenig anziehende kleine Grafschaft im Odenwalde besuchte. Er war ein edler, heiterer und welterfahrener Mann, frei von manchen Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes, von leichtem Sinne und leichten Manieren, entfernt von aller vornehmen Steife und Prätension. Dieser heitere und humane Graf nahm seinen, ihm sehr gut empfohlenen neuen Sekretär auf die gütigste Weise auf, und behandelte vom Augenblick an bis zu seinem Tode ihn wahrhaft als Freund, so daß auch Weber bis zu seinem eigenen Tode diesem seinem vormaligen Herren und Freunde das dankbarste Andenken bewahrte. Es finden sich darüber mehrere sprechende Belege in vielen seiner spätern Briefe und an vielen Stellen seiner Schriften; und doch hatte ihm dieser Graf bei seinem Ableben nichts weiter hinterlassen, als den Anspruch auf eine wenig reizende Stelle bei der Erbach-Schönbergischen Regierungskanzlei zu König.

Diese Anstellung bei eben diesem Herrn aber eröffnete dem talentvollen und auch schon ziemlich welterfahrenen Weber eine erfreuliche Bahn des Geschäftslebens, wobei zugleich seine Reiselust, seine Vorliebe für geistrei-

chen Weltumgang, und selbst seine Liebe für Literatur nicht unbefriedigt blieben. In Beziehung auf letztere standen ihm die Privat-Bibliothek des Grafen und die Mergentheimer Deutsch-Ordens-Bibliothek, die besonders manche schätzbare historische Werke, namentlich über die Ritter- und Mönchs-Orden enthielt, zu Gebot; und es fehlte ihm nicht an manchen Mußestunden, die er der verschiedenartigsten Lektüre, ernsten historischen Studien, und selbst auch dem damals Epoche machenden Brownischen Heilsystem, in welches ihn die persönliche Bekanntschaft mit Weikerd einleitete, widmen konnte und wirklich widmete. Belangend aber die Anforderungen seiner Stelle selbst, so hatte er die vielseitige Geschäftscorrespondenz des Grafen zu besorgen, demselben bei dessen doppelter Eigenschaft als regierender Reichsgraf und Deutschmeisterischer Statthalter mit Rath und Feder zu dienen, und an der guten Tafel des Grafen, bei welcher sich häufig deutsche Ritter, deutschordensche Staatsdiener und angesehene Fremde zusammen fanden, die Unterhaltung mitzuführen und zu beleben. Er machte unter solchen Verhältnissen manche sehr interessante Bekanntschaft; unter andern auch die des geflüchteten Generals Dumouriez, dem er während dessen Aufenthalt in Mergentheim einige Wochen hindurch Lektionen in der deutschen Sprache gab. Er machte mit seinem Grafen manche kleine Reisen, und rückte auch in einigen Jahren in Gehalt und Range vor; der Graf gab ihm den Titel und Rang eines Regierungsraths und später auch eine Stimme bei seiner Erbachischen Regierungskanzlei. Doch konnte und durfte er dieses nicht allzuwichtige Stimmrecht leicht von Mergentheim aus üben; denn wohl galt dabei: parva sapientia regitur mundus, und er blieb forthin bei seinen übrigen Verhältnissen und bei der Person des Grafen.

Den interessantesten Abschnitt seines Dienstlebens bei demselben bildete indeß die Zeit des Rastadter Congresses vom Jahr 1797—1799. Sein Graf wurde zu

diesem Kongresse als kur-köllnischer und deutschmeisterischer Bevollmächtigter gesandt, und blieb in dieser Eigenschaft zu Rastadt, so lange der Kongreß dauerte. Eben so lange hielt sich denn auch Weber, in seinen bisherigen Dienstverhältnissen beim Grafen verbleibend, an dem interessanten Kongreßorte auf, und hatte da die schönste Gelegenheit, mancherlei ihn ansprechende Verbindungen anzuknüpfen, das diplomatische Wesen und Treiben, den Kampf zwischen gewandter und anmaßlicher französischer Diplomatie und den schwerfälligen Verhandlungsformen des deutschen Reichskörpers anschaulich zu beobachten, und von den dort versammelten Diplomaten manche selbst näher kennen zu lernen. Zum erstenmal sah er auch hier den damals nur wenige Tage an dem Kongresse theilnehmenden Bonaparte. Er wußte sich auch besonders bei Einigen vom französischen Gesandtschaftspersonal, weil er mit der französischen Sprache, dem französischen Geiste und Wesen gut vertraut war, zu öfterem Umgange zu empfehlen, und sich namentlich die Gunst des Gesandten Bonnier in der Weise zu erwerben, daß ihm dieser eine Aussicht und seine Unterstützung zur Aufnahme in französische Staatsdienste bei dem Departement des Auswärtigen zusicherte. Diese schmeichelnde Aussicht, womit sich Webers lebhafte, und damals noch von republikanischen Ideen erfüllte Phantasie nun einige Zeit beschäftigte, ward ihm jedoch durch die im April 1799 erfolgte Auflösung des Rastadter-Kongresses und den darauf an der französischen Gesandtschaft verübten Meuchelmord, welcher bekanntlich auch Bonnier traf, auf immer geraubt; ob zu seinem wirklichen Nachtheile oder nicht, ist schwer zu sagen; doch wäre er nach seinen Talenten, Kenntnissen und Richtungen wohl der Mann gewesen, um auch in Frankreich sein Glück zu machen, und nach Umständen selbst eine Rolle zu spielen. Mit betrübtem Herzen über diese fehlgeschlagene Hoffnung, wie über den unheilvollen Ausgang des Congresses überhaupt kehrte nun Weber im Gefolge seines Herrn nach Mer-

gentheim zurück. Seine Congreßfrüchte, wie er sie nannte, schlug er aber gleichwohl hoch an. Er verstand darunter die Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß, die mancherlei geselligen Freuden, die er während der Congreßzeit zu Rastadt, Baden und Straßburg genossen, die bedeutende Vermehrung seiner Büchersammlung, besonders an französischen und englischen Werken, endlich die Ersparung eines kleinen Kapitals, da er neben seiner Besoldung in diesen zwei Jahren auch gute Diäten bezogen hatte. Alles dieß bildete für ihn eine annehmliche Summe von Früchten; und da ihn überdieß das zu Rastadt ersparte Kapital nun mehr und mehr auch das Geld lieb gewinnen ließ, so machte diese Ersparniß den Anfang eines für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Vermögens, welches er allmählig durch weiteres Sparen und durch Erbschaft zusammengebracht, und das ihm dann ein vieljähriges, unabhängiges Leben, ohne Amt und Gehalt, gesichert hat. Allein, was er sich selbst freilich weniger eingestand, eine für ihn nachtheilige Schattenseite hatte sein Rastadter Leben doch auch. Es machte ihn nicht blos zum Weltmann, sondern in gewisser Art auch zum Weltling; er nahm zuviel von französischer Frivolität in Grundsätzen und Sitten, besonders gegenüber von dem schönen Geschlecht an; er bekam zuviel Ansprüche an's Leben, zuviel Hang zu einem freien und großen Weltleben, so daß er sich nachher in kleinere Geschäfts- und Lebensverhältnisse wenig mehr finden konnte.

Bald nach dieser Kongreßzeit, noch im Jahr 1799, starb nun zu Mergentheim sein verehrter Graf, und hinterließ die Regierung seines Landes einem, auch schon in's hohe Alter vorgerückten Bruder, der östreichischer Feldzeugmeister gewesen war, und jetzt von der Welt zurückgezogen, einfach und gemüthlich seine letzten Tage (er wurde 85 Jahre alt) in seiner Grafschaft zu Schönberg, unweit der Bergstraße, verlebte, während seine Regierungskanzlei forthin zu König verblieb. In letztern Ort, in diesen unbedeutenden

Marktflecken, mitten im rauhen Odenwalde, wurde nun Weber als gräflicher Hof- und Regierungsrath versetzt; und es erwarteten ihn da ganz andere Verhältnisse, als seine bisherigen zu Rastadt und Mergentheim (seinem ihm so lieb gewordenen Marienthale) waren. Zwar genoß er auch da die Zuneigung und das Vertrauen seines neuen Herrn, und dieser war ein gutmüthiger und edler Mann, doch weniger fein gebildet als sein verstorbener Bruder, ein im vieljährigen Militärdienste ergrauter Mann, der bis dahin nie im Lande gewohnt hatte, den Landes- und Regierungssachen fremd, und jetzt bisweilen als regierender Herr allzu militärisch streng, unbiegsam und einseitig. Mit diesem Herrn konnte daher Weber bei seinem eigenen herrischen Wesen und unabhängigen Sinn weniger gut auskommen, da er zumal als nunmehriger erster Rath der gräflichen Regierung öfters zu ihm nach Schönberg reisen und über Regierungs-Angelegenheiten dem Grafen mündlich referiren mußte. Hier gab es dann bisweilen lebhafte Discussionen mit dem Grafen selbst, und als dieser einmal seinem herrischen Diener sagte: „Wissen Sie, ich lasse mich nicht regieren," entfuhr dem gereizten Weber die Aeußerung: „Sich nicht regieren lassen, heißt noch nicht Selbstregieren." Doch wurden dergleichen Auftritte bei der Gutmüthigkeit des Grafen immer bald wieder vergessen, und dieser selbst dachte zu andern Zeiten sehr tolerant und aufgeklärt über seine reichsgräfliche Würde und Regenten-Stellung, ja er konnte oft im Vertrauen (lange vor der Mediatisirung schon) bei gewissen Reichs- und Kreisrelationen und andern Siebensachen gegen Weber äußern: „Warum sind wir nicht auch mediatisirt, wie in Oestreich! Wozu die Possen?" Man sah auch keine als Soldaten maskirte Unterthanen-Kinder, sondern bloße Polizeiwächter vor seinem Schlosse, und er führte mit einigen Töchtern und seinen zwei, vormals in französischen Militärdiensten gestandenen Brüdern ein höchst einfaches und patriarchalisches Leben. Dieser biedere Greis blieb

denn auch, trotz mancher unangenehmen Scenen, seinem freimüthigen, aber, wie er nie verkannte, auch redlichen und ihm treu ergebenen Rathe Weber, so lange dieser in seinen Diensten blieb, aufrichtig gewogen.

Indeß hatte Weber auf seinem damaligen Posten viele, und zum größern Theil verdrießliche Geschäfte. Er hatte mir dem vormaligen intrikanten Vorstande der gräflichen Kanzlei wegen dessen wohl begründeter Entfernung vom Dienste einen verwickelten, reichsgerichtlichen Prozeß, wozu er nicht gerade viel Lust und Geschick in sich fühlte, im Namen und Auftrage seines Herrn zu führen; er hatte mit dem gräflichen Haus- und Landes-Schuldenwesen, welches große Verlegenheiten aller Art forthin verursachte, viel zu schaffen, und mußte einmal, was ihm jedoch bei seiner Reise- und Weltlust weniger unangenehm war, wegen Negocirung eines bedeutenden Anlehens zum Behufe der Erleichterung jenes Schuldenwesens, einige Monate in Cassel zubringen; er hatte ferner in den auf den Rastadter Kongreß zunächst gefolgten Kriegsjahren, während welcher auch das Erbachische mit mancherlei Kriegswehen, mit Einquartirungen, militärischen Requisitionen und selbst Exekutionen hart mitgenommen wurde, für das preisgegebene kleine Land manche Sorgen, Verhandlungen und abwehrende Vorkehrungen auf sich zu nehmen; er wurde in diesen Verhältnissen, und weil man in ihm einen welterfahrnen und vorzüglich der französischen Sprache mächtigen Mann anerkannte, auch einigemal in das östreichische und französische Hauptquartier als Fürsprecher für die bedrängte Grafschaft gesendet; bei welcher Gelegenheit er den Erzherzog Carl und den General Moreau persönlich kennen lernte, und beide wegen ihres humanen und einfachen Wesens wahrhaft zu verehren fand. Zu König selbst fand er einzig seine Erholung von den Geschäften in dem Hause einer verwittweten Gräfin Erbach, die als eine Frau von vielem Verstande und vieler Belesenheit seine geistreiche Unterhaltung lieb gewann und ihn zu ihrem beständigen

Tischgenossen aufnahm. Sie hatte eine einzige, in der Blüthe ihrer Jahre stehende, und recht liebenswürdige Tochter bei sich, nebst einer artigen französischen Gouvernantin für dieselbe. In diesem Hause wurde meistens französisch gesprochen, und es fand da überhaupt ein feines und heiteres geselliges Leben statt, woran Weber wie ein Hausfreund den nächsten Antheil nahm.

Bei dieser Lage und Lebensweise zu König war es ganz natürlich, daß er nun auch von Zeit zu Zeit Heirathsgedanken bekam, und von manchen Seiten selbst dazu ermuntert wurde. Auch hätten ihm jetzt seine äußern Verhältnisse, seine solide und einträgliche Dienststelle das Heirathen wohl erlaubt. Allein theils die noch unruhige und kriegerische Zeit, theils sein Unabhängigkeitssinn und der vorzüglich in Rastadt angenommene Weltlingsgeist, verbunden mit seiner stets regen Reiselust, brachten ihn immer wieder von den Heirathsgedanken ab, und er blieb fortan und für immer ein Hagestolz. Nie jedoch war und wurde er ein Feind des schönen Geschlechts. Oft entschuldigte er in spätern Jahren sein Hagestolziat halb ernsthaft, halb scherzend damit: „daß er immer zuviel Achtung gegen das ganze weibliche Geschlecht gehabt habe, um sich Einer davon ganz hingeben zu können.“ Schon ein Sechziger, schreibt er noch in seinem Dymokrytos (Th. II. Kap. 18): „Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd, und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Und was wäre das Leben ohne Liebe,

in welcher Weiber stärker sind als wir? — Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: „Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres!“ Dann weiterhin ebendaselbst: „Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß gegen dasselbe wäre der größte Undank; denn seine Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hineingerieth, ohne zu wissen wie? Ich habe meinen pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen; die Huldinnen haben mir oft gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt, sagt man mir, jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!“ In diesem Ton, mit diesem Humor eines Hippels, der auch ein Hagestolz und kein Weiberfeind war, spricht Weber überhaupt durch mehrere Kapitel seines Dymokritos viel Treffendes, Pikantes und Frivoles über das andere Geschlecht aus, an welches er sich nicht bleibend fesseln, von dem er aber auch nicht lassen konnte.

Würde er sich indeß zu jener Zeit ehelich und häuslich, wie es ihm sein guter Genius in manchen bessern Augenblicken anrieth, im Erbachischen fixirt haben, so wäre seine Zukunft eine ganz andere, wahrscheinlich dauernd glücklichere geworden, und er hätte bei der bald nachher erfolgten Mediatisirung der Grafschaft Erbach wohl leicht Gelegenheit gefunden, im Großherzogthum Hessen auch einen ihm angemessenen größern Wirkungskreis zu erlangen. Allein sein unruhiger Sinn, seine lebhafte Phantasie und stets rege Reiselust entfernten ihn wieder von dem Hafen eines zufriedenen, ruhigen Lebens, und übergaben ihn neuen Wechselfällen des Glückes. Mit dem Frühjahr 1802 verließ er nun König und seine dortigen Dienstverhältnisse, um einer neuen verführerischen Bestimmung zu folgen. Es hatte

sich nämlich der 22jährige Erbgraf von Isenburg-Büdingen, dessen Mutter damals die vormundschaftliche Regierung dieses kleinen Reichslandes führte, mit der schönen Gräfin Erbach, der obengenannten Tochter der zu König wohnenden gräflichen Wittwe, verlobt, hatte aber das Jawort von Seiten der jungen Gräfin und ihrer Mutter nur unter der Bedingung einer zweijährigen Reise erhalten, die er zu seiner erforderlich scheinenden weitern Ausbildung, noch vor Eingehung der Ehe, in Begleitung eines verständigen und erfahrnen Mannes machen sollte. Zu dieser Begleitung wurde nun Weber ausersehen, welcher auch, ohne sich viel zu bedenken, und über das Mißliche einer solchen Mentorsstelle unter den gegebenen Verhältnissen näher zu orientiren, die ihm aus besonderem Vertrauen angebotene Stelle sofort annahm, und aus den Erbachischen in die gräflich Büding'schen Dienste übertrat. Die ihm bei seiner nunmehrigen Anstellung als Büding'scher Hofrath zugesicherten Bedingungen waren vornehmlich die: daß er, nach dem Ende der Reise, entweder in die gräfliche Regierungskanzlei zu Büdingen als Rath mit seiner bisherigen erbachischen Besoldung eintreten, oder wenn ihm dieses Dienstverhältniß alsdann nicht gefallen sollte, mit einer jährlichen Pension von 600 Gulden sich zurückziehen könne. Die viel versprechende Reise, zu welcher die verhältnißmäßig bedeutende Summe von 7000 Gulden einstweilen ausgesetzt worden, wurde nun mit dem jungen Grafen, dessen bisherige Bildungsschule und Welt zunächst nur Büdingen und das Departement der Jagd gewesen, angetreten, und ging zuerst nach Steinfurt in Westphalen zu den dortigen Anverwandten des Grafen. Von da wurde Holland bereist; die Fahrt auf der Zuydersee, Amsterdam und ganz Holland gefielen aber dem Grafen nicht. Sie durcheilten daher in wenigen Wochen dieses Land, und sahen nur flüchtig dessen merkwürdigste Städte, Häfen und Gegenden. Von Schevelingen aus nach London überzufahren, wie der Mentor wünschte und wollte, verweigerte der Graf, und

auch nach Paris wurde vorerst, wie es auch Weber zweckmäßig fand, die Reise noch ausgesetzt. Sie nahmen daher von Holland aus ihren Weg über Hannover, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin. Hier verweilten sie drei Wochen lang, wurden, mit guten Empfehlungsschreiben versehen, in manche Cirkel, bei den Ministern Haugwiz, Struensee und A. eingeführt, besuchten fleißig das Theater, der Graf vorzüglich gerne die Paraden, Weber seinerseits auch die berühmten dortigen Gelehrten und Künstler, hatten aber bei allem dem nicht selten Langeweile. Bei dem Grafen insbesondere stellte sich allmälig wahres Heimweh ein. Er schien sich überhaupt nicht sehr in der großen Welt zu gefallen, und ebenso wenig an der Seite und unter der Leitung eines Weltmanns, wie Weber war, der seine Schwächen wohl zu wenig schonte, und ihn öfters mit seinem geistigen Uebergewicht belästigen und spöttisch behandeln mochte. So paßten sie beide nicht recht zusammen, und statt, nach ihrem Reiseplan, von Berlin und Potsdam nach Dresden und von da nach Prag, Wien und weiter im südlichen Deutschland zu reisen, wurde schon in Potsdam die gemeinschaftliche Reise plötzlich abgebrochen. Hier machte nämlich der Graf, unter Zurücklassung eines Billets an seinen Mentor, worin er sich mit einem unüberwindlichen Heimweh entschuldigte, allein sich davon und geraden Wegs nach Hause. Weber war darüber, wie sich's denken läßt, eben so erstaunt, als bekümmert. Es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als mit dem ihm vom Grafen großmüthig zurückgelassenen Reisewagen und Bedienten, obschon herzlich ungerne, auch seinerseits die Rückreise nach Büdingen zu machen. Doch nahm er sich, bald wieder etwas gefaßter, Zeit dazu, sah bequem noch Wörlitz, Dresden mit seinen reichen Kunstschätzen, Leipzig und andere interessante Orte und Gegenden Sachsens, und langte so erst nach vier Wochen zu Büdingen, an seinem nunmehrigen Ort der Prüfung an. Doch wie es ihm da weiter bis zu dem Jahr 1804, der Zeit

seines gänzlichen Austritts aus den dortigen Verhältnissen, ergangen, mag hier in Näherem unerwähnt bleiben, da Weber selbst dem zweiten Theile seines Dymokritos, der sich bereits in den Händen des Publikums befindet, eine ausführliche, höchst lebendige, und nur hier und da vielleicht mit zu grellen Farben ausgemalte Darstellung dieser traurigen und entscheidenden Periode seines Lebens vorgesetzt hat. Kurz, er konnte sich dort in den unangenehmen und engen Verhältnissen, und da an keine Fortsetzung der verabredeten Reise mehr zu denken, auch selbst des Grafen Verlöbniß mit der Gräfin Erbach zurückgegangen war, ebenso wenig gefallen, als er zu gefallen schien. Er nahm daher auch keine Stelle bei der dortigen Regierungskanzlei an, sondern lieber, nach einem fast zweijährigen Zuwarten und Hinbrüten, nach langen, kleinlichen Unterhandlungen mit ihm, nach vielfach erfahrenen Intriken und methodischen, feinen Quälereien, wodurch sein Gemüth immer mehr verdüstert und krank geworden, seine völlige Entlassung gegen die im Verhältniß zu seinem Verlust und den ihm früher gemachten Versicherungen, unbedeutende Abfindungssumme von 5000 Gulden. Im April 1804 verließ er somit Büdingen, um es nie wieder zu sehen, und begab sich zu seinen Verwandten, entschlossen, nun bei ihnen mit Verzichtung auf alle öffentlichen Dienste, obschon er erst 37 Jahre zählte, seine übrigen Tage in philosophischer Unabhängigkeit und Ruhe zu verleben. Aber auch noch während seines einfachen, traurigen Aufenthalts zu Büdingen mußte ihn ein betrübendes Familienereigniß, das Ableben seiner lieben Mutter im Februar 1803, tief ergreifen. Er schrieb darüber an seinen Bruder: „Diesen Vormittag erhielt ich deine Trauerpost. Wahrscheinlich machten meine Wintereinsamkeit und öftere Betrachtungen über die Armseligkeit dieses Lebens, daß ich zuerst keine andere vordringende Empfindung hatte, als: „Wohl ihr, daß sie ihre Laufbahn beschlossen, so sanft und geschwinde!" daß ich sodann nach meiner Gewohnheit die Zeitungen

durchlief, um solche bei der gräflichen Tafel abgeben zu können, auch hier, wie gewöhnlich, mit meinen Nachbarn sprach, und dann meinen gewöhnlichen Spaziergang von 3—4 Uhr antrat. Aber hier behauptete nun die Natur ihre Rechte; ich weinte lange und hielt meiner lieben Mutter, sie vergleichend mit unserem Vater, einem rauhen Manne von heftigem Temperament, von dem ich, leider! einen Strich aus der Pfanne bekommen, die schönste Leichenpredigt in meinem Herzen. Wäre ich ein berühmter Mann geworden, nach dessen früheren Jugendjahren die Biographen spürten, sie würde eine bedeutende Rolle in dieser Epoche spielen. Ja! ich will zu ihrem Grabe wallfarten mit der Andacht eines Jerusalem-Pilgers, aber vor dem Mai d. J. kann es nicht geschehen."

In eben diesem Monate vollzog er denn auch die Wallfart nach dem mütterlichen Grabe zu Langenburg, und verweilte dabei voll ernster und tiefer Rührung. Der damalige Aufenthalt von einigen Wochen im freundlichen Vaterstädtchen und im Kreise seiner Geschwister und mehrerer Jugendfreunde that indeß hinwieder seinem verdüstertem Gemüthe besonders wohl, und er wurde da wieder aufgeschlossener und heiterer. Er machte hierauf noch, um sich vollends zu erholen, mit seinem Bruder eine vierwöchentliche Rheinreise bis Düsseldorf. Frankfurt, Mainz, die diesem nahen Rheinbäder, Coblenz, Cöln und Düsseldorf waren dabei die vorzüglicheren Anhaltsstationen; die herrlichen Rheingegenden von Mainz bis Cöln, bequem vom Schiff aus betrachtet, entzückten sie; von den damaligen Ruinen der Festung Ehrenbreitstein aus machten sie einen kleinen Abstecher zu Fuß in's Lahnthal nach Ems; in dem großen alterthümlichen Cöln verweilten sie einige Tage und eben so lange zu Düsseldorf, das damals noch seine berühmte Gemäldegallerie hatte.

Nach dieser genußreichen Reise kehrte Weber, jedoch mit schwerem Herzen, wieder nach Büdingen zurück, und

blieb noch dort bis zu der bemerkten Katastrophe im April 1804.

Er nahm darauf seinen bleibenden Aufenthalt, 28 Jahre lang, bis zu seinem Tode, bei einer Schwester, die an einen, damals Freiherrlich von Berlichingischen Beamten verheirathet, zu dieser Zeit in Jagsthausen wohnte. Dieser, durch den alten Ritter Götz von Berlichingen in der Geschichte wohlbekannte Ort, ist ein großes freundliches Dorf an der Jagst mit drei v. Berlichingischen Schlössern, die auch damals von drei grundherrlichen Familien bewohnt und dabei von der Nachbarschaft, vom Adel und von Beamten viel besucht waren.

Kaum war aber Weber da angekommen, so kam auch seine, durch die Büdinger Katastrophe herbeigeführte Gemüthskrankheit zum vollen Ausbruch. Seine höchst aufgeregte, kranke Phantasie beschäftigte sich nun Tag und Nacht mit den grellsten Bildern aus seinem Büdinger Leben; und eine alte gräfliche Tante, der er den meisten Einfluß auf sein dortiges Mißgeschick beimaß, stand unter diesen schwarzen Phantasiegestalten überall voran. Er bereute es jetzt unaufhörlich, daß er sich dort um so wohlfeilen Preis abgefunden, sein ganzes Lebensglück den Intriken und schnödem Undanke geopfert habe; er glaubte nun in seiner Kleinmüthigkeit, nicht Subsistenzmittel genug für die Zukunft zu haben; er wurde weltschen und mißtrauisch gegen die Menschen, sprach oft laut und verwirrt vor sich allein hin, und betrachtete sich mit starren Blicken und bizarrem Geberdenspiel im Spiegel. Es war ein Jammer, ihn in diesem Zustande zu sehen und zu sprechen, auch wohl zu befürchten, daß derselbe in eine unheilbare Seelenstörung übergehen könnte. Nach dem Verlauf einiger Monate verminderte sich jedoch das Uebel allmälig, und hörte dann bald gänzlich auf; es war diese Krankheit ohne Zweifel eine Art von fixem Wahn, eine Monomanie (nach modernem Ausdrucke). Weber selbst sagt in Bezug auf dieselbe in seinem Dymokritos (Th. II.

im Fragment seines Lebens): „Es war für mich ein unbeschreiblich seliges Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erstenmal eine Uhr aufzog, den ersten Brief meinem Aerzte schrieb, in's Freie ging, und wieder lesen und denken konnte! Im seligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unschuldigen Kindern erwachte ich allmälig wieder zum Leben, und lernte die an mir begangenen Unthaten der kleinen Aristokraten vergessen. Eine kleine Reise nach Oppenheim stählte wieder meine Nerven, und Niersteiner in der Kanne, wo einst Luther sich nach Worms Muth getrunken und zu seinem schönen Liede: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. begeistert hatte, gab auch mir wieder Muth, Selbstvertrauen und freiere Ansicht des Lebens."

So war er nun wieder genesen und blieb dann auch körperlich und geistig gesund bis gegen das letzte Jahr seines Lebens. Er wußte sich nun mehr und mehr mit seinem Dorfleben zu befreunden, und auch dessen angenehme Seiten mit lebensphilosophischem Geiste hervorzusuchen und zu benützen. „In meinem 37. Jahre," sagt er auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 10) „fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach Einem Jahre aber vergaß ich bei Metzelsuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafel; auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst, und Schweinknöchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelsuppenliedes (Uhland) mit Venus in den Rosen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiel soviel, als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachparade oder Revue, und die Dorfkirmes so interessant, als Prater und Thiergarten, Vauxhall und Palais-Royal. Wer kennt nicht die rührenden zwei Verse Virgils:

„Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consumeres aevo."

„Nur beim **tecum** hat es gehappert. — Ich habe schon oft meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen mag so sehr erfreuen, als die viel besungene Rose; und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenster schlagen, so dünkt mir mein coin au feu, etwa mit einem Buche oder einer Pfeife in der Hand (er war ein starker **Raucher**, besonders in seinen ältern Jahren), so behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umwehet von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!"

Vom Jahr 1804—1809 wohnte er bei seiner Schwester zu **Jagsthausen**, dann, als ihr Mann königlich würtembergischer Beamte geworden, einige Jahre bei ihnen zu **Weikersheim** an der Tauber, darauf mit ihnen bis zum Jahre 1830 in dem lebhaften Städtchen **Künzelsau** am Kocher; und endlich folgte er noch ihrem Zuge nach **Kupferzell** (einen freundlichen Marktflecken und dem gewöhnlichen Wohnsitze des Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg), wo er nun nach zwei Jahren sein Leben aushauchte und begraben liegt. Diese öftern, obschon nicht weiten Züge, veranlaßt durch die amtlichen Verhältnisse seines Schwagers, waren ihm indeß nicht angenehm, vorzüglich darum nicht, weil er seine immer mehr anwachsende Bibliothek so oft wieder ein- und auspacken, und, was er, der ordnungsliebende Mann, immer mit großer Sorgfalt zu thun pflegte, von neuem anordnen mußte.

Doch lebte er während dieser 28jährigen Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern im Ganzen ein ziemlich zufriedenes und angenehmes Leben, ungestört von Geschäfts- und Weltplackereien, mit voller Liebe den Wissenschaften hingegeben, im Umgange mit wenigen Freunden und Bekannten, größtentheils einsiedlerisch, einförmig und

überaus einfach in Lebensweise, Sitte und Kleidung. Im Contraste mit manchen seiner frühern und neuern Umgebungen beschränkte er sich auf wenige Bedürfnisse, und war nur luxuriös in Anschaffung von Büchern. So konnte er denn auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 9 und 10) der Einfachheit eine ungeheuchelte und eindringliche Lobrede halten. „Eins ist Noth, sagt er da, Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüssige zum Nothwendigen geworden ist, nur wenig, die größte Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohsinnes — Einfachheit. Alle ausgezeichnete Männer der alten und neuen Geschichte, die Marc-Aurele, Antonine, Trajane, Titus, bis herab zu unserem Friedrich und Joseph, waren höchst einfache Männer. Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geschäften halte ich hienieden für die angenehmste Existenz, und zu den Gefühlen, wovon so viel gesprochen wird, gehört auch das süße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man aber weniger hört. Ich glaube nicht, daß die wahren Gelehrten oder forschenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der sinnliche Menschen, leichtsinnige Diener des Staats oder leere Weltlinge so oft überfällt. Jede Jubilat- oder Michaelis-Messe gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Ostern; und er kann solche noch verstärken, wenn er in der Zwischenzeit fleißige Aufträge an Antiquare und Bücherversteigerungen ertheilt, oder wenn er selbst drucken läßt. Ein gutes Buch ist ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man, durch Schicksal, bittere Erfahrungen und Schufte in der Welt isolirt, sich dem doppelt freudenlosen Alter nähert, und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der Reichthum des Philosophen, Unabhängigkeit sein Ehrgeiz, und mit dem Leben ist er längst im Reinen. Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das Einzige, was mir einst das letzte Stündlein sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhalse seine Obligationen und Geldsäcke." — Doch nicht immer war Weber so genügsam, lebensfroh und lebens-

weise gestimmt; er hatte wohl auch Zeiten, wo er, auf frühere Verhältnisse, Projekte und Aussichten zurückblickend, von einer ambition rentrée geplagt war, sich selbst mit Bitterkeit einen Dorf-Nemo nannte, das Gefühl einer verfehlten Lebensbahn und des Mangels eines eigenen Herds vorwalten ließ. Solcher Stimmungen und Gefühle entledigte er sich jedoch bald wieder durch Hülfe seiner Studien, häufiger größerer Spaziergänge und des freundschaftlichen Umganges mit einigen ihm interessanten Männern und Frauen seiner Umgebung. Zu Jagsthausen besuchte er vorzüglich gerne den welterfahrenen und dabei sehr einfachen Grafen von Berlichingen; von Weikersheim aus besuchte er öfters sein einige Stunden davon entferntes, liebes Mergentheim; zu Künzelsau fand er wieder seine Laura, die ihm jetzt sogar gegenüber wohnte; zu Kupferzell endlich, wo er schon wenig mehr gesellig war, fand er einen bequemen Schloßgarten für seine einsamen Spaziergänge. Bis in seine sechziger Jahre unterbrachen indessen vorzüglich von Zeit zu Zeit gemachte Reisen die Einsamkeit seines Lebens; und nur in Einem Verhältnisse trat er noch auf einige Zeit in's öffentliche Leben ein, nämlich als Abgeordneter des Oberamts Künzelsau zu der würtembergischen zweiten Ständekammer in den Jahren 1820—24. Doch es gehört wohl zur Genauigkeit seiner Biographie, das Leben Webers in diesen vielen Jahren seines Privat- oder (wie er sich im Gegensatze der Mediatisirung seiner vormaligen Herrn ausdrückte) immedirten Standes, noch etwas näher zu beschreiben.

Während dieser Jahre machte er, bis gegen die letzten seines Lebens, die ihn nun, statt der sonstigen kalten Flußbäder, zum Gebrauche warmer Bäder aufforderten, in jedem Jahre eine größere Reise, theils zu Fuß, so lange er noch ein rüstiger Fußgänger war, theils mit dem Postwagen. So reiste er einmal auf einige Monate nach Paris, ein andermal hielt er sich eben so lange zu Wien auf; und bei der Vergleichung beider Hauptstädte war und blieb

ihm Wien mit seinen gemüthlichen Einwohnern und heitern Lebensgenüssen immer lieber als Paris. Er bereiste ferner das ganze südliche Deutschland, einschließlich Tyrols, und hielt sich dabei einige Wochen zu München auf, vorzüglich mit dem wiederholten, sinnigen Anschauen der dortigen Kunstschätze beschäftigt. Ferner durchwanderte er Schlesien und Böhmen, bestieg die dortigen interessantesten Gebirgshöhen, besuchte die dortigen berühmten Bäder, und verweilte mit besonderer Liebe eine Woche in dem alterthümlichen Prag. Einen lange in sich genährten Reiseplan nach Italien, wozu er auch tausend Thaler schon bereit gelegt hatte, vermochte er jedoch nicht auszuführen, da gerade um diese Zeit, wo er die Reise unternehmen wollte, in Italien Unruhen und Krieg ausbrachen, später aber seine vorgerückten Jahre ihn davon abbrachten. Dafür besuchte er desto öfter sein liebes Nürnberg, so wie Frankfurt, das ihm auch von der Jugend an interessant geworden; ferner Mainz und überhaupt die Rheingegenden, die ihn immer von neuem ansprachen und auf mehrere Wochen wieder fesselten. Alle diese Reisen machte er, nach einem voraus berechneten Plane, auf die möglich einfachste Weise und mit angemessener Sparsamkeit, ohne darüber die Zwecke seines Reisens, erholende Zerstreuung und Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß aus den Augen zu verlieren. Daher kam er auch jedesmal heiter, an Körper und Geist gestärkt, von seinen Ausflügen zurück, gewöhnlich mit einer Kiste neuangeschaffter Bücher; denn er besuchte überall Buchhandlungen und vorzüglich A n t i q u a r e, die ihn, in seinen spätern Jahren besonders, mehr anzogen, als, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, l e b e n d i g e B ü c h e r, d. i. Gelehrte gewöhnlicher Art. Immer brachte er aber auch eine Menge, in sein Reisetagbuch sorgfältig eingetragener, interessanter und genauer Notizen zurück, da er überall fleißig und scharf beobachtete. „Il savait voir;“ dieß beweisen seine Schriften, und er selbst durfte sich darauf mit Recht etwas zu gute thun. So konnte und mußte

ihm denn durch seine frühern und spätern Reisen das gesammte Deutschland nach allen Beziehungen anschaulich und genau bekannt werden; und er wurde der Mnun, der das beste und umfassendste neuere Werk über Deutschland schreiben konnte. Das Reisen war seine Lust und sein Leben, und darum hält ihm auch der Vielgereiste am Schlusse seines Deutschlands eine so schöne und kräftige Lobrede. „Reisen," heißt es da, „ist Leben, und Leben Reisen. Was ist das Leben anders, als Bewegung? durch Reisen erhält man sich immer neu und jung, alle Reisebeschwerden sind für Leib und Seele, was Krankheit oder einige Stunden Angst sind — man ist nachher wie neugeboren. Jede Genesung ist eine Palingenesie, und so auch jede Reise. Reisen sind das beste Palliativ gegen alle Leiden des Kopfes und Herzens. Zerstreuung, Ermüdung und Schlaf lassen den Grillen keinen Raum; wir vergessen Alles über dem bunten Wechsel der Dinge und sind so glücklich, als ob wir — todt wären. Nichts heilet besser von unglücklicher Liebe, daher auch S. Preux mit Anson um die Welt reisen muß, und der schlechteste Reisewagen ist ein wahrer Eliaswagen. Reisen sind ein wahres Carneval schwelgender Seelenkräfte und die Saturnalien des losgebundenen Sklaven des Dienstes und der Verhältnisse. Denkende Geschäftsmänner am Ruder sollten jedes Jahr eine kleine Reise machen zur Erholung und Vermehrung ihrer Kenntnisse, und damit sie ihr besseres Ich, den Menschen nicht vergessen. Reisen, nach einem langen gelehrten Schlafrocksleben, sind der Punkt, den Archimedes außer der Erde verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, d. h. die kleine Welt in unserm Innern u. s. w."

In der oben bemerkten Eigenschaft eines Abgeordneten zur würtembergischen Ständeversammlung hielt sich indeß auch Weber in mehreren Jahren jedesmal mehrere Monate lang zu Stuttgart auf. Allein er gefiel sich wenig in dieser Stellung, und spielte dabei keineswegs die Rolle, die man nach seinen Talenten, seiner allgemeinen Bildung

und seiner Charakter-Energie erwarten konnte. Er war zwar aufrichtig constitutionell gesinnt und längst von republikanischer Schwärmerei zurückgekommen, aber wohl etwas zu alt schon, um noch leicht und unbefangen in neue politische Ansichten und Meinungsverschiedenheiten eingehen zu können. Es zeigte sich, daß er in längerer Entfernung von öffentlichen Geschäften zu schroff in seinem Denken und Benehmen geworden, auch mit dem neuesten Standpunkte der Staatswissenschaften minder vertraut und mit dem Detail der würtembergischen Landesverhältnisse nicht näher bekannt war. Parlamentarisches Rednertalent fehlte ihm überdieß, wie er selbst fühlte, und so beschränkte er sich meistens auf die stumme Rolle eines bloßen Beobachters in den ständischen Sitzungen. Nur Eine Motion von Bedeutung brachte er vor; es war der Antrag auf das Verbot des Nachdrucks, der bekanntlich in Würtemberg noch heute erlaubt ist, und ungescheut sein Wesen treibt. Diese nach Form und Inhalt bedeutsame Motion fand auch in der Abgeordneten-Kammer vielen Anklang und von mehreren Seiten Unterstützung, blieb aber gleichwohl ohne Resultat. Durch dieses und Anderes verstimmt, konnte daher Weber den ständischen Verhandlungen noch weniger ein anhaltendes und wahres Interesse abgewinnen, und eben so wenig irgend eine bedeutende Einwirkung auf sie erhalten. Dafür war er nun einmal nicht der Mann, hatte nicht den rechten Takt, griff dabei bald zu hoch, bald zu tief; und es war ihm daher leicht und wohl, als seine ständische Mission zu Ende ging, und er nun wieder in seine Welt, zu seinen Büchern und literarischen Beschäftigungen zurückkehren durfte.

Da saß er denn wieder, wie früher, den größten Theil des Tages über an seinem Arbeitstische, umgeben von seiner großen und reichhaltigen Bibliothek, die zuletzt an 11,000 Bände, oder gegen 5,000—6,000 Werke aus den verschiedensten Fächern der Literatur enthielt.

Neben den griechischen und römischen, englischen,

französischen und deutschen Classikern waren hier viele Reisebeschreibungen, allgemeine und spezielle Geschichtwerke, philosophische und staatswissenschaftliche Schriften, ausgezeichnete Romane, Biographien u. s. w. aufgestellt, gut erhalten und in bester Ordnung an einander gereihet. Auch befand sich kein Werk in dieser Bibliothek, das ihr Besitzer nicht wenigstens einmal gelesen; viele aber las er mehreremale, und machte sich zum Theile Excerpte daraus. Besonders fleißig studirte er die classischen Geschichtwerke der Alten und Neuern, und die Geschichte des Mittelalters, zu welcher seine eigenen historischen Schriften gute Beiträge liefern, zog ihn eine Zeit lang ganz vorzüglich an. Literarhistorische Werke liebte er schon von jüngern Jahren her, seitdem ihn Meusel und Eichhorn in dieses Feld eingeführt, und wendete ihnen auch noch in späterer Zeit seine Aufmerksamkeit zu. In die Tiefen unserer spekulativen Philosophie mochte er aber in diesen Spätjahren begreiflich noch weniger, als früher, einzudringen versuchen; vielmehr war und blieb dieselbe immer ein Gegenstand seines Spottes. Dagegen liebte er forthin die berühmtern Werke über Moral- und Lebensphilosophie, namentlich die Werke Montaignes, Engels, Garves, und von den Kantischen die Anthropologie und die gesammelten kleinern Schriften; und daß er in diesem Gebiete der praktischen Philosophie wohl orientirt, mit Geist und Gemüth einheimisch war, davon geben seine eigenen Schriften, besonders sein Dymokritos, das beste Zeugniß. In seinem vorgerückten Alter noch las er auch fast alle griechischen und römischen Classiker in der Ursprache, und fleißig auch noch die Bibel, deren hoher Werth ihm, wie es scheint, erst in diesen Spätjahren recht einleuchtend ward. Mit bleibender Vorliebe seit seinen Jugendjahren bis in's Alter überließ er sich indessen auch der Lectüre witziger, humoristischer und satirischer Schriften, soviel er deren auffinden konnte. Und dieser lange und vertraute Umgang mit den Gedanken, dem Witze und Spotte eines Lucian, Rabelais, Cervan-

tes, Voltaire, Swift, Sterne, Wieland, Thümmel, Hippel, Lichtenberg u. A. gab seiner Denkweise und Weltansicht, seiner Art zu sprechen und zu schreiben, wohl vorzüglich ein, dem geistigen Charakter dieser Schriftsteller ähnliches Gepräge. Sein Hang zum Spotte, zur leichten, geistreichen und oft auch bittern Auffassung der Dinge, sein die Welt belachender und verachtender Humor, der sich in seinem Leben, wie in seinen Schriften, offen zu Tage legt, wurden durch solche Schriften, so wie durch seine unabhängige Stellung fortwährend genährt, und mehr und mehr gekräftigt. Bemerkenswerth ist übrigens, daß er, bei allem seinem Humor, unsern humoristischen Jean Paul (der in seiner Vorschule der Aesthetik auch wohl am tiefsten in das Wesen des Humors einging) nicht liebte; derselbe hatte ihm zuviel Manierirtes, Geziertes und Bizarres. Doch nicht ganz wahr und gerecht ist sein strenges Urtheil über diesen modernen Lieblingsschriftsteller in seinem „Deutschland," wo er (Th. II. Brief 2) sagt: „Diese humoristische Biene des Fichtelgebirges ist doch zu halt- und geschmacklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft; es fehlt durchaus nicht an den geistreichsten Bemerkungen, ächt humoristischen und gediegenen Wortspielen, an Witz und Laune. Aber Alles muß gar zu oft sonderbaren Abschweifungen, Collektaneen-Wust, dunkeln Anspielungen, halbem und falschem Humor und Wortschwall, Manierirtem und Geziertem Platz machen; das Ganze ist stets ohne ästhetische Haltung. Ich möchte ihn unsern missed Sterne nennen."

Ueber Webers eigene Schriften und deren Werth werden wir uns weiterhin im Besondern und Nähern aussprechen. Hier möge nur vorläufig, um den Gang seines Lebens und Wirkens gehörig zu verfolgen, bemerkt seyn, daß er erst nach dem Eintritte in seine Zurückgezogenheit ernstlich daran dachte, Schriftsteller zu werden, nun erst planmäßig darauf hinarbeitete, jedoch erst als Fünfziger (an Alters- und Verstandesreife fehlte es also nicht mehr)

drucken ließ, und als anonymer Autor sich dem Publikum vorstellte. Diese seine Schriftstellerei ergab sich auf die einfachste Weise, von gewerbsmäßiger Buchmacherei um des Honorars willen weit entfernt, aus seiner vieljährigen, freien und zurückgezogenen Lage, so wie aus seinen vielen Reisen und vielseitigen Studien. Er mußte schreiben, um nicht immer blos zu lesen; er mußte von dem reichen Vorrathe seines Geistes einen Theil zu Papier bringen, um sich selbst zu genügen; er mußte sein einförmiges und ziemlich einsames Leben durch planmäßige literarische Thätigkeit würdig erfüllen und erheitern. So wurde er nun in den spätern Jahren seines Lebens noch ein rüstiger Schriftsteller, und gefiel sich, da er zumal als solcher beim Publikum mehr und mehr Anerkennung fand, in seinem schriftstellerischen Wirken dann auch so wohl, daß er dasselbe bis gegen das Ende seines Lebens fortgesetzt hat.

Zu diesem Schriftsteller-Fleiße wirkte aber auch der Umstand mit, daß Weber im Ganzen und vorzüglich in seinen spätern Jahren kein Mann für den gewöhnlichen Umgang war.

Es fehlte ihm Manches zu einem immer guten und wohlgelittenen Gesellschafter. Er war nicht jeder Hora bequem, nicht stets offen und empfänglich für die Ansichten und Mittheilungen Anderer, nicht ohne verletzende Ansprüche, Spötterei und Rechthaberei. Freilich lebte er auch in dem letzten Dritttheile seines Lebens meistens unter zwar guten, aber ihm nach Lebensweise, Geistesrichtung und Bildung sehr unähnlichen Menschen, meistens bei Illyriern (Illiteratis), wie er sie nannte. Seine geistige Ueberlegenheit hatte nun die natürliche Folge, daß er in solchen Umgebungen sich zu sehr fühlte, oft zu schneidend und rücksichtslos sprach und handelte. Er lebte sich so immer mehr in seine freie Art hinein, und mußte sich nun in mündlicher Unterhaltung, wie in seinen Briefen und Schriften ganz geben, wie er war und dachte, wie ein Genie, das sich nicht gerne genirt. Wollte er dagegen sich

noch bisweilen, nach Beschaffenheit der Personen und Orte, mehr zusammennehmen, so ging sein Selbst beinahe verloren; er wurde dann einsylbig, steif, uninteressant und sogar langweilig. Wo er sich aber gehen lassen konnte, und die persönliche Umgebung ihm nicht ganz mißfiel, da war er selbst in spätern Jahren nicht selten auch ein sehr aufgeweckter, geistreicher und unterhaltender Gesellschafter.

Auf seinen Spaziergängen unterhielt er sich gerne mit dem Landvolke; und manchen Winterabend saß er auch anspruchslos und gemüthlich unter schlichten Bürgern im Wirthshause, die ihn wohl leiden mochten. Die Conversation mit dem schönen Geschlechte, und früher auch den näheren Umgang mit ihm liebte er zwar sehr; davon zeugen überall seine Schriften offen genug; doch zu einem feinen, geschmeidigen und eigentlich liebenswürdigen Gesellschafter für Frauen hat er sich bei seinem Hagestolzenleben und scharfen Naturgepräge nie zu erheben vermocht. Ein zu starkes Selbstgefühl und unfügsames Wesen, die sich in seinen spätern Jahren bei seiner Lage und Lebensweise nur noch mehr ausbilden mußten, machten ihn jetzt auch zu leichtem, geschmeidigen und gefälligen Umgange mit den Höhern nicht mehr geschickt; er wich ihnen daher nun gerne aus, wie sie ihm. In den letzten Jahren wurde er zudem ziemlich mürrisch, mißvergnügt mit der Welt, mißtrauisch, fast cynisch im Anzuge, und bis zum Geize sparsam. Er näherte sich nun körperlich und geistig seinem Ende.

Schon fast ein Jahr vor seinem Ableben hatte er sich durch sein vieles Sitzen und Studiren eine solche Atonie der Unterleibseingeweide zugezogen, daß er nur jedesmal am Sonntage nach dem Gebrauche von Sennesblätterthee Oeffnung erhielt. Doch nur ungern die Hülfe des Arztes anrufend, indem er öfters äußerte: „er wolle einmal ohne Arzt und Pfarrer sterben," ging er erst nach mehreren Monaten einen, ihm freundschaftlich ergebenen Arzt an; und diesem verdankte er dann im Frühjahr 1832 eine wesent-

liche Erleichterung seines Uebels, vorzüglich durch die verordneten kalten Klystiere.

Hierüber hocherfreut, schrieb er demselben: „Heiliger Aesculap! das erste Morgenopfer des Schmierers, der sich durch 600—700 Druckbogen binnen wenigen Jahren allhier in deinen Tempel brachte, weil er den Tod vor sich sah, sey dir gewidmet! Wechsle mit deinem Schlangenstabe die Klystierspritze! Zwei ihrer kalten Kanonenschüsse haben mich nach langer Zeit fest schlafen machen von 10—5 Uhr. Nutze noch dein Wunderelixir! Es wird den Ketzer ganz heilen, der blos die Natur, nicht deine Kunst verehrte; beide vereint leiten auf den Weg, der da heißt der richtige. Natur und deine Elixire und Klystiere machen das, was den Mann comme il faut macht, Kultur des Geistes und des Körpers mittelst Studien und Weltumgang. Soll ich dennoch fortfahren, der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams zu seyn, der erst in seinen sechziger Jahren in dürrem Stande sich vor deinem Scepter entblöste? vier Wochen lang fortfahren, ihn mit kaltem Wasser zu kanonieren? Alle Schüsse, die ich thun werde, laut wie das Horn unseres Nachtwächters, seyen dir geheiligt, Aesculap! Könige danken nicht so für die heißesten Kanonaden, als ich dir für deine kalten danken werde."

Allein der halbverrückte Freudentaumel, der dieses Schreiben diktirt hat, währte nicht lange. Es erwachten bald wieder die vorigen körperlichen Uebel und verschlimmerten sich nun mehr und mehr. Es wurde jetzt auch zugleich die psychische Seite des Patienten in starke Mitleidenschaft gezogen, so daß er einige Wochen hindurch einer, seinem kranken Seelenzustande im Jahr 1804 ziemlich ähnlichen, durch das Alter zunächst nur modifizirten Seelenkrankheit hingegeben war.

Zuletzt, gegen den Juli des Jahrs 1832, stellte sich bei ihm ein schleichendes Fieber ein, und in den letzten 8—14 Tagen delirirte er des Nachts; den Tag über war

er jedoch meistens im vollkommenen Gebrauche seiner Geisteskräfte. Eine Nervenschwindsucht endigte darauf am 19. Juli die Leiden des Kranken, welcher bis auf die Haut und Knochen abgezehrt war.

Daß er so bald, in seinem 66sten Jahre schon, sterben werde, hatte er früher, bei seiner guten Natur und Gesundheit, nicht gedacht; und er hätte auch gerne noch länger gelebt, obgleich er sich, vorzüglich als ein halber Einsiedler in seinen spätern Jahren, öfters auch Todesbetrachtungen überließ. Davon zeugt besonders sein Dymokritos, den er auch zunächst als eine Hinterlassenschaft an das Publikum betrachtet wissen wollte. „Wenn dieser mein Dymokrit," sagt er in dessen Th. I. Kap. 10, „denen, die nach mir kommen, ein Lächeln zu entlocken, oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, so habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfassern, die längst vor mir dahingegangen sind, schuldig zu seyn glaubte. Heiter, froh und nachruhmsstolz lächle ich, wenn mir denke, daß Andere, wenn ich schon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit oder über mich selbst, gleichviel."

„Keine Zähre mag auf mein Grab fallen; eine wehmüthige Todes-Anzeige unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernder Condolenz, und daß ich an den Folgen — der Sterblichkeit gestorben sey, kann auch erspart werden, und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, so gebe ich hiemit in optima forma meinen lachenden Erben die gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlassenschaft ganz ungenirt lachend — einzustreichen. Tecum cubites, cures valetudinem, memento mori! — war schon lange mein Wahlspruch."

Gleichwohl war er zu einem wirklichen und förmlichen Testamente nur schwer und spät zu bringen. Erst während seiner letzten Krankheit (am 23. Mai 1832) kam ein solches zu Stande; und er vermachte darin mit wenigen trockenen Worten, von der Hand eines Andern geschrieben,

neben einem einzigen Legaten für eine jüngere Schwester, seiner ältern, bei welcher er gewohnt hatte und starb, sein sämmtliches Vermögen, seine Bibliothek nicht ausgenommen. Daß er indeß bei seiner fortwährenden besondern Liebe für diese Bibliothek, nicht einmal eine besondere Disposition in Ansehung ihrer machte und ihre Beisammenhaltung auf irgend eine Weise anordnete, mußte eben so befremdend seyn, als in wissenschaftlicher Hinsicht zu bedauern. Sie ist nun auch bereits an einige Buchhändler in Stuttgart verkauft.

Da man übrigens in dem noch ungedruckten zwölften und letzten Theile seines Dymokritos die Inschrift angegeben fand, die er dereinst auf seinen Grabstein vorzugsweise gesetzt wünschte, so geschahe dieß ganz seinem Wunsche gemäß, und das Monument auf seinem Grabe zu Kupferzell enthält nun jene von ihm gewählte, charakteristische Inschrift:

„Jocosus, non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus,
Humanum est, nescire ac errare;
Ens entium, miserere mei!
Ende gut, Alles gut."

Wir aber sind mit unserm Denkmale, das diesem Manne an der Spitze seiner sämmtlichen Werke gebührt, noch nicht zu Ende. Denn wenn wir auch in die bisherigen Schilderungen seines Lebens schon Manches aufgenommen haben, was dazu dient, sein geistiges und sittliches Wesen, so wie den Charakter seiner literarischen Thätigkeit zu beleuchten, so sind dieß doch nur einzelne, zerstreute Lichtpunkte, die die ganze Individualität des Mannes und das Ganze seines schriftstellerischen Wirkens noch nicht umfassend erhellen. Wir wollen daher versuchen, in dem Folgenden noch ein lebendiges und treues Gesammtbild der intellektuellen und sittlichen Eigenschaften Webers aufzustellen, und daran übersichtliche Bemerkungen in Bezug auf die Entstehung, den Gehalt und Geist seiner sämmtlichen Werke zu knüpfen.

Weber war kein Mann von gewöhnlicher Art; vielmehr trug Alles an ihm, sein Geist, seine Denkweise, seine Manieren, seine Art zu leben und zu schreiben, ein sehr eigenthümliches Gepräge. Er war in geistiger Hinsicht originell und universell zugleich.

Geister seiner Art und Bildung haben vor andern voraus, daß in ihnen das Allgemeine eigenthümlich, das Universelle individuell auftritt; während gewöhnliche Individualitäten oft bloße Indiosynkrasien sind, stehen solche ungemeine Persönlichkeiten in lebendiger Universalität da, die freilich vom großen Haufen kleiner Geister meistens mißkannt wird.

Sie stehen als Original- und Kraftmenschen zu hoch und schroff da, stehen eben deßhalb ziemlich isolirt in der Menschenwelt, stoßen Viele von sich ab, und werden von Vielen abgestoßen. Dasselbe finden wir auch bei Weber, in seinem innern und äußern Leben.

Sein Temperament war, wie er selbst mit allem Rechte dafür hielt (s. Dymokrites, Th. III, Cap 4): cholerisch-sanguinisch.

Daß der Choleriker und Sanguiniker in ihm vereint waren, und sein ganzes Leben hindurch ihre Wechselwirkung bei ihm bewährten, kann wohl Keiner, der ihn näher gekannt, in Abrede stellen. Das Cholerische seines Temperaments sprach sich schon in seinem feurigen Auge, seinem durchdringenden Blicke, in der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und Sprache aus. In Folge eben dieser cholerischen Natur war sein Gemüth reitzbar, doch weniger von Kleinigkeiten, als großen Gegenständen tief zu afficiren; sein Kraftgefühl stimmte ihn zur Heiterkeit, sein Geist war muthig und rasch thätig, schnell auffassend, scharf und bestimmt urtheilend, sein Wollen und Handeln schnell, kräftig und ausdauernd, offen und gerade, doch auch — denn er war ein Mensch und Choleriker — öfters vom Egoismus geleitet.

Die Beimischung des sanguinischen Temperaments

aber zeigte sich vorzüglich in der meist aufgeweckten Stimmung seines Gemüths, in seiner Neigung zum Lachen, (er nannte sich ja selbst gern einen lachenden Philosophen), in seiner Hinneigung zu munterer Gesellschaft, auch zu sinnlichen Lebensgenüssen; er liebte Bacchus und Venus, doch nicht im Uebermaaße. Er war, bevor er sich dem Alter näherte, im Ganzen sorglos, leichten Sinnes, öfters muthwillig; er besaß Geschmack für das Schöne, Komische und selbst Burleske. Er machte sich im Leben mancher Mißgriffe blos aus sanguinischer Rücksichtslosigkeit und Uebereilung, doch nie einer schlechten und niedrigen Handlung schuldig. Bei diesem cholerisch-sanguinischen Temperamente schien es die Natur darauf angelegt zu haben, Weber zu einem geistigthätigen Geschäfts- und Weltmanne, der als solcher auch heiter, geehrt und glücklich durch das ganze Leben wandeln werde, zu machen. Doch gewisse Wechselfälle in seinem Leben, die in der obigen Biographie bemerkt sind, ließen ihn diese Naturbestimmung nicht ganz erreichen.

Wenn ferner schon oben einigemale gesagt worden, daß Weber ein Phantasiemann (doch kein Phantast) gewesen, so müssen wir hier nun näher angeben, in wie fern ihm diese Bezeichnung zukomme.

Er besaß von Jugend an eine starke und sehr bewegliche Einbildungskraft, in reproduktiver, wie in productiver Hinsicht. Da er jedoch besonders in seinen mittlern Jahren vieles und mancherlei Gesehenes, Erfahrenes und Gelesenes scharf und schnell in seinen Geist aufnahm, so hatte bei ihm die reproduktive Einbildungskraft doch mehr Terrain und Kraft, als die produktive, gewonnen; auch war seine Einbildungskraft überhaupt, vermöge seines Temperaments, seiner Lebensweise und Studien, gewöhnlich mehr auf das Sinnliche und Wirkliche, als auf das rein Poetische und Uebersinnliche gerichtet. Er las zwar gern auch Dichter, aber in eigenen poetischen Produktionen versuchte er sich nur wenig; und diese Versuche selbst, mei-

stens nur Gelegenheitsgedichte, hatten keinen großen Werth. In spätern Jahren, wo er ziemlich einsiedlerisch lebte, nahm zwar auch seine produktive und ideale Einbildungskraft einen kräftigern Aufschwung, allein sie verläugnete doch nur selten ihre nahe Berührung mit der sinnlichen Einbildungskraft, und gefiel sich mehr in Genieblitzen und aphoristischen philosophischen Gedanken, als in einer gehaltenen, reinen Erhebung zur eigentlichen Idealwelt. Und doch war Weber ein Phantasiemann. Ja! er war es in sofern, als er, mit einer sehr beweglichen und von Jugend an reich erfüllten Einbildungskraft oder Phantasie überhaupt begabt, sich mehr und mehr an diese seine innere Bilderwelt hielt, die äußere Wirklichkeit, so scharf er sie auch auffaßte, immer mehr in jene hineinbildete und damit zu einem Ganzen eigenthümlicher innerer Anschauungen verknüpfte. Je einsamer er nun lebte, um so mehr mußte er sich dann auch den vorherrschenden Bildungen und Richtungen seiner Phantasie hingeben und vertrauen, während er die sogenannten Illusionen der Welt verachtete.

Sein Gedächtniß war auch von vorzüglicher Güte, von der Knabenzeit an fortwährend und angemessen geübt, und, obschon noch in den spätern Jahren, besonders durch historische Studien vielfach in Anspruch genommen, ihm bis gegen sein Lebensende treu geblieben. Wenn überhaupt das Gedächtniß, nach der Verschiedenheit seiner Empfänglichkeit für die Aufbewahrung gewisser Eindrücke und Wahrnehmungen, auch in verschiedene Arten sich eintheilen und hiernach vorzüglich ein sinnliches, ingeniöses und judiciöses Gedächtniß sich unterscheiden läßt, so war, kann man wohl sagen, Weber mit diesen drei Gedächtnißarten gleich gut versehen. Sein gutes sinnliches Gedächtniß bewährte sich durch leichte Aneignung und Behaltung örtlicher und persönlicher Erscheinungen, so wie mehrerer alten und neuern Sprachen; sein ingeniöses in so fern, als er das Sinnreiche, durch witzige

Beziehungen Gefallende sich leicht aneignete, pikante Anekdoten, Wortspiele u. dgl. gut behielt; sein gutes judiciöses Gedächtniß aber erwies sich darin, daß er auch für die Auffassung und Aufbewahrung dessen besonders empfänglich war, was, nur durch das Band wahrer innerer, vom Geiste erkannten Beziehungen mit einander verbunden, das Werk besonnenen Nachdenkens ist. Sein lebendiger Geist, seine scharfe Auffassungs- und Beobachtungsgabe, die Vielseitigkeit seiner Lebenserfahrungen und seiner Studien machten, daß er Mancherlei und Vieles mit großem Interesse in sich aufnahm und deßhalb auch in seinem Gedächtnisse gut bewahrte. Denn auf das lebendige Interesse, womit Eindrücke und Vorstellungen in den Geist aufgenommen werden, lassen sich wohl alle Regeln einer sogenannten Gedächtnißkunst zurückführen; „la memoire est dans le cœur," sagen auch in dieser Beziehung die Franzosen ganz richtig.

Dem guten Gedächtnisse Webers stand indessen auch eine vorzügliche logische Kraft, oder mit andern Worten: ein vorzüglicher Verstand zur Seite. Sein Denken und Urtheilen hatte Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit. Sein Verstand war ein richtiger, in so fern derselbe sich nicht leicht durch vielerlei und nur halb erhellte Begriffe verwirren ließ, sondern durch die Klarheit und Angemessenheit seiner Begriffe zur Erkenntniß des Gegenstandes, d. i. zur Auffassung des Wirklichen und Wahren in der Regel gut befähigt war. Man konnte diesen Verstand auch einen gesunden (bon sens) nennen, in sofern er auch für die klare, angemessene Erfassung und Beurtheilung der Dinge und Verhältnisse im gemeinen Leben meistens Gewandtheit und Geschick zeigte. Gar oft wird zwar, wie die Erfahrung lehrt, durch vieles Bücherlesen und große Erudition der gesunde Verstand geschwächt oder verbogen, und man findet ihn bei manchen Vielwissern und Stubengelehrten unbehülflich und zu gewissen Zeiten gleichsam

entflohen; allein bei **Weber** war dieß nur wenig und selten der Fall, er bewahrte und behauptete vielmehr seinen gesunden Verstand auch inmitten seines gelehrten Stubenlebens noch, die seltenen Fälle einer vorübergehenden gelehrten Vertiefung oder einer Ueberraschung durch ungewöhnliche Ereignisse ausgenommen. Seine **Urtheilskraft**, schon von Natur stark und rüstig, und dann durch Lesen und Denken vielfach geübt und erweitert, war sicher treffend und umfassend, nur bisweilen aus Kraftgefühl zu rasch entscheidend. Er übereilte sich so bisweilen, vorzüglich in der Beurtheilung von Menschen, die er noch nicht von allen Seiten kannte, und wurde dadurch bisweilen zu einseitigen, bittern und ungerechten Urtheilen über sie hingerissen. Er war ein scharfer, oft treffender, manchmal aber auch über das rechte Maaß und Ziel schießender **Kritiker** der Dinge, Menschen und Bücher. Seinen bisweilen unbilligen, allzu scharfen und schneidenden Urtheilen lag aber keine böswillige und unedle Richtung zum Grunde, sondern eben nur die Raschheit und zu Zeiten eine Selbstüberschätzung seiner Urtheilskraft, verbunden mit seinem muthwilligen Hange zum Spotte und Lächerlichmachen gewisser ihm lächerlich erscheinenden Dinge.

Er war, um nun seine Grundansichten und insbesondere seine Ideen und Grundsätze über **Staat**, **Moral** und **Religion** zu beleuchten, ein lachender, hell um sich schauender, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickender **Weltphilosoph**, ein **unabhängiger Denker**, voll eigener Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen, voll Belesenheit, voll Spottgeist und Lucianischen und Swiftischen Humors.

Seine philosophischen Forschungen und Ansichten hatten indeß, wie in seiner Biographie schon angedeutet worden, vorzüglich durch die Sensual-Philosophie der französischen Encyclopädisten ihre ursprüngliche Richtung und Farbe erhalten. In den Jahren, als er zu philosophiren anfing, ging die Richtung des Zeitalters überhaupt mehr auf das Sinnliche und die bloße Verstandesaufklärung,

als auf das Höhere und Heilige, besonders, seitdem jene französische Philosophie durch ihre Koryphäen Helvetius, Voltaire, Diderot, Holbach, (den Verfasser des berüchtigten système de la nature) u. a. vom Höhern sich entfernt, aus dem Gemüthe des Menschen die Basis des Sittlichen, das Reingeistige herausgenommen, das Nichtige und den Schein des Lebens zum Ziel seines Trachtens erhoben hatte, und des ganzen sittlichen Bodens beraubt, so zu sagen sitten- und gottlos geworden war.

Die höhere Idee des Staats und die eines menschenwürdigen Staatslebens wurden dadurch eben so verdunkelt, als die Richtungen und Strebungen im Privatleben der Menschen erniedrigt und verkehrt. In gleicher Entartung befand sich der Religionscultus, er litt an Gebrechen, die nicht einer Kirche vor der andern eigen, sondern in allen Kirchen einheimisch und allgemein waren. Diese Richtung nährte zugleich die entartete Philosophie und wurde wieder von ihr genährt und verschlimmert.

In Frankreich erhob bei der Auflösung des religiösen Glaubens der Atheismus sein Haupt, und von den deutschen Aufklärern, besonders in Berlin, wurde zwar nicht der Atheismus, aber doch eine Halbreligion gepredigt, die, da sie nur allein an den Verstand sich halten sollte, ohne wahren Halt seyn mußte, und das Bedürfniß des menschlichen Gemüths nicht befriedigen konnte.

In diese Zeit der flachen französischen Sensualphilosophie und der deutschen Aufklärerei fielen nun Webers erste philosophische Forschungen und erhielten dadurch, wie es sich bei einem so empfänglichen und lebendigen Geiste leicht begreifen läßt, die entsprechende Richtung und Farbe. Tief und auf längere Zeit hinaus blieb auch seinem philosophischen Denken diese Richtung und Farbe eingedrückt, in spätern Jahren jedoch befreite er sich zum großen Theile von jener seichten und leichten Halbphilosophie, und dachte nun, obgleich in die Tiefen der speculativen Philosophie wenig eingehend, doch über Gegenstände der

Psychologie und praktischen Philosophie, über Staat, Moral und Religion reiner und höher, mit deutschem Ernst und mehrseitiger, gründlicher Erwägung.

Was insbesondere seine politischen Ansichten betrifft, so waren diese zwar auch noch in seinen spätern Jahren freisinnig, aber keineswegs revolutionärer oder ultraliberaler Art.

Die Geschichte der französischen Revolution und seine sonstigen historischen und politischen Studien hatten ihn längst von seiner jugendlichen Schwärmerei für Republik, Freiheit und Gleichheit im Sinne der damaligen Revolutionäre geheilt; ja er ward in seinen ältern Tagen ein fast zu bitterer Feind der französischen Nation und ihres ganzen politischen Wesens und Treibens. Sein Herz hieng nun um so fester an seinem weiten deutschen Vaterlande; das gesammte Deutschland war es, dem er, mit ganzer Seele zugethan, alles Wohl im Innern und zusammengehaltene Kraft nach Außen fortan feurig wünschte. Davon gibt namentlich sein „Deutschland" das beste Zeugniß, und geflissentlich ließ er auch auf dem Titel dieses Werks das Wort Deutschland roth drucken, um damit die seinem großen und geliebten Vaterlande gebührende Huldigung sinnlich anzudeuten. Seine Liebe zum deutschen Vaterlande war jedoch keine Deutschthümelei, keine träumerische Sehnsucht nach Wiedererstehung eines deutschen Reichs oder nach der Zusammenschmelzung der deutschen Bundesstaaten in Einen Staat. Er liebte das dermalige Bundessystem unserer deutschen Staaten, hielt es den jetzigen Verhältnissen, der Cultur und Wohlfahrt derselben insgesammt für angemessen, und wünschte ihm nur im Wege der Reform noch eine größere Entwickelung und Consolidirung. Er war dabei auch seinem speciellen Vaterlande Württemberg und dessen jetziger Verfassung ohne Heuchelei zugethan. Ein constitutionelles Königthum, wie es in Württemberg nach seiner jetzigen Verfassung besteht, erschien ihm unter allen gegebenen Verhältnissen als die angemessenste Staatsform, die für die Volksrechte, die

bürgerliche Freiheit und Ordnung im Innern zureichende Garantien begreife.

Er liebte somit das Königthum und das Bürgerthum, weniger aber den Adel, am wenigsten dessen politische Vorrechte, soweit sie ihm noch als Ueberbleibsel des Mittelalters erschienen.

Uebrigens hielt er sich, nach Maßgabe seiner historischen und politischen Studien, mehr nur an allgemeine, politische Fragpunkte; und so blieben ihm die Einzelheiten im Gebiete der Staatswissenschaften, vorzüglich im jetzigen positiven Staatsrechte Würtembergs und des deutschen Bundes, und in der Staatswirthschaftslehre völlig fremd, da er zumal in spätern Jahren den neuen Fortschritten in diesen Wissenschaften keine volle Aufmerksamkeit mehr schenkte. Den Gang der äußern Politik aber verfolgte er forthin mit Interesse und wußte darüber, als Historiker und fleißiger Zeitungsleser, meistens mit sicherm Takte zu urtheilen. Uebrigens war er derjenigen nur zu gewöhnlichen Politik, die im Staats- und Privatleben nichts Anderes, als eine ars fallendi homines ist, nach seinen Grundsätzen und seinem ganzen Charakter durchaus und immer abgeneigt.

Dieß führt uns jetzt weiter zur Beleuchtung seiner *sittlichen und religiösen* Sinnes- und Denkart. Er war zwar kein Rigorist und Mikrolog in sittlichen Dingen, vielmehr ein Mann, der, wie man sagt, gerne lebte und leben ließ; allein es war und blieb in ihm forthin ein fester Kern wahrer *Moralität*. Die Tugend war ihm kein leerer Name; er anerkannte und achtete ein reines Sittengesetz im Menschen; er besaß ein richtiges und kräftiges Pflichtgefühl und handelte dem gemäß, ohne sich durch Rücksichten auf sein sinnliches Wohl oder auf die Widersprüche Anderer leicht irre machen zu lassen. Ein gerader, offener, Pflicht und Ehre liebender Mann galt ihm über Alles, und als ein solcher bewährte er sich jederzeit selbst. Lüge, Trug und List verachtete er überall mit ganzer Seele. Er seinerseits war nur bisweilen zu offen und gab der

Wahrheiten zu viel und auf einmal aus voller Hand. Er erkannte diesen Fehler öfters selbst an sich, verfiel aber doch fortwährend darein, weil solcher mit seinem ganzen Wesen verwachsen war. Ohne diesen Mangel an oft nothwendiger und wohl zu rechtfertigender Klugheit hätte er mehr Glück in der Welt machen, und überhaupt glücklicher leben können. Doch er entschädigte sich dafür zum großen Theile mit seinem spätern Resignationsgefühl und unabhängigen, einfachen Leben. Mit Recht konnte er dann auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 10.) sagen: „Je unabhängiger unsere Glückseligkeit von Andern ist, desto leichter ihre Erlangung, und Einfachheit ist der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen gleichen meinem grauen Biber-Ueberrock, der freilich höchst unscheinbar, aber bequem ist, mag man auch darüber spötteln, wie über meinen Freund, der stumpf gewordene Feuersteine zerschlug, rotzelnde kölnische Pfeifen im Backofen frisch durchglühte, seine Tabacksasche durchsiebte, und so immer wenigstens von Einem Pfund Taback ein Viertheil zum neuen Leben erweckte. Mein weiland schön violet-blauer Ueberrock hat zwar seine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, so trage ich solchen im Hause fort, und sage der naseweisen Jugend: das Alter muß man von Innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er ist."

Man sieht aus dieser Stelle, wie höchst einfach er in den letzten Jahren, besonders in seinem Anzuge war. Ein guter, seine Einnahmen und Ausgaben wohl berechnender Haushälter war er indeß immer. Schulden und Schuldenmachen waren ihm stets ein Aergerniß, und noch mehr der in der Welt so oft bemerkte Leichtsinn, und die Unredlichkeit hinsichtlich der Contrahirung und Heimzahlung von Schulden bei großen und kleinen Herren. Feste Rechtlichkeit der Gesinnung und des Handelns war ein stehender Grundzug seines Charakters. Eine feste sittliche Haltung, die sich ohne Schwanken und gelegenheitliche Abweichungen, ohne Heuchelei, ohne Scheinmoralität und Menschenfurcht forthin im Leben und Handeln bewähre, mache, meinte er

mit Recht, den braven, ehrenhaften Mann, welchen religiösen Glauben derselbe nun auch haben möge.

Hieraus darf indessen nicht gefolgert werden, daß Weber wirklich irreligiös dachte und war. Es ist zwar nicht zu verschweigen, wenn es auch nicht schon seine Schriften darlegen würden, daß er keineswegs allen Dogmen der christlichen Religion Glauben schenkte, sich selbst über manche derselben, und über manche Einrichtungen unseres Religionscultus bisweilen zu stark und frivol aussprach, alles obscure und anmaßliche Pfaffenthum, und alle Scheinreligion von Herzen anfeindete, auch öfters mit Voltaire ironisch sagen mochte: la théologie m'amuse. Allein bei dem Allen trug und bewahrte er doch in seinem Herzen das lebendige und reine Religionsprinzip, den Glauben an einen lebendigen Gott und unsere Abhängigkeit von ihm. Er war keineswegs ein Atheist; er war auch kein entschiedener Läugner der Unsterblichkeit, sondern nur schwankend in seinem Glauben an dieselbe; er anerkannte und verehrte auch die reinen Grundsätze der ächten Christuslehre, die mit den Aussprüchen und Bedürfnissen unserer eigenen sittlichen und religiösen Natur im Einklange sind. Ueberhaupt hingen in seinem Denken und Gemüthe Moral und Religion innigst zusammen, so daß sie ihm im Wesentlichen für Eines galten; denn er verehrte die erste Ursache aller Dinge unter einem moralischen Gesichtspunkte. Er dachte und lebte, sobald er die Reife des Mannes erhalten, fortan nach eigenen folgerechten Grundsätzen, und war daher im vollen Sinne ein Mann von Charakter. Wer Charakter besitzt, hat es durch seine ernste Entschließung: gewisse Grundsätze für das Handeln zu befolgen, dahin gebracht, daß sein Betragen mit diesen Grundsätzen forthin übereinstimme. Es liegt allerdings viel Schwieriges, aber auch etwas Ungemeines und Imposantes in der vollendeten Einheit und Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst, hinsichtlich seiner Denk- und Handlungsweise.

„Magnam rem puta unum hominem agere", sagt schon Seneca, und der Mann, der nur überhaupt einen

festen Charakter zeigt, wäre auch die Art seines Charakters nicht tadelfrei, behauptet unter den Menschen immer einen gewissen Einfluß und ein gewisses Ansehen. Ein solcher Mann von entschiedenem und festem Charakter war auch Weber. Er hatte sich für sein inneres und äußeres Leben zusammenhängende Grundsätze gebildet und befolgte sie in der Regel mit strenger Consequenz. Diese Kraft und Festigkeit des Charakters sprach sich auch deutlich genug in seinen Gesichtszügen und seiner körperlichen Haltung, noch mehr aber in seiner Sprechweise und in dem Eigenthümlichen und zum Theil Eigensinnigen seiner Lebensmaximen und Lebensweise aus. Sein Denken und äußeres Benehmen zeigten oft nur zuviel Eigenes und Eckiges, eine gewisse Unbiegsamkeit, Derbheit und Schroffheit, die hier und da auffallen und mißfallen mußten. Er war sich auch dessen wohl bewußt; er wußte und that sich viel darauf zu gut, daß er Charakter hatte; er wußte aber zugleich, daß dieser Charakter nicht ohne manche Fehler war. So sagt er selbst unter Anderm in seinem Dymokrit (Th. III. Kap. 4): „Ich darf mich rühmen, Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigensinn zu grenzen pflegt; aber was sind alle Charakterfehler guter Menschen gegen gewisse tief gesunkene, unverschämte und hinterlistige Schand-Charaktere? — Charakter ist in der moralischen Welt, was in der physischen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig ist, der überfeinen Gemeinheit aber undelicat, derb und grob erscheint. Der Mann von Charakter ist der semper idem, und wird es nur durch geistige und leibliche Abhärtung. Wenn die Anlagen dazu schon mit zur Welt gebracht werden müssen, was ich mir nicht nehmen lasse, so vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenstrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und ist einfach, wie die Wassersuppe. Sol-

che Männer sind indeß weit seltener, als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeschliffener Scheidemünze werden, während jene in stiller Zurückgezogenheit Medaillen sind von scharfem Gepräge." Dieß schrieb er so recht aus seiner Seele, mit Selbstzufriedenheit und dennoch wahr.

Nun aber wollen wir noch im Nähern sein schriftstellerisches Wirken betrachten. Daß und in welcher Weise er in seinen spätern Jahren erst dazu gekommen, ein rüstiger Schriftsteller zu werden, wurde schon in der obigen biographischen Darstellung gesagt. Hier liegt uns daher noch die Aufgabe vor: das Eigenthümliche und Hervorstechende seiner Schriftstellerei überhaupt und den Geist und wesentlichen Gehalt seiner einzelnen Werke kurz zu beleuchten.

In allen Schriften Webers spricht sich der individuelle Geist und Charakter desselben ganz offen und bestimmt aus; in allen gibt sich die Persönlichkeit des Autors nach ihrer starken und schwachen Seite ohne Rückhalt zu erkennen. Er gleicht hierin vorzüglich dem naiven Montaigne, der auch zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörte. Was war aber der Grund dieser offenen Darlegung seines Wesens, dieser Preisgebung seiner selbst, dieses Vielredens von sich, für und wider sich, in seinen Schriften insgesammt? Gewiß Eitelkeit und absichtliche Hervorhebung seines Ichs weit weniger, als eine unwillkürliche, nach seiner Natur und Gewohnheit ihn einmal beherrschende Richtung und Art, offen zu reden und zu handeln, und beim Denken und Schreiben viel mit seinen Lebensbildern, Lieblingsideen, mit sich selbst zu verkehren. Darum mußte so viel Persönliches, so viel von seinen persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen in alle seine Schriften übergehen. Schon darin liegt eine vorzüglich charakterisirende Eigenthümlichkeit derselben. Doch, was sie noch allgemeiner und durchgreifender charakterisirt, zugleich aber auch mit der oben bemerkten Eigenthümlichkeit genau zusammen hängt, ist der Humor, der alle diese Schriften durchdringt und belebt, ihr eigenster Lebensgeist ist, wie man sagen möchte. Dieser humoristische Geist bildet den Grundcharakter und eigenen Reiz

der Weber'schen Schriften, selbst seiner historischen, mehr aber seines Werks über Deutschland und am meisten seines Dymokritos. Nach Jean Paul ist der Humor „das romantische Komische oder das umgekehrte Erhabene. Als solches vernichtet er nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Contrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit und eine tolle Welt. Bei jedem Humoristen spielt das Ich die erste Rolle, wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater, wiewohl nur, um sie poetisch zu vernichten. Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches gibt, so kann sie bei dem Humor, als einem Exponenten der angewandten Endlichkeit, nie zu farbig werden. Der Humor ist, wie die Alten den Diogenes nannten, ein rasender Socrates."

Daß Weber selbst auch über das Wesen des Humors scharf nachgedacht, und in ihm den Geist seines eigenen Geistes anerkannt habe, davon zeugt, wie schon gesagt, ganz besonders sein Dymokritos. Er nennt da (Th. II. Kap. 2.) den Humor „die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden. Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete, idealische Verwandtschaft darstellen; Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satire; Humor schwebt zwischen Satyr und Komus in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammtbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Zum ächten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernste behandelt, der gerade zum Lachen reizt; 2) Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivität auch; und 3) ein poetisch freier und philosophischer Geist, der allein zur höhern Weltanschauung, und

zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht."

Wer Webers Werke studirt oder auch nur flüchtig liest, wird darin einen solchen, die Welt belachenden und verachtenden Humor überall erkennen. Laune, Witz und Satire, und als Unterlage ein freier, origineller und weltphilosophischer Geist vereinten sich in ihm, und dieser Verein geistiger Kräfte und Richtungen offenbarte sich auch überall in seinen Schriften. Sein Humor zeigt sich zwar darin nicht selten schonend und milde, oft aber auch bitter und beißend; der Satyr mit der Kratzbürste gewinnt oft die Oberhand.

Seine Schriften zeichnen sich ferner aus durch eine von ungemeiner Belesenheit, Lebendigkeit der Einbildungskraft und Treue des Gedächtnisses zeugenden Fülle einzelner Beobachtungen, Lebenserfahrungen und Erinnerungen, anschaulicher Darstellungen, geistreicher Einfälle und pikanter Anekdoten. Dieser ihm immer zu Gebot gestandene Reichthum der verschiedenartigsten geistigen Stoffe bewirkte aber auch, daß er oft in seinen Schriften zu wenig an sich hält, sich öfters störende Abschweifungen von der Hauptsache erlaubt, sich gewisser muthwilliger Sprünge und Ueberladungen bisweilen schuldig macht. Für diese Fehler eines überaus kenntnißreichen, lebhaften und genialen Kopfes finden wir uns jedoch durch das weit überwiegende Bessere in seinen Werken vollauf entschädigt.

Zur Glanzseite derselben gehört insbesondere auch das meistens sehr Treffende seiner Beobachtungen und Urtheile, die Klarheit und Weite seines Weltblicks, das Natürliche und Lebendige seiner Darstellung. Er schrieb leicht, ohne Künstelei und schöngeisterische Manier, nur bisweilen zu ungenirt. „Le style est tout l'homme", gilt ganz von seinem Style; derselbe ist kraftvoll, gedrängt, einfach, wenig abgerundet, oft pathetisch, bisweilen nachläßig. Ein solches Neglig é des Styls hat indessen, wenn es nur als die leichte Begleitung wirklich interessanter Sachen erscheint, einen eigenen, dem Negligé schöner Frauen ähnlichen Reiz.

Es mag an dem bisher Gesagten für den Zweck der allgemeinen Charakterisirung der Weberschen Werke, nach ihrer durchgreifenden innern und äußern Eigenthümlichkeit genügen; und wir richten jetzt noch unsern Blick auf seine Werke im Einzelnen.

Das erste, von ihm herausgegebene Werk ist „die Möncherei," welche in den Jahren 1819—20 zu Stuttgart in vier Bänden erschien; anonym, wie seine spätern Werke auch. Als ein junger Mann schon interessirte sich Weber vorzugsweise für die Geschichte des Mittelalters und dessen Hauptpotenzen — das Papstthum, Mönchs- und Ritterwesen. In seinen damaligen Verhältnissen zu Mergentheim lebte er meistens mit Katholiken, verkehrte viel mit deutschen Rittern, besuchte häufig verschiedene Klöster, hatte die an historischen Werken, namentlich über die Ritter- und Mönchsorden reiche Deutsch-Ordens-Bibliothek zur Hand; in diesen Verhältnissen wendete sich daher sein Sinn und Studium besonders jenen drei Potenzen des Mittelalters zu. Die Folge davon war: daß er in jener Zeit schon Materialien zu eigenen geschichtlichen Darstellungen über das Papstthum, Mönchs- und Ritterwesen sammelte, und solche zum Theil auch schon zu verarbeiten anfing. Namentlich datirt sich von daher der erste Entwurf seiner Möncherei. Dieses jedoch erst nach fast 30 Jahren, von jenem ersten, späterhin aber mehrfach verbesserten und ergänzten Entwurf an gerechnet, in den Druck gegebene Werk, begreift indessen keine vollständige Geschichte des Mönchthums, wofür es auch der Verfasser nicht ausgeben wollte, sondern nur Beiträge, und vorzüglich charakterisirende Grundzüge zu einer solchen Geschichte. Weber sah, nach seiner beliebten und gewohnten Art, wie vieles Andere, so auch das Mönchswesen vorzüglich von der komischen Seite an, wozu dieses auch begreiflicher Weise ihm Stoff genug lieferte. Im Bewußtseyn dieses Gesichtspunkts, von wo aus er das Mönchswesen betrachtete und behandelte, gab er seinem Werke absichtlich auch den Titel: die Möncherei. Freilich hatte nun auch dieser einseitige

Gesichtspunkt des Komischen, von dem zunächst ausgegangen wurde, die Folge, daß in dem Werke das Gute, was das Mönchthum für die Mittelalterszeit neben vielen Gebrechen und Nachtheilen immerhin hatte und bewirkte, minder unbefangen und gerecht gewürdigt ist. Der Verfasser räumte ferner den Vorwurf einiger Recensenten selbst ein: daß in diesem Werke ein nicht immer gezügelter, zwar oft glücklich treffender, oft aber gesuchter und leichtfertiger Witz vorherrsche. Etwas Faunenartiges habe aber auch, sagt er zu seiner Entschuldigung, in den Klöstern geherrscht; und dazu komme, daß das Werk ursprünglich und größern Theils eine Arbeit seiner Jugendzeit sey. Wahr ist auch der weitere Vorwurf: daß dasselbe die verschiedenen Mönchsorden, ihre Entstehungsweise und Verbindungen nicht gehörig und vollständig nach ihrer Wichtigkeit geschildert und gewürdigt habe; doch wird man davon namentlich den Benedictiner-Orden und die Bettel-Orden ausnehmen müssen, denen das Werk eine besonders ausführliche und treue Darstellung widmet.

Eine Glanzseite dieses Werks ist aber vorzüglich die Sittengeschichte der Klöster, die Darstellung des äußern und innern Lebens der Mönche und Nonnen in den Zeiten ihres Flors. Darüber gibt uns das Werk wahre Naturgemälde voll Anschaulichkeit und Frische, höchst anziehend durch ihr Treffendes, Witziges und nicht selten auch, nach Maßgabe der Gegenstände, durch ihr Scandalöses. Allein nicht blos Lachen erregend sollten diese Schilderungen nach der Absicht des Verfassers seyn, sondern auch belehrend, über das Verkehrte und Unsittliche des Klosterlebens volles Licht verbreitend, damit nicht etwa die Neuzeit, hie und da, durch pfäffischen Obscurantismus abermals irre geleitet, sich wieder in ähnliche Verkehrtheiten verlieren möge.

Bei seiner spätern und letzten Handanlegung an dieses Werk ging ihm aber, wie er selbst mit Bedauern gesteht, eine große öffentliche Bibliothek ab, was nothwendig manche Lücken und Mängel des Buchs erzeugte. Doch konnte er mit Recht sagen, daß er zum Zwecke seiner Arbeit viele

Werke, auch manche eckelhafte Mönchsschriftsteller studirt, und in dem Buche Manches zu Tage gefördert habe, kurz und mit lachendem Munde, was ihm viele Geduld und Mühe gekostet.

Dafür machte aber auch dieses Werk, nach Inhalt und Darstellung, in ganz Deutschland Aufsehen, und fand selbst unter aufgeklärten Katholiken manche Leser und Freunde. Einige Recensenten dagegen hatten viel daran zu tadeln, und verglichen den Verfasser mit dem ehemaligen freimüthigen und satirischen Vielschreiber Weckherlin. Darüber entrüstet, schrieb dann Weber im Jahr 1823 das besondere Werkchen: „Der Geist Weckherlins, von Weckherlin junior;" er wollte durch diesen Auszug der Weckherlin'schen Schriften darthun, daß Weckherlin eben kein unbedeutender und geistloser Schriftsteller gewesen sey. In der geharnischten Vorrede zu diesem Auszuge hat es aber Weber zunächst mit einem vorzüglich strengen Recensenten seiner Mönch erei zu thun, weiset denselben über manches Einseitige und Ungerechte seiner Kritik scharf zurecht, und gesteht dabei auch manches an seinem Werke Getadelte, wovon vorhin die Rede war, als tadelnswerth offen zu.

Der „Möncherei" ließ er nach einigen Jahren ein anderes historisches Werk: das „Ritterwesen" in drei Bänden folgen. Dieses ist in demselben Geiste, wie die Möncherei, geschrieben; auch zu diesem hatte der Verfasser schon in frühern Jahren Materialien zusammengetragen, und Einzelnes vorgearbeitet; man findet eben daher auch in diesem Buche eine gewisse jugendliche Frische, Lebendigkeit und leichte, bisweilen muthwillige Behandlung des Stoffes. Dabei gibt dieses Werk auch keine vollständige Geschichte des Ritterwesens, sondern nur fortlaufende Beiträge zu einer solchen Geschichte, die aber durchaus interessant und schätzbar sind. Vorzüglich ansprechend und durch lebendige Individualisirung und Farbengebung ausgezeichnet, erscheint darin die detaillirte Schilderung des eigenthümlichen Geistes und Lebens der mittelalterlichen Ritter,

ihrer Denkweise, Sitten und Strebungen innerhalb und außerhalb ihrer Burgen, im gemüthlichen Familien-Kreise, wie auf ihren Raubzügen und abentheuerlichen Zügen nach dem gelobten Lande.

Auch die verschiedenen Ritter-Orden sind größtentheils ausführlich nach ihrem innern und äußern Charakter dargestellt; mit besonderer Vorliebe aber verweilt der Verfasser bei der Geschichte und Charakteristik des deutschen Ritter-Ordens, wozu es ihm auch an den besten Quellen nicht fehlte. Seine vis comica findet sich übrigens auch reichlich über dieses Werk ausgegossen, doch weniger überfließend und schwache Geister verletzend, wie in der Möncherei. Er läßt dem Ritterwesen des Mittelalters im Ganzen alle Gerechtigkeit widerfahren; nur was sich daraus bis auf die spätern Zeiten herab durch Ausartung und Mißkennung der Zeitverhältnisse in manchen Ländern Europas entwickelt hat — ein schroffer, hochmüthiger und beschränkter Adelsgeist, ist in dem Buche häufig der Gegenstand seiner Persifflage und Satire. Besonders darum fand auch das Buch bei Manchen vom Adel eine schlechte Aufnahme, und der Verfasser selbst wurde in seiner Umgegend öfters darüber ungnädig angesehen. Der Wahrheit gemäß muß man aber auch zugeben, daß dieses Buch in der bemerkten Beziehung zum Theil übertreibt, und gewisse Vorurtheile, Anmaßungen und Schwächen Mancher vom Adel auf den ganzen Stand überträgt, oder auch an sich mit zu grellen Farben darstellt. Im Allgemeinen erhielt jedoch auch dieses Werk von vielen Seiten Beifall, und wird forthin eine belehrende und unterhaltende Lectüre für denkende Geschichtfreunde seyn.

Eine noch allgemeinere und günstigere Aufnahme, als die Möncherei und das Ritterwesen, fand aber beim deutschen Publikum das Werk: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen," welches Weber in den Jahren 1826—28 zu Stuttgart in vier Bänden erscheinen ließ. Es ist dieses wohl auch sein bestes, verdienstlichstes, belehrendstes, und allgemein interessante-

stes Werk; man darf es wohl, ohne Lobhudelei, ein Nationalwerk nennen, und viele einsichtige Beurtheiler desselben haben es auch dafür bereits anerkannt. Wie es indessen Männern und Büchern von Wichtigkeit oft begegnet, daß, während man vorzüglich ihre, wenn auch noch so kleinen Fehler mit Schadenfreude hervorhebt, zugleich ihre Vorzüge, ihre Eigenthümlichkeit und Fülle der Ideen im Stillen copirt, benützt und unter anderer Firma wieder gegeben werden, Aehnliches begegnete auch schon den Weber'schen Briefen über Deutschland. Es wurde daraus schon viel in andern neuesten Werken über Deutschland abgeschrieben, oder ausgezogen; Schade nur, daß bei solchen Benützungen des Werkes dessen Geist, der in und mit dem Ganzen lebt, größtentheils verloren gehen muß. Doch wir wollen uns wieder mit diesem interessanten Buche selbst beschäftigen. Weber hat an demselben mehrere Jahre und recht con amore gearbeitet. Die Materialien dazu nahm er zunächst aus seinen genau geführten Reisetagbüchern; aber erst nach vielfacher Sichtung dieser Materialien, auch zum Theile wiederholter Bereisung mancher Gegenden und wichtigern Städte Deutschlands, und nach sorgfältiger Vergleichung seiner niedergeschriebenen Beobachtungen mit andern neuern Reisebeschreibungen über Deutschland vollendete er sein Werk und übergab es dem Druck. In der geistreichen Vorrede dazu konnte er auch mit voller Wahrheit sagen: „Deutschland, mein großes, theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegensten Winkel zu durchstreifen Zeit gehabt, und die meisten Gegenden mehr als einmal zu verschiedenen Zeiten durchstrichen, als Jüngling und Mann, zu Fuß und zu Pferde, zu Wasser und zu Land, mit Extrapost, mit Hollsteinern, à petite journée, und auch mit dem Postwagen.“ Nach eben dieser Vorrede hatte er sich aber für seine Schilderung Deutschlands nicht das berühmte Werk der Frau v. Stael, sondern mehr Risbecks frühern Briefe eines reisenden Franzosen zum Vorbilde genommen; doch wollte er letzteres Buch an Gründ-

lichkeit übertreffen, und hat es auch in seinem Werke weit übertroffen.

„Unendlich viel, sagt er ferner in dieser Vorrede, und recht von Herzen habe ich in meinen Tagebüchern weggestrichen, was zur Chronique scandaleuse gehörte, allzu persönlich, schwärmerisch und veraltet war, dafür aber Manches aus andern Reisen aufgenommen, die neuer sind, als die Zeit, wo ich dieselbe Gegend bereiste. Mit wahrem Vaterschmerz habe ich manches Neue, Interessante und Selbstbeobachtete unterdrückt, weil es sich in unsern Tagen leider nicht wohl sagen läßt. Möchten diese Briefe ein kleiner Johannes seyn, der dem schönen Ganzen — Einheit des deutschen Bundes, unserm einzigen Erlöser und Seligmacher, den Weg bereite."

„Ich bin zufrieden, wenn man von mir sagen wird: il savait voir. Das weite Deutschland in vier Bändchen (es sind jedoch vier ziemlich dicke Bände geworden) ist eine Art Kunststück, wie der Kirschkern mit den vielen Gesichtern in Dresden; und da solche Kunstwerke in Zeiten, denen die Geduld fehlt, seltener sind, so wird man nicht zu viel fordern. Auf einer Reise um die deutsche Welt kann man nicht en detail gehen. Noch besteht in der Heimath der Deutschen Vieles, was große Erinnerungen an die Vorzeit zu wecken vermag, unsere alten Burgen, Klöster, Kirchen, Waffen, Grabmäler, Gesetze, Sitten und Sprache, unsere frommen Stiftungen, von denen sich noch die Armuth der Zeit nährt, und darum habe ich nicht selten geschichtliche Rückblicke mir erlaubt in diese Vorwelt, im Ganzen mich aber an die Gegenwart gehalten, und zwar mehr an Sachen, als an Personen, mehr an die Natur, als an die Kunst, mehr an das Volk, als an die Höfe. Ich suchte keine Herrn und Damen, sondern schöne Gegenden und — Menschen."

„Vielleicht tadelt man, daß ich in diesen Briefen so wenig politisire, trotz des constitutionellen Zeitalters.

Die politische Windstille, die Napoleon hervorbrachte, ist zwar vorüber, aber dem Winde, der jetzt wehet, doch auch nicht zu trauen. Dabei ist zu erwägen, daß ich ein Deutscher bin, daß wir zwar deutsche Länder haben, aber kein Deutschland, und gar viele Leute, die zwar deutsch sprechen, aber keine Deutsche sind. Ich beginne nunmehr methodisch, wie ein Deutscher mit Deutschland im Allgemeinen, und lasse die einzelnen Staaten folgen. Ich mache es, wie Freund Risbeck, und gehe aus dem Mittelpunkte jedes Staates aus, d. h. von der Hauptstadt, wenn solche auch gleich selten im Mittelpunkte liegt. Ich hoffe, nicht leicht eine Gegend vergessen zu haben, da ich noch in den letzt verflossenen Jahren, wo ich die Idee zu diesen Briefen faßte, die vormals von mir vernachlässigten Gegenden möglichst nachzuholen suchte."

Die Richtigkeit dieser eigenen Bemerkungen Weber's über die Tendenz und den Charakter seines Werkes wird wohl jeder aufmerksame Leser desselben unbedenklich anerkennen. Wir haben daher unsererseits nur noch Weniges über dieses Werk im Allgemeinen zu sagen.

Die dafür gewählte Briefform ist auch überall richtig eingehalten, indem die Sprache in diesen Briefen durchaus lebendig, natürlich, verständlich und bequem, gleich einer guten Conversation, fortfließt. Der das ganze Werk durchdringende Geist aber ist der Geist scharfer und klarer Beobachtung, vielseitiger, treffender Würdigung der Dinge, leichter und anschaulicher Darstellung, pikanter Auffassungen und Schilderungen. Es ist dem Inhalte und der Form nach weniger ein Buch für die Jugend und das weibliche Geschlecht, als für Männer; ein Buch voll Ideen, Sachen, Menschenkenntniß und Weltblick; es umfaßt die getreuesten und lebendigsten Schilderungen aller irgend bedeutenden Gegenden und Städte Deutschlands, ihrer Natur und Kunstmerkwürdigkeiten, der Denkweise, Sitten und Sprache des Volks in den verschiedenen Gauen Deutschlands. Nur in die neuern Verfassungen und Verwaltungsformen der einzelnen deutschen Staaten geht das

Werk größtentheils zu wenig ein, so wie sich auch findet, daß der Verfasser mehr bekannt und vertraut ist mit dem südlichen und mittlern Deutschland und dessen gegenwärtigen Zuständen, als mit den norddeutschen Ländern, die er auch in spätern Jahren nicht mehr bereiset hat. Mit vorzüglicher Liebe und Ausführlichkeit verbreiten sich daher seine Briefe über Schwaben, Franken, den Rhein, über Baiern und Oestreich; und ungemein anziehend und wahr, wie alle Localkundige bezeugen müssen, sind seine Naturgemälde der Rheingegenden, der schönen Gegenden Schwabens, des Bodensees, Baierns, Tyrols u. s. w. sowie seine Schilderungen von Wien, München, Nürnberg, Frankfurt und andern bedeutenden Städten Deutschlands. Ueberhaupt, und wie schon gesagt, sind diese Briefe über Deutschland ohne Zweifel das interessanteste und beste der Weber'schen Werke.

Wir wenden uns nun zu seinem Buche: „Dymokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen." Von diesem Werke haben wir schon bisher öfters gesprochen, und selbst mehrere Stellen daraus angeführt, die für die Biographie und Charakteristik des Verfassers besonders sprechende Belege geben. Erst gegen das Ende seines Lebens begann Weber die Herausgabe dieses bändereichen Werkes, und fügte nun dem Titel desselben in dem Vorgefühle, daß er den Abdruck des Ganzen nicht mehr erleben werde, die bezeichnenden Worte: hinterlassene Papiere bei. Der erste Band davon erschien noch kurz vor seinem Tode; zwei weitere erschienen seither; das Ganze aber, einschließlich der im Manuscripte noch vorliegenden Bände, die jetzt auch vollends dem Drucke übergeben werden, begreifen gerade Ein Dutzend Bände. Weber hatte indessen dieses Werk bald nach dem Eintritte in sein Zurückgezogenheit angefangen, und dann daran, freilich mit öftern Unterbrechungen, fortgearbeitet bis zu seinem nahenden Tode. Es ist gleichsam das Memoranden- oder Tagebuch seines innern Le-

bens; ein nur in Rubriken abgetheiltes Tagebuch seiner liebsten und freiesten Gedanken, seiner Lebenserfahrungen und humoristischen Weltbetrachtungen; daher zeigt sich vorzüglich in diesem Buche der ganze Weber, wie er lebte, fühlte und dachte. Auf einmal kam ihm im letzten Jahre seines Lebens der Entschluß, auch noch die Herausgabe dieses, von ihm bisher immer nur als opus postumum betrachteten Buchs wenigstens zu beginnen, und er äußerte darüber in einem vertraulichen Briefe: „Ich emancipire demnächst noch meinen Erstgeborenen Dymokritos, bereits vor vielen Jahren in Schmerzen geboren, und bis jetzt tüchtig gehobelt, so daß wenigstens das nonum prematur in annum dreifach beobachtet ist. Dieses Kind der Liebe ist kein frivoler Witzling, sondern ein recht wackerer Anthropolog in der weitesten Bedeutung, aber in humoristischer Manier; ich entlasse ihn endlich der väterlichen Aufsicht, wenn ich es anders noch über mein Vaterherz gewinnen kann." — Das Lächerliche in der Theorie und Praxis, in ästhetischer, litterarischer, sittlicher und religiöser Beziehung sollte, nach dem ursprünglichen Plane des Werks, dessen Hauptgegenstand ausmachen, und ist es im Grunde auch noch, sowie das Werk jetzt vor uns liegt. Allein da der Verfasser viele Jahre lang daran fortspann und dasselbe nach und nach zu einem immer größern Ganzen anwuchs, so beschränkt es sich in seinem jetzigen Umfange nun keineswegs mehr auf jenen Hauptgegenstand, sondern umfaßt auch vieles Andere und bewährt sich, wie Weber selbst äußert, überhaupt als ein anthropologisches Werk in der weitesten Bedeutung, überall aber mit humoristischem Geist erfüllt und durchdrungen.

Wen es vorzüglich interessirt, das eigenthümliche Wesen Webers und seine Ansichten über die Menschen, die Welt und das Leben unmittelbar von ihm selbst zu vernehmen, der muß insbesondere dieses Buch lesen. Aber auch abgesehen von diesem Interesse für die Individualität des Verfassers, gewährt das Werk vielfache Unterhaltung und Belehrung für Jeden, der über die wichtigern Gegen-

stände der physischen und pragmatischen Anthropologie, über die innere Menschennatur und die Menschenwelt im vielseitigen, äußern Leben frei, heiter und dreist zu philosophiren liebt. Denn gewiß enthält dieses Buch einen Schatz trefflicher, anthropologischer Bemerkungen, trefflicher Beiträge zur wahren Weltkenntniß und Lebensphilosophie. Dieses Menschen- und Lebensbuch, wie wir es benennen dürfen, erinnert an Montaignes und Garves Versuche in manchen Beziehungen; wir finden im Dymokritos einen ähnlichen Wechsel interessanter, vorzüglich zur praktischen Philosophie gehöriger Beobachtungen und Betrachtungen, sowie eine ähnliche, von steifer Schulform entfernte, leichte und klare Darstellung. Nur zeigt sich Webers Geist im Vergleiche zu jenen Schriftstellern noch lebendiger, schärfer, aber auch bitterer, und eben so seine Schreibart pikanter, pathetischer, bisweilen auch nachlässiger. In die Tiefen der speculativen Philosophie dringt das Buch eben so wenig ein, als die Versuche der genannten Schriftsteller; aber was es immer gibt, ist durchdacht, aus Selbstbeobachtung und reicher Erfahrung geschöpft, verständlich und geistreich gesagt. Es sind ästhetische, anthropologische und lebensphilosophische Miscellaneen, die uns in diesem bändereichen Werke gegeben werden; dieses Mancherlei hält aber das Band des Humors, nach Geist und Darstellung, zusammen.

Kritiker und Leser, die für dieses Band weder Auge noch Sinn haben, mögen daher in dem Buche manches Unzusammenhängende, Zerrissene, manches Durcheinander und von Hauptsachen Abschweifende finden, geistreiche und selbst humoristische Leser dagegen werden sich auch in dergleichen Irrgängen und Digressionen des Buchs gern ergehen. Sie werden auch einzelne Wiederholungen, Uebertreibungen, Bitterkeiten und geniale Einseitigkeiten, die sich hie und da darin finden im Hinblick auf die originelle Haltung und ungemeine Reichhaltigkeit des Ganzen dem humoristischen Verfasser, der zumal in seinen letzten Jahren noch Manches, wie es ihm in den Sinn und die Fe-

der kam, diesem seinem Memorandenbuch einverleibte, zu gut halten, und, wie wir hoffen, alle zwölf Bände des Werkes mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Das dritte historische Werk, welches Weber schrieb, aber bei seinen Lebzeiten nicht erscheinen lassen wollte, obschon er es mehrere Jahre vor seinem Tode schon vollendet hatte, ist das Papstthum und die Päpste. Dieses Werk wird nun in drei Bänden erscheinen und sich nach Geist und Darstellung der Möncherei des Verfassers und seinem Ritterwesen würdig anschließen, oder vielmehr beide frühere Werke an Wichtigkeit des Stoffes und Gediegenheit der Bearbeitung noch übertreffen.

Weber selbst sagt darüber in einem vertraulichen Briefe vom Jahr 1829: „das Papstthum und die Päpste, einen Nachlaß des Verfassers der Möncherei, halte ich für ein gelungenes Werk; interessanter als die Möncherei, weil Päpste im ganzen Mittelalter der Mittelpunkt Europas waren, um den sich Alles drehte, und wenn ich an eine vocatia divina glaubte, so fände ich solche darin, daß mir in Versteigerungen die seltensten Subsidien in die Hände fielen, nach welchen ich in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart vergebens gesucht habe. Ich halte es auch für ein verdienstliches Werk, denn jemehr die Katholiken unter protestantischen Fürsten aufgeklärt werden, desto mehr werden sie auch dem Vaterlande anhängen. Ich bin so delikat und sage das Stärkste nur auf lateinisch oder italienisch, denn Dominus Papa ist immer noch ein einflußreicher Herr. Und haben mir die Ritter und Deutschland schon Feinde gemacht, was würden erst Päpste und Päpstler vermögen? Darum will ich die Ruhe meines Alters nicht mehr stören lassen durch das Erscheinen dieses Werks."

In der schon im Jahre 1828 geschriebenen Vorrede zu diesem hinterlassenen Werke aber gibt der Verfasser über den Stoff und Charakter desselben nähere Andeutungen, die hier selbst auch zum wichtigern Theile ausgehoben werden mögen, weil sie das Werk am Besten im Allgemeinen

erkennen lassen. „Das Papstthum, heißt es in dieser Vorrede, das sich im Namen einer Religion bildete, deren Hauptgrundsätze auf ein reines moralisches Reich hinzielen, ist eines der merkwürdigsten Phänomene der ganzen Geschichte; unstreitig die größte, folgenreichste und sonderbarste Begebenheit des sonderbaren Mittelalters. Die geistliche Universal-Monarchie — genannt Papstthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Gold, sondern auf Religions-Vorurtheile, Unwissenheit und Aberglauben der Zeiten, muß schon dadurch unsere ganze historische Aufmerksamkeit fesseln; noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuern Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschheit, seit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiset die Verworrenheit der Begriffe des Mittelalters besser, als diese überirdische Macht, die aber hohe Bewunderung verdient wegen der Consequenz in den Mitteln, mit der sie die ausschweifendsten Forderungen, im geraden Widerspruche mit dem Christenthume, ja nicht selten mit dem gesunden Menschenverstande, durchzusetzen wußte. Die Geschichte des Papstthums ist hochwichtig; denn durch das ganze Mittelalter ist sie die Geschichte Europens."

„Politik bekümmerte die Päpste mehr, als Dogmatik; daher sie auch als Meister der Politik (ars fallendi homines) angesehen wurden."

„Die Geschichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satire soviel Stoff geliefert, als die Geschichte der Hierarchie, durch den Contrast mit dem, was sie scheinen wollte und war. Hierarchie und Lehenswesen, Papstthum und Kaiserthum waren die Hauptpotenzen des Mittelalters, die indeß zu ihrer Zeit keine so großen Uebel waren, als sie uns jetzt erscheinen, wo wir richtigere Ansichten von Staat und Religion haben. Die Geschichte des Papstthums hat mich in der Jugend zurückgestoßen, in spätern Jahren aber betrachtete ich diese Geschichte aus dem Gesichtspunkte des Mannes von Welt; die Consequenz, die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder die eiserne Beharr-

lichkeit, wenn die Umstände günstiger waren, und Anderes gewannen mir dann Interesse ab. Diese Geschichte zu schreiben, ist indessen sehr schwer, und Niemand kann sie klassisch schreiben, ohne die Urkunden des Vaticans, die aber zuvor in weltlichen Händen seyn müssen."

„Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun schuldig waren, sine ira et studio. Vielleicht begeistert mein Versuch einen talentvollen Jüngling, daß er den Gegenstand zur Aufgabe seines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römerreichs. Wir sind uns bewußt das: de mortuis nil nisi vere beobachtet zu haben, und noch lieber hätten wir das bene beobachtet, wenn die Geschichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die Vielen in historischen Schriften ganz unpassend zu seyn scheinen, halten wir für erlaubt, wenn sie Wahrheit im Auge behalten. Sollte man hier und da sonst Etwas in diesem Werke vermissen, so bedenke man, daß die ungeheure Geschichte in wenige Bände zusammengedrängt erscheint, um nicht zu langweilen, oder gar anzuekeln."

In dieser vom Verfasser selbst angegebenen Weise und Richtung finden wir nun auch das Werk geschrieben. Es ist ein sehr interessanter historischer Nachlaß Webers, den er selbst und mit Recht höher taxirte, als seine Möncherei und sein Ritterwesen. Von dem Beginne des Christenthums anhebend, umfaßt die erste Abtheilung in 36 Kapiteln die Entwicklungsgeschichte des Papstthums bis auf Bonifacius VIII., mit welchem Papste der Höhepunkt der päpstlichen Hierarchie sich schließt. Die zweite Abtheilung, ebenfalls 36 Kapitel enthaltend, verfolgt sodann von den Päpsten zu Avignon an bis auf die Päpste der Neuzeit den weitern Lebensgang des Papstthums und der Päpste. Jeder dieser Abtheilungen sind einige interessante Beilagen angefügt, worunter eine Statistik des Kirchenstaats und eine Literatur der päpstlichen Geschichte wohl die verdienstlichern sind.

Ende der Biographie.

Erstes Kapitel.

Das Christenthum und die Christianer der ersten Jahrhunderte.

Die Religion der alten Welt bestand in Anstalten, den Volks-Aberglauben zur Stütze des schwachen politischen Systems zu benützen, daher so viele Religionen als Völker, die nach und nach in die Gesammt-Masse des weiten Römer-Reichs übergingen. Die Religion bestand in Mythologie, Symbolik und Ceremonien, über die der gebildete Mann spottete, ohne allen Einfluß auf Moralität, und auch das Judenthum, wenn es nicht minder verdorben gewesen wäre, war zu local, um zur allgemeinen Religion zu taugen. Die römischen Imperatores stellten sich zuletzt gar wie Schicksals-Götter auf, als die einfachste aller Religionen, das Christenthum entstand.

Mit dieser liebenswürdigsten aller Religionen, wie sie nämlich Jesus lehrte, bildete sich eine Neue Welt, und mit Recht richtet sich unsere Zeitrechnung nach dieser Haupt-Epoche, wenn auch das Geburtsjahr des Stifters unbekannt ist, und es mit unserer Zeitrechnung steht, wie mit den Olympiaden und dem A. U. C. der Griechen und Römer, oder gar der Hebräer, die von Erschaffung der Welt an zählen. Genug, mit dem Christenthum oder, um mich ganz theologisch auszudrücken, „Als das Wort Fleisch ward," entstand nach und nach eine neue Welt, es war die Seele dieser neuen Welt, und die Germanen ihr Körper.

Der Zusammenhang der neuen Lehre mit den Lehren des *Pythagoras* und *Plato*, und selbst mit der Religion des indischen, von einer Jungfrau gebohrnen Gottessohns *Budda* läßt sich kaum verkennen, natürlich aber nicht beweisen; seit wir indessen mit *Asien* vertrauter geworden sind, ist manches in unsern heiligen Büchern klarer und — *menschlicher* geworden. Die sanfte Religion der sanften *Hindus* ist ganz die *Religion der Liebe*, die die Menschheit als Eine Familie umarmet, und selbst den Feind aufnimmt; denn der Baum, spricht sie, entzieht auch seinen Schatten nicht dem Holzhauer, der Sandelbaum verbreitet noch Wohlgerüche um die Art, die ihn fällt, und die Sonne scheint über Gute und Böse. Das Wasser ist dem *Hindu* heilig, ein Bad im Ganges reinigend, wie das Wasser des *Jordan*, er liebt Eingezogenheit, kennt Entsagung und Fortdauer nach dem Tode und spricht: „der Himmel hat viele Thore, und wer rechtschaffen handelt, erreicht ihn, durch welches Thor er auch komme!" Hieraus ging die *christliche Liebe* (Caritas) hervor, welche die Griechen und Römer nicht kannten, folglich gibt es auch unter ihren Antiken keine Carita, wie sie *Andrea del Sarto* darstellte — eine schöne Mutter, an deren Brust ein holder Knabe ruhet, ein zweiter labt sich an Früchten, und ein dritter schlummert sanft, bewacht vom Mutterblick der Liebe!

Jesus, eben 70 Jahre vor dem Untergang des kleinen jüdischen Staates, der ohne ihn und *Moses* kaum eine Stelle in der allgemeinen Geschichte verdiente — unter K. *Tiberius*, arm und unbekannt gebohren, verkündigte am Jordan das *Reich Gottes*, d. h. eine Religion voll reiner Moral und edler Humanität, daher er sich gerne *des Menschen Sohn* nannte. Er durfte sich gar wohl in orientalischer Bildersprache selbst *Gottes Sohn* nennen, denn er war der Schöpfer der beruhigenden Idee eines *gemeinsamen Vaters der Menschen*, entgegengesetzt dem jüdischen National-Gott *Jehovah*. Seine

Lehren wurden nicht verstanden, denn sie waren zu edel, als daß sie der große Haufe hätte verstehen mögen, und die, die solche gefaßt zu haben scheinen, kreuzigten ihn, wie späterhin Hildebrande die Lehren der Wahrheit und Tugend — verbrannten! Veritas odium parit. *)

Der Weise von Nazareth machte es zum Geschäfte seines Lebens, die verdorbene Religion seines Volks zu verbessern, Tugend und Rechtschaffenheit, oder moralische Verehrung Gottes an die Stelle des bloßen Ceremonien-Dienstes zu setzen, denn der Mensch war im Juden untergegangen, und er wollte ihn sittlich veredlen. Jesus war Enthusiast, wie mehrere spätere Bekehrer, selbst Luther, Melanchton, Calvin und Zwingli, ohne Enthusiasmus kann der Mensch nichts Großes vollbringen, wohl aber das Leben lassen für Recht und Wahrheit, für Religion und Tugend, wie Jesus, Socrates, viele Märtyrer der erkannten Wahrheit, Sidney, Barnevoldt und andere Opfer des Patriotismus; — und alle starben nicht umsonst. Nur mit Enthusiasmus schreitet man vorwärts und hieraus muß man sich's erklären, wenn der wahrheitsliebende Religionsstifter den Ansichten seiner enthusiastischen Jünger nicht immer — widersprach und sie — glauben ließ! Indessen ging es noch so einfach zu, daß die Mehrzahl Jesum für einen bloßen Menschen hielt, andere jedoch glaubten, er habe nur die Gestalt eines Menschen angenommen. Der Apostel Johannes tadelt die letztern, folglich scheint er auch der erstern Meinung gewesen zu seyn.

---

*) Wahrheit gebiert Haß.

Anm. Wir geben von allen in fremder Sprache geschriebenen Stellen die deutsche Uebersetzung, den Lesern zu Liebe, welche nicht dem gelehrten Stande angehören, da wir bei der populären Schreibart dieses, wie der andern Werke Weber's überzeugt sind, daß es auch solche gewiß finden werde.

D. Herausg.

Wir wissen eigentlich wenig oder nichts von Jesus in den ersten 30 Jahren seines Lebens, denn er wirkte nur in seinen drei letzten, und heiliges Dunkel ruhet über dem Stifter des Christenthums. Wunderbare Volkssagen in Bildersprache umschweben seine Wiege und sein Grab, wie die Mythen die dunkle Vorwelt Asiens, Aegyptens, Griechenlands und Roms. Jesus schrieb, gleich Socrates, nie Etwas, als das Wenige mit dem Finger in Sand, was die Scholastiker vergebens zu ergründen suchten. Der Briefwechsel mit dem Fürsten von Edessa Abgarus ist untergeschoben, wie die berühmte Stelle im Josephus, wie die Briefe der Maria, und die Psalmen Adams, den einen bei'm Anblick der Eva, den andern aber nach dem Fall abgesungen, daher nach Hamberger sein bekanntes Werk über Schriftsteller — mit Adam beginnt. Adam, d. h. der Erd-Geborne, ist eine bloß mythische, keine historische Person, wohl aber Jesus, wenn gleich bekannte französische Freigeister ihn zu einem bloßen astronomischen Sinnbild, und seine zwölf Apostel zu Zeichen des Thierkreises haben machen wollen!

Die Apostel, so wenig Philosophen, als die Mönche, konnten mit dem Schreiben nicht recht umgehen, und so ruhet der Canon der Xenophontischen und Platonischen Schriften auf festern Stützen als der Canon unserer heiligen Bücher; der Genius des Socrates ist uns klarer als der Genius des Weisen von Nazareth. Schade! daß auch die ersten und weisesten Männer Roms kein Wörtchen hinterließen über die großen Dinge, die zu ihrer Zeit in Palästina vorgingen, z. B. der dreistündigen Sonnenfinsterniß, so gerne sich auch ein Seneca oder Plinius mit Natur beschäftigten, und die Jünger Jesus glichen dem Damis, dem Anhänger des Apollonius von Thyane, oder den Portugiesen, die zwei Beschreibungen des Lebens Christi haben noch im — Bauche der Maria!

Es war in der alten Welt gewöhnlich, ungewöhnliche Menschen nicht auf gewöhnliche Art geboren werden

lassen. Herkules erdrückt schon in der Wiege zwei ungeheure Schlangen — Romulus wird von einer Wölfin gesäugt, und der Erzengel Gabriel öffnet dem kleinen Muhamed die Brust, um sein Herz rein zu seegen. Muhamed erwiederte denen, die Wunder von ihm verlangten: „Moses und Jesus haben Wunder genug gethan," und dennoch hat man ihm auch Wunder angedichtet. Könnte es mit Jesu, edler als Muhamed, nicht auch so gegangen seyn, zumalen der Apostel Paulus den Titus und Timotheus mehrmals vor Fabeln warnet? Wunder hören auf, Wunder zu seyn, sobald man sie erklären kann. Sohn einer unverehelichten Jungfrau zu seyn, ist kein Wunder — und niemand wundert sich über die Wunder der alten Welt, der da weiß, was Mangel an Bildung, Aberglaube, schwärmerische Anhänglichkeit selbst auch in hellern Zeiten vermögen, und dann — fraus pia*) der Kirche!

Mag Jesus seinem Vater Joseph als Zimmergeselle ausgeholfen, oder in den Schulen der Essäer, die ihre Bildung wieder den ägyptischen Therapeuten verdanken (die Pietisten der alten Welt im Gegensatz der Saducäer, die unseren französischen Sensual-Philosophen glichen, wie die Pharisäer unsern Jesuiten, die sich schon herumzankten, wie Katholiken, Lutheraner und Reformirte) sich für einen großen Plan im Stillen ausgebildet und begeistert haben — mag seine Lehre aus indisch-ägyptisch-persisch-griechischen Quellen und aus den sogenannten Mysterien, oder lediglich aus seinem Geiste und Körper geflossen seyn, genug! sie war reiner, klarer, populärer, als das, was die älteren Weisen lehrten — sie war Volksreligion und lebendig — auch ohne Wunder, die glücklicherweise für Jesus Religion so wenig nothwendig sind, als die sogenannten Weissagungen, worauf noch Leß in seinem bekannten dickleibigen Buche, das Christenthum stützen zu müssen glaubte!

Im Plane Jesus lag nicht einmal eine Kirche, und

*) Frommen Betrug.

wenn auch ein geistiges Reich, doch bestimmt kein geistliches oder gar päpstliches Reich, so wenig als im Plane des Pythagoras, Socrates oder der Freimaurer. Der Denker, wenn er sich auch mit einem übernatürlichen Ursprung des Christenthums nicht befreunden kann, wird es dennoch als die beste Humanitäts- und Erziehungs-Anstalt seines Geschlechts ehren, und recht gerne sich zur Moral des edlen jüdischen Lehrers bekennen, wenn gleich aus der beabsichtigten Erlösung die schändlichste Sclaverei und Verfinsterung des Geistes hervorgegangen ist durch — Mönche, Priester und Päbste. Vielleicht dachte Jesus an diese Folgen, als er ausrief: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Die Grundsätze seiner Religion — das Leben hienieden ist nur Vorbereitung auf eine bessere Zukunft — Gott ist Vater aller Menschen — ein Gott der Liebe — kein Gott der Heerschaaren, des Zornes und der Rache — Hohe und Niedere müssen einst vor seinem Richterstuhl erscheinen rc. machen sie weltbürgerlich. Judenthum und Islam sind nur örtlich — Christenthum aber allgemein, was eigentlich katholisch in der Grundsprache sagen will, und so komisch verdrehet ist. Jesus Religion dringt auf moralische Veredlung, auf Freiheit und Gleichheit oder Menschenrecht, und ist im Genuß Deismus, verbunden mit einer Moral, welche die frivolsten Religionsspötter nie zu tadeln wagten, ohne alle Mysterien oder sogenannte Geheimnisse. Das Heidenthum ging so wenig auf Moral, als das Papstthum — sie tauften nicht mit Wasser, sondern mit Blut, und kannten nicht den Geist der Wohlthätigkeit und Liebe, der Millionen Verlassener rettete. Die Dichter-Philosophie der Alten vom Schattenreich, der Scheol der Hebräer, der ἀδης der Griechen, der tartarus der Römer wirkte das lange nicht, was die Lehre von der Auferstehung wirkte. Die alte Welt war voll Orakel d. h. Priestertrug — sie verstummten, als das Christenthum Boden gewann, leider! aber

machte ein weit folgenreicheres Orakel zu Rom das Christenthum zum neuen Heidenthum, das sich aus der Puppe des Judenthums zum schönsten Schmetterling zu entfalten schien — dem Sinnbilde der Unsterblichkeit!

Christenthum war eine Reformation der Judenwelt — Protestantismus gegen Mosaismus — und von Reformation oder gar Revolution ist Exaltation unzertrennlich. Keine Götter, sondern Gott — keinen National-Jehova, sondern allgemeinen Vater — kein Nektar und Ambrosia des Olymps — kein Schweinbraten und Meth in Walhalla — sondern Bruderliebe, Demuth, Tugend, statt Ceremonien und Opfer. Jesus wies von der Erde zum Himmel. Wer kein anderes Leben glaubt, betrachtet den Tod als negatives Uebel, Christen aber mußten solchen als Wohlthat ansehen, und mehrere Schwärmer suchten den Tod, denn er öffnete ihnen ja den Himmel, und dieser Glaube machte sie so furchtlos, als die Moslem der Glaube an das Fatum. Man erträgt das größte Unglück, wenn man nur noch Hoffnung hat — Aussichten in eine bessere Zukunft.

Timor primos fecit Deos, *) meinte Lucretius, mehrere haben es ihm nachgesprochen, daß Furcht und Schauer das Menschenthier zuerst auf Religion aufmerksam gemacht habe — vielleicht doch auch Dankbarkeit bei den Gaben der Natur? „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes," und je mehr Sinn der Mensch für die Natur hat, desto religiöser ist er — Gott ist in seinem Herzen. Es war gewiß höchst natürlich, wenn Natur-Völker Sonne und Mond göttlich verehrten und unsere Altvordern die sie nährende Erde, die Hertha! Wo im grünen Thale eine labende Quelle hervorbrach, wo das Dunkel eines Eichenhains, das Brausen des Windes in seinen Gipfeln oder der Sturz eines Waldbaches heiliges Grausen erregte, da fühlte der Naturmensch die Gottheit. — Wenn

*) Die Furcht machte die ersten Götter.

die Aegypter den Ichneumon, die Ibis, den Goldkäfer, die Meerzwiebel rc. heiligten (oder in polizeilichen Schutz nahmen), so war das vernünftiger, als die christliche Anbetung vermoderter Menschenknochen!

Aus Aegypten stammten die Mönche, die in ihrer Melancholie auch das Christenthum melancholisch machten. — Indessen scheint Hölle und Teufel, wie sie die Mönche ausmalten, mehr Heiden bekehrt zu haben, als der Himmel, und von der Mehrzahl gilt ja auch hienieden in der Zeitlichkeit

Oderunt peccare mali formidine poenae
Oderunt peccare boni virtutis amore. *)

Wenn wir unser Leben nach der Moral Jesus hätten einrichten wollen, wäre Papstthum rein überflüssig gewesen, und wir hätten nicht einmal zu untersuchen gebraucht, wer der Sohn sey? was Niemand weiß, als der Vater (oder noch besser die Mütter), nie hätten drei dunkle Worte: Vater, Sohn und Geist so viel Jammer und Unsinn erzeugen können, als sie erzeugten, und die Hochgelehrten hätten sich die Alpen von Büchern ersparen können, die sie wie Giganten aufthürmten, alle S. S. Theologi, alle Ketzereien und darüber abgehaltene Synoden wären erspart gewesen und alle theologischen Facultäten!

Ungemein schnell verbreitete sich das Christenthum, und es ging sehr natürlich zu. Die Einfalt und Klarheit der neuen Lehre, welche die Menschheit im Menschen zu achten gebot, die Lebensart, Tugenden, Todesverachtung und der Stoicismus der ersten Bekenner wirkten offenbar auf die Heiden. Die ersten Christen waren ächte Anhänger Jesus, wenn auch mitunter Schwärmer oder, wie sich Plinius ausdrückt, odii humani generis convicti **), zu deutsch Mukker. Die Zerstreuung der Juden in alle

*) Sünde scheut sich der Schlimme zu thun aus Furcht vor der Strafe.
Sünde scheut sich der Gute zu thun aus Liebe zur Tugend.

**) Des Menschenhasses überführte.

Welt, die weite Verbreitung der Griechensprache, das noch weitere Römerreich, das alle Religionen vernünftig duldete, erleichterte mächtig die Verbreitung, wie die Schwäche der Regierung unter den tollen schnell wechselnden Cäsaren. Rastlos war der Eifer der Bischöfe und ihrer Helfer, die unverheirathet, und fein genug waren, sich an das empfänglichere Geschlecht zu wenden. Christenthum machte die Weiber frei, das Geheimnißvolle, das nur zu bald in die neue Lehre kam, ergriff die weibliche Imagination — sie glaubten, und so glaubten auch Mann und Kinder, wie Völker, wenn ihr Regent sich hatte taufen lassen. Wer die Weiber auf seiner Seite hat, hat auch in andern Dingen die ganze Sippschaft gewonnen!

Und nun noch Verfolgungen! Verfolgungen um der Religion willen haben immer die Zahl der Verfolgten vermehret, das Blut Eines Märtyrers war der Samen, der dem Christenthum tausend neue Anhänger schaffte, zumal der Staat die verachtete Judensecte, die nur noch arme gemeine Leute in ihrem Schooße nährte, vornehm ignorirte. Die überall zerstreuten römischen Legionen, unter denen sich stets Christen fanden, mögen in fernen Gegenden mehr gewirkt haben, als die eigentlichen Apostel, und die Fahne des Kreuzes wehete bald von den Ruinen des Capitols, wie von der Stadt Davids, dem zerstörten Jerusalem. Die Apostel, heißt es, gingen in alle Welt, — damals galt das Römerreich für die Welt (Orbis romanus), — Paulus und Barnabas gingen nach Kleinasien, Corinth und Rom, Petrus nach Antiochien und Babylon, die weitern Missions-Reisen der übrigen Jünger sind aber fromme Legenden, wie Sct. Jacobs Reise nach Spanien, die des Simeon und Andreas nach England, des Matthäus nach Abyssinien und Aethiopien, oder gar des unglaubigen Thomas nach Ost- und Westindien! Diese Apostel waren einfache redliche Männer niedern Standes, ohne Bildung und voll jüdischer Vorurtheile, daher sie oft den Meister mißverstanden haben

mögen, was wir so herzlich bedauern, als daß das andere Geschlecht so viel mit dem Christenthume sich befaßte. — Merkwürdig bleibt, daß schon jene Apostel das Reich Gottes ziemlich jüdisch nahmen, wie die Frage beweist: Wer unter ihnen der Größte sey? Diese stolze Frage trägt schon den Keim des Kindleins in sich, das später sich entwickelt hat. Der Starrsinn der Juden, über den schon Moses klagte, ihre Intoleranz und Absonderung wirkte und erbte fort auf die reformirten Juden oder Christen!

Nichts aber scheint den trostreichen Lehren des Christenthums so viel Eindruck verschafft zu haben, als der Druck der Zeiten unter den tollen Cäsares, die Suetonius geschildert hat. Man sehnte sich aus diesem Jammerthal hinweg, und blickte nach dem Himmel, wie im Zeitalter Napoleons sich auch Millionen mit der Aussicht in die Ewigkeit aufrecht erhielten, und die Zahl der Schwärmer und Mystiker vermehrten.

Man sahe das Daseyn auf Erden als ein Gefängniß an, woraus der Tod befreyet, und in die Freuden des Himmels führt. — Die Religion war eine große Elegie, und daher mag es kommen, daß die neuere Literatur weit mehr Elegiker zählt, als die der Alten, abstrahirt von den zahllosen Erbauungsbüchern, wo die höchste Vollendung des Christen — Sehnsucht nach dem bessern Jenseits ist.

Verfolgungen machen aber nicht heiter, daher die Selbstquäler — die ungemein strenge Kirchenbußen der Gefallenen, die wohl selbst glaubten, daß der Teufel von jedem Gebannten Besitz ergreife, und selbst der stille Haß gegen die Obrigkeit, der manche vergessen machte, was sie als Staatsbürger schuldig waren. Daher heißt es in Suetons Nero von ihnen: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novæ ac maleficæ *) und

*) Mit peinlichen Strafen belegt wurden die Christen, eine Art Leute von neuem und bösartigem Aberglauben.

Tacitus sagt (Annal. XV. 44) gelegenheitlich des schrecklichen Brandes zu Rom (Zufall oder Neronischer Wahnsinn), den man den Christen schuld gab: reos quæsitissimis pœnis affecit, quos, per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat! Autor nominis ejus Christus Tiberio Imp. per Proconsulem Pontium Pilatum supplicio affectus. Repressaque exitiabilis superstitio rursus erumpebat.*) Am interessantesten bleibt der humane Bericht des Plinius an seinen gleich humanen Kaiser Trajanus, wo nicht minder von Superstitio immodica, und von inflexibilis Obstinatio**) die Rede ist. Wer dächte hiebei nicht an unsere Pietisten?

Schon hieraus folgt, daß die ersten Christen arm, einsam, verachtet und verfolgt ein so unglückliches Leben führten, als die Juden im Mittelalter, Druck, Verfolgung und Unglück aber machten sie sittlicher; den Juden war das Kreuz, wie Paulus sagt, ein Aergerniß (σκάνδαλον) und den Griechen eine Thorheit (μωρία) das vereinte sie nur desto inniger zur Bruderliebe und Freundschaft, die unter einfachen, redlichen Menschen noch am ehesten gefunden wird. Diese Zeiten waren gerade die schönsten Zeiten des Christenthums! Sie versammelten sich um zu beten, Lieder zu singen, der Vorsteher las etwas vor aus den heiligen Büchern, sie aßen von dem heiligen Brode, und tranken aus dem heiligen Kelch zum Andenken Jesus, und bedachten dabei die Armuth besser als in Zeiten, wo man sich mit einem Kreuzer in Klingelbeutel abfindet, wenn man je einmal zur Kirche kommt.

---

*) Mit den ausgesuchtesten Strafen belegte er die Schuldigen, die der Haufe, welchem sie durch ihre Frevelthaten verhaßt waren, Christiâner (Christen) nannte. Ihr Name stammte von Christus, welcher unter der Regierung des Tiberius von dem Pro-Consul Pontius Pilatus am Leben gestraft worden war. Der schon unterdrückte verderbliche Aberglauben brach plötzlich wieder hervor.

**) Uebertriebener Aberglaube. — Unbeugsamer Trotz.

Aber auch diese unschuldigen Versammlungen, die zu Nacht statt fanden, und die Mysterien brachten die guten Leute in's Geschrei, wie im Mittelalter die Templer, wie wir aus Minutius Felix wissen. Wir wollen es den Spaniern nicht verdenken, wenn sie so großen Werth darauf legen, Alt-Christen zu heißen.

Diese Alt-Christen lebten in einer Art Güter-Gemeinschaft, woran Plato gewiß seine Herzensfreude gehabt hätte, und opferten für die Armen, wie für die Aeltesten und andern Diener des Altars, die vom Altar lebten. Denkende Heiden, wenn sie auch über manche Schwärmerei lachten, wie wir über unsere Mucker und Methodisten — mußten sie doch achten wegen ihrer praktischen Wohlthätigkeit, während die spätern Diener des Altars alles hübsch für sich behielten, daher Sarpi in seinem Buche vom Kirchen-Gut auf den erhenkten Judas als Vorbild hinweiset, wie man ungerechte Kirchenpfleger behandeln solle. Die Moslems sagen: das Gebet macht die Hälfte des Wegs zu Gott, das Fasten führt zu den Thoren des Pallastes, und das Allmosen öffnet sie. Die Alt-Christen fasteten auch, denn Fasten und leiblich sich bereiten, ist wohl eine feine äußere Zucht, sagt Luther, aber sie fasteten willkürlich und wirklich, d. h. sie aßen gar nichts am Todestag Jesus, auch wohl 40 Stunden lang (Quadragesima), hieraus machten aber die Pabstchristen 40 Tage, jedoch unter der angenehmsten Abwechslung in Speisen, selbst in Fleischspeisen, denn nach der ganz eigenen Natur-Geschichte der Kirche werden Fisch-Otter, Biber, Frösche, Schnecken 2c. unter die Fische gezählt!

Das Christenthum stiftete zuerst öffentlichen Volks-Unterricht, der Geringste erhielt Belehrung über Religion und moralische Pflichten, im Alterthum aber nur der angesehenere Theil des Volks von den sogenannten Philosophen, Advokaten und Senatoren. Wir

schen jetzt die ersten Volkslehrer, Officiers de Morale*), die auf gute Sitten, Religion und Tugend im Weltgetümmel hinwießen, eine der größten Wohlthaten der neuen Lehre, die so viele in unserer Zeit verkennen, der ich aber eine noch weitere Ausdehnung auf das unmittelbare irdische Wohl wünschte, d. h. gemeinfaßliche Belehrung über die Gesetze des Staates, über Oeconomie, Gesundheitspflege rc. Diese Volkslehrer verwandelten sich nur zu bald um in Pfaffen; und diese einfache Moral Jesus in Dogmatik und Ceremonien! Nun kamen gar noch heilige Bücher zum Vorschein in abgestorbenen Sprachen, worüber man alles Selbstdenken vergaß, wie die Philologen über Griechen und Römern! Diese heiligen Bücher, oder die Bibel, wurde bald das Elementar-Werk der Christen, wie Homer bei den Alten, das den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftigte, und gewissermaßen auch erleuchtete, wäre es auch nur durch das Licht, das der menschliche Verstand selbst hineintrug, wie Lessing meinte, der aber freilich nicht im besten Geruch der Orthodoxie stehet!

Die Einfalt der Altchristen hat etwas Rührendes, so daß man ihr leicht verzeihen kann, wenn sie glaubte, den Teufel austreiben zu müssen aus dem Täufling, damit der heilige Christ einfahren könne, über sich selbst und hundert Dinge das Kreuz machte, und besondern Segen davon erwartete, oder über den stillen Gräbern hinübergegangenen Brüdern und Schwestern betete, Altäre, Baptisterien und Kapellen erbaute, woraus bald der Religionsdienst hervorging, kurz das irdische Leben dem zukünftigen mehr aufopferte, als vernünftig war. Es ist schon Entstellung der Religion, die eigentlich freies Verhältniß jedes Einzelnen zum höchsten Wesen ist, wenn man sie als politische Maschine betrachtet,

*) Sittlichkeitsbeamte.

aber noch schlimmer ist es, wenn Schwärmer über dem Jenseits das Dießseits vergessen, und über dem ewigen Wohl ihr zeitliches. Solche Schwärmer hatte das Christenthum. Den Frohsinnigsten haben schon oft bittere Erfahrung an Menschen, denen er vertraute, traurige Erfahrung an Leuten, die sich für besser halten, denn andere Menschenkinder und gewiß schlechter sind, bei Tiefgefühl und Empfindlichkeit in die Einsamkeit getrieben, aber jene Schwärmer schwärmten über die Maßen und machten unsere leidentliche Erde zum Jammerthal, Zuchthause, Tollhause, ja zum förmlichen Cloak, wohin der Schöpfer unsere ersten Eltern, als sie von der verbotenen Frucht aßen, exilirte, damit sie das Paradies nicht verunreinigten; die vernünftigsten waren noch die, welche die Erde betrachteten als Wirthshaus!

Indessen waren es doch noch immer Tage der Unschuld, praktischer Tugenden und reiner Sitten, die noch nichts wußten von den melancholischen Selbstquälern und Asceten in den heißen Wüsten Aegyptens und Syriens, und noch weniger von Doctoren S. S. Theologiæ, die erst mit den afrikanischen Feuerköpfen Tertullian und Origines die Welt erblickte. Unsere Altchristen gleichen den Stoikern, deren Grundsätze edel und trefflich zur Bildung guter einfacher Menschen, aber übertrieben sind, oder, wie Plutarch bei seiner Anthipathie gegen Stoiker behauptet, noch sonderbarere Dinge lehren, als die Dichter. Von der andern Seite aber näherten sie sich wieder den Epicuräern mit ihrer Liebe zur Verborgenheit und Entfernung von öffentlichen Geschäften (Cache ta vie)*) Griechen und Römer sprechen: Das Leben ist kurz, genießet! Christianer, Vergnügen und Thätigkeit verbannend, sprachen: Das Leben ist kurz, thut Buße, so ihr in's Himmelreich eingehen wollt, kreuziget eure Lüsten und Begierden. Die Ascetik

*) Führe verborgen dein Leben.

der Alten ging auf Reinigung und Bezähmung der Natur, die der christlichen Mönche auf Ausrottung der Natur, folglich auf Unsinn, da wir sinnliche Wesen sind. Thätigkeit und Vergnügen aber sind die Haupthebel geselliger Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menschen-Natur hervorgehet — der Himmel auf Erden!

Die Altchristen waren reformirte Juden, daher kein Wunder, wenn sie jüdische Synagogen-Anstalten auf ihre Gemeinden (Freimaurer-Logen) übertrugen, und Aufseher, Aelteste, Presbyter (woher unser Wort Priester), Vorsteher ꝛc. wählten, denen wieder die jüdischen Ideen von Heiligkeit der Leviten und vom Hohenpriester im Kopfe stacken — der Keim der Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Kirchenfürsten und Päbste! oder des geistlichen Reichs, das nichts weniger als ein Reich Gottes wurde. Hatte nicht schon der Erste große Staat der Welt, den die Geschichte kennt — der Staat des Cyrus — seine Magier, und diese wieder einen Pabst oder Archi-Magus? Die sogenannten Heiden opferten die ersten Früchte, als angeblich die besten ihren Göttern, die Priester als Stellvertreter dieser Götter nahmen solche bald für sich in Anspruch — dann kamen die Fürsten als Erden-Götter, und endlich selbst der Lehn-Adel, der das Opfern ausdehnte bis zum jus primæ noctis — und wohin dehnten es erst die Päbste aus? Von dem Urim und Thumim (Klarheit und Wahrheit) auf der Brust des hebräischen Hohenpriesters machten die christlichen Hohenpriester nur selten Gebrauch!

Mit der Vermehrung der Christen mußte aus der Demokratie der Gemeinden, ohne eigentliche Verbindung, nur besserer Ordnung willen Diöcesen und eine Aristokratie der Bischöfe hervorgehen, die sich dann auch bald einbildeten, gleich den Aposteln den heiligen Geist ertheilen zu können durch Anblasen oder Auf-

legen ihrer geweihten Hände, was immerhin hätte seyn mögen, wenn sich diese bischöfliche Aristokratie nur nicht zuletzt aufgelöst hätte in einen mehr als orientalischen Despotismus der Päbste! Die Synodal-Aussprüche der Bischöfe standen bald der Bibel zur Seite — man warf mit Orthodoxen, Heterodoxen und Ketzern um sich, und das Christenthum sank herab zum Pfaffenthum, das die Völker dumm machte, um zu herrschen, und in dieser Dummheit zu erhalten suchen mußte, wollte es auf Kosten der Dummheit fortschwelgen! Mit frecher Stirne erlaubte man sich schon frühe, falsche Schriften zu schmieden, und nannte dies Fraus pia.*) Man sollte nicht mehr von Fides punica oder græca**) sprechen, sondern von fides christiana oder besser monastica!***) Der Lieblings-Ausdruck der geistlichen Herren, wenn sie von ihrer Gemeinschaft sprechen, war unsere Heerde und der Hirte nimmt Wolle, Milch und Fleisch, denn er schaltet und waltet ja über unvernünftige Thiere! Doch — sagt uns nicht Tacitus, daß selbst die freien, wilden, kriegerischen Germanen, die selbst ihren Königen keine infinita seu libera potestas †) verstatteten, sich von ihren Priestern geduldig binden und peitschen ließen, velut imperante Deo? ††)

---

*) Frommen Betrug.

**) Punische oder griechische Treue.

***) Christliche oder besser mönchische Treue.

†) Unbegrenzte oder willkürliche Gewalt.

††) Wie auf Gottes Geheiß.

Zweites Kapitel.

Die Fortsetzung.

Wenn die Menschheit aus ihrem thierischen Stupor, der nichts weiter verlangt, als Essen, Trinken, Weib und Schlaf, erwachet, so führen sie die Erscheinungen der Natur von selbst zur Religion. Die Sonne und das Feuer wärmt und leuchtet dem Sohne der Natur, wie der Mond bei Nacht zu seiner Jagd, die Erde nähret ihn — er ist dankbar selbst gegen die Quelle und den Baum, unter dessen Schatten er ruhet. Die Stimme des Sturms oder des Gewitters erfüllet ihn mit Schrecken — ein Blitzstrahl zündet und verzehret gar seine Hütte — er fällt nieder und betet das höhere unbekannte Wesen an, das der Natur gebietet. Nothwendig entsteht zuerst Vielgötterei oder Fetischmus — aber gleichviel, es ist immer Ahnung menschlicher Abhängigkeit von höheren Kräften — Ahnung der Allmacht und menschlicher Ohnmacht — Gott! Es ist zwar kein schmeichelhaftes, aber wahres Bild, wenn Franz Baco sagt: der Mensch bekommt höheres Vertrauen, wenn er sich auf Gott stützt, wie der Hund, wenn der höhere Mensch seinen Muth anfeuert!

Religion wird stets Bedürfniß unseres Verstandes und Herzens bleiben, und diese Ansicht, die auch Kant festhielt, überhebt uns aller hochgelehrten Demonstrationen vom Daseyn Gottes, die weit über unsern beschränkten Horizont hinausliegen. Und so wie keine bürgerliche Gesellschaft mit dem bloßen Naturgesetz auskommen kann, und positive Gesetze haben muß, so scheint es auch mit der Natur-Religion gegenüber der positiven zu stehen — aber positive Religion

muß sich, wie die bürgerliche Gesetzgebung, auch nach dem Grade der Cultur richten, und das scheint Rom nicht einzusehen, oder eigentlich nicht einsehen zu wollen!

Diese Stimmung der Menschen-Natur benutzte hie und da ein Menschenfreund, um seine Mitmenschen weise und besser zu machen, noch weit mehr aber benützten sie Schlauköpfe, Priester genannt, die nicht immer Menschenfreunde waren, wie Jesus. Religion ist, wie Poesie, ein Kind der Phantasie, Vernunft hat hier weniger zu sagen, als Gefühl, und das war den Schlauköpfen gerade recht. Wir finden schon in Indien und Aegypten und in der dunkeln Vorwelt geschlossene Priester-Kasten, die gerne Wissenschaften pflegten (verdanken wir nicht unser ältestes Buch der Tempel-Bibliothek?), aber als Geheimniß und nicht um Erforschung der Wahrheit willen, sondern wegen des Ansehens und Vortheils ihrer Kaste, daher ihnen Hieroglyphen lieber waren als Buchstabenschrift, und Tradition lieber als Geschichte; Moses, der Gesetzgeber der Hebräer, lernte von Aegyptern! Sie waren gebildeter, als der große Haufen, desto leichter galten sie für Vertraute der Götter, und wollten sie dieß bei fortschreitender Cultur bleiben, so mußten sie die Vernunft verketzern, was christliche Priester unendlich besser verstanden, als heidnische, und soviel Unkraut säeten, daß der Waizen des edelsten Lehrers irgend einer Religion gänzlich darunter ersticken mußte. Sie waren der Sauerteig, der den ganzen Teig verdarb, die eckelhafteste theologische Olla potrida! Ueber der Kirche sollte so gut geschrieben stehen als über dem Gottesacker: Pax perpetua! *)

„Stecke das Schwerdt in die Scheide!" rief einst der Meister seinem allzuraschen Jünger, und die angeblichen Nachfolger bewaffneten Nationen gegen Nationen — Brüder würgten Brüder im Namen Jesus, oder feg-

*) Ewiger Friede.

ten ihnen wenigstens den Beutel. „Prüfet Alles, und das Gute behaltet," lehrte jener hitzige Jünger; „Glaubt, was wir euch befehlen, oder seyd verflucht," war das Losungswort seiner sogenannten Stellvertreter. Positive Religionen, und so auch das Christenthum haben viel für Bildung gethan, wenig nur für — Freiheit; der Coran ist ganz christlich, wenn er sagt: „Verzeihet leicht, thut Gutes jedermann, streitet nicht mit Unwissenden" — und was thaten christliche Pfaffen? Die Chalifen waren auch Vicarii und Nachfolger Muhumeds, aber wahrlich, man weilet mit weniger Grauen bei ihrer Geschichte, als bei den Geschichten Neu-Roms, nachdem aus ihren Papa's — Päpste geworden waren, oder wie sie die Orientalen nennen — Rumi-Papassi! Die Despoten Sina's nennen sich Söhne des Himmels — die Päpste galten im ganzen Abendlande dafür!

Nur richtige Begriffe von Gott und Religion und die sanfte Moral Jesus vermochten das Reich der Finsterniß wieder zu zerstören, das aus dem Christenthum hervorgegangen war, wie eine Giftfrucht aus dem besten Stamme. Das Christenthum selbst ist unschuldig, dessen Reinheit und Einfachheit schon die beiden Symbole, Sakramente genannt, oder Taufe und Abendmahl verkündigen. Nur oberflächliche Spötter, an denen es in alter und neuer Zeit nie fehlte, können den Lehren Jesus zur Last legen, was heilloses Pfaffenthum erst hineingetragen hat, lange vor Hildebrand — es ist noch das Geringste, daß man aus zwei Sakramenten VII machte zu Ehren der sieben Christen, des Lammes mit VII Hörnern und VII Augen, und der VII Engel mit VII Posaunen vor dem Stuhle Gottes, der VII güldenen Leuchter und Schalen, der VII Sterne, VII Siegel, VII Donner und VII Plagen der Offenbarung. Es war nicht gut, daß man sich hinter Symbole steckte, die dem Dunkel und der Nacht gleichen, und Alles, was blos geahnet wird, ist furchtbarer, als was

hüllenlos vor Augen liegt. Bei hellem Tage wären die Priester aller Religionen nie so weit gekommen, und haben Schuld, daß die Worte des Evangeliums: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht," so wenig erfüllet wurden, als die Freude des alten Simeons, als er im Tempel das Jesuskind in seine Arme schloß! Turn us again, o Lord! and so shall we be turned! *)

Das Christenthum konnte mit seiner weiten Ausbreitung allerdings nicht ohne äussere Formen bleiben, oder ohne Kirche, so wenig als die Seele ohne Körper, und es war natürlich, daß größere bischöfliche und Erzbischöfliche Sprengel entstanden, ob aber gerade eine monarchische Spitze oder ein Papst nöthig war? doch auch dieser hätte seyn mögen in Schranken geistlicher Verrichtungen — aber was wurde daraus? wir werden es sehen. Die ersten Lehrer waren wahre Tröster des Volks, die mit den armen, vernachläßigten und verfolgten Gemeinden in traulichen Verhältnissen standen, wie manche wackere Landprediger — sobald sie aber vornehme Herren Bischöfe oder, mit Moses zu sprechen, fett und satt, dick und stark waren, wurden sie geil und ließen den Gott fahren, der sie gemacht hatte. — Die griechischen Kaiser gaben der Kirche mit byzantinisch-orientalischem Stolz, wie dem Staate, recht viele Aemter — wie viele Bischöfe gab es nicht schon unter Constantin? — aus Schiedsrichtern wurden förmliche gestrenge Richter, wogegen schon die ältern Kirchenväter würdig eiferten, und man bekümmerte sich immer weniger um die — Seelen. Im Mittelalter lebte der Bischof von Adel so weltlich, als nur immer seine adeligen Mitbrüder in der Welt, und es gab keine Bischöfe mehr nach der Ordnung Melchisedek!

Das Alte Testament und der Talmud brachten Einheit genug unter die Juden, wie der Koran unter

*) Führe uns zurück, o Herr, (zum Ursprünglichen), so werden wir umgewandelt seyn.

die Moslems, hätte nicht auch der Glaube an Jesus und das Neue Testament sattsame Einheit unter die Christen bringen mögen? — aber die Kirche suchte sie in Synoden, und zuletzt im Papste! Zu Constantinopel bekümmerte man sich immer weniger um das Abendland, und so wurde dem Volk die geistliche Obrigkeit, die sich nothgedrungen und aufgefordert auch um das Weltliche kümmerte, lieber, und man gewöhnte sich schon unter Constantin an die Idee, Staat und Kirche getrennt zu denken — die Erste Idee zum Papstthum und der Saame zu dem zweiköpfigen Ungeheuer im Staate, Imperium et Sacerdotium! *)

Aus der Religion des edlen Weisen von Nazareth, gegründet auf Moral und Tugend, war längst ein abgeschmackter Glaube an Ihn geworden (wie Herder so schön sagt), der nichts weniger als zur Religiosität führte. Aus Jesus Religion war gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes geworden, ein blinder Köhlerglaube, der den Hut nicht oft genug abnehmen und nicht oft genug sich beugen konnte bei dem bloßen Namen Jesus, den selbst Luther noch in vielen seiner Briefe voranschickt. Aus der Religion ward eine Kirche, und aus dem Reiche Gottes — das heilloseste höchst irdische Pfaffen-Reich, das man wohl eine Finanz- oder Kammer-Religion der Päpste nennen darf. Man sahe es zuletzt ein, aber — Mongolen und Europäer haben Hindostan erobert, in Sklaverei und Noth gestürzt, und noch besteht seit viertausend Jahren das Ansehen der Braminen im Gemüthe der Hindus!

Unsere Vier Evangelien oder gute Botschaften sind nicht älter als das dritte Jahrhundert, gegründet auf früher verloren gegangene Evangelien — was mag da nicht aus dem Chaldäisch-Syrischen in's verdorbene Grie-

*) Herrschergewalt und Priesterthum.

chische falsch übertragen, weggelassen oder zugesetzt worden seyn? — man weiß, daß sich die fraus pia der Kirche nichts aus falschen Briefen und Dekreten, aus erdichteten Wundern und Märtyrer-Legenden machte, denn es geschahe ja Alles in majorem Dei Gloriam! *) Wir wissen, daß man bis zum Nicäischen Concil über fünfzig Evangelien hatte voll Dingen, worüber die Heiden-Welt lachte, daher solche bis auf vier verschwanden, weil Klügere selbst einsehen mochten, daß man den Heiden selbst das Heft in die Hände gäbe, und solche möglichst geheim zu halten suchten. Wie hätten die profanen Spötter gelacht, wenn sie z. B. in dem einen gelesen hätten, daß Jesus einst einen Tisch zu kurz gemacht, der Vater ihn ausgezankt und er nur daran gezogen habe, um ihn so lange zu haben, als der Vater wollte — daß seine Vögel von Erde, die er mit Spielkameraden gemacht — allein davon geflogen wären, und in einem andern, daß dem frechen Menschen, der Maria unter den Rock gegriffen, auf der Stelle die Hand verdorret sey?

Nun kamen noch die Synoden oder Kirchenversammlungen, die zur Schande des Menschen-Verstandes Dinge ausmachten, die jenseits der Gränze des menschlichen Geistes liegen — aber die Beschlüsse waren im Namen des heiligen Geistes verfasset, wurden zu Glaubens-Normen und später zum Jus Canonicum! Die ehrwürdigen Väter sprachen: Placuit Nobis et Spiritui sancto **) — was wollten die armen Layen da machen? die Ehrwürdigen glaubten es ja selbst. Alles sollte im Widerspruch mit Jesu stehen, und so schrieben die Gelehrtesten unter ihnen auch die größten, dicksten und dümmsten Bücher, während Jesus keine Zeile geschrieben hatte, und seine Tugendlehre und Lebensmoral verwandelte sich in Geheimnisse, Ascetik, Dogmatik, Casuistik und Scholastik, die

*) Zur größeren Ehre Gottes.

**) Es hat uns und dem heiligen Geiste beliebt.

mehr oder weniger der Portugiesischen Akademie gleichen, welche die Frage: Ist der Sinn des Gesichts oder des Gehörs edler? dahin entschied: Letzterer, denn die Glaubensgeheimnisse werden nicht gesehen, sondern gehört, und es heißt: „Selig, die da nicht sehen und doch glauben!" Vor dem Logos dieser Hochwürdigen erröthet und erblaßt der wahre Logos, d. h. der gesunde Menschenverstand!

Man könnte über alle diese Dinge herzlich lachen, wenn solche nicht die traurigsten Verirrungen, und die scheußlichsten Spaltungen, Unruhen und Verfolgungen im Staate nach sich gezogen, die praktische Religion des Herzens in reine Sophismen, Ceremoniendienst und blinden Glauben umgewandelt, und die arme Menschheit in das tiefste Unglück gestürzt hätten. Jesus hatte die Einsamkeit geliebt und ehelos gelebt, und nun gab es bald eine Menge Einsame und Ehelose — Mönche und Nonnen, und dieß hieß, Christum nachfolgen. Mißverstandenes Christenthum rief jetzt Tausende aus der Sinnen-Welt der Alten oder dem geselligen und thätigen Leben in die Gemüthswelt und in die Einöde, die bloß dem himmlischen Jerusalem lebten, und die Erde als einen Sündenpfuhl verabscheuten, oder höchstens als eine Diligence betrachteten, die sie zum Himmel führe, so wie Napoleon sie betrachtete, ihm Rekruten zur Armee zu liefern!

Die Neugriechen machten aus der Religion Jesus ein spitzfindiges Glaubenssystem voll Geheimnisse, worüber sich herrlich disputiren ließ, wozu ihre Sprache wie gemacht war; eine Menge Secten gingen daraus hervor, immer eine lächerlicher als die andere, und alle vergaßen das Hauptgebot: „Liebet euch untereinander. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum machte aller Philosophie ein Ende, und Priester und Mönche verbreiteten eine Nacht, die noch heute nicht vergangen ist. Aller Segen, den das Christenthum hätte

bringen können, ging unter durch seine Lehrer, die nur ein verdorbenes Christenthum, ein neues christliches Heidenthum lehrten, und das wenige Gute, das sie noch lehrten, durch ihr böses Beispiel und ihre Sittenlosigkeit wieder verdarben. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging auf Begründung eines Aegyptisch-Jüdischen Priesterthums. — Und so nahete sich das Volk zum Herrn mit seinem Munde, und ehrte ihn mit seinen Lippen, aber das Herz blieb ferne. — So dienten sie vergeblich dem Herrn, weil sie lehrten solche Lehren, die nichts denn Menschen-Gebote sind!

Der Socrates der Juden dachte an keine Sonderung des Priesterstandes von den Layen, ihm war die gesammte Menschheit der erwählte Theil Gottes. Er wollte keine Leviten des Judenthums, die stolz auf das Volk herabsahen und das Fetteste nahmen, sondern Lehrer der Moral, die weder glänzen noch herrschen sollten. Die christlichen Lehrer waren gebildeter als das Volk — in der Finsterniß des Mittelalters konnte man sie wohl Gelehrte nennen (daher Gelehrte und Clericus bald synonym), ob sie gleich nichts weniger als grands Clercs *) waren, sie waren als solche geachtet und vorgezogen, nun galten sie aber auch als Auserwählter Theil (κλῆρος), für heilig und brüsteten sich als pars religionis, wie einst die Schulmeister als pars Sacerdotii **) — sie galten für berufen von Gott (Vocatio divina), ob sie gleich häufig per genitivum et dativum***) in die Kirche gekommen waren, wie unsere guten halb-lateinischen Alten zu scherzen pflegten. Welche Herabwürdigung der Layen-

---

*) Große Gelehrte.

**) Theil der Religion — Theil der Geistlichkeit.

***) Durch den Genitiv und Dativ, Genitivus ist Zeugungsfall, Dativus der Gebe- (Schenke-) Fall in der Grammatik.

welt, daß verbrecherische Priester nicht den öffentlichen Bußübungen unterworfen, sondern in die Layenwelt ausgestoßen wurden (degradirt)! so wie man einst Taugenichtse unter die Soldaten steckte, unter einen Stand, dessen erstes Gesetz die Ehre seyn soll! der mächtige Unterschied zwischen Clerisey und Layen erscheint dem Denker noch weit tadelhafter, als der zwischen Adel und Nichtadel, und dieser Unterschied war die Erste Stufe zum Päpstthum!

Und nun erst Rom? Schon der bloße Name Rom gab der Clerisey daselbst das Uebergewicht, und wenn die Römer als stolze Hauptstädter oft mit den Bischöfen schlimm umgingen, so machten sie aber auch oft wieder so viele Umstände mit ihnen, als nur immer die freyen Bürger und Zünfte unserer weiland guten Reichsstädte mit Ihro Magnificenz Herrn Bürgermeister, hoch- und wohlweisen Senatoren Inn- und äussern Raths, sammt freien Syndicis und Doctoren Wohlgeborn. Der Glaube, daß St. Paulus zu Rom seinen Sitz gehabt habe, und als Nachfolger Christi fortwirke durch Erb-Recht, die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel, die den Herren Bischöfen den sehr nahe liegenden Gedanken, sich selbst in der Stadt, die so lange Königin der Welt und Haupt der Völker und Städte gewesen war, an die Stelle der Kaiser zu setzen — zumalen sie in der That bei der Ueberschwemmung des Römerreichs durch rohe nordische Barbaren mehr als einmal Retter der verlassenen Stadt gewesen waren — mußte ihnen ein großes Uebergewicht vor andern Bischöfen geben. Und so fischte denn St. Peter nicht bloß in Rom und Italien, sondern bald in allen christlichen Reichen Europa's Fische, an die der Original-Peter nie denken konnte, Wall- und Hayfische gingen in sein Netz, und es entstand eine Macht, die die wichtigste oder doch gewiß sonderbarste in der Geschichte bleibt. Rom war einmal bestimmt, im Abendlande zu herrschen, zuerst durch Waffen und dann durch Glauben — und

herrscht es nicht noch da, wo man nicht an Rom glaubt, durch seine Gesetzgebung?

Diese sonderbare Macht ruhte lediglich auf Glauben, nicht einmal auf Religion, noch weniger auf Geld und Gut, Armeen und Ketten, sondern lediglich auf dem komischen Glauben, daß Himmel, Hölle und Fegefeuer zu ihrer Verfügung gestellet sey — bald sprachen die Bischöfe Roms — meist erfahrene Greise, die das Feld kannten, in das sie der Herr zu Arbeitern bestellt hatte — wie Engel des Himmels und des Friedens, die sanfte Sprache Jesus und der Liebe, bald donnerten sie im Namen Jehova's und des zornigen St. Peters dermaßen, daß Himmel und Erde hätten zittern mögen, und Kronen, Völker und Menschen wirklich zitterten. Ihren stolzen Bau sollten die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, und provisorisch stützten sie solchen auf Priester, Mönche und die Millionen Leibeigenen und Glaubigen der Kirche — gehörigen Nachdruck gaben auch Bann und weltliches Schwerdt, Kreuzzüge und Dragonaden! Die alte Welt würde lachen — vielleicht aber doch mit uns die Männer auf St. Petersstuhl bewundern, die gerade dadurch am weitesten kamen, daß sie anfangs selbst nicht recht wußten, wie weit sie gehen wollten oder sollten, jeden Umstand und jeden glücklichen Zufall aber beim Schopf mit beneidenswerther Gewandtheit ergriffen und nach festen Grundsätzen benützt. Sie verdienten das Patrimonium Petri*) immer noch eher, als weltliche Eroberer ihre Staaten.

Wenn wir aber wieder das Ganze im Auge behalten, so haben wir das, was Unchristlichkeit für Wissenschaft und Kunst, für Schule und Landescultur gethan hat — theuer bezahlet! Mit dem Wort Kirche ward bald ein Unfug, wie in unserer Zeit mit dem Wort Nation, und was im Staate die Rebellen, das wur-

*) Erbtheil des Petrus.

den in der Kirche die Ketzer, d. h. redliche Männer, die anders dachten und in der Regel besser dachten, als die Väter, die voll heiligen Geistes seyn wollten. In diesen finstern Zeiten waren die geistlichen die witzigen Gebildeten, ihr Einfluß und selbst ihr Uebergewicht war nützlich, aber wie schändlich haben sie solches mißbrauchet? Sie überflügelten alle Layen durch ihr Wissen, wir müssen ihnen die sonstigen Ueberreste der alten, griechischen und römischen Cultur, die in den Stürmen barbarischer Horden sicher vollends untergegangen wären, ewig verdanken — wenn sie nur die Layen nicht auch überflügelt hätten durch Herrschsucht, Geiz, Wollust und alle Laster! Es ist nicht das Schlimmste, daß die Allmosenpfleger ausarteten, wie die Diaconissinnen zum Scandale der Welt, sondern ein anderes Laster empört wohl den gutdenkenden Mann am allermeisten, die geflissentliche Beförderung des Aberglaubens und planmäßige Verfinsterung der Vernunft, um desto reicher zu werden, und desto leichter und sicherer zu herrschen. Die Religion wurde jetzt ein Priestergewerbe — ohne Seele und ohne allen Sinn für den Staat. — Jesus Worte wurden erfüllet: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die, die nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind! und der Stand, der so viel Segen über das Abendland hätte bringen können, war zum Fluch!

Der mächtige Römer-Staat war auch auf Religion gegründet, aber bürgerliche und priesterliche Gewalt standen im schönsten Bunde. Die neue Religion zog den Blick ab vom Irdischen nach dem Himmlischen, und so sonderten sich beide Gewalten, der Staat verlor seinen besten moralischen oder politischen Grundpfeiler, und die Kirche setzte sich sogar über den Staat, weil sie geistigerer, höherer Natur sey! der Staat mußte ihr sogar seinen Arm leihen, um bloße Meinungen durchzusetzen, und viele Regenten vergaßen ihren eigentlichen Beruf und

ihre Stellung, unterwarfen sich den Dienern der Kirche als vermeinten Stellvertretern Gottes, und diese ertheilten zuletzt selbst Ehrenstellen im Himmel, kraft ihres Amtes der Schlüssel! Es entstand eine förmliche Opposition zwischen Staat und Kirche, blutiger Kampf zwischen Imperium und Sacerdotium. — Intoleranz, Gewissenszwang, Religionskriege verkümmerten den Menschen das Leben, es war geschehen um christliche Einheit und Freiheit! Nulla Salus extra Ecclesiam *) — wer diesen Satz zuerst praktisch machte, verdient in der Hölle zu braten. Der Staat ist keine Kirche, Kopfhänger sind keine gute, wenigstens keine thätige Bürger, und das Vaterland ist im Himmel, erst wenn wir gestorben sind!

Wer mag klügern, sogenannten Heiden verargen, wenn sie klagten, daß mit dem Triumph des Christenthums der Genius Roms entflohen, und mit dem Siege des Kreuzes die alte Victoria **) die römischen Fahnen verlassen habe? Die Christen wurden immer zahlreicher, und machten durch ihren Absonderungs-Geist in der That Statum in statu ***), die den Kaisern so wenig angenehm seyn konnte, als unsern spätern Regenten das Pabstthum, und unsern jetzigen die kopfhängerischen Secten. Wer mag es Julian verdenken, wenn er wieder zum Heidenthume übertrat, ob es gleich bei den veränderten Umständen unpolitisch war? Das Urchristenthum kannte man längst nicht mehr, das verdorbene Christenthum, welches offenbar der Würde der Menschen-Natur in den Augen jedes Denkers Eintrag that, mußte den geistvollen Kaiser aneckeln, denn wahrscheinlich ging es ihm mit seinem Religions-Unterricht wie unserm großen Friedrich, oder meiner Wenigkeit, die das Auswendiglernen der VII Bußpsalmen noch heute nicht

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.

**) Siegesgöttin.

***) Staat im Staat.

vergessen hat. Die alte heidnische Welt scheint gleichsam geahnt zu haben, daß aus dem Christenthum Päbste, regierende Fürstbischöfe, Prälaten und Klöster hervorgehen würden, und die ganze Clerisey, deren Erbsünde stets war, sich in's Weltliche zu mischen, daher auch die Reformation diese Erbsünde nicht auslöschen konnte bis auf den heutigen Tag!

Wahrlich! wenn man die frühe Verunstaltung des Christenthums, die tollen Untersuchungen über unbegreifliche oder wahrhaft lächerliche und kleinliche Gegenstände, die immer neuen Secten, die nicht nennenswerth sind, und mit ihnen neue Zwiste veranlaßten, begleitet von Unruhen im Staate, erwäget, wenn man den blinden Aberglauben an Heilige und Wunder, an Reliquien und Wallfahrten, an die überirdischen Wirkungen des Kreuzes, der Hostien und Taufe, samt dem lieblichen Exorcismus,*) die schwärmerischen Ideen von Gebet, Fasten und Fleisches-Kreuzigungen — Ehelosigkeit, Gelübde und mönchische Selbstquälereien ꝛc. betrachtet — die vielen Feiertage, — fast ebensoviele dem Müssiggang und Laster geheiligte Tage, — die Ablässe, die so recht zu neuen Sünden aufmuntern, neben dem schändlichen Glauben, daß man durch Geschenke an Klöstern und Kirchen die schwärzesten Verbrechen sühne — wenn man die stolzen Anmaaßungen der Päbste, welche hellen Zeiten als förmlicher Wahnsinn erscheinen, und in ihrem Gefolge die Schwerdtbekehrungen der Ritter-Welt von Carl dem Großen und den Kreuzzügen an bis zu den Bekehrungen der Spanier in Amerika (die alle Greuel mit dem Beispiel des Volkes Gottes in Canaan entschuldigten) und den Dragonaden Louis XIV. Interdict, Inquisition, und Jesuiten vor Augen behält, so kann dem Denker wahrlich die Frage nicht verübelt werden: Hat das Chri-

*) Teufelsbeschwörung.

stenthum der Menschheit nicht mehr geschadet, als genützt? ist es nicht eine Büchse der Pandora geworden?

Die Möglichkeit der Tugend ohne Religion läßt sich nicht geradezu leugnen, Religion bleibt indessen immer die beste Stütze der Tugend, aber hier sehen wir viele Jahrhunderte hindurch Religion ohne Tugend! Hätte man das große Gesetz des Weisen von Nazareth, dem jeder äußere Gottesdienst gleich viel galt, „Liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst" befolgen wollen, wie hätte der Fanatismus 30 Millionen Menschen verzehret, Jesus Religion, ohne Dogmatik der Pharisäer, die er nie leiden konnte, hätte alle Religionen vereinen mögen, denn die Grundlage aller Religionen ist: Vernunft oder Moral geheiligt durch Glauben an Gott. Aus diesem Bunde geht die neue Kirche hervor, erlöset vom Kreuze des Kreuzes?

Ehrgeiz ist eine der wildesten Leidenschaften im Menschen, wie schon die Schlange im Paradiese wußte, — Adam und Eva bißen in den Apfel, um — Gott ähnlich zu werden, und fielen. — Das Pabstthum begnügte sich lange nicht mit Aepfeln, steht aber wenigstens noch auf Einem Fuße, und macht, um noch fester zu stehen, selbst im 19. Jahrhunderte neue Außenwerke; aber der Soldat weiß, daß der Feind, wenn man unhaltbare Außenwerke vertheidigen will, statt solche niederzureißen, nur desto leichter in's Innere drängt und bleibt ruhig! wenn er auch als Menschenfreund seufzet:

O Popery, what hast thou answer for? *)

*) O Pabstthum! wie viel hast du zu verantworten.?

Drittes Kapitel.

Die ersten dreißig Oberpfarrer und Bischöfe Roms bis Sylvester 314.

Unsere alte Chroniken wissen von einem König Thuisco und seinem Prinzen Mannus, und greifen in den Vorrath altdeutscher Namen, um die Genealogie deutscher Könige so weit hinauf zu führen, als möglich, die Reihenfolge unserer alten Bischöfe am Rhein und an der Donau beginnen von irgend einem Apostel, und laufen ununterbrochen durch die wilde Völkerstürme fort — reine Erdichtungen des X. Jahrhunderts — und gerade so steht es auch mit der Reihenfolge der Päbste. Mit dem Ursprung Neu-Roms geht es gerade wie mit dem von Alt-Rom — Mars ist so unschuldig, als der heilige Petrus, aber wir wollen mit Livius sprechen: Datur hæc venia antiquitati, ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora faciat.*) Die ganze Weltgeschichte von Adam bis Cyrus — etwa dreitausend Jahre ruhet im Dunkel — in mythologischer, kaum halbhistorischer Hülle — in Sagen und Fabeln, und — die Chalifen-Folge ist weit getreuer und auch unendlich bedeutender und interessanter. Von der gesammten Geschichte kann man sagen: il nous faut des contes pour nous soulage de l'Histoire, und es gibt Sceptiker, die noch weiter ge-

*) Dem Alterthum gestattet man, durch Vermischung des Menschlichen mit dem Göttlichen, die Anfänge der Städte ehrwürdiger zu machen.

hen, wie Fontenelle l'Histoire n'est qu'une fable convenue! *)

Das geheiligte Herkommen beginnet die stattliche Reihe der Päbste, deren wir, ohne die Gegenpäbste 254 zählen, mit dem heiligen Apostel Petrus, der wahrscheinlich gar nie nach Rom gekommen ist. Alles, was wir von ihm wissen, gründet sich auf Tradition, die gerade nicht immer zu verwerfen ist, denn selbst Lügner reden zuweilen die Wahrheit, und die Kirche hält ohnehin fest auf Ueberlieferung aus begreiflichen Gründen. Die Kirche und rechtglaubige Katholiken erklären sogar unsere Meinung für Ketzerei, selbst Grotius und Graf Stollberg, und Meinungen müssen frei seyn, die Wahrheit ist allein in Gott, uns bleibt nur das treue Suchen derselben und die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? Wir bewundern die Consequenz, die in der angenommenen Reihenfolge liegt, denn sie macht das Pabstthum zur legitimen Macht, die ohne Petrus als eine Usurpation erscheinen würde. †)

Der Apostel Paulus, der zu Rom war, gedenkt nie seines Mitbruders Peter, woher unsere scherzhafte, verneinende Redensart kommen mag: „Apostel Paulus schreibt nichts davon." Die älteste Kirche Roms ist die von St. Johann zu Lateran, und wäre diese wohl dem heiligen Johannes geweihet, wenn Petrus Erster Bischof Roms gewesen wäre, und gerne 24 — 25 Jahre lang? — Die Gemeinde zu Rom, die Paulus gegrün-

*) Wir brauchen Erzählungen, um uns der Geschichte zu trösten. — Die Geschichte ist nichts, als eine zugestandene Fabel.

†) In diesem Geiste schrieb denn der unter Hadrian VI. lebende Cardinal Costesius sein weitläuftiges Werk de romano itinere gestisque Principis Apostolorum *) lib. II. ed. Constantius cum notis. Rom. 1770; 8.

*) Ueber die Reise des Ersten (Fürsten) der Apostel nach Rom und seine Thaten.

det haben mag, von dem wir mehr wissen, als von Peter, da wir seine Briefe an die Römer, Corinther, Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, an Timotheum, Titum und Philemon haben — war damals noch so unbedeutend, daß sie keines Bischofs bedurfte, wenn man mehr darunter verstehen will, als das Wort ἐπισκοπος (Aufseher) besagt. Wenn wir auch annehmen, Petrus sey wirklich zu Rom gewesen, und habe da einige Tausend Bettler bekehret, was folgt daraus? der arme Menschenfischer konnte nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst hatte, und war höchstens der Erste unter seines Gleichen, und nur etymologisch der Fürst der Apostel!

Der arme Fischer würde große Augen machen, wenn er seine angeblichen Nachfolger sehen sollte in aller Pracht und Herrlichkeit der Welt — er, der nichts hatte als einen Kahn, Netz, Fische, und nicht einmal — Cartoffel! Palatius aber hat sogar Münzen abbilden lassen, die Petrus schlagen ließ, auf einer Seite sein Bildniß Petrus Galiläus, und auf der andern Nero Cäsar Augustus! Der Apostel soll schon den sogenannten Fischer-Ring, wo er abgebildet ist, wie er sein Netz auswirft, geführet haben! Gatterer setzt das erste Fischer-Siegel ins Jahr 985, und es muß sich zeigen, ob der berühmte Diplomatiker recht oder unrecht hat, wenn spätere Forscher die Original-Bullen Petri im Vatican zu Gesichte bekommen, Vielleicht findet sich auch noch der Originalschlüssel des Apostels, da die Schlüssel unserer Alten sehr groß und massiv waren, wenn auch nicht so groß, wie die Zeichen der Schlosser zu Paris — ein vergoldeter Schlüssel von 6 Fuß — so massiv als das ehemals darauf gegründete Amt der Schlüssel, das in unseren weiland Prälaturen noch den meisten Sinn hatte, und in den Händen der Pater Keller- und Speisemeister war!

Muhamed hinterließ den Chalifen seinen Stab und

abgeschabten grünen Mantel, womit sie sich bei feierlichen Gelegenheiten schmückten, wie unsere Kaiser mit dem Gewande Carls des Großen, aber der arme Peter hinterließ nichts als seine Briefe, und würde gar nicht wissen, was er von dem Patrimonium Petri und aus Lord Peter, wie ihn Swift in seinem geistvollen Mährchen von der Tonne darstellte, machen sollte? er, der den Hauptmann Cornelius, der ihm zu Füßen fiel, mit den Worten aufrichtete: Stehe auf, ich bin ja auch ein Mensch! würde vielleicht hitzig fragen: Was ist das? Christus sagte mir: „Folge mir nach!" An Petri Stuhlfeyer pflegte man zu Rom auch bis 1662 den apostolischen Stuhl der öffentlichen Verehrung auszustellen, und dieser Stuhl ist alt genug, daß Petrus allenfalls darauf geruhet haben könnte, da man an ihm bei seiner Reinigung die zwölf Arbeiten des Herkules abgebildet fand. Man bemühte sich, diese unchristlichen Vorstellungen als Sinnbilder der künftigen Heldenthaten der Päpste mystisch zu erklären, die Gründung des Papstthums war auch gewiß mehr als Herkulisch, und wenn kein Papst dem Herkules gleich gekommen seyn sollte, so scheint doch Johann XXIII. und Alexander VI. wenigstens einer der zwölf Arbeiten des Heros vollkommen gewachsen gewesen zu seyn!

Nach der Legende wurde St. Paulus zu Rom blos enthauptet, weil er römischer Bürger war, (was ihm schon in Asien Prügel ersparte) statt des Blutes sprang die schönste Milch aus der Halsröhre und sein abgeschlagenes Haupt erhob sich dreimal von der Erde, und es entstanden drei der schönsten Wasserquellen an der Stelle. St. Petrus, als Nichtbürger, wurde im Judenquartier gegeiselt, und dann gekreuziget, Kopf unterwärts, wie er selbst demüthig verlangte zum Unterschiede von seinem Herrn und Meister, und Rubens Meister-Gemälde zu Cöln darstellt. Petrus Simon soll auch vor Kaiser Nero mit einem andern Simon Magus Wunder in

die Wette gethan, sein Gegner mit Hülfe des Teufels sich sogar in die Luft geschwungen, Petrus aber den Namen Jesus gerufen haben, worauf der Teufel den Zauberer fallen ließ, der beide Beine brach. Nach diesem Vorgang, der sich auf Suetonius (Nero XII.) gründen mag, und Glauben verdient, wenn wir annehmen, daß Petrus eine solche Heilkraft besaß, daß zum Gesundwerden weiter nichts nöthig war, als von seinem Schatten berührt zu werden, wo er vorüber ging — hielt der Apostel für räthlich, zu entweichen, unter dem Thore aber begegnete ihm Jesus; er fragte: Wohin? „Nach Rom, um mich zum zweitenmal kreuzigen zu lassen.“ — Der Apostel verstand den Wink des Meisters, und kehrte um. Eine kleine Kapelle, genannt Domine, quo vadis? *) bezeichnet die Stelle, wo dieses unangenehme Rencontre vorgefallen ist.

Man sieht, die Legende steht in starkem Widerspruch mit dem, was wir aus dem Evangelio wissen, denn da folgte Petrus, als Jesus ergriffen ward, nur von ferne — was sich die Päpste merkten, und in Getsemane wurde Peter, — der kurz zuvor das Leben lassen wollte für seinen Herrn — schläfrig, Jesus verwieß es ihm: „Und du konntest nicht Eine Stunde mit mir wachen,“ und dieß mag als Vorbild der Päpste gelten. Keiner nannte sich auch Petrus, so wie kein Christ Jesus, wegen Heiligkeit des Namens, Juden und Mahomedaner nennen sich Jeschu und Issa — und Peter hat in deutscher Sprache sogar eine nicht rühmliche Nebenbedeutung. Noch zeigt man zu Rom auch die Säule, an der Petrus im Gefängnisse angeschlossen lag, und die Quelle, die, er wie Moses hervorspringen ließ, um seinen Kerkermeister zu taufen. Seine Ketten sind bekanntlich auch noch vorhanden, leicht aber mag der Marmorsarg, den man in neuerer Zeit am Capitolium ausgegraben hat, authentischer seyn mit — acht einbalsamirten Capitoliums-Gänsen.

*) Herr, wo gehst du hin?

Wir wissen durchaus nichts Gewisses von den ältesten Vorstehern der römischen Kirche, folglich noch weniger von Petrus und Paulus, obgleich Seneca nur 2 Jahre vor ihnen hingerichtet wurde, dessen Briefwechsel mit Paulus man zu besitzen vorgab. Paulus darf jedoch ein Näherrecht auf die Ehre, das Christenthum nach Rom verpflanzt zu haben, ansprechen, und daher mag es kommen, daß er stets dem Petrus zur Rechten steht. Paulus war nicht der Mann, der sich gerne etwas vorgab, und sich nicht geringer hielt als Cephas; der Jesuit Maynard aber meint, Petrus habe, als in Rom zu Hause, dem Paulus als Gast bloß aus Artigkeit den Vorrang gelassen. Es ist in der That schade! daß wir nicht wissen, was aus Petrus geworden ist, denn er war ein Mann von Charakter und Kraft, der die Auszeichnung des Herrn und Meisters wohl verdiente; selbst die Briefe Petri, — nach denen die Welt, die Buffon erfrieren läßt, im Feuer untergehen soll, da das Wasser nichts geholfen hat — scheinen nicht von ihm zu seyn, sondern wahrscheinlich von einem Schüler des Paulus. Nach Pater Harduin aber, der bekanntlich die Grille hatte, die Schriften der Alten den Mönchen zuzuschreiben, und so auch die Aeneide, ist der Held Troja's eine Allegorie auf den heiligen Petrus!

Die Gebeine der beiden Apostel wurden schon in sehr frühen Zeiten zu Rom von frommen Pilgern besucht, auf ihren Gräbern geschahen viele Wunder, und kein Rechtgläubiger zweifelte. Sie thaten wirklich Wunder, denn ein Wunder ist der päpstliche Stuhl, der ohne ihre hochverehrte Namen schwerlich zu Stande gekommen wäre. Aechte Päpstler gestanden beiden Aposteln gleiche Rechte zu, und gründeten darauf den Satz, daß mehrere Päpste zugleich seyn könnten, da die Geschichte wirklich öfters zwei bis drei Päpste zugleich aufzuweisen hat, und der Vernunft widerspricht es ohnehin nicht, daß es so viele **Pontifices Maximi** geben könne, als Staaten, wenn ein

Pontifex durchaus neben dem Rex*) stehen soll, zumalen es Leute gab, die wissen wollten, daß Jesus bei dem Wortspiel „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" bei dem Worte diesen — auf sich gedeutet habe. Peter und Paul bleiben immer ein Paar im Grabe, wie auf Münzen und Siegel, die Kirche feiert Paul- und Peterstag — Kirschenliebhaber nennen das Fest Kirschen-Peter, und recht andächtige Catholiken auch wohl die beiden Zierden des Weibes — Peter und Paul!

Rom betrachtet sich als die Mutterkirche, was aber eigentlich Jerusalem war. Rom ist nicht einmal die Erste Kirche unter den sogenannten Heiden, sondern Atiochien, wo Petrus lehrte, und die griechische Kirche bekanntlich älter, als die lateinische. Rom wird im ganzen Neuen Testament nie genannt, wenn man nicht unter Babylon (1. Pet. V. 13.) Rom verstehen will, wie Päpstler gethan haben. Die Einheit der Kirche suchte man auch nicht im Supremate Roms, sondern in der Einheit des Glaubens — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Christ — so glaubte und schrieb noch selbst Gregorius der Große an Bischof Johannes von Constantinopel, und Jesus machte ohnehin keinen Unterschied zwischen seinen Jüngern — „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" sprach er zu allen. — Wir lesen auch von den Zwölf Stühlen der Apostel im Himmel, aber nichts von einem Großvaterstuhl Petri, daher wir uns den alten gewöhnlichen Wunsch: „daß die Päpste so lange sitzen mögen als Petrus" gefallen lassen können. Petrus war auch viel zu vernünftig, um sich für untrüglich (infallibilis) zu halten, wie wir aus Galat. II. 11, 14 wissen, wo er dem ihm widersprechenden Paulus nach-

---

*) Pontifex maximus der Oberpriester des alten Roms. Rex der König.

gibt. Indessen gehört es unter die vielen Schwächen des Menschen, daß er empfindlich über den Vorwurf wird: „Sie haben ihre Meinung geändert?" und nun Päpste? — Untrüglichkeit ist aber nur ein Privilegium der Gottheit!

Es gereicht Petrus sogar zur Ehre, wenn er nicht zu Rom seinen Sitz hatte, da Paulus klagt: „daß niemand ihm beigestanden, und alle ihn verlassen hätten;" denn Spötter könnten behaupten, er habe es zu Rom seinen Collegen nicht besser gemacht, als dorten im Pallast des Pontius Pilatus seinem Herrn und Meister. Seine Nachfolger verleugneten diesen noch mehr, und der Hahn Petri hätte sich zu todte krähen müssen, wenn er bei jedem Verrathe hätte krähen sollen — wußten aber besser die Umstände zu benützen; sie kannten die Moral der Legende, nach welcher einst Jesus lustwandelnd dem Petrus befahl, ein verlornes Hufeisen aufzuheben, dem dieses zu gering schien, Jesus aber hob es auf, verkaufte es einem Schmiedt für drei Pfennige, mit diesem Gelde Kirschen, von denen er eine um die andere fallen ließ, Petrus bückte sich und hob auf, da sagte der Meister lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen!

Petrus war bekanntlich ein Hitzkopf, hätte er die Gewalt gehabt, die Päpste von ihm geerbt haben wollen, so wäre das Geringste, was er hätte thun können — Nero abzusetzen, der ein weit größerer Sünder war, als der, den Hildebrand absetzte! Petri Nachfolger können die Päpste schon darum nicht seyn, weil sie nichts von seiner Lehre wußten: „Seyd unterthan der Obrigkeit und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" und noch weniger von dem, was in der Apostel-Geschichte (X. 34. 35.) von ihm gesagt ist: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und

recht thut, der ist ihm angenehm." — Und was hätten sie auch als wahre Nachfolger des armen Apostels gewinnen können? Sie gewannen unendlich mehr als Nachfolger der Könige, des Senatus populusque romanus*) und der Cäsaren! Wie? wenn ihnen die Kaiser und Könige gesagt hätten: „Ihr wollt Petri Nachfolger seyn? Wohl! wir sind bereit, alles zu verstatten, was der Apostel und seine selbst unerwiesene Nachfolger der ersten Jahrhunderte hatten! So ohngefähr sprach und handelte Napoleon!

Num Petrus Romæ fuerit, sub judice lis est,
Simonem Romæ nemo fuisse negat! **)

Genug! über die Reihenfolge der ersten Bischöfe Roms, die sich Nachfolger Petri nennen, herrscht die größte historische Ungewißheit, und erst mit dem achten bis neunten Jahrhundert kommt einiges Licht in die Chronologie der sogenannten Päpste. Glücklicher Weise ist solches nicht wichtiger, als die Reihenfolge der hochwürdigen Mitglieder Eines St. Ministerii in den alten Chroniken unserer Reichsstädte. Das geheiligte Herkommen nennet diese Stadtpfarrer Roms, Linus, Cletus, den einige mit Anacletus Eine Person seyn lassen, Clemens, (dessen der Apostel Paulus erwähnt), Evaristes, Alexander, Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Soter, Eleutherius, Victor, Zephirinus, Callistus, Urbanus, Pontienus, Anteros, Fabianus, Cornelius, Lucius, Stephanus, Sixtus II., Dionysius, Felix, Eutychianus, Cajus, Marcellinus, Marcellus, Eusebius, Melchiades († 314) — einige dreißig sogenannte Päpste, oder besser Oberpfarrer, und was läßt sich von Ober- oder Stadtpfarrern — Geschichtliches sagen? Welche Rolle

*) Der Senat und das Volk von Rom.

**) Petrus war er zu Rom? darüber streiten Gelehrte,
Simon war er zu Rom? männiglich gibt es dir zu. —

konnten Männer spielen, die in dem großen Rom mit verachteten Juden verwechselt wurden, und über welche die glänzende gebildete Römerwelt die Achsel zuckte, wie wir über Pietisten und finstere Schwärmer, die vergessen, was selbst Apostel Paulus empfiehlt: Freuet euch allezeit!

Wahrscheinlich hatte die christliche Gemeinde zu Rom vor Ende des ersten Jahrhunderts weder Kirche, noch besondere Bischöfe — es waren harte Zeiten, wo es sogar eine Aufopferung war, an der Spitze einer Christen-Gemeinde zu stehen, daher auch nur Heilige die Stelle suchten. Die Kirche war noch eine reine Jungfrau, und die Vorgesetzten sprachen noch in Demuth und Andacht: „Siehe! wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget;" sie waren voll Eifer für Religion und Sittlichkeit, voll Einfalt und Genügsamkeit, wie Paulus in seinen Briefen an Titum den Bischof haben will, bereit, als gute Hirten ihr Leben zu lassen für die Schafe — was die eigentlichen Päpste wohl bleiben ließen. Sie trachtete sogar nach der Krone der Märtyrer, sehr verschieden von der Dreikrone (Triregno)!

Diese Männer, deren Geschichte so dunkel ist, als die Geschichte der Ersten Könige Roms, die Herkunft berühmter Völker und wichtiger Erfindungen — die Geschichte beginnt erst, wo Fabeln und Mythen aufhören — ja geflissentlich durch Lügen entstellt ist, wie die ihnen untergeschobenen Briefe und Dekretalen beweisen, scheinen Männer von hoher Tugend und Rechtschaffenheit gewesen zu seyn, die für ihren Glauben ihr Blut, und für die Armen ihr Gut hingaben, und mit Recht größeres Ansehen in ihren Sprengeln genoßen, als die gleichgültigen und verdorbenen Kaiser. Sie wirkten im Segen, ergeben in den Willen Gottes (oder in das Nothwendige) und an ihrem Muthe scheiterte der Eigenwille manches Despoten, wie späterhin die Rohheit der Barbaren. Es war das Christenthum, das ihnen diesen Muth gab, und Schwärmer wagen ohnehin Alles; sie glichen unserem protestan-

tischen Heiligen — Lavater. Sie haschten nach der Palme des Märtyrers, während ihre Nachfolger unter dem Mantel christlicher Liebe nach nichts trachteten, als nach der Herrschaft der Welt, und wenigstens Italien inpetto hatten, dank der segensreichen Fabel von Petrus;

Ecclesiam pro nave gero, mihi climata mundi,
Sunt mare, Scripturae retia, piscis homo! *)

Die Alte Welt kannte Intoleranz nicht — und doch bluteten Viele unter dem Beile der Lictoren? nicht wegen Meinungen — sondern als unüberlegte Friedensstörer... Schwärmerei für religiöse Meinungen und für das, was sie für göttliche Wahrheit hält, ist stärker als das Leben, und stärker als der Hang zum Lügen, der so vielen Menschen-Naturen beiwohnt. Sie waren oft mehr starrsinnig, als standhaft, und jede Leidenschaft gibt Kräfte, selbst dem Knaben, der ermüdet den Vater bittet, ihn zu tragen: „Hier hast Du meinen Stock", sagte der Vater, und der müde Knabe kam mit seiner Steckenreiterei früher zur Mutter, als der Vater! Gehaßt von Juden und verkannt von den Heiden, und selbst vom Staate, der mit der wachsenden Zahl der Christen Unruhen und Umsturz der Staats-Religion besorgte, konnte es an Verfolgungen nicht fehlen, die, wie gewöhnlich, nur die Zahl der Verfolgten mehren, und zu engern Verbindungen zwingen. Das Christenhäuflein scheint sich nicht selten gegen die der Obrigkeit schuldigen Achtung fanatisch verfehlt, und sein geheimes Wesen, die Vorhersagung von schröcklichen Strafgerichten Gottes und Welt-Ende, sein heiliger Stolz, Absonderung und Verachtung anderer Religionen gefährlicher geschienen zu haben, als es war. — Was war nicht für einen rechten Schwärmerkopf ihr tau-

*) Mir ist die Kirche mein Schiff, mein Meer die sämmtliche Erde, —
Meine Netze die Schrift, Menschen statt Fischen mein Fang.

sendjähriges Reich, und daß sie mit Christo kommen würden in den Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten?

Alle Welt streute den Kaisern Weihrauch und ehrte ihre Bildsäulen, Christianer weigerten sich und sahen die Götzenbilder für eben so viele Dämonen an — sie, die doch so bald andern Bildsäulen opfern sollten, die um kein Haar besser waren, und an lächerliche Dichtungen glaubten, die geistvollen schönen Mythologien der Alten, die nicht ohne moralischen Sinn sind, als Teufeleien verachtend. Nichts beweiset besser den hohen Grad, den christliche Schwärmerei erreichte, als Origenes, der sich selbst — entmannte um des Himmelreichs willen! (eigentlich um Matth. XIX. 12. willen), und doch war dieser Origenes einer der geistreichsten Köpfe. — Vernünftigere rechneten die Schwärmer schon damals unter die — Gefallenen (Lapsi). Wir finden zwar auch unter Moslems das Sprüchwort: „die Dinte der Gelehrten und das Blut der Märtyrer ist von gleichem Werthe“, was sich noch hören läßt; aber allzu orientalisch erscheint doch: „Wer seinen Erben nichts hinterläßt, als Feder und Dinte, ist des Paradieses gewiß — übertroffen jedoch von Origenes Entmannung! — Die Schwärmer wollten von Ergreifung der Waffen für den Staat so wenig wissen, als von Civil-Diensten — sie nahmen gar keinen Antheil am Schicksal dieser Welt, und so eigneten sie sich allerdings besser zu Bürgern des Jenseits!

Die Fanatiker zwangen selbst die besten Kaiser gleichsam zur Verfolgung — aber Kirchenschriftsteller haben offenbar übertrieben, und die zehn Hauptverfolgungen scheinen wir den zehn Geboten, den zehn Plagen Aegyptens und den zehn Hörnern der Offenbarung zu verdanken zu haben. Im ganzen weiten Römer-Reich starben sicher nicht so viele Märtyrer, als die Inquisition Spaniens, die Hugenotten-Kriege Frankreichs, und die Reformation

in Holland, England und Deutschland gemacht hat; selbst das doppelsinnige Wort μάρτυρ (Zeuge und Märtyrer) veranlaßte Mißverstand. Diocletian, einer der ausgezeichnetsten Männer auf dem Thron, unter dem eine Hauptverfolgung ausbrach, muß seine Gründe gehabt haben, wie die Trajane, Marc Aurele, Hadriane ꝛc. — gute, kluge, treffliche Männer, deren Handlungen wir jetzt nicht mehr beurtheilen können. Sie mögen Vorurtheile gehabt haben, wie Plinius und Tacitus auch — wer ist frei? aber gewiß handelten sie auch nach Gründen, wie z. B. Diocletian, wo die Barbaren das Reich bedrängten, und Christianer sich wie Quäcker und Pietisten weigerten, die Waffen zu tragen, die man auch in unsern Zeiten mit Gewalt in den Soldatenrock stecken mußte. So waren auch die Araber ungemein tolerant gegen Christen, und wenn sie endlich in Spanien intoleranter erscheinen, kann man es ihnen verargen, da es christliche Fanatiker gab, die den Himmel zu verdienen glaubten, wenn sie mitten auf dem Markte — dem Mahomed die Haut voll schimpften? Sehen wir nicht selbst im neunzehnten Jahrhundert Missionäre, deren manche — das Zuchthaus verdienten? Die Schriftsteller malten auch sicher die Martern der Christen schrecklicher und schwärzer, was nur Malern wie Tempesta erlaubt ist, und mit vielen Qualen der Märtyrer mag es stehen, wie mit der heiligen Apollonia, an deren Fest gesungen wurde:

Ihr riß Decius voller Zorn
Die Zähn' aus hinten und vorn'!

Die Schwärmer lachten ihrer Quäler und aller Quälen, die Palme des Märtyrerthums winkte vom offenstehenden Himmel, sie strömten schaarenweise zu den Tribunalen und verlangten den Tod, wie wir ähnliche Auftritte aus den Kreuzzügen kennen. Hieraus läßt sich begreifen, wie sie in ihrer Ueberspannung oft dem gerechtesten und langmüthigsten Richter trotzen und gegen die Majestät des Staats Dinge verschuldet haben mögen, die man nicht

wohl ungestraft konnte hingehen lassen. Hiezu kamen noch Verläumdungen, die aus ihren andächtigen nächtlichen Versammlungen — Orgien machten, und aus ihrem Liebes-Mahle gar — Menschenopfer! Nur nach und nach lernte man das Christenthum besser kennen, und Alexander Severus, der nur wenig für Tempel that, und Persius Worte im Munde führte: In Sanctis quid facit aurum? *) ließ das Bild Jesus in seinem Lararium **) aufstellen, denn der Kernspruch hatte ihm gefallen: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu' auch einem Andern nicht!"

Von dieser Zeit an scheinen die Christianer mehr Ruhe genossen, und auch eigentliche Bethäuser (Häuser des Herrn, Dominica, *Κυριακα*, wovon Kirchen) erhalten zu haben. Sie wußten unter Constantin das Versäumte reichlich hereinzubringen, und schon zu Ende des dritten Jahrhunderts glichen Christianer so wenig Christus, als Epicuräer dem einfachen Epicur, Jesuiten ihrem schwachköpfigen Frömmler-Loyola, und Herrnhuter ihrem Zinzendorf. Schon jetzt standen die Herren Bischöfe in Opposition mit dem Staate und machten statum in statu, wie der berüchtigte Bischof Antiochiens, Paul von Samosata — ein Papst in herbis! ***) und viele Bischöfe in Spanien, Gallien und Großbrittannien spielten ächte Hierarchen-Rollen lange vor dem Haupt-Hierarchen an den Ufern der Tiber, oder der Curia, die ein witziger Franzose mit dem Wurm vergleicht, der in der Mitte des Apfels oder im Schooße der Kirche naget!

---

*) Was wirkt bei Heiligen das Gold? —

**) Die Capelle, wo die Hausgötter standen.

***) In der Hoffnung.

Viertes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Stadtpfarrer Linus soll verordnet haben, daß die Weiber in der Kirche nur im Schleyer erscheinen dürfen, was noch heute der Andacht ersprießlicher seyn dürfte, als der schönste Sonntags-Putz — und von Clemens haben wir einen Brief an die Corinther, der wirklich ächt seyn mag, aber die ihm gleichfalls zugeschriebenen Canones und Constitutiones apostol. *) sind offenbar Machwerke späterer Zeiten. Jener Brief trägt die Aufschrift: „die Gotteskirche zu Rom an die, welche sich zu Corinth befindet," der die Gemeinde bittet, vermahnet und zu überzeugen sucht, so, daß die spätern Bischöfe Roms diesen Brief täglich vor dem Chokolade-Frühstück einnehmen sollten! Damals bediente man sich noch der Vernunft in Entscheidung der Religions-Zweifel, späterhin machte päpstliche Infallibilitas **) alle Vernunft zu Schanden!

Platina und Pagi erzählen ganz ernsthaft, daß Trajan den nach Cherson verwiesenen Clemens in's Meer habe werfen lassen mit einem Anker am Halse — aber das Meer zog sich zurück, man erblickte ein herrliches Grabmal für Clemens, zog sich noch zu ihrer Zeit zurück am Todestag des Heiligen, und eine Mutter, die einst ihr Kind vergaß, als die Meereswogen schon wieder über

*) Apostolische Regeln und Verordnungen.

**) Unfehlbarkeit.

das Grab strömten, fand solches das Jahr darauf gesund und wohlbehalten! So machte Arglist und fromme Einfalt würdige Männer nur zu häufig lächerlich, um sie heilig zu machen! — würdige Vorsteher, die recht löbliche Kirchen-Anstalten trafen, wohlthätige Handlungen übten, ja auch schrieben, wenn nur nicht fraus pia auch das Wahre verdächtig machte. Aeltere päpstliche Schriftsteller erwähnen vieler heiliger Kleinigkeiten und Stiftungen, z. B. Kirchen-Gefäße, Kirchen-Ornate ꝛc., die von keiner geschichtlichen Bedeutung sind, und mischten manche Fabel ein, damit der Name doch nicht so ganz kahl als chronologischer Lückenbüßer dastehe. Diese frommen ersten dreißig Oberpfarrer Roms thaten nichts Wichtiges, und wollte Gott! ihre Nachfolger hätten — nichts Schlimmeres gethan!

Victor (192 — 201) trat als hitziger Afrikaner so hitzig gegen seine Mitbischöfe auf gelegenheitlich der Oster-Zeit, als ob er Papst wäre; es war der erste Fall, wo die kleinen Herrn zu Rom schon dicke thun. Die Christen in Kleinasien aßen ihr Osterlamm gleichzeitig mit den Juden, wie Christus selbst gethan hatte, Rom aber hielt für schicklicher, daß man wegen der Trauer erst am Auferstehungstage sich an einem saftigen Lämmerbraten erbaue, und noch schicklicher schien, es durch besondere Osterfeier sich von den Juden zu unterscheiden. — Recht gut! aber gab das Victor ein Recht, den Klein-Asiaten zu erklären, daß er sie nicht mehr für Brüder erkenne, und außer Gemeinschaft der Kirche setzen werde, wenn sie nicht zu gleicher Zeit mit ihm gleichen Appetit nach einem guten Lammsbraten und frischen Salat haben würden? Die Brüder wunderten sich mit Recht über diese Anmaaßung, glaubten darum keineswegs außer dem Schooße der Kirche zu seyn, wenn auch außer Gemeinschaft mit dem hitzigen römischen Herrn Bruder in Christo, und Polycrates, Bischof von Ephesus, sagte ihm: „daß nicht Petrus, sondern Johannes an der Brust Jesu gelegen

wäre! Es bleibt doch sonderbar, daß man in den ersten Jahrhunderten der Kirche weniger oder nichts davon wußte, daß der heilige Petrus die Bischöfe Roms zu seinen Nachfolgern ernannt, oder ihnen gar eine Hoheit übertragen habe, die er gar nicht kannte, noch weniger hatte? Je näher der Apostelzeit, desto unwissender war die Welt über diesen Hauptpunkt, von dem man erst einige Jahrhunderte später so vollständig unterrichtet war!

Unter Urban starb als Märtyrerin die heilige Cäcilia, die dem Paschal, als man nach ihren Reliquien forschte, im Traume erschien, und den Ort ihrer Ruhe meldete. Das fromme Mädchen sollte heirathen, hatte aber bereits ewige Jungfrauschaft gelobt in ihrem Herzen und da sie nach der Legende Cantantibus Organis in corde suo soli Domino cantabat*) so gilt sie nicht nur als Patronin der Tonkunst bis auf den heutigen Tag, ob sie gleich von der Musik ihr Herz zu Gott auf gut ascetisch ablenkte, sondern selbst für Erfinderin der Orgel, die doch damals schon orgelte: cantantibus Organis!

Fabianus stand schon in geheimer Verbindung mit dem heiligen Geist, denn als sich das Volk zu einer neuen Bischofs-Wahl versammelte, wobei er als bloßer Laye und Zuschauer zugegen war, setzte sich eine Taube auf sein Haupt, und das Volk rief: Der soll Bischof seyn! Seitdem nahm man an, daß stets der heilige Geist die Wahlen leite, jedoch unsichtbarer Weise, wie es auch einem Geiste zusteht, nie aber hörte man, wie zur Zeit Johannis des Täufers die Stimme vom Himmel, „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Das glaubige Mittelalter glaubte dennoch an die Einmischung des heiligen Geistes, und hatte gar kein Arges, daß Matth. 1. 19. geschrieben steht, daß Joseph seine Gattin Maria verlassen wollte,

*) Unter dem Orgelklang sang sie in ihrem Herzen nur Gott.

weil ihm die Ueberschattung des heiligen Geistes verdächtig schien. „Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit," spricht Paulus, und wer wagt es, dem heiligen Geist Regeln vorzuschreiben, seine geheime Absichten bei jeder uns auffallenden Bischofs-Wahl ergründen zu wollen, oder gar anzunehmen in menschlicher Kurzsichtigkeit, als habe sich der heilige Geist nie mit diesen Wahlen abgegeben?

Cornelius hatte den Novatianus zum Gegner, der erste schwache Anfang der nachherigen vielen Gegen-Päpste, die zuerst die Welt veranlaßt zu haben scheinen, hinter die Coulissen zu schauen. Unter ihm schrieb der heilige Cyprian: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben, und ist verloren, wie der, der aus der Arche Noahs in die Sündfluth hätte hinausspringen wollen," gegen welchen Satz die weit zahlreichere Nichtchristenheit sich billig auflehnet, wie der gegen den Heiligen selbst, der ihn als Patron des Zipperleins angerufen, und keine Hülfe erhalten hat. Gegen diesen Cyprian, Bischof von Carthago und andere africanische Bischöfe benahm sich Stephanus ungemein stolz, und gar nicht, wie Paulus von einem Bischof verlangt. Jene fragten collegialisch zu Rom an: Ob ein von einem Ketzer Getaufter noch einmal zu taufen sey? Und Stephan, der kein Wiedertaufer seyn wollte, sprach Nein! und nahm es sehr übel, daß man auf sein Nein nicht achtete. St. Cyprian benahm sich sehr mäßig, ob er gleich von Bischöfen hohe Begriff hatte, „sie sind es, meinte er, die des Himmelreichs Schlüssel haben, die Felsen der Kirche und Hirten der Heerde, jeder ein Sonnenstrahl und in Folle*) die Sonne, nur Gott kann sie richten" — ließ so etwas von Hochmuth und Anmaßung fallen, daß man keinen

*) Um die Backen voll zu nehmen.

Bischof der Bischöfe brauche und warb Alliirte wie Hannibal! Schön!

Recht stolz und hochfahrend nannte Stephanus den guten Cyprian einen falschen Propheten, einen betrügerischen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und machte es, wie alle, die ihr Unrecht fühlen und durch Zürnen und Schimpfen das zu ersetzen suchen, was an Gründen abgeht. Er schrieb an das Concil von 70 Bischöfen, vergaß nicht den Nachfolger St. Petri, und excommunicirte alle!! bruta fulmina, die aber ex ungue leonem*) erkennen ließen. Zum Erstenmale hörte man jetzt im Munde eines Römischen Bischofs die neue Mähre: „Ich bin mehr, als ihr andern Bischöfe, denn Ich bin der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus!" und dieser grundlose, aber mit Festigkeit fortbehauptete Satz galt endlich für ausgemachte Wahrheit, und brachte größern Seegen, als alle Gold- und Silber-Minen Perus und Mexicos. Ist nicht schon ein Stadtpfarrer mehr als ein Dorfpfarrer (plebanus) und ein Obersuperintendent, Consistorial-Rath und Prälat nicht wieder gegenüber einem bloßen Stadtpfarrer, was ein Wälscher Hahn, genannt Consistorial-Vogel gegenüber einem gemeinen Hühnchen? und nun erst ein Bischof in cathedra**)? oder gar ein Bischof Roms? —

Prima urbes inter, Divum domus, aurea Roma***)!

An diesen Stephan wandten sich auch zwei abgesetzte Bischöfe Spaniens, deren er sich annahm, woraus später die Verfechter des Papstthums Baronius und Bellarmin gar viel Wesens machten, und die Supre-

---

*) Thörichte (Wortspiel: brutale) Blitze — aus der Kralle den Löwen.

**) Auf dem Stuhl (Erzbischof).

***) Erste der Städte, der Götter Behausung, goldene Roma!

mats-Ansprüche darauf zu gründen suchten. Es waren aber bloße Anfragen, die indessen weiter führten, als man beabsichtigte, und dem Bischofs-Sitz zu Rom höheren Werth und heiligeres Ansehen gaben in memoriam St. Petri*). Zu Rom gab es stets weniger gelehrte Zänkereien und Ketzereien als im Orient. Die Lehre erschien da reiner, obgleich der Grund in minderer Gelehrsamkeit und in der Sprache lag, die nicht so verfeinert war wie die Griechensprache zu Sophistereien. Rom war reicher, denn andere Bischofs-Sitze, und so mag es auch durch milde Beiträge an ärmere entfernte Gemeinden die Herzen gefesselt haben. Der ketzerische Cölestius scheint die erste Appellation zu Rom eingelegt zu haben (417): viel früher aber erscheinen Anfragen, die nicht selten die guten Bischöfe in gelehrte Verlegenheit gesetzt haben mögen — aber die reinere Lehre! Simplicitas non parit hæresin**) — wäre es nur so geblieben! Die Lateiner kümmerten sich nie viel um das Griechische, das auch im Neuen Testamente so schlecht ist, daß man Mühe hat, an die Sprache des heiligen Geistes zu glauben, und so mag es hingehen, wenn sie sagten: Græca sunt, non possunt intelligi***)!

Felix hatte viel mit der schrecklichen Ketzerei des Paul von Samosata (Lucians Landsmann) zu kämpfen, der die Gottheit Christi zu leugnen wagte, und endlich, trotz der Unterstützung der Königin Zenobia, mit Schand und Spott den Bischofsstuhl von Antiochien räumen mußte, wirklich von den Brüdern verläumdet wegen Umgangs mit schönen Weibern, und selbst mit Zenobia. Marcellinus soll dem Kaiser Diocletian die heiligen Bücher ausgehändigt, und den Göttern Weihrauch gestreut haben, um sein Leben zu retten. Verleugnete nicht

*) Zum Gedächtniß des heiligen Petrus.

**) Einfalt erzeugt keine Ketzerei.

***) Es ist griechisch, man kann es nicht verstehen.

auch Petrus seinen Herrn, und war Marcellin hier nicht ein würdiger Nachfolger, wenn er diese Bücher auslieferte, und sich unter die Traditores (Traitres)*) stellte? — Die Kirchen-Versammlung zu Sinuessa von dreihundert Bischöfen sollte ihn richten, alle aber riefen erschrocken: „Das Haupt der Kirche, der Richter über alle, kann der gerichtet werden?" Die Päpstler erzählen dieses Mährchen von der Synode zu Sinuessa, die nie gehalten wurde, und von dem ehrlichen Marcellin, der seinen Glauben nie verleugnete, und man begreift warum? Die Kaiser richteten noch lange die Herren Bischöfe, wie Recht war, verbannten sie, und legten sie gefangen, ja der Nachfolger Marcellus soll sogar neun Monden lang den Stallknecht des Maxentius haben machen müssen! Es kamen schon frömmere Zeiten, wo umgekehrt ein deutscher Kaiser den Stallknecht des Papstes machen mußte! Um diese Zeit war es auch, daß Maximian die Thebaische Legion nach dem Abendlande beorderte, die sich weigerte, gegen Christen zu fechten, wie die Franzosen im Hugenottenkriege — und niedergemetzelt wurden 6600 Märtyrer; welchen heiligen Knochen-Vorrath lieferte nicht diese einzige Legion!

Nach dem Tode des Marcellinus war der heilige Stuhl vier ganzer Jahre leer, und solcher Sedisvacanzen gab es später mehrere, ohne daß die damalige Welt auf die traurige Idee gerathen wäre, daß sie und die Religion bestehen könne ohne Papst! Melchiades hatte das Glück zu erleben, daß Kaiser Constantin dem Christenthum gleiche Rechte, wie der Staats-Religion einräumte, ja selbst die armseligen Donatisten-Händel in Afrika beizulegen sich bemühte, welche keine Abgefallene in ihrer Gemeinschaft, und keine von Ketzern Getaufte ohne Wiedertaufe aufnehmen wollten, und Mord und Todtschlag verursachten. Die heiligen Männer waren intoleranter als Heiden, intoleranter als ihre Collegen in Afrika und Asien,

*) Verräther.

und statt ihre Kaiser auf das Gesetz der Liebe hinzuweisen, zeigten diese Ultra hin auf die rohen Könige Juda's, die ja auch die Götzendiener vertilgten von der Erde, und waren wilder als Aristokraten und Emigré's! Die armseligen Donatisten-Händel dauerten noch dreihundert Jahre fort, denn Theologische Zänkereien sind nicht so geschwinde beigelegt. Hic opus, hic labor *)!

Unsere Bischöfe sind schon zu Ende des dritten Jahrhunderts, und ehe noch das Christenthum auf den Thron stieg, große Herren geworden, und der Teufel des Hochmuths und der Habsucht in sie gefahren, vor dem Jesus seine Jünger so häufig und ernst gewarnet hatte. Der Reichthum der Kirche verdarb sie, und es war kaum mehr ein Schatten übrig von den Vorrechten der Aeltesten und Gemeinden, welche die Bischöfe durch ihre Synoden an sich rießen, und Bischöfe nur durch Bischöfe wählen ließen. Sie fanden das System der jüdischen Leviten weit schöner, das ja Gott der Herr selbst angeordnet hatte, und ein Bischof von Gott geordnet war doch mehr, als einer, den blos die Gemeinde ordnete. Durch die Ordination oder Hände-Auflegung fuhr der heilige Geist in sie, und sie erhielten, gleich den Aposteln, sogar die Gabe der Wunder. Durch Auflegung der Hand wurden Geistliche, wie durch Berührung französischer oder englischer Königshand — Unkröpfige! Gab es nicht noch im vorigen Jahrhundert protestantische Prediger, die sich durchaus zu keiner Stelle melden, sondern von der Obrigkeit oder von Gott berufen seyn wollten, und von Vocatio divina **) salbaderten; selbst wenn sie sich durch ein Hinterthürchen in den Schaafstall Christi geschlichen hatten?

Nothwendig mußte es nun zu dem großen beleidi-

---

*) Da giebt es Arbeit, da giebt es Mühe.

**) Göttlichem Rufe.

genden Unterschied kommen zwischen Clerici, Auserwählte des Herrn und Laici, Layen oder gemeinem Pack, um den sich der heilige Geist nichts kümmerte, obgleich die Mehrzahl, und Jesus das Volk ausdrücklich vom Priester-Joch zu befreien suchte. Der Geist wohnt, wie der Wind, nur wo er will. Wie konnte das Volk ferner Antheil an den Wahlen verlangen, wenn die Vorgesetzten von Gott berufen waren? Veranlaßten die Wahlen nicht stets Unruhen, kann das Volk überhaupt gut wählen? Wir sehen es bei den Repräsentanten-Wahlen. Das Volk trat gerne zurück, sahe in den Bischöfen — Heilige — halbhimmlische Wesen, und so entstanden Clerici, Laici, Ordo, Plebs *). Welches Ansehen gab nicht schon der Kirchenbann? Gefiel dieß nicht noch dem großen deutschen Luther über die Maaßen? Wie weit weniger steif und strotzend wäre der protestantische Kirchen-Rock und Kragen ausgefallen, wenn er sich hätte entschließen können, den Löse- und Bindeschlüssel stecken zu lassen in seiner Augustiner-Kutte!

In den ersten Jahrhunderten konnte sich indessen Ehren-Geistlichkeit noch nicht ganz von den Layen trennen, denn da sie weder mehr Teppiche wirken, noch fischen mochten, wie die Apostel, so mußten sie von den Beiträgen (Oblationes) der Gemeinden, die anfangs gar nur in Naturalien bestanden, leben. Endlich, da man so fleißig auf Moses hinwieß, und den Befehl Gottes, nicht mit leerer Hand vor ihm zu erscheinen, gab es Geld, ja ganze Erbschaften und liegende Güter. Recht schlau deutete man auch auf Daniel VI. 24. hin: „Löse deine Sünden durch Almosen.“ Die Barbaren waren ohnehin schon gewohnt, alle Verbrechen zu tariren und Fredegeld zu zahlen, der Neid war noch nicht erwacht, denn Kirchen-Gut noch so ziemlich

*) Geistliche, Layen, Orden, Pöbel. —

gleichbedeutend mit Armen-Gut — aber so, wie die Reichthümer der Kirche zunahmen, mußte die Abhängigkeit von den Layen abnehmen. Reiche können alles — die vornehmsten Männer — Große und Krieger bewarben sich um Bischofsstellen — Gute Nacht, arme Layen. Die Clerisei trank aus dem gesegneten Kelch — die Layen bekamen höchstens den Spülkelch!

Und die Bischöfe Roms? Schon zu Ende des dritten Jahrhunderts hatten sie als Bischöfe der Hauptstadt, der ewigen Roma, deren Name schon Ehrfurcht gebot, Vorzüge vor andern Bischöfen, z. B. Zusammenberufung der Bischöfe ihres Sprengels, Vorsitz, Bestätigungen, selbst richterliches Ansehen, denn die Christen ließen natürlich ihre Streitigkeiten lieber schiedsrichterlich von ihnen, als von heidnischen Richtern entscheiden. Die Bischöfe waren frei von Staats-Aemtern, denn sie sollten nur mit dem Christlichen sich befassen, aber eben daher mischten sie sich auch so gerne in's Weltliche, und diese geistliche Erbsünde wird wohl stets bleiben. Die Kirchen in Asien und Afrika communicirten mit Rom, und fanden eine Ehre darinnen, mit dem Bischof der Hauptstadt in Verbindung zu stehen, ohne darum unter Rom zu stehen, selbst Bischöfe Italiens, z. B. von Mailand, Ravenna und Aquilcia kümmerten sich noch wenig um Rom — aber die Anfragen und Mittheilungen gaben immer ein gewisses Ansehen, das man schlau benützte. Die Einheit der Kirche, hervorgebracht durch die Synoden, führte bald zu der Idee eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, wozu der Bischof Roms allerdings der geeignetste war, zumal die Meinung fest stand, daß sich im angeblichen Sitze der Apostel Paulus und Petrus die reine Lehre am besten erhalten habe, obgleich schon jetzt Paulus schwerlich mehr den Römern gesagt hätte: „Euer Gehorsam ist unter Jedermann auskommen, daher freue ich mich, und danke Gott euer aller

halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt sagt!"

Schon jetzt spuckte das Supremat in den Köpfen Römischer Bischöfe, wie wir oben gesehen haben, und in der ganzen Clerisei ein Esprit de corps oder Standes-Interesse, was wir ihnen als Menschen verzeihen müssen. Das Supremat war aber nur noch Vorrang, und noch lange kein Papstthum. Wenn schon Victor und Stephanus bannten, so war dieß noch kein päpstlicher Bann, sondern nur Aufkündigung der Gemeinschaft wegen unreiner Lehre. Das Christenthum hatte jetzt schon so viel Ansehen gewonnen, daß die Neuaufgenommenen sich einem Prüfungsstand unterwerfen (Catechumeni) und bei der Aufnahme und Taufe Bürge stellen (woher unsere werthen Gevattern und Gevatterinnen) und die Gefallenen Kirchenbuße thun mußten. Diese Kirchenbuße war härter, als wenn in unserer Zeit die Gefallenen unter der Kanzel wie am Pranger standen, und vom heiligen Redner abgekanzelt wurden, denn bei dem allgemeinen Teufels-Glauben glaubte man, daß nach dem ausgesprochenen Bann der Teufel leibhaft Besitz nähme vom Gebannten! Was erst die Päpste weiter noch aus dem Banne machten, werden wir sehen, und uns kreuzigen und segnen!

Die Unterdrückten waren jetzt Herren, die sich gegen ihre Untergebenen schon ziemlich viel heraus nahmen, noch mehr aber gegen Nichtchristen, sich unter einander auf Synoden herumbalgten über die lächerlichsten Spitzfindigkeiten, und in die einfache Jesu-Religion so viel Unsinn brachten, daß die hohe stille Gestalt des Weisen von Nazaret vor einer Synode würde zurückgebebet seyn, und in einem Collegium über Polemik, wie man sie noch im vorigen Jahrhundert las, gelächelt haben würde! Muhamed's Lehre war weit vernünftiger, daher sie auch das Christenthum im Morgenlande stürzte und recht eigentlich

den Patriarchen Roms zum Primas machte! Und wer weiß, ob die spätere dürre Scholastik, von welcher der wackere Sarpi sagte: Senza Aristotele non avremmo molti Articoli di fede*) — nicht selbst das Christenthum im Abendlande gestürzt hätte, ohne den Mysticismus, der vorzüglich auf Weiber wirkte, und durch sie auf Fürsten und Volk! Durch die Verlegung der Kaiserlichen Residenz nach Constantinopel bekamen die Bischöfe Roms noch freiere Hände, und nun stürzten gar leichtglaubige Barbaren des Nordens über das Abendland. Rom wurde Rom durch die Barbaren, und so darf man sich nicht wundern, daß es sich so oft — barbarisch benommen hat.

Unter Constantin regnete es Geld und Gut auf Kirchen, er erkannte Grundbesitzungen der Kirche als gesetzlich an, und erlaubte dergleichen Vermächtnisse, der rasche Uebergang von Armuth zu Reichthum taugte nie etwas für Sittlichkeit, und Habsucht wurde charakteristisches Laster der Kirche, worüber die Kirchenväter häufig genug jammern. Es gab nun Kirchen-Güter, wie Lehn-Güter für Staatsmänner und Krieger, — die letztern setzte eine klügere Zeit wieder auf Besoldung — nicht so den Clerus, und daher die Jeremiaden bei den Säcularisationen unserer Zeit und bei der Verwandlung des Kirchen-Gutes in National-Gut! Offenbar aber trug Güterbesitz Schuld, daß die Kirche so sehr von ihrer Urbestimmung abwich, Güter-Besitz bildete recht eigentlich ihren dem Staate so gefährlichen Esprit de corps, und stand im vollsten Widerspruch mit den Worten des Evangeliums: „Sammlet Euch Schätze nicht hienieden, sondern im Himmel — Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du

---

*) Wäre Aristoteles nicht, würden wir viele Glaubens-Artikel nicht haben.

hast, gieb's den Armen, und du wirst es hundertfach wieder erhalten, und das ewige Leben!" Rom und die ganze Clerisei dachte zu wenig himmlisch für solche Ansichten, viel zu prosaisch, praktisch und weltklug, um sich mit ungewissen Anweisungen auf Jenseits zu begnügen — baar Geld lacht — Religion wurde zum Handwerk. —

Die Bettler bauten Kirchen auf,
und ein paar hundert Jahr darauf —
log man schon systematisch!

Fünftes Kapitel.

Kaiser Constantin setzt unter Bischof Sylvester das Christenthum auf den Thron.

Wir dürfen nicht mehr von Oberpfarrern sprechen, wirkliche Bischöfe und einflußreiche Männer sitzen jetzt auf dem sogenannten Stuhl Peters von 314 — 604 in wohlhergebrachter Reihe: Sylvester, Marcus, Julius, Liberius, Felix II., Damasus, Syricius, Anastasius, Innocens, Zosimus, Bonifacius, Cölestinus, Sixtus III., Leo, Hilarius, Simplicius, Felix III., Gelasius, Anastasius II., Symmachus, Hormisdas, Johannes, Felix IV., Bonifacius II., Johannes II., Agapetus, Sylverius, Vigilius, Pelagius, Johannes III., Benedictus, Pelagius II., Gregorius I., . . . Alle diese Bischöfe sind jetzt schon große Herren, die sich an den Hof drängen unter die Großen, und den Großen den Beinamen Groß aufheften, wie den Kaisern Constantinus und Theodosius, weil sie — Ketzereien mit bürgerlichen Strafen zu belegen geruhen! Ihre Vorfahren hatten wie Petrus die ganze Nacht gearbeitet und wenig gefangen, jetzt aber fiengen sie die größten Fische, ohne daß ihr Netz zerriß, oder Schrecken über sie kam, wie über Petrus und die Söhne Zebedäi!

K. Constantin †), anfangs partheiloser Beschützer der

†) Manso Leben K. Constantins des Großen. Breslau 1817, 8.

lange verfolgten Christen, die jetzt zu Millionen angewachsen waren, scheint mehr aus Staatsklugheit als Ueberzeugung Christ geworden zu seyn, und kaiserlich ist sein Benehmen, als man einige Schwärmer zu Alexandrien anklagte, seine Bildsäule mit Steinen geworfen zu haben, er betastete sich, und sprach lächelnd: „ich finde keine Wunden." Constantin darf in seinen frühern Jahren unter die auszeichnetsten Männer gerechnet werden, im Kriege, wie im Frieden — aber später, im steten Umgange mit schmeichelnden Bischöfen, unter denen Eusebius oben ansteht, der in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten vom Vater gemordeten Crispus gedenkt er natürlich nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit erblickte, wurde er ein entschiedener Feind der Nichtchristen. Die Hochwürdigen mögen seine Gewissensbisse über den Mord seines Sohnes, seiner Gemahlin Fausta und mehrerer Anverwandten durch Taufe und Buße als ächte Hofbischöfe beruhiget haben, während heidnische Priester — wenn wir dem giftigen Zosimus glauben — erklärten: „Für solche Verbrechen sey ihnen kein Sühnemittel bekannt." Und was diese Hofbischöfe nicht thaten, das thaten Hof-Weiblein, die andächtige Schwiegermutter Eusebia, die noch frömmere Muhme Helena und die bigotte Schwester Constantia; alle wallten nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem und kamen abscheulich fromm wieder nach Hause!

Es war ungemein schwach von Constantin, sich in die armseligen Theologenhändel seiner Bischöfe zu mischen, wodurch sie eine gewisse Wichtigkeit erhielten, und theologische Cabinets-Befehle zu erlassen; am allertraurigsten aber wohl, daß er recht eigentlich den Weg bahnte zur Trennung der Geistlichen Gewalt von der Weltlichen, so viel Gewicht er auch auf sein Pontifex Max. *) legte, was jeder Kaiser war nach den Begrif-

*) Der Titel des obersten Priesters bei den alten Römern.

fen des ältern Römischen Staats-Rechts und auch wohl der Vernunft. Die Majestät der Kaiser verschwand vor dem heiligen Schein der Bischöfe in den Augen des Volks und der öffentlichen Meinung, fanatische Priester traten an die Stelle der Weltherrscher, die es für christliche Demuth hielten, diesen Bischöfen die Hand zu küssen, und fiel je einem ein, das zu seyn, was er seyn sollte, so nannten dies die Hochwürdigen Verbrechen gegen Gott und die Sinne seines Worts! Die Römische Geschichte verliert jetzt ihre Würde — an die Stelle der Römer treten die einbrechenden Barbaren des Nordens und christliche Bischöfe und Kaiser, und man schwanket unentschieden, auf welcher Seite man die eigentliche Barbarei suchen soll!

Constantin soll am Himmel ein feuriges Kreuzeszeichen am hellen lichten Tage in Gallien gesehen haben, mit der Inschrift: In hoc signo vinces *), und Nachts ihm Christus im Traume erschienen seyn und ihn belehret haben, wie er die Fahne (Labarum) einzurichten habe, so wurde er Christ, und schlug unter dieser Fahne Maxentius aufs Haupt. Er ließ dieses Zeichen auf die Fahne setzen, und wer dieses Labarum trug, den traf kein Pfeil, folglich waren die damaligen Fähndriche zu beneiden. — Die Soldaten sollen dieses Zeichen gleichfalls erblickt haben, und es ist glaublich, sobald es einmal ihr Kaiser sahe — sahe nicht auch der schnaubende Saulus einen Lichtglanz am Himmel, hörte die Stimme: „Saule, was verfolgst du mich?" und wurde ein heiliger Paulus? Vielleicht sahen sie eine — Nebensonne. — Noch glaublicher ist Lactantius, der von einem Traume spricht. Genug! unser Constantin wurde ein Christ, und man wird sich in seinem Charakter wenig irren, wenn man, wie Fleury sagt, das Böse glaubt, was Eusebius, und das Gute, was Zosimus von ihm gesagt hat. Er

*) Mit diesem Zeichen wirst du siegen.

war nicht ohne große Eigenschaften, darum verdient er aber den Beinamen Groß noch keineswegs, den ihm auch nur seine Kirchenschriftsteller beilegten, und zwar gerade wegen Dinge, wodurch er wohl kleiner scheint!

Wenn wir 41, C. XI. qu. 1. des lieblichen corporis juris canonici*) glauben dürfen, so glaubte Constantin keine Klage gegen Geistliche annehmen zu dürfen, weil sie Götter wären, und Götter nur von Gott gerichtet werden können. Und so setzte dann schon Constantin, der den Militär-Despotismus auflöste, den geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit demselben einen der klügern Welt der Alten durchaus unbekannten schändlichen Geistesdruck. Constantin haßte alle Philosophie, und daher nannte er die vernünftigeren Arianer — Porphyrianer, und gefiel sich nirgendswo besser, als unter seinen schmeichlerischen Bischöfen, die er nicht nur seine Brüder nannte, sondern den alten unter ihnen, die noch Merkmale der Verfolgung an sich trugen, andächtig die Narben küßte, daher galt auch Roms Bischof Sylvester, den er schon in den Donatisten Händeln gebraucht hatte, ungemein viel, und es ist Schade, daß seine Geschichte in so ungeheure Mährchen verhüllet ist.

Sylvester mag auf einem vertrauten Fuß mit dem frommen Kaiser gestanden, und manche reiche Spende erhalten haben, aber ein ungeheures Mährchen, und einer der unverschämtesten Pfaffenstreiche (worauf sich Bischof Hadrian in einem Briefe an Carl den Großen zuerst beruft), bleibt die berüchtigte Schenkung Constantins**)! Die Urkunde, ein Machwerk des achten Jahrhunderts, zeigt gleich Isidors falschen Dekretalen, am besten, wie dumm damals selbst die Betrüger waren, und nun erst die Be-

---

*) Die canonische Gesetzessammlung.

**) Die Ländereien, welche früher den Kirchenstaat ausmachten, als das Patrimonium Petri, das Erbtheil des Petrus.

trogenen? Man glaubte die Fabel wie einen Glaubens-Artikel, bis Canonicus Valla zu Florenz in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts solche angriff, und doch hatte der vielgelesene Ariost seinen Adolpho im Monde einen Berg sehen lassen voll Blumen, die sonst lieblich dufteten, jetzt aber stinken. —

Questa ara il Dono (se però dir lice),
che Constantino al buon Sylvestro fece *)!

Sylvester soll 314 den Kaiser zu Rom getauft, und durch das heilige Wasser der Taufe ihn vom Aussatz befreiet haben, wofür ihn Constantin zahlte, wie noch kein Seelen- und Leibes-Arzt bezahlt worden ist, denn er schenkte ihm nicht blos den Lateranischen Pallast (der Sitz der Bischöfe Roms bis auf Gregorius IX., der bei seiner Rückkehr von Avignon seine Wohnung in Vatikan nahm), sondern selbst Rom und ganz Italien! Wir wissen aber, daß der Kaiser sich nach damaliger Sitte erst kurz vor seinem Tode zu Nicodemia taufen ließ, da die Taufe von allen Sünden rein waschen soll? Constantin war ein großer Sünder. Er befahl, ihn in der Kirche beizusetzen, und vermehrte dadurch seine Sünden-Liste, denn nun wurden Kirchen-Begräbnisse Sitte! Man darf sogar zweifeln, ob der Kaiser dem Bischof nur den Lateranischen Pallast eingeräumt habe? Baronius behauptet solches, weil — in den Donatisten-Händeln neunzehn Bischöfe daselbst unter Melchiades sessionirten. Die Pariser Akademie versammelt sich im Louvre, gehört darum dieser Pallast der Akademie? Baronius schließt weiter: Zu einem solchen Pallast gehören auch stattliche Güter, folglich schenkte Constantin den Bischöfen das Patrimonium Petri. Der König Bayerns schenkte der Universität Erlangen den Markgräflichen Pallast daselbst, gehört darum das Markgrafenthum Baireuth der Universität?

---

*) Diese wird das Geschenk haben, (kaum ist es erlaubt, es zu sagen) das Constantin dem guten Sylvester machte.

Constantin soll sogar Rom verlassen haben, lediglich, um dem heiligen Mann Sylvester mehr Platz zu machen im Gefühle der Unschicklichkeit, da zu gebieten, wo ein Oberpriester gebiete. Er verlegte seinen Sitz nach Constantinopel 330, wodurch er gerne den Westen des Reichs Preiß gab, dafür aber den Osten rettete bis 1453. Es scheint unklug gewesen zu seyn, vom Osten, wo Gothen und Perser vordrangen, war weniger zu besorgen, als von germanischen Barbaren, und vielleicht hätte er gar der Welt alle Päpste ersparet, die es nur procul a Jove*) weit bringen konnten! Indessen wer wollte damals voraussehen, daß Rom Sitz eines Hildebrands werden würde, und Constantinopel Sitz eines Großsultans? Vielleicht eckelte dem Kaiser vor Rom, wo schon jetzt Niemand recht wußte, wer Koch oder Keller sey? und die stolzen, verdorbenen Römer in die Vergangenheit zurückstrebten, wie jetzt Päpste und Mediatisirte. Er hatte nur zwischen zwei Uebeln zu wählen, und wählte Constantinopel, dessen Lage wenigstens unendlich die von Rom übertrifft, und vielleicht allein diesem schwachen Ost-Rom noch tausend Jahr lang das Leben fristete — einzig in der Geschichte — Constantinopel ist wie gemacht zur Hauptstadt der Welt, und Constantin war in mehrerer Hinsicht im Falle Peters des Großen, der auch Moscau verließ, und Petersburg gründete.

Constantin soll nicht nur dem Sylvester ein goldenes reich mit Edelsteinen besetztes Diadem verehret, was dieser in Demuth ablehnte, und die weiße phrygische Mütze beibehielt (die den weißen baumwollenen Schlafmützen des gemeinen Mannes ähnelt), sondern ihm bereits den Pantoffel geküßt haben, was gute Papisten nicht zu viel finden, da ja die sündhafte, nun heilige Magdalene auf gleiche Weise Jesum verehrte, und alle Päpste, ja Heilande im Kleinen, und seine Nachfolger seyn wollen. In den alten Vitis Pontificum**) mit Holz-

*) Entfernt vom Jupiter.
**) Lebensläufen der Päpste.

schnitten, und auch noch bei dem frommen Palatius haben die meisten Bischöfe Roms — Heiligenscheine bis auf Gregor, wo sich mit der Krone oder gar der Tiara der Heiligenschein verlieret, und der bloße Titel Heiligkeit übrig bleibt!

Unser Sylvester glänzt noch mit einem Heiligenscheine über der Papstmütze, obgleich von seinen Wundern nichts bekannt ist, aber der Sylvester-Abend oder die Neujahrs-Nacht, in der er starb, hat von ihm den Namen, und wir wollen, da man an diesem Abend nur selten an die Kirche denkt, des guten Sylvester's gedenken beim Punsch. In unsern protestantischen Kalendern steht am letzten Dezember noch ein anderer Name, der noch besser ist, der Name Gottlob! Es ist nicht wohl glaublich, daß ihn, wie seine Zeit glaubte — der Teufel auf den Stuhl Petri führte, seine Zeit war noch zu unschuldig, aber von spätern Päpsten, die wir noch werden kennen lernen, ist es glaublicher. Die wichtigste Begebenheit unter Sylvester bleibt das hochberühmte Concil von Nicaea (325).

Constantin rief dieses Concil zusammen, und führte den Vorsitz neben dem von ihm besonders geschätzten Hosius, Bischof von Cordova, den Päpstler zu einem päpstlichen Legaten machen. Vorsitz gibt ja noch keine Gewalt über andere, wie in unsern ständischen Versammlungen auch, und 318 Bischöfe beschloßen ja sogar (can. 6), daß die Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien mit dem zu Rom — gleiche Macht haben sollten. Auf dem Concil zu Constantinopel unter Theodosius, wo weder der Bischof Roms, noch Abgeordnete von ihm zugegen waren, betrachteten sich die versammelten Väter keineswegs als Glieder ohne Haupt, und so auch zu Chalcedon. Constantin war ein recht tüchtiger Präsident, denn er warf viele Bittschriften streitsüchtiger Bischöfe vor ihren Augen in's Feuer — gab jedoch den Hochwürdigen ein Gastmahl, worin Bischof Eusebius

ein Vorbild des Reichs Christi erblickt, und weit begeisterter darin spricht, als ständische Abgeordnete von einem Mahle ihres Königs!

Damals betrachtete man Concilien noch nicht so ehrfurchtsvoll wie später, noch weniger hielt man sie für unfehlbar. Gregorius von Nanzianz schreibt dem Procopius, daß er zu keinem Concil mehr kommen möge, denn noch keines habe einen heilsamen Ausgang genommen, der Hochmuth und die Uneinigkeit haben die Kirche mehr verschlimmert als verbessert, und die Bischöfe führen auf einander los wie Kraniche und Gänse. — Damals glaubte man auch, daß 318 Bischöfe so gut irren könnten, als Einer, und der vernünftige Paphnutius verhinderte zu Nicäa, daß wenigstens jene 318 nicht irrten im Punkt der Priester-Ehe. Die Väter waren schon damals geneigt, den Geistlichen die Weiber zu verbieten, der unverheirathete Paphnutius aber widersetzte sich, und nannte die Ehe heilig, nicht alle seyen enthaltsam, und daher die Ehe — Keuschheit, und die Wahrheit siegte. Die Hochwürdigen zwangen noch nicht durch Mönche, Soldaten und Prügel die Unterschriften ab, wie auf dem Concil zu Ephesus (449) geschahe, das daher die Räuberversammlung heißt, und auf dem zu Macon (585) waren sie sogar galant, und widerlegten einstimmig einen Bischof, der vielleicht blos ein Wortspiel machte, behauptend fœminæ non sunt homines *), denn die Bibel sagt ja auch ausdrücklich: „Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein." Diese Concilien gleichen gar oft Polnischen Reichstagen, daher wurde auf dem 2. zu Carthago beschlossen: „Si quis Clericus aut monachus verba joculatoria risum moventia ciebat anathema esto**)", und doch beschloßen sie

*) Weiber sind keine Menschen (homo heißt zugleich Mann.)

**) Wenn ein Geistlicher oder Mönch scherzhafte lachenerregende Worte vorbringt, soll der Bann über ihm seyn.

ungemein komische Dinge zum Beweise, wie schwer das Nosce te ipsum*) stets gewesen ist?

Der Hauptbeschluß von Nicäa war: der λογος ist ὁμουσιος (der Sohn ist mit dem Vater gleiches Wesens), und so alt, als der Vater, gegen Arian, der wenigstens logisch richtig behauptete, der Sohn könne nicht ewig seyn wie der Vater, sonst wäre er ja nicht Sohn, und Jesum bloß für einen Menschen edlerer Art erklärte. Nun gab es Rechtglaubige (Orthodoxen) wie Constantin und seine Bischöfe, und Arianer und Semi-Arianer (die sich in der Mitte hielten). Arius und die geringe Zahl seiner Anhänger (22 Bischöfe) wurden ins Elend verwiesen, und Arius endete wie Judas, ja noch schröcklicher, denn er gab auf dem Abtritte -- seine Eingeweide von sich! Alle Kirchenschriftsteller behaupten es, nur die Physiologen halten die Sache für unmöglich, standen aber auch von jeher im Geruch der Atheisterei bis auf den heutigen Tag. Ein Theil der Arianer capitulirte, und wollte, wenn auch nicht Gleichheit mit dem Vater, doch Aehnlichkeit zu geben (ὁμοιουσος), aber vergebens, und wegen Verschiedenheit Einer Sylbe wurde Staat und Kirche zerrüttet 250 Jahre!

Unser Theologen-Kaiser Constantin versammelte recht eigentlich dieses Erste allgemeine Concil wegen des gottlosen Arius, und der heilige Athanasius nennt es die eingeborne Tochter des heiligen Geistes! Nächst seinem hochberühmten ὁμουσιος zeichnet es sich noch durch ein Verbot aus, daß man sich nicht à la Origines entmanne, was wohl überflüssig war. Man bedrohte einst in Schweden die Jesuiten mit Entmannung, und es ließ sich keiner mehr sehen — doch Schweden ist auch kein Himmelreich, und die meisten entmannten sich nur geistig. Schade! daß man aus Männern

*) Erkenne dich selbst.

zwar Verschnittene, aber aus Verschnittenen keine Männer mehr machen kann! der neueste Würzburger Schriftsteller über die Päpste findet übrigens im Arianismus schon die Quelle, woraus die unglücklichen Stunden der Andacht ihre gottlosen und versteckten Behauptungen von Jesus geschöpfet haben — er ist ein geistiger Origines!

Mit Constantin und seinen Nachfolgern tragicomischen theologischen Andenkens wurde nun Constantinopel die Residenz der tollsten dogmatischen Zänkereien. Die frommen Kaiser räumten den heiligen Männern, Bischöfe genannt, deren die Kirche bereits 1800 zählte, weit mehr ein, als vernünftig war, und Lactantius half mit seiner Lehre von der Obedientia passiva *) freudig nach. Zu dem Streit über das ὁμεσιος kam nun noch der Streit über den heiligen Geist, der noch heftiger war, weil die Begriffe noch unbestimmter waren. Die Griechen ließen ihn allein vom Vater ausgehen, die Lateiner aber auch vom Sohne (filioque) und balgten sich darüber statt mit Erasmus zu sagen: Satis est credere **). Man machte Religion zur Wissenschaft, und da dieß nicht seyn kann, so wurde sie zur Theologie, und Theologie leider! zur Ersten Facultät!

Grimmig stritt man sich über die beiden Naturen in Christo, und ob er zwei oder nur Einen Willen (Monotheleten) habe? einen nach dem Fleische, den andern nach dem Geiste? Nestorius wollte von keiner Gottesgebärerin (Θεοτοκος), sondern nur von einer Mutter Christi wissen, und wurde verdammt. Der heilige Augustin kam mit seiner Prädestination und Gnade, und kämpfte mit den Manichäern, die ein gutes und böses Princip annahmen, sich müde. Mit diesem großen Prädestinator, dem Luther nur noch

*) Leidender Gehorsam.

**) Es genügt, zu glauben.

allzusehr anhing, begann der lange Kampf zwischen Natur und Gnade, alles, was die Mutter bricht, war rein des Teufels, wenn es nicht wiedergeboren im Bade der heiligen Taufe, und der böse bedient wurde, wie sich's gebührt, mit dem majestätischen „Fahre aus! unsaubrer Geist!"

Augustin wurde der eigentliche Schöpfer der Erbsünde, folglich aller lächerlichen Streitigkeiten darüber, ob ihm gleich in diesem Puncte vielleicht am meisten nachgelassen werden könnte, da ein Wurzelböses oder ein Hang zum Bösen in der Menschen-Natur nicht zu verkennen ist, die Quelle aller Sünden, folglich auch eine Art Erbsünde, die freilich als Widerspruch erscheint, da Sünde ein moralisches Uebel ist. Nitimur in vetitum*), sagten die Heiden, und die Christen sagten: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen? der Geist ist willig, aber das Fleisch schwach, und der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge!"

Am meisten scheint jedoch das Geheimniß der Dreifaltigkeit die Hochwürdigen verwirrt zu haben. Unser Augustin sahe einst am Meeresstrand einen Knaben sich mühend das Meer in ein Grübchen zu schöpfen und lachte, aber der Knabe entgegnete: Was ist unmöglicher, mein Unternehmen, oder das deinige, die Dreiheit ergründen zu wollen? Dieser Knabe war ein Engel, und seinen Wink hätten Augustin und seine Collegen sich merken sollen, statt diese Lehre nach vielem Streit so auszudrücken, wie die lieben Juristen das Staatsrecht unseres weiland heiligen R. Reiches! Schon die Indier, Aegypter und Pythagoäer fanden in der Zahl Drei etwas Geheimnißvolles und Heiliges, weil sie aus der Monas und Dyas (1. 2.) entsteht, und man kann sich solche, abstrahirt von allen lächerlichen Grübeleien oder gar Kunst-

*) Wir streben nach dem Verbotenen hin.

darstellungen, gefallen lassen, wenn man sich Gott als Schöpfer, Vater, erzeugendes Princip, den Sohn als Erhalter und Fortpflanzer, und den Geist als Regierer oder leitendes Princip denken will. Die Dreieinigkeit der Hindus: Brama, Wischnu und Schiwen bedeutet wirklich Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, und der Volksglaube ging doch noch weiter als der christliche, denn er theilte diesen Göttern auch noch — Gemahlinnen zu! Jesus selbst soll die Dreieinigkeit, nach einem Orientalischen Mährchen, im Griechischen Δ *) gefunden haben, und dieses Symbol ist allerdings schicklicher noch als drei Blätter Klee, die 3 Steinchen in der Blase der heiligen Clara, oder gar der plumpe Vergleich jenes Franziscaners mit — Beinkleidern! Die Regel de Tri, oder die Anweisung, wie man aus 3 Zahlen die 4 finden soll, die zu allen Dingen nützlich ist, kann Niemand besser lehren als die Päpste, und daher heißt sie auch die Wälsche Practica!

Diese und ähnliche lächerliche Streitigkeiten möchten immer gewesen seyn, der 80jährige schwache Abgott alter Juristen Justinian möchte immer gefragt: Ob Christus bei seinem langen Fasten hungern mußte, oder blos hungerte, weil er wollte, oder gar nicht hungerte? und aus K. K. Machtvollkommenheit anzunehmen befohlen haben, daß er nie hungerte, als wenn er wollte — hätten sie nur nicht zu Verfolgungen geführet, so, daß wir schon (385) zu Trier Priscillianus als Ketzer hinrichten sahen müssen, trotz aller Bemühungen des würdigen Bischofs von Tours St. Martinus! die Vernunft ist auch heute auf Seiten der Minorität, und ruft vergebens Majora non semper saniora **). — In Concilien, wie in Parlamenten und

*) Der griechische Buchstabe D.

**) Die Mehrzahl ist nicht immer die vernünftigere.

Stände-Versammlungen, verhalten sich in der Regel Köpfe zu den Nichtköpfen, die Ja oder Nein sagen, und das oft blos nach Autoritäten, wie 1:20 — und das Plenum der hochwürdigen Concilien-Väter, die den heiligen Geist durch Fasten und Beten gleichsam forciren wollten, war meist schlimmer als ein — Vacuum *)! Sie brachten höchstens das Gute hervor, daß sie die guten Heiden und einzelne Denker, während sie sich untereinander erbaulich haßten und verfolgten, darüber aus den Augen verloren, in Ruhe ließen, und ihnen nebenher etwas — zu lachen gaben!

Zu Constantinopel waren nicht blos Kaiser und Kaiserinnen, Bischöfe und Priester-Theologen, sondern selbst Handwerker und Sclaven, die in Straßen und Buden predigten und über Dogmatik stritten, wie in unsern Tagen über Politik. „Verlangt ihr, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „Geld gewechselt, so erzählen sie euch, wie der „Sohn vom Vater unterschieden oder nicht — wollt ihr „den Preiß des Brodes wissen, so sagen sie euch, daß „der Sohn weniger ist als der Vater, und wenn ihr fragt: „Ist das bald fertig? so antworten sie, der Sohn ist aus „Nichts gemacht." — Theodosius erst, der für seine Person den hochsinnigen Grundsatz aufstellte: „si ex levitate processerit, contemnendum, si ex insania miserandum, si ex injuria remittendum **)" — brachte die schwärmende Leutchen wieder zu dem ächten Glauben der Nicäischen Väter und sein Concil von Constantinopel 381, wo 150 Bischöfe versammelt waren, setzte dem Ganzen die Krone auf.

Kaiser Valens war ziemlich intolerant, als aber

*) Plenum das Volle, Vacuum das Leere; sie seyen fastend (im Vacuum) besser gewesen als in voller Sitzung (im Plenum).

**) Wenn etwas aus Leichtfertigkeit hervorgeht, ist es zu verachten, wenn aus Blödsinn, zu bedauern, wenn aus Unrecht, zu verzeihen.

der Redner Themistes die christliche Secte mit denen der Philosophen verglich, die doch alle den Menschen zur Weisheit zu leiten suchten, wenn auch auf verschiedenen Wegen, und da sie Gott dulde, warum nicht auch der Kaiser? so brachte dieses Argumentum ad hominem *) den sogenannten Consubstantialisten Ruhe. Es ist einmal eine Eigenheit der Menschen-Natur, von Dingen gerne zu schwatzen, von denen man am wenigsten versteht, und daher rührt es, daß Niemand soviel über das Unbegreifliche disputiret und geschrieben hat, als die Hochwürdigen. Hätten sie erwogen, was Jesus sagt: „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater," hätten sie gewiß weniger über die Natur der Gottheit und Christi sich herumgezanket. Zuletzt sagten sie gar wie Kinder: „der Papa hat es gesagt! die Mama, die Kirche, sagt dieß!" wer darf daran zweifeln? Wir können uns am besten in jene Zeit versetzen, wenn wir an die metaphysischen Zeiten der Nominalisten und Realisten, an die Zeiten Wolfs und Kants denken!

Die Rechtglaubigen hatten das Vergnügen, das Heidenthum vollends ausgerottet zu haben (378—95) die Tempel und die Statuen mußten fort, und der Altar der Victoria Platz machen den Knochen der Märtyrer und dem eckelhaftesten christlichen Polytheismus! Die Götter Alt-Roms schwitzten kaum etwas Blut beim Morde Cäsars — aber welche Wunder thaten nicht die Reliquien der Heiligen, und die Bildsäulen Christus und der Maria? Welche Reliquienschätze enthalten nicht die Catakomben Neu-Roms bis zum Schwanz des Esels Bileams, während die Heiden nicht einmal daran dachten, den Schweif des Pegasus aufzubewahren? Alt-Rom muß sich mit allen Wundern bei Livius verkriechen vor Neu-Rom, das allein schon ein Wunder ist!

---

*) Auf die gegenwärtige Person angewendeter Beweis.

Man sahe jetzt angeblich nur nach dem, was Oben ist, in Demuth und Entsagung, der Mönchsgeist verjagte den römischen Soldatengeist, der Priester-Rock — den Shakespear etwas allzubrittisch the cunning livery of hell*) nennet — war das Ehrenkleid. 1800 Bischöfe predigten durch das weite Reich nur Mönchs-Tugenden — statt Soldaten sahe man nur Mönche, das Geld floß mehr in Kirchen und Klöster, als in die Staatskassen — die Kaiser waren lieber unter Bischöfen in Würden, als im Cabinet oder Feldlager. Aus dem Opferpriester der Heiden gingen — was weit schlimmer war — christliche Schlächter hervor, die Menschen schlachteten, wenn sie nicht glaubten, was die heiligen Männer auf ihren Synoden ausgesonnen hatten. Die Religion Jesu ging verloren über Theologie — die heiligen Bücher über die Kirchenväter, Muhameds Religion aus den Wüsten Arabiens war weit einfacher. Im Morgenlande hörte man nur vom heiligen Anastasius, Basilius, Gregorius, Chrysostomus ꝛc. sprechen, und im Abendlande vom heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus ꝛc. Am klügsten machten es die Bischöfe Roms, sie sprachen nur vom heiligen Petrus!

Diese Kirchenväter erscheinen recht ehrwürdig, wenn sie Moral und Sittlichkeit predigen, ehrwürdig durch die Einfachheit und Sittlichkeit ihres Lebens, und durch ihre Herzlichkeit oder Eloquentia Pectoris **), was noch immer die beste Beredtsamkeit gewesen ist — werden aber wieder recht komisch, sobald sie philosophiren. Sie konnten nicht mit sich eins werden, ob der liebe Gott die Heiden Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles, Seneca, Cicero ꝛc. verdammt habe oder nicht? sie ließen ihre Tugenden für keine wahren

*) Die list'ge Liverei der Hölle.

**) Beredtsamkeit des Herzens.

Tugenden gelten (manche gar für glänzende Laster), da sie nur nach dem Natur-Gesetz lebten, und nicht nach dem der Gnade, das zu jener Zeit doch noch nicht vom Himmel herabgekommen war. Ihre subtilen dogmatischen Sätze verwirrten ihnen die Köpfe wie die Metaphysik die Köpfe unserer Philosophen und der Wilde, den der Missionär fragte: „Wie viel sind Götter?“ „Keiner! denn ihr habt mir ihn ja so eben zu essen gegeben“ — zeigte mehr Nachdenken, als die damaligen Kirchen-Papa's! Wir könnten lächeln, wenn nur der Fanatismus der Christen gegen die Bücher der geradsinnigen Alten, die unseliger Weise in Tempeln standen, und zu diesen Zeiten wohl noch alle vorhanden waren, nicht so gewüthet hätte! Diese Schätze der alten Welt gingen verloren, weniger durch nordische Barbaren oder Araber, als durch christlich gewordene Griechen und Römer! **Si Christum scis, nil est, si caetera nescis** *).

Aber war es im hohen Alterthum besser? — Wir verdanken dem Morgenlande alles — selbst unsere Entstehung, andere Naturproducte nicht zu erwähnen, die den Genuß des Lebens erhöhen — das Morgenland ist die Heimath unserer Religionen, Wissenschaften und Künste — aber es blieb beim Anfang stehen — erst im Abendlande sollten sie sich entwickeln und zur Reife kommen. Dieses Phänomen macht das heiße Clima, das zur Trägheit, und der reiche Boden, der zum Sinnen-Genuß einladet, erklärbar, und selbst den orientalischen Despotismus — aber nichts wirkte mehr auf den Stillstand des Verstandes, als Priester-Macht, die sich stolz von der Mehrzahl absonderte, diese allein lehrte, was sie glauben sollte, sich über die Vernunft hinausschwang, und den Laien zumu-

---

*) Wenn du Christus weißst, so hat es nichts zu sagen, wenn du alles Uebrige nicht weißst.

thete, ihrer Vernunft zu entsagen, und sie herabwürdigte unter die Menschheit zu — Thieren sonder Vernunft, wie der große Friedrich die Theologen nannte, die doch gar wohl wußten, was sie wollten. Die Laien=Welt des Mittelalters aber war lange nicht so weit, als die Araber der Wüste, die vom Coran sagen: „Wie kann die Religion des Propheten für uns seyn, der Abwaschungen befiehlt, und wir haben kein Wasser, wie sollen wir Allmosen geben, da wir selbst nichts haben, warum am Rhamadam fasten, da wir das ganze Jahr Fasten haben, und warum nach Mecca wallfahrten, wenn Gott überall ist?"

Sechstes Capitel.

Die Fortsetzung.

Mit Constantin erhielt Roms Bischof das Primat — nichts über alle Bischöfe — aber doch über diejenigen, die sonst der Gerichtsbarkeit des Vicarii Urbis *) unterworfen waren — ein schönes Vorwärts! Eine wahre Schenkung des Kaisers war auch die Erlaubniß, Legate jeder Art anzunehmen, und nun konnte kein Christ mehr sterben ohne Kirchen-Vermächtnisse, die so weit gingen, daß Valentinian und Gratian sich gezwungen sahen, der geistlichen Erbschleicherei Schranken zu setzen, damit wenigstens die Güter der Wittwen und Waisen nicht insgesammt mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt würden. S. Hieronymus selbst rief bei dem Verbot: „Ich bedaure nicht des Kaisers Verbot, sondern mehr das, daß meine Mitbrüder es nöthig gemacht haben!"

Vigilantius eifert schon um das Jahr 400 gegen die abergläubische Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien, gegen die nächtlichen Gottesverehrungen, die Ehrlosigkeit des Clerus und des schwärmerischen Mönchslebens — aber der heilige Hieronymus schrieb gegen ihn, und fuhr über ihn her wie über einen Buben und todeswürdigen Ketzer. Die Bischöfe, jetzt vornehme Herren, liebten Pomp, und machten die Religion theatralisch, die

---

*) Des stellvertretenden Statthalters.

Asceten und Mönche aber machten sie zur Andächtelei und finsterer Selbstquälerei; Furcht vor Tod, Hölle und Teufel bevölkerte zunächst die Klöster. Die Hochwürdigen hielten soviele Synoden oder Conferenzen, daß, nach Ammianus Marcellinus, vor lauter zu diesen Kirchen-Congressen reisenden Bischöfen andere ehrliche Reisende — keine Pferde mehr bekommen konnten!

Mit Constantin kamen gar manche heidnische Ceremonien in die Kirche, um solche glänzender und den Heiden annehmlicher zu machen, z. B. Weihwasser, Weihe der Kirche, Lichter, vielleicht auch schon das Johannisfeuer. Schon die Römer feierten das Fest der Vesta mit Anzünden eines Freudenfeuers, und so die Christen das Fest des Lieblings Jesus. Das Feuer sollte nebenher das Haus vor Teufel, Hexen, Gewitter und Feuersnoth bewahren, und so sehen wir noch heute Johannisfeuer, die nicht selten, wenn man gerade nicht an den heiligen Johann denkt, Feuerlärmen in der Nachbarschaft verbreiten, ja schon Feuersbrünste gestiftet haben!

Es war schön, daß man die Strafe des Kreuzes (Galgens) abschaffte, aber nun vervielfältigten sich die Kreuze dermaßen, vorzüglich in Bildern und Kirchenbauten, daß es eine neue Art Strafe wurde. Das Kreuz, das Constantin am Himmel erblickt haben wollte, wurde jetzt Symbol des Christenthums, überall bekreuzte oder segnete man sich mit dem Zeichen desselben, unwissende Ritter unterzeichneten mit einem † pro ignorantia literarum *) wie unsere Bauern, und überall errichtete man Kreuze an Weg und Steg. Die Heraldik zählt 60 verschiedene Kreuz-Figuren, denn das Kreuz war Grundfigur der adelichen Ordens-Kreuze, wie der Kirchen, das Kreuz der Bischöfe hat nur Eine Querstange, das der Patriarchen oder Erzbischöfe zwei und das der Päpste drei, die

*) Aus Unkenntniß der Buchstaben.

je auch drei Kronen aufeinander setzen, die sie im Grunde dem geschickten Gebrauch des Kreuzes allein verdanken — Jeder hat sein Kreuz, der gemeine Mann dankt Gott, wann es einfach ist. Das Kreuz spielt noch heute eine große Rolle, noch heute wird das Kreuzerfindungs-Fest gefeiert, und früher betete man es gar unfigürlich an, während die Apotheker Essig mit † bezeichnen, und Weiber, ja selbst Juden, in Kalender ein † machen, als NB., höchst profaner Weise; selbst der bigotte Spanier hat das Sprüchwort tras la Cruz estò el Diablo *), und erst, wenn man zwischen Kreuz, Weihwasser und Oel liegt, geht's zu Ende. Aus der Art, mit den Fingern das Kreuz zu machen, kann man noch heute den ächten Katholiken von dem blos nachäffenden Nicht-Katholiken unterscheiden, besser aber wäre, wenn beide Theile sich an das Evangelium hielten: „Kreuzige dein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden!“

Die Mutter Constantins, Kaiserin Helena, der da träumte, daß sie das heilige Kreuz auffinden würde, daher sie im hohen Alter noch nach Jerusalem reiste, soll solches gefunden haben, und nun wurden Wallfahrten nach Jerusalem Sitte, abwechselnd mit den frommen Fahrten zu den Gräbern der Apostel Paulus und Petrus nach Rom und nach Compostella zum Grabe des Apostel Jacobs, wie später nach Canterbury zu dem Grabe des englischen Papstes Becket, und zu dem Häuschen der Maria nach Loretto. Helena, deren Reise Bischof Eusebius beschreibt, ohne ein Wörtchen von ihrem großen Fund zu sagen, soll alle drei bekannte Kreuze gefunden haben, da aber das J. N. R. J. **) abgefallen war,

*) Hinter dem Kreuze ist der Teufel.

**) Jesus Nazarenus Rex Judæorum: (Jesus der Nazarener. König der Juden.) Bekanntlich die lateinische Inschrift der Worte, welche von Pontius Pilatus in drei Sprachen auf das Kreuz gesetzt wurden.

so war guter Rath theuer, welches das rechte Kreuz des Erlösers sey? Man versuchte alle drei Kreuze an Kranken — nur auf Einem genasen die Kranken, das folglich sicher das Kreuz Jesu war, dessen Theilchen sich bald so vervielfältigten, daß es ein Schiffsmast gewesen seyn müßte, wenn sie alle hätten ächt seyn sollen. Die alte Dame schaffte auch die Scala santa *) nach Rom, auf der Jesus zu Pontius Pilatus hinaufging, jetzt aber die Glaubigen auf den Knien hinaufrutschen, nebst 4 Nägeln des Kreuzes. Unglaubige behaupten, daß nur Stricke bei der Kreuzigung gebraucht wurden, aber die Nägeln haben zuviel Wunder gethan, um zu zweiflen, und sich so sehr vervielfältiget, daß man leicht eine Schwadron Reiter damit versorgen könnte, folglich waren es heilige Nägel, wovon zwei zum Pferdegebiß ihres Constantins verwendet wurden, der dritte für die Reichskrone, und der vierte besänftigte bei ihrer Ueberfahrt das tobende Meer. Man kann nichts gegen die Aechtheit dieser Reliquien einwenden, da die Araber zu Mecca ihre Kaaba haben, oder das Häuschen Adams, und auf dem Berge Ararat die Ueberbleibsel der Arche Noahs zu sehen sind.

Die Kirche schoß empor wie ein Palmbaum, gedüngt mit dem Blute der Märtyrer, Constantin hatte das Christenthum zur Staats-Religion gemacht, Geld und Gut strömte der Kirche zu, und die Tochter fraß die Mutter, wie sich ein Kirchenschriftsteller ausdrückt; aus hölzernen Gefässen wurden goldene, und aus goldenen Bischöfen — hölzerne. — Schon Lactantius, den man den christlichen Cicero genannt hat, spricht von falsa sapientia (Philosophie) und vera sapientia **) (Christenthum), und Präfect Symmachus, dessen Briefe sich so angenehm lesen lassen, wie die des Plinius, war einer der letzten Vertheidiger der alten Religion, über den Am-

---

*) Heilige Treppe.

**) Wahre Weisheit — falsche Weisheit.

brosius und Prudentius herfahren, wie Jünglinge über einen außer Mode gekommenen Greis. Es war geschehen um Sitten-Einfalt und Verstand, wie um die Sitten und den Verstand Einzelner, wenn sie zuviel und zu schnell Glück machen! Die Bischöfe der ersten Jahrhunderte mit ihrer edlen Einfalt, Würde und Entsagung, voll Glaube, Liebe und Hoffnung, weit entfernt, Religion zu weltlichen Zwecken zu mißbrauchen, waren dahin — Männer, die man achten muß mitten unter ihren heiligen Legenden und Wunder-Glauben — hatte die Welt der Heiden nicht auch ihre Helden-Sagen? — waren dahin! Die Clerisei wurde zu leibhaften Pharisäern, und die Bischöfe Roms, begünstigt durch Umstände, fischten weit besser als Petrus — im Trüben! Die Grundlage zu einem Dairi oder geistlichen Monarchen, und zu einem Kubo oder weltlichen Monarchen, war nun gelegt, nur mit dem Unterschiede, daß die Japeneser besser ihren Dairi dem Kubo unterzuordnen wußten, als die Europäer!

Die Clerisei erschlich jetzt ein Privilegium um das andere, war der Erste Stand im Staate mit eigenem forum *) (jedoch noch nicht in bürgerlichen Dingen, steuerte auch noch und durfte noch nicht zehnden) und wußte nur zubald ihre Jurisdiction auszudehnen, wie ihre Besitzungen, ja zur Criminal-Jurisdiction zu machen über die Sünde der Laien. Zauberei und Eide, Ehe und Erbschaftssachen wurden causae ecclesiasticae **), denn die Ehe war ja Sakrament, Testamente legte man ja in Kirchen nieder, Eid ist ja ohnehin auf Religion gegründet, und Zauberei läßt sich nicht denken ohne Teufel, und dieser war ja der Amtsdiener der Geistlichkeit. Der geistliche Stand (Ordo) selbst wurde zum Sakrament, und nun gab es Ordines **majores** sive **sacri**,

*) Gerichtsbarkeit.

**) Kirchliche Händel.

d. h. Episcopi, Presbytheri, Diaconi, Subdiaconi, selbst Diaconissae (die sich aber bald zu familiär mit den Diaconis machten und abgeschafft werden mußten) und Ordines minores sive non sacri, d. h. Lectores, Ostiarii, Exorcistae, Acolythi etc. *). Die Kirche ahmte dem Staate nach, der auch nicht genug überflüssige Aemter schaffen konnte, und man mußte Gesetze machen gegen den allzugroßen Zudrang zu dem segensreichen Stande, wie jetzt gegen den Andrang zum Studieren. Der Ordo hatte Character indelebilis **), und galt für weit edler als andere Stände, wie gewisse Thiere mit dem eingebrannten Character indelebilis auf den Hinterbacken!

Kann man es dem von Philosophen über Verdienst gepriesenen und von Christen unter sein Verdienst herabgewürdigten Kaiser Julian ***) so sehr verargen, wenn er das Christenthum zu stürzen suchte? Er hatte seine Jugend unter Druck, Kränkungen und Gefahren verlebt und nur die Großmuth der Kaiserin Eusebia ihn gerettet, denn der Verschnittene Eusebius, „über welchen der Kaiser viel vermochte,“ wie sich Ammianus Marcellinus beißend ausdrückt, hatte ihm den Tod geschworen. Der gekrönte Sonderling kannte seine Zeit so wenig, als den Geist des Christenthums, heidnische Sophisten hatten ihn zum philosophischen Pedanten gemacht, wie die Bischöfe ihren Constantin zum Theologen, er handelte unpolitisch, den Polytheismus wieder herstellen zu wollen, verfolgte aber darum die Christen keineswegs, und

---

*) Höhere oder heilige Stände, d. h. Bischöfe, Priester, Diaconen (Diener) und Unterdiaconen, selbst Diaconissinnen, und niedere oder nicht heilige Stände, Vorleser, Thürsteher, Teufelsbanner, Schleppträger.

**) Unauslöschlicher Character, d. h. wer einmal zum Geistlichen geweiht ist, kann nicht wieder Laie werden.

***) Neander, Kaiser Julian und sein Zeitalter. Leipzig 1812. 8.

verstattete auch den Juden Wiederherstellung ihres Tempels zu Jerusalem, aber die Erde bebte, Feuer fuhr aus den Ruinen und verscheuchte die Bauleute, wenn wir die christlichen Schriftsteller hören; der Bau unterblieb wohl, weil Julian gegen die Perser zog, wo er fiel, und die Erscheinung durch brennbare Luft zu erklären, wäre allzu natürlich gewesen. Die Hochwürdigen, die sich so erbaulich herumbissen und andere verfolgten, konnten Julian unmöglich mit Liebe erfüllen für die neue Lehre, Christianer mußten ihm bei seiner Vorliebe für das Alte wie lächerliche Cyniker erscheinen, höchstens als Stoiker, und die Bischöfe nannten schon verfolgen, wenn sie nicht — herrschen durften. Julian schien überzeugt, daß das Christenthum den alten Römer-Geist und ihre Virtus *), wie die Lehre von der Demuth das edle Selbstgefühl und alle Erhabenheit der Seele verscheucht habe, und Etwas Wahres lag zu Grunde; die Kraft des Duldens muß der Kraft des Handelns wenigstens nachstehen. Julian fand, 32 Jahre alt, den Tod in der Schlacht, gleich den Heroen der Vorwelt, und ihre Bilder umschwebten ihn; Libanius deutet auf Ermordung hin durch die Hand irgend eines fanatischen Christen. Er nahm sterbend, wie Socrates, von seinen Freunden Abschied, und unterhielt sich mit den Philosophen Priscus und Maximus über die Erhabenheit der menschlichen Seele. Schwerlich dachte er in seinen letzten Stunden an die Christen, die aber behaupteten, er habe eine Handvoll Blut gen Himmel gespritzet, und ausgerufen: „du hast gesiegt, Galiläer!"

Julians Lieblings-Lehrer war der Sophist Libanius, ein Voltaire seiner Zeit, dem ein christlicher Lehrer zu Antiochien auf die spöttische Frage: Was macht des Zimmermanns Sohn? geantwortet haben soll: „Einen Sarg für deinen Schüler," dieser Schüler

*) Tapferkeit.

spottete eben so gerne als sein Lehrer, und traf nicht selten den rechten Fleck, daher er auch bei Kirchenschriftstellern nur Apostata *) heißt, Constantin aber der Große. Julian war kein Kaiser im alten römischen Sinne, schien nur groß, weil seine Vorgänger Constantin und Constans so klein waren; und rief, da er, als Cäsar Gallien gegen die Einfälle der Deutschen schützen sollte: „O Plato! Plato! welche Aufgabe für einen Philosophen!“ Er war mehr Gelehrter, als Regent, hatte aber Tugenden, über die man seine Pedanterei, neuplatonische Schwärmerei, Redekünste und Philosophenbart etc., lauter Dinge, die ihm noch von der Universität Athen her anhingen, leicht vergessen konnte; man lieset seine Schriften doch lieber, als die Kirchenväter, und er bleibt einer der ausgezeichnetesten, thätigsten, einfachsten und besten Kaiser von liebenswürdigen Eigenschaften. Eutropius, der mit ihm gegen die Perser zog, sagt: nimius christ. religionis insectator; perinde tamen ut cruore abstineret M. Antonio non absimilis **). Julians Bestreben, das bereits erstarkte Christenthum zu stürzen, blieb fruchtlos, da seine Regierung so kurz war, und Er ein Beispiel, daß es doch gut seyn möchte, wenn — Philosophen nicht regieren!

Jovianus, der unbedeutende Nachfolger, setzte wieder an die Stelle der römischen Adler Constantins Labarum und mit Recht, wenn nur die folgenden Kaiser nicht durch ihre Einmischungen in Theologen-Händel demselben allzuviele Wichtigkeit gegeben hätten, wie z. B. Theodosius, der im Streite die Arianer mit Orthodoxen das Erste Religions-Edict erließ, und dafür Groß hieß. Theodosius war Arianer, und bekehrte sich durch das Benehmen des Hof-Bischofs Amphilochius, der ihn

*) Abtrünniger.

**) Er war ein ausnehmender Verfolger der christlichen Religion, aber insofern er kein Blut vergoß, nicht unähnlich dem M. Antonius.

grüßte, aber nicht seinen Thronerben Arcadius: „Warum gibst du diesem nicht auch den heiligen Kuß?“ Es ist genug, wenn der Vater geehrt wird, und da der Kaiser zornig wurde, so setzte er hinzu: „Nun siehst du selbst, wie es Gott den Vater erzürnen mag, wenn man seinen Sohn nicht auch ehret!“ Die Tugenden der Alten verschwanden jetzt vor den Kuttentugenden der Mönche, wie die alten Consuln und Senatoren vor Bischöfen und Presbytern — die großen Männer Griechenlands und Roms verschwanden vor den Heiligen Benedict, Bernhard, Franziscus, Dominicus, Loyola — jenen fehlte die Gnade des Evangeliums, diese aber waren getaufte — arme Sünder, und ihr beschauliches Leben eine Haupttugend, obgleich schon ein Kirchenvater Beschaulichkeit und Thätigkeit mit Rachel und Lea vergleicht, jene war schön, diese aber fruchtbar! Wer die Geschichte des Mittelalters oder Papstthums studirt, sehnt sich selbst in Julians alte Welt zurück! Nichts war der Pfaffheit willkommner als die Lehren des Apostels Paulus: „Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? gefiel es nicht Gott durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben? wir predigen den Gekreuzigten!“

Und was wußten die jetzt dem Römer-Reich immer mehr annähernden Barbaren von Religion? Die feierlichen Kirchen-Gebräuche imponirten, wie noch heute, dem Volk, vorzüglich Weibern, mit der Taufe hielten sie sich für vollendete Christen, und auf die Wundermährchen der Pfaffen horchten sie wie Kinder auf Gespenster-Geschichtchen. Chlodowich rief bei Anhörung der Passions-Geschichte: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Kaum hatte das Christenthum die Barbaren etwas entwildert, so versanken sie, die sonst frei waren, in Sclaverei, und das Volk seufzte unter der Last des

Kreuzes und der Kutte, wie unter Harnisch und Schwert des Ritters, die Verschmizten und die Gewappneten machten es zu Paria's *) des Abendlandes. Für den Schein christlicher Freiheit und Einheit forderte das Priesterthum den hohen Preis — Geistes-Unterwerfung, der Bannstrahl schlug alles freie Aufstreben nieder, denn nur in Finsterniß und Unwissenheit kann eigentlich Pfaffheit gedeihen. Sicher hätte der heilige Augustin seine Civitas Dei **) nicht geschrieben, wenn er die weitere Entwicklung des Kirchenstaats erlebt hätte, der aus seiner Stadt Gottes das schmutzigste Reich dieser Welt machte, und den Geist gefangen nahm durch dumm machende Menschen-Satzungen. Das Christenthum verdiente alle Achtung, so lange es piscatorio more gepredigt wurde, wie die Kirchenväter sprechen, aristotelico more ***) wurde es zur Tragicomödie und zum tönenden Erz und klingender Schelle!

Sobald das Christenthum Staats-Religion geworden war, hatten die Bischöfe Roms bereits Einfluß in Alles, sie mischten sich selbst ein, wenn sie auch nicht von Kaisern oder Mitbischöfen befragt wurden, und behaupteten zuletzt, daß in keiner Kirche etwas vorgenommen werden dürfe ohne sie! So strafte Bischof Julius, jedoch sehr sanftmüthig, die Bischöfe, welche Athanasium ohne Anfrage abgesetzt hatten: „Kennet ihr diese Gewohnheit nicht?“ sprach er, „das sind nicht Pauli Verordnungen, was Wir schreiben, schreiben wir des Allgemeinen Besten willen, und ich mache blos bekannt, was ich vom Apostel

---

*) Die Caste der Paria's bei den Indiern die verachtetste, unter Druck und Elend schmachtende.

**) Gottes Stadt; eine Hauptschrift des Augustin.

***) Nach Fischerweise — nach Weise des Aristoteles.

Petrus empfangen habe!“ Recht pfiffig führt er nichts an, was eigentlich Paulus oder Petrus verordnet haben soll, aber man sieht, was der heilige Bischof Julius wünschet. Wirklich sprach das Concilium von Sardica bald darauf aus, daß man sich in strittigen Bischofs-Wahlen nach Rom wende zu Ehren des Apostel Petrus! Rom wurde jetzt das Orakel der Christenheit!

Roms Bischöfe erhielten die Erlaubniß, Appellationen anzunehmen, und bald forderten sie Appellationen als ihnen allein zustehendes Recht. Sie erschienen nie bei Concilien, die sie nicht selbst berufen hatten, und so blieb ihnen stets der Ausweg, ihre Legaten zu desavouiren. Damasus sprach stets vom Apostolischen Stuhl, nicht vom Apostolischen Stuhl zu Rom, und bevollmächtigte auch den Bischof von Thessalonich zu seinem Vicarius in Illyrien, und nun gab es bald Vicarien in allen Landen. Zosimus sprach zuerst stolz: „sic placuit sedi apostolicae *),“ und natürlich sprachen die Nachfolger es noch lauter. Sie waren pfiffig von Anbeginn, und listig wie die Schlangen, und das Ohne-Falsch wie die Tauben überließen sie den einfältigen Laien. Wir sollten einmal aufhören zu sprechen — von preußischen Pfiffen!

Es fällt auf, daß die germanischen Barbaren, die jetzt in Italien einbrachen, rings um Rom her eroberten, nie aber Rom selbst, das doch von allen Seiten offen liegt? es war wohl religiöse Scheu, die sie schon in ihren Wäldern vor ihren Priestern hatten, und der höhere Pomp Roms mußte einen noch größern Nimbus **) verbreiten um seine Bischöfe. Diese machten auch die Für-

*) So hat es dem apostolischen Stuhle beliebt.

**) Heiligenschein.

sprecher, als Männer des Volks, und den Barbaren selbst mußte darum zu thun seyn, das Vertrauen der weit zahlreichern Eingebornen zu gewinnen. Die Bischöfe und ihre Kirchen hatten unter undenkenden Barbaren weit leichteres Spiel, als unter gebildeten Griechen. Ohne diese religiöse Scheu vor dem Oberpriester wäre vielleicht in diesen barbarischen Zeiten Rom von der Erde verschwunden, wie Theben, Babylon und Carthago! Die Barbaren selbst aber ohne solche hätten an manches nicht geglaubt, und manches nicht angenommen, was in dem bereits verdorbenen Christenthum schlechter war, als ihre National-Religion unter den deutschen heiligen Eichen! Alarich, der berühmte Gothe, rückte zweimal nach Rom (409 und 410) und plünderte — recht menschlich.

Wir finden, daß bereits im Eingange des alten Salischen Gesetzes die Episcopi den Comitibus et Ducibus *) vorgesetzt sind — die geistlichen Herren führten ja selbst die Feder, und die Duces und Comites konnten nicht recht lesen — Geistliche waren die Erzieher und Lehrer der Prinzen und des Adels, und so stand bald der König nicht mehr auf dem Schilde, sondern auf dem Altare — sein Reich wurde dadurch heilig, während es recht eigentlich dadurch entheiligt war, Er nicht mehr electione populi constitutus, sondern Misericordia Domini **) Von Gottes Gnaden, und somit, da Pfaffen ja an Gottes Statt saßen — das deutsche Reich — der große deutsche Michel von Nemo ***)! Nichts beweist die hohe Achtung gegen den Clerus besser, als das hohe Wehrgeld — der Subdiaconus ist zu 400,

---

*) Die Bischöfe den Grafen und Herzogen.

**) Nicht mehr durch die Wahl des Volkes eingesetzt, sondern durch Gottes Barmherzigkeit (Gnade).

***) Niemand.

der Diaconus 500, der Presbyter zu 600, der Bischof zu 900 Solidis*) angesetzt — und der Papst? wer dachte da noch an einen Papst — einen armen Layen aber konnte man todtschlagen gegen 200, wenn es ein Freier war — einen Knecht gar um 40 Solidi!

Nie nahmen die Longobarden Rom, ob sie gleich die Bischöfe nicht wenig drängten, die sich Roms rühmlichst annahmen, indessen aber immer noch zu Constantinopel und zu Ravenna, dem Sitze des griechischen Exarchen oder K. K. Statthalters Nuntien zu halten für gut fanden. Bonifacius erklärte, daß sich der des Himmels verlustig mache, der sich gegen Rom und seinen Himmelsschlüssel auflehne, und Felix sprach in seinem Urtheil gegen Acacius zuerst im Namen des heiligen Geistes. Gelasius schon schrieb dem Kaiser Anastasius: „Du weißt, allergnädigster Sohn! daß die geistliche Gewalt die weltliche überwiegt, und die Bischöfe von den Königen Gott Rechenschaft geben müssen als Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Sicher war Acacius, der Patriarch Constantinopels, ein so guter Christ als Gelasius, vielleicht ein noch besserer, aber da er sich nichts von Rom wollte sagen lassen, so mußte die Seligkeit des Kaisers und die Orientalische Kirche in Seelen-Gefahr schweben! Die Welt war bereits so dumm, daß sie alles glaubte, und so glaubte sie denn auch: „daß die Kirche Roms ohne Flecken und Runzel sey, oder das Etwas,“ obgleich bereits so viele Flecken und Runzeln sichtbar waren, daß Jesus, und wenn er der größte Verehrer des Ehestandes gewesen wäre, gewiß die häßliche Braut mit dem Rücken angesehen, und Socrates gerufen hätte: „Wie Vieles, Freunde! können wir nicht entbehren.“ Man sagt, das Christenthum entwilderte die Barbaren? man kann es

---

*) Harte Thaler.

gelten lassen — aber das Papstthum schuf eine weit *größere Barbarei*, und tausendjährige Nacht lagerte sich auf das ganze Abendland. An die Stelle der *wilden Thiere* im *Circus* traten jetzt die *Theologen*, und sie wurden abgelöst von den *Stierkämpfen* der *Gelehrten*, die noch heute die Welt belustigen! **Mais — revenons à nos moutons** *)!

*) Doch kommen wir auf unsere Schaafe zurück!

Siebentes Kapitel.

Noch einige dreißig Bischöfe Roms bis auf Gregor I. 590.

Der Bischofstuhl Roms war jetzt wohl des Wunsches und Ehrgeizes ihn zu besteigen werth, während ihn früher nur Leute annahmen, die entweder nach der Palme des Märtyrerthums trachteten, oder Patrioten waren, wie wir sie in mancher deutschen Reichsstadt finden; man zankte sich, und intriguirte jetzt um diese Stelle. Von Sylvester haben wir bereits gesprochen, von seinem Nachfolger Marcus wissen wir nichts zu melden, und Julius machte sich viel zu schaffen mit dem von Arianern aus Alexandrien verjagten Bichof Athanasius, diesem alten hochmüthigen Starrkopf, — die Gelegenheit ergreifend, sich den Verfolgten zu verbinden, wie den aus Constantinopel vertriebenen Chrysostomus. Dies gab immerhin Ansehen, so schwankend es auch noch war, denn die Theologen-Kaiser nahmen keinen Anstand, den Bischof Roms nach Constantinopel holen zu lassen, wenn er ihnen nicht orthodox vorkam, und die Exarchen zu Ravenna mißhandelten ihn nicht minder. Julius lud die morgenländischen Bischöfe nach Rom, aber — es kam keiner, die Kaiser versammelten das Concil zu Sardica, um die Spaltung

wegen des Athanasius beizulegen, aber selbst Kaiser vermögen sie Gelehrte unter Einen Hut zu bringen, oder gar Theologen?

Liberius, den Ammianus Marcellinus „Christianæ legis Antistes *)," nennet, citirte stolz den Athanasius nach Rom unter Androhung des Bannes, Kaiser Constantius zu Gefallen, aber Athanasius blieb ruhig in seinem Alexandrien, und Jener war noch nicht Papst genug, um sich nicht belehren zu lassen, daß er zu hitzig gewesen sey. Er erklärte sich sogar für Athanasius, und man führte ihn nach Mailand vor den Kaiser, der ihn verbannte. Wir haben noch die Unterredung mit dem Monarchen, die ihm alle Ehre macht, und zugleich beweist, daß der Bischof Roms noch nicht von weitem daran dachte, dem Kaiser sein Recht in Kirchensachen zu bestreiten. Es gab Faktionen und einen Gegenpapst Felix, aber Liberius, der besondere Talente gehabt haben muß, wurde von Römischen Damen zurückgebeten, jedoch sollte er auf die Seite der Arianer und Hofbischöfe treten. Die Verbannung von Rom und von den Schönen Roms scheint die Festigkeit des Liberius gebrochen zu haben, vielleicht war auch blos Felix die Delila, wie Baronius meint, die Simson seines Muths beraubte. Genug! Liberius unterzeichnete die Verstoßung des Anastasius, und den Glauben des Arius, unbekümmert, ob er die spätern Don-Quirotte des Supremats, die Baronius und Bellarmin in Verlegenheit setzen könnte puncto Infallibilitatis **).

Liberius sollte nach des Kaisers Willen mit Felix gemeinschaftlich die Kirche regieren, aber der Wille der Römer war stärker, und Felix starb im Elende. Während seines Episcopats gelobte ein Patrizier der Madonna eine Kirche, sie zeigte ihm selbst im Traume die Stelle, da, wo er

*) Des christlichen Glaubens Meister.

**) Im Punkte der Unfehlbarkeit.

Morgens Schnee finden würde — es war im August — aber siehe, der Esquilinische Berg war voll Schnee, und hier baute der fromme Mann St. Maria maggiore*). Liberius hatte denselben Traum, und so gab es denn eine feierliche Procession, und ein Schneefest noch heute an jedem 5. August, wo selbst im Norden kein Schnee liegt. Maria mag das Wunder nicht mehr wiederholen, und so wirft man Jasmin unter das Volk, das sich diese Schneeflocken gerne gefallen läßt.

Nach dem Tode des Liberius gab es eine zweispaltige Wahl, Damasus wurde von Felix Parthie, Ursinus von der des Liberius gewählt, die Gemüther erhitzten sich über Petri Stuhl, wie Marius und Sulla, Cäsar und Pompejus, Antonius und Octavius über die Herrschaft der Welt. Die Kirche (Basilica Sicinini, ubi ritus christiani Conventiculum. Am. Marc**). wurde zur Mörder-Grube, 137 Menschen blieben auf dem Platz, der kaiserliche Statthalter flohe, Damasus siegte, und Ursinus wurde mit seinen vornehmsten Anhängern nach Gallien verbannt. Damasus ging mit nichts weniger als christlicher Liebe zu Werke, St. Hieronymus, der berühmte Kirchenvater, war sein Geheimschreiber, der im Hause der schönen Marcella wohnte, und bei Paula und ihrer Fräulein Tochter Eustochium täglich aus- und einging, denn beide, Damasus und Er scheinen vollkommen gewußt zu haben, was es heißt: faire passer son affaire par le canal des Dames***).

Kaiser Theodosius hielt das große Concil von Constantinopel, das mehr das Morgenland anging, und Damasus ernannte einige Bischöfe zu Vicarien, woraus später die legati a lateri †) hervorgingen. Edel war

*) Die Kirche zur heiligen Maria der Aelteren.

**) Die Hauptkirche von Sicininum, wo eine Zusammenkunft mit christlichen Gebräuchen ist.

***) Seine Geschäfte durch den Kanal der Damen gehen lassen.

†) Neben-Gesandten.

es, daß er den Präfecten Roms, Symmachus, der den Christen nur wenig gewogen war, beim Kaiser vertheidigte. Er hatte Geist genug, jeden Aberglauben zu verachten, oder zu dulden, während Schwachköpfe nur auf einer Seite hingen, auf die der Arianer. Er wirkte ein Privilegium von Valentinian aus, Kirchenstreitigkeiten zu schlichten, auch außer seiner Dioces. Wie? verstand sich nicht von selbst, daß ein Statthalter Christi sitzend auf St. Petri Stuhl allen und jeden Kirchenstreit vor sein allerhöchstes Tribunal ziehen konnte? Damasus konnte dies 378 noch nicht wissen.

Damasus wechselte stets Briefe mit seinem Hieronymus, und fragte ihn öfters um seine Meinung bei schwierigen Bibelstellen, z. B.: was Hosianna bedeute? Dieser überreichte ihm auch seine giftige Schrift gegen Helvidius, der behauptete, daß Maria nach der Geburt Jesus noch mit Joseph mehrere Kinder erzeugt habe. Damasus scheint Pracht, Aufwand und Flottleben nicht verachtet, und mit den Sitten zu Rom es eben nicht so genau genommen zu haben, wie Hieronymus, der auch nach dem Tode seines Gönners Rom verließ, das er eine mit Scharlach bekleidete Hure nennt. Der beredte und feurige Hieronymus wäre vielleicht Nachfolger des Damasus geworden, zumalen die Damen auf seiner Seite standen, hätte er nicht so giftig und wild über den Sitten-Verfall Roms geeifert. Jedoch sagt auch Ammianus Marcellinus (XXVII. 3.): „Wenn ich den Glanz der Hauptstadt erwäge, wundere ich mich nicht über die Ehrsucht der Bischöfe, ein Bischof Roms kann darauf zählen, daß ihm die reichsten Geschenke aus der Hand der ersten Damen zuströmen, daß er in den schönsten Kleidern und Wagen durch die Straßen fahren kann, und die Kostbarkeit der kaiserlichen Tafel reicht nicht an die verschwenderische und leckerhafte Mahle römischer Oberpriester. Wie weit vernünftiger, wenn diese Priester die musterhafte Lebensart einiger Landbischöfe nachahmen wollten,

ihre Sparsamkeit in Speise und Trank und Kleidung, und ihre Demuth, wodurch sie den wahren Gottesverehrern ehrwürdig sind.“ —

Wenn Ammianus Marcellinus so spricht, so darf man um so eher St. Hieronymus glauben, was er von dem Clerus überhaupt sagt: „Sie halten kinderlosen Greisen und alten Matrosen den Nachttopf hin, stets geschäftig um ihr Lager, mit eigenen Händen fangen sie ihren Auswurf auf, und Wittwen heirathen nicht mehr, sie sind weit freier, und Priester dienen ihnen um Geld. — Man sagt: „Arm wie eine Kirchenmaus,“ das galt schon damals nicht mehr, und wenn Kleider Leute machen, was vermochte nicht erst eine Erscheinung in pontificalibus*) ganz, wie für's Theater ausgesonnen? Damasus hieß Auriscalpus Matronarum, (Ohrenkratzer der Damen) — der schwerlich bei den Ohren stehen geblieben ist, da sie soviel auf ihn hielten, und der Präfect Roms sagte ihm scherzend: „Macht mich zum Papst, und ich werde ein Christ!“

Siricius wollte in Illyrien keine Bischofs-Weihe verstatten ohne seine Erlaubniß — eine der ersten Usurpationen, die über das Römische Patriarchat hinausging, so wie seine Dekretale vom Jahr 385 die erste ächte ist, die wir bei Isidor Mercator finden. Gegen spanische Bischöfe sprach er auch schon vom apostolischen Stuhl gelegenheitlich ihrer collegialischen Anfragen, und drang schon mächtig auf das Cölibat. Gar viel weiß er von Befleckungen und Unreinigkeiten, die der Ehestand hervorbringe, zu sprechen, der Priester müsse aber rein seyn. So mußte man auch dem Priester die Verdauung und gewisse Arzneyen verbieten, wobei es nicht ohne Unreinlichkeit abgehet! Siricius war doch noch so billig, die schwere Last der Enthaltsamkeit, die nur wenige ohne Sünde oder Murren tragen, nur den

---

*) Im hohenpriesterlichen Gewande.

Aeltesten aufzuhalsen, und auch diesen nur unter Drohung, sie zu keiner höhern Würde zu befördern, wenn sie die Weiber nicht ließen. Er erinnert an St. Paulus Worte: „Die im Fleisch leben, können Gott nicht gefallen," und doch hatten die Apostel selbst Weiber und Petrus eine Petronilla? Der Mönch Jovinianus zu Rom trat mit Kraft dagegen auf, aber seine Vernunft galt für Ketzerei, er flohe nach Mailand zu Kaiser Theodosius, aber unser Siricius schrieb an Ambrosius, und so tobte auch dieser Heilige gegen Jovinian, wie Hieronymus gegen Vigilantius, der in Jovinians Fußstapfen getreten war. — Die Unvernunft behielt die Oberhand.

Die Idee von einer besondern Heiligkeit des ehelosen Standes scheint von den Hierophanten Aegyptens, den Priestern der Cybele und den Vestalinnen in's Christenthum übergegangen zu seyn. Christus selbst lebte ehelos, und dies, nebst den Mönchen und schwärmerischen Lobreden der Kirchenväter auf Jungfrauschaft, wirkte mehr noch als Befehle. Ehelosigkeit gab der Clerisei einen Nimbus von Heiligkeit, und nichts war dieser Keuschheits-Heuchelei so zuträglich, als die saubere Sitte, Jungfrauen zu sich in's Haus zu nehmen, die man Sorores, Agapetæ, Ascetiæ*) nannte, lediglich um sich zu üben, was nicht immer auf geistliche Weise geschehen ist, wie wir aus Synodal-Schlüssen wissen. Es war schon arg genug, daß diese Jungfrauen von — Hebammen untersucht werden mußten! Die heidnischen Priester brauchten als Keuschheits-Mittel Schierling und Agnus castus**), und entmannten sich sogar. — Unsere christlichen Hierophanten ließen dies wohl bleiben, und halfen sich, da man ihnen die Weiber nahm, mit den Weibern anderer, oder noch schlimmern Dingen!

Anastasius verdammte den längst verstorbenen Ori-

*) Schwestern, Agapetinnen (Liebes-Schwestern) Ascetinnen (Büßerinnen.)

**) Der gemeine Keuschbaum.

gines und seine Werke, obgleich eingestehend, daß er nie zuvor etwas von ihm gehört, noch weniger gelesen habe — so ähnlich sind sich die Menschen im vierten und im neunzehnten Jahrhunderte, nur daß letztere es weniger eingestehen. Origines schwärmte, aus seiner Schule zu Alexandrien, wo man platonische Ideen mit christlichen zu verbinden suchte, um noch mystischer zu werden, gingen viele Schwärmer hervor, die z. B. über die Corporitas Dei*) recht körperliche Ansichten hatten, daher sie über den Bischof Theophilus, der Gott für einen Geist erklärte, herfielen, und ihn todtgeschlagen hätten, wenn er nicht entgegengegangen, sie schon von weitem gegrüßet, und die schmutzigen Schwärmer — Gesichter Gottes genannt hätte! Origines leugnete die Ewigkeit der Höllenstrafen, und liebte allegorische Erklärung der Bibel, daher es unbegreiflich ist, wie er die Stelle bei Matthäus wörtlich nehmen, und wegschneiden mochte rasibus**)!

Innocentius gehört unter die ersten Bischöfe Roms, die recht eigentliche Supremats-Versuche machten, wozu die heftigen Bewegungen, die Chrysostomos veranlaßte, die schönste Gelegenheit darboten. Der Goldene Mund wollte, wie ein zweiter Cato, die verdorbene Hauptstadt bessern. Die Anhänglichkeit des Volks schützte ihn lange, aber endlich siegte doch der verschnittene Eutropius und die Kaiserin Eusebia, die er eine Jesebel genannt hatte. Er starb (407) im Exil, wo er sich größer benahm, als Philosoph Cicero. Es gereicht Innocens zur Ehre, daß er sich des Collegen so thätig annahm, wodurch er ihm aber mehr geschadet, als genützt zu haben scheint, und leugnen läßt sich nicht, daß der Goldene Mund oft weiter nichts war, als ein — böses Maul!

Gleichzeitig mit ihm war Martinus Bischof von Tours und Ambrosius Erzbischof von Mailand, ehr-

*) Körperlichkeit Gottes.

**) Rasirend.

würdige Bischöfe, die durch ihr Ansehen manche Gewaltthat verhinderten. Ambrosius verschloß seinem Kaiser Theodosius nach der im Zorn befohlenen Ermordung der 7000 Thessalonicher im Circus den Tempel, bis er Reue und Besserung zeige, und der Kaiser selbst sagte: „Ich kenne nur Einen würdigen Bischof, der ist Ambrosius.“ Er verfertigte gottesdienstliche Hymnen, aber der sogenannte Ambrosische Lobgesang, das berühmte Te Deum laudamus, ist hundert Jahre jünger. Sie waren schon Kirchenfürsten (ein recht sonderbarer Ausdruck, der aber noch heute vielen recht ästhetisch schön klingt) und dem Kirchenfürsten Roms arbeiteten selbst die Imperatoren trefflich vor, die Donnerkeile Jupiters gingen über in die Hand dessen, der blos Kreuz und Rauchfaß schwingen sollte, mit Theodosius Kirchenbuße lag der Staat unter dem Altar, Baronius aber nennt des Kaisers Religions-Edikt auream Sanctionem, Edictum pium et salutare *), und fügt hinzu, wie Wöllmer im achtzehnten Jahrhundert, Sic itur ad astra **)!

Innocentius mußte Rom in den Händen des Gothenkönigs Alarich sehen, während er als Abgeordneter der Stadt bei Kaiser Honorius zu Ravenna um Hülfe flehte, der den einzigen Ritter des Reichs Stilicho hinrichten ließ, und dem mehr an seinem Hühnchen, das Roma hieß, gelegen war, als an Rom, der Hauptstadt der Welt. Das hinderte aber Innocens nicht, in seinen Briefen von dem göttlichen Vorzug des Stuhles Petri zu fabeln (es scheint, der heilige Hieronymus brachte ihn auf diese Spur, die so weit führte) und zu sagen: „Non pro nobis tantum, sed pro populo Christi universo cogimur præstare rationem, quoties Fidei ratio ventilatur ***), sich

*) Goldene Sanction, frommen und heilsamen Erlaß.

**) So gelangt man zu den Sternen.

***) Nicht für uns allein, sondern auch für das ganze Volk Christi müssen wir Rechenschaft ablegen, so oft der Glaube Gefahr leidet.

selbst aber Mea parvitas*) zu nennen. So sprechen Reiche gerne von Thälerchen. Er macht eine sehr zornige Miene, daß man gegen seinen Ausspruch etwas einzuwenden wage — die erste Spur der hochkomischen Infallibilitas, die aber der Welterfahrene den Päpsten weniger übel nimmt. Wir haben Gelehrte, deren αὐτὸς ἔφα**) auf dasselbe hinausläuft, selbst Doctores juris und pedantische Commentatoren, die stolz sprechen: „Ich bin noch nie widerlegt worden!“ Ist's möglich? hat man die nicht widerlegen können oder nicht widerlegen wollen? Um diese Zeit schrieb der Spanier Orosius seine traurigen Geschichten — Mœstitia mundi***) — um zu beweisen, daß der Jammer der Zeit nicht vom Christenthum herrühre, wie die Heiden behaupteten, sondern vom — unabänderlichen Schicksal!

Die Bischöfe Afrika's und Asiens wollten sich durchaus nicht fügen, meinten noch immer, wenn sie Rom ihre Beschlüsse mittheilten, so geschähe es — nicht um der Bestätigung willen, sondern lediglich darum, um sie allgemeiner und dadurch geachteter zu machen, und Innocens war so fein, sich nach den Zeit-Umständen zu richten, wenn gleich das Primat schon fixe Idee bei ihm gewesen zu seyn scheint, und ihnen zu danken, daß sie den Sitten der Väter getreu dem heiligen Apostel-Stuhl die gebührende Achtung erwiesen. So gewöhnte er doch einstweilen die Ohren an die Anmaßung eines Primates. Als orthodoxer Hirte verdammte er die schrecklichen Irrlehren der Novatianer und Pelagianer, über Erbsünde und Gnade, hielt scharf über die Enthaltsamkeit des Clerus, und soll bereits die zweite Ehe für Ehebruch erklärt haben. Gleich streng hielt er über Fasten am Freitag und Sonnabend, weil

*) Meine Kleinigkeit.

**) Er selbst hat es gesagt.

***) Traurigkeit der Welt.

Jesus an diesen Tagen im Grabe gelegen, und höchstwahrscheinlich seine Jünger an diesen Tagen der Trauer — auch gefastet hätten.

Zosimus beschäftigten noch weit mehr die Irrlehren des Pelagius und seines Schülers Cölestius, er nannte die Untersuchungen über Erbsünde und Gnade — leere Speculationen — wogegen sich nichts mit Grunde einwenden läßt — die Bischöfe des heißen Afrika dachten aber anders, vorzüglich St. Augustin und mit ihm selbst Dr. Luther. Jene Ketzer wollten durchaus nicht glauben, daß der verdorbene Appetit unserer Urältern, in einen von einer Schlange angebissenen Apfel zu beißen, oder die Erbsünde forterbe auf Kind und Kindeskind, und hatten auch eigene Ansichten von der Gnade, die wir in finstern Zeiten bewundern. Der Mönch Jovinianus sprach der Ehelosigkeit und dem Fasten alles Verdienstliche ab, und spottete der unverletzten Jungfrauschaft Marias, und noch weiter ging der spanische Geistliche Vigilantius — aber über beide fuhr der heilige Hieronymus schrecklich her, und es blieb beim Alten!

Zosimus gab klüglich nach, da der nahe Hof zu Ravenna den Afrikanern zur Seite stand, und war ein praktischer Mann attentus ad rem*). Er bannte den Bischof Proclus von Marseille, und da sich dieser nichts darum kümmerte, so ließ Zosimus es bewenden, denn die gallischen Bischöfe waren nicht so folgsam, wie in Spanien und England, und da Rom bereits Güter in Frankreich hatte, so mußte man Nachsicht haben. Zosimus soll zuerst den Ausdruck gebraucht haben: Sic placuit Sedi apostolicæ**), und viele Bischöfe waren bereits Simplicissimi***) genug, sich solches gefallen zu lassen, vielleicht schon darum, weil doch immer Etwas von dem

*) Aufmerksam auf die Sache.

**) So hat es dem apostolischen Stuhl beliebt.

***) Einfältig.

Glanze auch auf sie fiel, wenn der Bischof Roms über Alles erhaben war in der Kirche und zuletzt selbst im Staate.

Die verzweifelten Afrikaner wollten den Canon des Nicäischen Conciliums, die schuldige Appellation nach Rom betreffend einsehen, und siehe, es fand sich, daß S. Heiligkeit Zosimus ein kleines falsum*) sich erlaubt hatten — eine Lüge ex Officio**), wie wir sie weiterhin noch oft erblicken werden bei Concilienschlüssen, wie bei Anführung der Bibel. Rom politisirte lieber, als daß es moralisirte, und officielle Lügen gehören nicht vor das Tribunal der Moral, sondern vor das der Politik bis auf den heutigen Tag, wobei man durch die Finger sehen muß! aber die verzweifelten Bischöfe Asiens machten dem aufstrebenden Neu-Rom so viel zu schaffen, als einst Carthago Alt-Rom zu schaffen machte!

Nach Zosimus Tod entstand große Spaltung zwischen Bonifacius und Eulalius, Kaiser Honorius gab ersterem den Vorzug wegen seiner Mäßigung und lezterer wurde verbannt. Auf Bonifacius folgte Cölestinus, der sich des schuldigen und liederlichen afrikanischen Aeltesten Appiarius annahm gegen seinen Bischof, wodurch alle afrikanischen Bischöfe sich beleidigt fanden — Appiarius hatte schlau nach Rom appelliret. Cölestin mußte starke Wahrheiten einnehmen, sie baten ihn, nicht mehr den Richter zu machen, um nicht den Vorwurf zu verdienen, den Typum Sæculi (Hochmuth der Welt) in die Kirche einzuführen, und Cölestin war klug genug, die Sache auf sich beruhen zu lassen, wie man es auch in epineusen weltlichen Dingen zu halten pflegt. Er soll (432) den Schotten Patricius nach Irrland gesandt haben, der noch Patron Irrlands ist, wie des irrländischen Ritterordens von S. Patrik. Der Heilige mag von der Höhle des Trophonius etwas gehört haben und so gab

---

*) Fälschung.

**) Aus Pflicht.

es eine Höhle S. Patrik, wo der Heilige, gleich den Priestern der Alten, die Sünder ängstigte, jedoch christlicher Weise — blos mit Hölle und Teufel! Cölestins Feuer-Eifer gegen Nestorius, der nichts von einer Mutter Gottes oder gar Gottes-Gebährerin wissen wollte, ja gotteslästerlich fand zu sprechen: Gott ist geboren, hat gelitten, ist gestorben, verschaffte Cölestin die Ehre, unter die Heiligen gezählt zu werden, während Nestorius nur unter die Vernünftigen gerechnet wird, wie Papst Clemens IX. auch, der es piarum aurium offensivum*) fand, die heilige Anna Großmutter Gottes zu nennen. Genealogisch richtig wäre es, sobald das Erstere gilt, und ohne Clemens hätten wir vielleicht auch noch einen Großvater Gottes!

Das Concil zu Ephesus (431) verdammte Nestorius in seiner Weisheit als Ketzer, das Volk begleitete die ehrwürdigen Väter mit Fackeln nach Hause, die Stadt war erleuchtet, und die Weiber räucherten vor ihnen her, daß sie die Ehre der heiligen Jungfrau gerettet hatten. Man feierte ihre Himmelfahrt so gut als die ihres Sohnes, und die Kirche machte zur Entschädigung für die gotteslästerliche Meinung der Nestorianer zum sogenannten Englischen Gruß den Beisaz; Heilige Mutter Gottes bitte für uns arme Sünder in der Stunde des Absterbens, Amen! Maria wurde jetzt öfters angerufen als der liebe Gott, und sicher war ihre hohe Verehrung Schuld an der komischen Galanterie der Ritter-Welt — der Coran selbst beschäftiget sich mit Miriam, nur etwas vernünftiger, als die Marianische Litanei, die beweist, wie wenig man bei Litaneien zu denken pflegt; hier hat Madonna Beinamen, die doch gewiß in's Komische fallen, indessen bleibt das Lob des heiligen Epiphanias immer das stärkste: O beata Virgo quantam tu

*) Fromme Ohren beleidigend.

habebas vaginam, ex qua prodiit, quem cœli cælorum non capere poterant*)!

Vernünftiger als hundert andere Bischöfe muß der thessalische Bischof Heliodor gewesen seyn, der den Roman Aethiopica oder Theagenes von Cariclea geschrieben hat, wie der spätere Erzbischof Eustathius, der auch einen Roman schrieb, Ismenias und Ismene, und seinen bekannten Commentar über Homer. Heliodor soll von einer Provinzial-Synode verurtheilt worden seyn, entweder seinen Roman zu verbrennen, oder sein Bisthum aufzugeben, und der Bischof von Tricca letzteres vorgezogen haben? Es ist wohl ein Mährchen, und der Roman, den wir noch haben, wahrlich so unschuldig, daß ihn die Synode gar nicht gelesen haben muß, wenn sie jenes Verdammungs-Urtheil wirklich gefällt hat. Die Liebe der Autoren zu ihren Geistes-Kindern pflegt zwar weit zu gehen, und es wäre möglich, daß Heliodor gethan hätte, wie man sagt, aber die Mehrzahl verbrennte doch gewiß lieber ihr Buch, vielleicht selbst die Frau, ehe sie ihre Pfründe aufgäbe, viel geschweige ihr Bisthum.

Sixtus III., der nicht minder eiferte gegen Nestorius und Pelagius, ist der Geschichte nicht so wichtig, als Leo (440—61)†), der daher auch der Große heißt, ein Römer, und Mann von Gaben, Geschäfts-Uebung und großer politischer Thätigkeit, wie keiner der Bischöfe vor ihm. Er befand sich zur Zeit seiner Wahl als Kaiserlicher Gesandter in Gallien, und tobte sogleich recht päpstlich gegen Hilarius, Bischof von Arles, der einen ihm untergeordneten Cleriker mit vollem Befug seiner Stelle entsetzt

---

*) Bei Stellen, welche schicklicher in fremder Sprache verhüllt sind, was oft der Grund war, warum sie der Verfasser in solcher gab, möge es uns erlaubt seyn, die Uebersetzung wegzulassen.

Der Herausgeber.

†) Maimbourg Histoire du Pontificat de Leo le Grand. à la Haye 1687. 8. Bayle Dict. h. v.

hatte, welcher nicht ermanglete, nach Rom zu appelliren. Leo wußte von Kaiser Valentinian III. einen Befehl an Aetius, den Kaiserlichen Feldherrn in Gallien, zu erschleichen, sämmliche Landesbischöfe zum Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl anzuhalten (pro lege sit, quidquid sanxit vel sanxerit Apostolicæ Sedis Autoritas Vir venerabilis Papa Urbis æternæ *) — war es dann mit dem heiligen Peter nicht schon ganz richtig?) und tobte gegen die Manichäer, sich des weltlichen Arms bedienend, die doch mit ihrem orientalischen guten und bösen Prinzip weiter nichts sagen wollten, als was die heilige Kirche auch sagt mit ihrem Gott und Teufel, und noch im achtzehnten Jahrhundert den für einen Freigeist erklärte, der keinen Teufel glaubte!

Leo hatte den Verdruß, daß der Bischofsstuhl Constantinopels dem von Rom ganz gleich erklärt wurde, und rief daher seinen Legaten ab vom Chalcedonischen Concil, wo man ausmachte, daß in Christo nicht Eine Natur sey, wie der Ketzer Eutyches wollte, sondern Zwei, die göttliche und menschliche, was sich noch hören läßt, wenn man darunter Seele und Leib verstehen will. Das frühere Concil zu Ephesus, gegen jenen Eutyches abgehalten, beschickte Leo gleichfalls nur durch Legaten, sich mit überhäuften Geschäften entschuldigend, und es war gut, denn die versammelten Väter, eingeschüchtert durch Soldaten, mußten unterzeichnen, was der wilde Bischof Alexandriens Dioscurus haben wollte, es gab Rippenstöße und Wunden, daher es Leo das Latrocinium ephesinum (Räuber-Versammlung) nannte. Es wollte auch nur Eine Natur in Christo, daher das zu Chalcedon nachhalf, und Simon Stylites, der wie ein Gokler auf Säulen saß, genehmigte dessen Beschlüsse durch ein herrliches

---

*) Als Gesetz soll gelten, was die Behörde des apostolischen Stuhls, der verehrungswürdige Mann, der Papst (Vater) der ewigen Stadt verfügt hat, und verfügen wird.

Sophisma: „Wenn der heilige Geist schon da sitzt, wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen, warum nicht weit eher da, wo mehr als sechshundert Bischöfe versammelt sind!"

Attila gab Leo Gelegenheit, seine Gaben nützlicher anzuwenden, und er stiftete, wie mehrere wackere Bischöfe in den Völkerstürmen, viel Gutes durch persönliche Würde und Fürsprache. Der schreckliche Hunnenkönig, der Etzel unserer alten Dichter, der jedoch den Völkern nichts von Freiheit, Größe und Glück vorsalbaderte, sondern sich Geißel Gottes nannte, wich vor Leo zurück! Leo bot vortheilhafte Bedingungen, selbst Tribut und Geschenke fehlten nicht, wie Jordanes will, Attila graute vielleicht auch, wie früher Alarich, in das verödete Land, dessen Clima schon am Fuße der Alpen so gefährlich war, weiter vorzurücken, vielleicht wollte er auch die in Gallien verlorne Schlacht rächen, vielleicht spuckte es zu Hause, oder seine Hunnen, mit Beute sattsam beladen, sehnten sich nach Hause und murrten, vielleicht war er schon krank, denn er starb bald darauf — genug, er ging zurück, nach päpstlichem Geschichtschreibern bewogen und erschreckt durch die Beredtsamkeit und Majestät Leo's, S. Peter im Hintergrund mit gezucktem Schwerdt, den nur Attila sahe — ein Sonntagskind! Wir können uns davon aus Raphaels Gemälde im Vatican überzeugen, und aus dem Basrelief des Algardi, dem schönsten in der Peterskirche.

Noch mehr verdankt Rom der Fürsprache Leos, als drei Jahre später der Vandalen-König Genserich erschien — die Plünderung konnte er zwar nicht verhindern, wohl aber Mord und Brand. Es gab keine Römer mehr, die dem Feind mit Adler und Waffen entgegen zogen, die Römlinge kannten nur Bittgänge mit Kreuz und Fahnen, und da sich dießmal St. Peter nicht blicken ließ, so plünderten die Vandalen 14 Tage lang, holten, was die Gothen übrig gelassen hatten, selbst Kunstwerke (die leider! das Meer verschlang!) und Carthago schien sich an Rom rächen zu

wollen durch Barbaren, die am baltischen Meer zu Hause waren. Die abgeführten Gefangenen verbreiteten dafür das Christenthum.

Leo, wie mehrere seiner Nachfolger, that viel für Rom, während die Kaiser, umgeben von Weibern und Verschnittenen, sich stritten über die beiden Naturen in Christo, und über seinen Willen — sie, die selbst keinen Willen hatten — und so verdienten die Bischöfe Roms, Beherrscher Roms zu werden, ohne welche es vielleicht gar kein Rom mehr gäbe. Wir haben noch viele Schriften von Leo, und auch 96 Predigten (damals sahen die Bischöfe Predigten noch als Theil ihres Berufes an), in welchen weit mehr von Petrus als von Christus die Rede ist; die Ketzer, die gottlosen Originisten, Arianer, Manichäer, Priscillianisten ꝛc. malte er schwarz wie den Teufel, so daß viele Römlinge, als sie diese Ketzer persönlich kennen lernten, so sehr staunten, als Spanier und Portugiesen über die schönen Britten, die ihre Mönche ihnen als Ungeheuer geschildert hatten. Leo hätte gerne auf Ketzer Feuer vom Himmel fallen lassen mögen, wie St. Peter auf die Samaritaner, vorzüglich als die Väter zu Chalcedon beschlossen, daß Constantinopels Patriarch gleiche Rechte mit Rom habe, zumalen Constantinopel Neu-Rom und Sitz des Kaisers sey, was billig scheint. Viele küßten noch heute gerne jenen Vätern von Chalcedon, wo der heilige Vater noch Sanctissimus ac beatissimus Romanorum Archiepiscopus *) — die Hände, weil sie den Abgeordneten Roms in den Bart sagten: Qui contradicunt, abeant Romam **)!

Die Afrikanischen Bischöfe, gedrückt von den Arianischen Vandalen, schloßen sich enger an Rom, und Leo versäumte die schöne Gelegenheit nicht, sein Patriarchat

*) Heiligster und glückseligster Erzbischof der Römer.

**) Wer da widersteht, gehe fort nach Rom.

auf Afrika auszudehnen. In einem Schreiben an den Patriarchen von Antiochien warnet Leo, keinem Mönch, so heilig er auch scheinen möge, das Predigen zu erlauben. Wie schön! wenn man diese Warnung nie aus den Augen gesetzt hätte. Damals waren die Bischöfe noch zu unschuldig, um zu wissen, wozu man die Mönche brauchen könne, aber schon Bonifacius IV. erklärte die Kutten zu geistlichen Verrichtungen plus quam idonei*), und hatte — auch Recht!

Bayle hat in seinem Dictionnaire unserem Leo einen eigenen Artikel gewidmet, und auch erzählt, daß er sich die Hand abgehauen habe, weil er bei dem Handkuß einer Schönen — unreine Regungen verspürte, die Hand sey auf sein Gebet zwar wieder gewachsen, aber er habe doch um mehrerer Sicherheit willen — den Fußkuß eingeführt. Aber konnte der Fußkuß einer Schönen nicht noch schlimmere Folgen haben bei der tieferen Verneigung und die Heiligen ex Scylla in Charybdim**) fallen? Der päpstliche Pantoffelkuß ist erwiesen spätern Ursprungs, und Leo, der zu Constantinopel lange gelebt, von den Hofdamen der pulcerrima Pulceria***) gerne gesehen, und ein gewandter Weltmann war (hier lag sein Sanctus spiritus †) konnte ein bloßer Handkuß schwerlich in eine Bewegung versetzen, wie einen Asceten der Wüste, er müßte denn Tartuffe gespielt haben:

> Le saint homme était tendre à la tentation
> et la Chair sur ses sens fit grande Impression ††)!

*) Mehr als fähig.

**) Von der Scylla in die Charybdis.

***) Der schönsten Pulceria.

†) Heilige Geist.

††) Der heilige Mann war weichherzig gegen die Verführung, Und das Fleisch machte großen Eindruck auf seine Sinne.

Das Mährchen gehört sicher zur Legende von den Reliquien-Lappen Leo's, ein Zweifler nahm die Scheere, schnitt hinein, und siehe! es floß Blut. Leo soll auch einen Brief zur Correctur auf S. Peter's Grab gelegt haben, nach vier Tagen erschien der Apostel mit den Worten: legi et emendavi *), und der Brief war corrigirt. Schade! daß sich solcher nicht mehr im Vatican-Archiv vorfindet, um das Fac simile S. Peter's zu sehen, da diese jetzt Mode sind. Leo war kein gemeiner Bischof, aber der Beiname Groß ist doch zuviel, wie bei vielen Großen, er hatte bereits viel Päpstliches, und sein Ehrgeiz streute eigentlich den Saamen aus zum Bruch zwischen dem Abend- und Morgenlande. Leo soll auch eine Bildsäule Jupiters in ein Bildniß des heiligen Petrus umgewandelt haben, denn der Apostel hatte jetzt bereits viel Jupiter-Artiges angenommen. Leo war — der erste Löwe der Kirche, vor dem sich Attila zurückzog — aber wer hätte geglaubt, daß es zu zwölf Löwen kommen würde, da dem zehnten Löwen schon so übel mitgespielt wurde, ehe man noch an Napoleon denken konnte?

Alle Bischöfe, lange vor Leo, ließen es sich schon wohlgefallen, wenn Layen sich vor ihnen auf die Kniee warfen, daher die Heiden die Christen beschuldigten, die parties honteuses ihre Bischöfe anzubeten. Geistlicher Stolz fuhr sehr frühzeitig in die Diener des Worts, und sitzt noch heute fest, unter dem Schleyer der Demuth! Noch gilt der Handkuß, und wird stets mit sanfter Weigerung gut aufgenommen, und noch vor etwa fünfzig Jahren bestand ein protestantischer Hofprediger fest darauf, daß die Communicanten bei Darreichung der Hostie knieen sollten, und sie knieeten alle, selbst der Fürst vor der Hostie — mittelbar auch vor des Hrn. Hofpredigers Hochwürden.

---

*) Ich las und corrigirte.

Der Pantoffelkuß ist kein Mährchen, vielleicht aber das, was man von Rabelais erzählt, der mit seinem Gönner Cardinal du Bellay zu Rom war — als der Cardinal zum Fußkuß sich anschickte (wozu Cardinäle nicht angehalten sind), lief jener Eulenspiegel zur Thüre hinaus: „Wenn mein Herr den Fuß küßt, müßte ich gar den Hintern küssen!“

Achtes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Hilarius, Leos Nachfolger, ging mit den gallischen Bischöfen ziemlich heroisch um, und suchte es auch so in Spanien zu halten. Es war die eigene Schuld dieser Herren, daß sie die bereits sattsam am Tage liegende Erbsünde Roms nicht kannten. Die Sprache der Spanier ist schon ganz sclavisch, sie sprechen nicht bloß von Seiner päpstlichen Herrlichkeit, sondern bringen ihre Wünsche ehrfurchtsvoll Vestrae Coronae *). Nur die Afrikaner kannten ihre Rechte, während der Bischof Leontius von Arelat mäuschenstille saß zu Hilarius Vorwurf, daß er nichts von den Vorfällen einer Provinz einberichte, die doch zu seiner Monarchie gehöre!

Simplicius, seinem Nachfolger, machte Acacius zu Constantinopel, der sich über Rom zu erheben suchte, fast noch mehr Verdruß als der Barbar Odoacer, der sich auch in die Wahl Felix II. mischte. Die Clerisei konnte schon damals nicht begreifen, wie Layen sich in geistliche Dinge zu mischen sich anmaßen könnten. Odoacer, König Italiens, gab dem sogenannten letzten, ganz jungen Kaiserlein Romulus Augustulus, mit dem die Monarchie Augusts 475 ein schmähliches Ende nahm, eine Pension von 6000 Goldstücken, (solidis aureis) (ein Beweis, daß die Barbaren doch weit weniger barbarisch waren, als an

*) Eurer Krone.

dere Gewaltige in weit spätern Zeiten), womit derselbe, wie es scheint, recht vergnügt vegetirte in der schönen Villa des Lucullus am Vorgebirge von Misenum. Bei dem Ende Alt-Roms kann man bloß fragen: Wie war es möglich, daß es so lange bestanden hat, gerade wie bei Neu-Rom?

Felix unterfing sich, durch ein Concil den Patriarchen Constantinopels abzusetzen, und in seinem Bannbriefe (484) halten die apostolische Gewalt und der heilige Geist gleichen Tritt. Acacius fühlte sich, und bannte seiner Seits, der Kaiser Zeno aber erklärte alle für Störer der öffentlichen Ruhe, die das Heneticon oder die Union nicht unterzeichneten. Bei dem geistlichen Hochmuth der Bischöfe begreift man kaum die Bescheidenheit der Synode zu Arles (455). Placuit nobis spiritu sancto ut credimus, gubernante *) — doch — wer weiß nicht, was geistliche Demuth in Worten sagen will?

Gelasius, der Nachfolger, war noch hartnäckiger, nahm durchaus das Anathema gegen die Bischöfe des Morgenlandes nicht zurück, und gab nicht eher Ruhe, bis der Name des todten Acacius im Kirchen-Register gelöschet sey, als ob solches das Buch des Lebens wäre. Er sprach frech: Sunt Canones, qui appellationes totius ecclesiæ ad hujus sedis Examina deferre voluere; **) und wäre in die größte Verlegenheit gerathen, wenn man Vorzeigung dieser Canones von ihm verlangt hätte. In Herrn Gelasius Maximen lag schon das ganze System Bellarmins, wie in der Eichel die Eiche!

Anastasius II. war friedfertiger, schrieb auch sehr demüthig (vielleicht aus Klugheit) dem Kaiser: „humilis Pietati Tuæ præcator accedo, gloriosissime ac cle-

---

*) Wir haben, wie wir glauben, unter Leitung des heiligen Geistes, angenommen. —

**) Es gibt canonische Schriften, welche die Apellationen der ganzen Kirchen vor die Entscheidung dieses Stuhles zu bringen befehlen.

mentissimo, Semper Auguste *)," und wünschte Ruhe, „damit das Kleid des Heilandes, das ganz ungenähet von oben bis unten nicht um eines Verstorbenen willen zerrissen werde, und Acacius, gebannt von Rom, könne darum doch unschuldig seyn vor Gott!" — Er erhebet den Kaiser, erniedrigt sich selbst, ja nennet ihn sogar Gottes Statthalter auf Erden!" — Dieser Mann war zum Papst verdorben, nicht werth, dem Gelasius die Schuhriemen aufzulösen, der bereits seine Mitbischöfe nicht mehr Brüder, sondern Söhne nannte, selbst die Kaiser als seine Söhne ansahe, und beinahe die eiserne Stirne Hildebrand's hatte, ohne alle Spur von dem Seelen-Adel des Religionsstifters. Einer steckte den andern an, als ob eine pythagoräische Seelenwanderung bei Roms Bischöfen hergebracht wäre. Wenn Gelasius auch noch die Gnade hatte, auf Seite des Apostel Paulus zu seyn, „die Knechte Gottes sollen sich nicht in weltliche, und die Fürsten nicht in geistliche Dinge mischen," so geruhte er doch auch wieder zu erklären, daß von seinem Stuhle keine weitere Appellation statt finde, und ein Bischof Roms nur Gott zum Richter habe! So berufen sich noch heute Leutchen auf den lieben Gott, wenn auch Zeugen und Akten noch so deutlich gegen sie sind. Gelasius soll auch das St. Michels- oder Engelsfest gestiftet haben, gelegenheitlich einer Erscheinung des Erz-Engels, und da dieses Fest viele Kirmessen legt, so dürfen ihm schon Michel und Grete — die Füße küssen!

Symmachus folgte, jedoch nicht ohne bürgerliche Unruhen, da er Laurentius zum Gegner hatte, König Theodorich mußte sich einmischen, und Baronius ruft darüber schmerzhaft: „Unglückliche Zeiten! wo der Hohepriester vor dem Richterstuhl eines ariani-

*) Als demüthiger Lobpreiser nahe ich mich Deiner Frömmigkeit, glorreichster und gnädigster, stets ehrwürdiger! —

schen Fürsten steht!" Hätte es nur mehr solche Dietrichs gegeben, wie viel Jammer wäre der Welt erspart worden! Der weise und gerechte Fürst bestätigte die Wahl des Symmachus, weil er Stimmenmehrheit hatte, und suchte durch ein Concil ähnlicher Zwiespalt für die Zukunft vorzubeugen, aber der Parteigeist tobte noch lange, Dietrich mußte selbst nach Rom kommen, und Symmachus triumphirte, aber mit Kaiser Anastasius überwarf er sich, dem er in den Bart sagte: „Ein Nachfolger Petri ist wohl soviel als Kaiser, ja mehr, denn das Himmlische ist mehr als die Armseligkeiten dieser Erde!" und doch raffinirten die schlauen Herren stets auf diese Armseligkeiten?

Hormisdas hatte das Vergnügen, daß ihm Kaiser Anastasius, dem er nicht einmal seine Erhebung zu melden sich die Mühe nahm, freundschaftlich schreiben, und zu einem Concil einladen ließ, zu dem er aber weltliche Diener sandte, was den geistlichen Vater schrecklich verdroß. Er beharrte eigensinnig auf Vertilgung des Namens Acacius, und verfehlte so den Zweck des Concils und alle Aussöhnung. Hormisdas steckte sich sogar hinter die Mönche Syriens, um das Volk gegen den Kaiser aufzubringen, die solches aber hart büßen mußten, und erreichte endlich von dem K. Justin, von dem er Geschenke empfing, wie von Theodorich, und dem Frankenkönig Chlodowich, dennoch seinen großen Zweck! Acacius Name ward vertilget! — tantæne cœlestibus iræ *)? Wären die meisten Kaiser Kaiser und keine Theologen gewesen, wie wäre es Hormisdas ergangen? Diese Kaiser, verehrlichen Andenkens, bekümmerten sich mehr um die grüne und blaue Farbe im Hippodromos **), als um den Staat, und über dem Aufruhr wegen des Tri-

*) Ist der Zorn der Himmlischen so groß? —

**) Die grüne und blaue Farbe in der Rennbahn sind zwei Parteien, welche jene Farben als Abneigung trugen.

sagion (dreimal heilig) versteckte sich einst Kaiser Anastasius drei Tage in einer Vorstadt! Patriarch Acacius lebt dennoch in der Geschichte, wäre es auch nur durch den summarischen Beweis seiner Unschuld, als er vor dem Concil zu Seleucien der Unzucht angeklagt wurde — er entblößte sich vor der ganzen ehrwürdigen Versammlung, und zeigte, daß es ihm selbst beim besten Willen am Wesentlichsten fehle!

Johannes, der Nachfolger des Hormisdas, wurde von K. Dietrich nach Constantinopel gesandt, damit die Verfolgung der Arianer aufhöre, der Erfolg war nicht der beste, der König beschuldigte ihn sogar der Achselträgerei, und der Bischof Roms starb im Gefängniß zu Ravenna. Epiphanias, der Patriarch Constantinopels, bot ihm in collegialer Freundschaft seine Kirche an, falls er sein Predigertalent zeigen wolle, und Johann antwortete stolz: „Wenn Du mir einen besondern Sitz über dem Deinigen einräumen willst.“ Hierüber kam Constantinopel um eine — lateinische Predigt! Dieser Johann ritt einst aus auf einem fremden Pferde, das nachher Niemand mehr wollte aufsitzen lassen, woraus man schloß, wenn selbst ein Thier die Heiligkeit des Papstes fühle, sollten es Menschen nicht doppelt fühlen? Wozu auch Wunder als zur Bekehrung leichtsinniger Sünder, da nur an Unglaubigen ein recht blinder Glaube sich bewähren kann? Indessen ist immer wahrscheinlicher, daß Johannes als lateinischer Reiter das Reitpferd verdorben hat!

Felix III. wurde von Dietrich zum Bischof in der besten Absicht ernannt, nicht durch Parteien, — wie ist's möglich, daß Baronius diesen Dietrich von Bern, wie ihn unsre alte Dichter nennen, dessen Liebling Boethius war, einen Barbaren und Kirchen-Räuber nennen mag, der ewig verdammt sey? Unter ihm lebten die letzten Denker Latiums, Boethius, Cassiodor und Symmachus, die letzten, die sich noch für Er-

haltung der Werke des Alterthums mühten. Dietrich und seine Gothen waren lange nicht die Barbaren, die man aus ihnen machte — Ulphilas, der die Evangelien übersetzte, war ein Gothe — Gothen waren schon Christen, ehe sie in Italien einbrachen, und Trissino, dessen Epos Italia liberata dai Goti *) einst berühmt war, war kein Historiker. Diese Gothen waren gebildeter als die damaligen Franken, brachten Italien eine bessere Zeit, und erst nach ihnen begann die Barbarei unter eigennützigen Exarchen und byzantinischen Eunuchen. Theodorich, der Gothen König, war vielleicht größer als Carl der Franke — Dietrich hätte schwerlich einen Papst aufkommen lassen. Als er von seiner Residenz Ravenna aus Rom besuchte (500), bewunderte er die Ueberreste von Pracht der alten Weltgebieter, und trug Sorge für ihre Erhaltung — er war als Gothe Arianer, ließ aber die Katholiken oder Orthodoxen ungestört glauben — die Römer empfingen und begrüßten ihn als ihren zweiten Trajan und Valentinian — und der Glanz seiner Erscheinung war nur übertroffen vom himmlischen Glanz des Neuen Jerusalems — nur die Hinrichtung des Boethius und Symmachus sind ein Flecken seiner spätern Jahre, und daher mag es kommen, daß Papst Gregor I. und Baronius seine Seele von Dämonen hinabstürzen lassen in den Vulcan auf Lipari!

Bonifacius II. Wahl erregte wieder die alten Unruhen durch den Gegner Dioscurus, der bald starb — er bannte den Todten; der Nachfolger Agapetus aber absolvirte den Todten, und ließ die Bannbulle öffentlich verbrennen! Um die Einmischung der Gothen-Könige zu hindern, ernannte Bonifacius, gegen alle Kirchengesetze, Virgilius zu seinem Nachfolger, was man mit Recht nicht gelten ließ. Wir wollen es unter sein Haupt-Verdienst rechnen, daß er den Benedictiner-Orden bestätigte, der beste aller Mönchs-Orden, und ein Segen des Abendlandes, namentlich Deutschlands.

*) Das von den Gothen befreite Italien.

Das Fest St. Benedicts, seiner Schwester Scholastica und seines Jüngers Maurus dürfen wir so gut feiern, als die Tage der Apostel, und höher, wenn gleich im Ganzen wahr bleibt:

Monachis caruit Ecclesia et tum fuit optima — *)

Ist's möglich, daß wir im 19ten Jahrhundert wieder auf dieses Dictum hinweisen müssen, selbst im hellern Deutschland?

Johannes II. Wahl veranlaßte abermals die größten Ausschweifungen, die reichste und angesehenste Pfründe Roms war der Gegenstand jedes Clerikers — die Cleriker verkauften sogar Kirchengefäße, um sich Stimmen zu verschaffen, und das Bestechungs-System waltete. K. Athalrich erließ daher die kluge Verordnung, daß wegen der eingerissenen Simonie gar keine Wahl giltig sey ohne königliche Bestätigung, wofür 300 Solidi zu bezahlen waren. Agapetus mußte sich, obgleich schon Greis, von K. Theodotus, nach Constantinopel senden lassen, woselbst er starb, aber die Ehre genoß, den neuen Patriarchen Mennas zu weihen, woraus man, wie sich erwarten läßt, neue Rechte abzuleiten wußte. Cassiodor meldet uns, daß er mit „beatissimo Agapeto, Papæ urbis Romae **)" den gemeinschaftlichen Plan, eine Schule zu Rom zu errichten, gefaßt habe, der aber durch die Unruhen Italiens und Agapets Tod vereitelt worden sey. Erst mit den Benedictinern kommen Schulen in Gang, und mit der Ruhe vor den Barbaren. Man begnügte sich freilich mit Lesen, Schreiben und Rechnen, mit etwas verdorbenem Christenthum, Glauben, Vaterunser, Psalter und dem leidlichen Trivium und Quadrivium ***) oder sieben

*) Die Kirche hatte keine Mönche, und damals war es mit ihr am besten.

**) Mit dem glückseligsten Agapetus, dem Papste (Vater) Roms.

***) Drei- und vierfache Bahn.

freien Künsten nach dem Compendium des Marcianus Capella! aber der Anfang war doch gemacht!

Silverius, ein Sohn des obengenannten Bischofs Hormisdas, kam durch den Gothen-König auf den römischen Stuhl, während Belisarius Rom eroberte, und die K. Theodora machte zum Gegenbischof Virgilius, wovon ihr bonhomme*) Justinian kein Wörtchen wußte, Silverius wurde nach Asien verwiesen, und bei seiner Wiederkehr nach der Insel Palmaria, wo er in Kummer und Elend verschmachtete. Es war Virgilius, der ihn dahin schickte, obgleich der gekrönte Theologe Untersuchung anbefohlen hatte, denn Theodora, deren Geschichte ein Gegenstand für Crebillons und Grecourts Feder gewesen wäre, wie Antonina, die Gemahlin Belisarius, stand auf seiner Seite, der Kaiser und sein General en chef unter dem Pantoffel. Baronius nennt daher Theodora eine Eva, Delila, Herodias, eine alumna dæmonum, satanico agitata spiritu, oestro percita diabolico etc. **) und man gibt ihm nicht ganz Unrecht, wenn man Procopius gelesen hat, und die Meagiana; (III. 254) Antonina, nicht besser als Theodora, soll 200 Pfund Gold von Virgilius erhalten haben, und Belisar, der Held des Zeitalters, lag zu ihren Füßen, so kindisch zart als Justinian zu den Füßen der Theodora, der sie selbst in seinen Gesetzen preist als die „Ehrwürdigste Gattin, die ihm Gott selbst gegeben!"

Justinian ließ Virgil nach Constantinopel rufen, aber nicht wegen seines ungerechten Benehmens gegen Silverius, sondern lediglich wegen des sogenannten Drei-Kapitel-Streites. Der Kaiser hatte geruhet, die Schriften dreier längst verblichener Bischöfe für heterodox zu erklären — Virgilius verdammte sie gleichfalls der

---

*) Gutmüthiger.

**) Schülerin der Dämonen, von satanischem Geiste getrieben, und von teuflischer Raserei durchdrungen.

Kaiserin zu Gefallen, im Abendlande murrte man darüber so, daß Virgilius wiederrief, aber vor der Dogmatik des kaiserlichen berühmten Gesetzgebers fliehen mußte, und sein unbedeutendes Leben zu Syracus endete, und doch war er der letzte Bischof Roms, der so höflich war, seinen Namen dem des Kaisers nachzusetzen: Gloriosissimo ac Clementissimo filio Justiniano Aug. Virgilius Papa *).

Virgilius, der schon dem Erzbischof zu Arles das Pallium **) sandte, war nichts weniger als auf canonischem Wege in den Schafstall Christi gekommen, wurde aber, sobald er den heiligen Stuhl bestieg, ein ganz anderer Mann nach der Versicherung des Baronius; der römische Stuhl hat neben vielen wunderlichen Eigenschaften auch die: Quos iniquos accepit, solet mox reddere sanctos ***)! Das war der Fall nicht beim Kaiserstuhl Justinians, den Ludwig als ächter Jurist zu sehr erhebet, und Procopius allzuschwarz malet. Er war ein Schwachkopf, wenn gleich Tribonianus versichert, „er zittere vor nichts, als davor, daß der Himmel Seine fromme Majestät allzufrühe der Erde entziehen möchte!" Seine Novelle 133 beweist, daß er ein großer Verehrer der Kutten war, und seine Schwachheit zeigt sich im Antheil, den er an dem Kuttenstreit nahm: Ob Jesus hungerte, weil er mußte oder wollte? Der Sacratissimus Princeps †), der bewegliche Ohren gehabt haben soll, schloß die Schulen Athens, und Simplicius war der letzte Philosoph daselbst! Während Belisar und Narses gegen die Barbaren kämpften, saß Justinian unter graubärtigen Bischöfen und debattirte theologische Grillen — die Musen,

*) An seinen glorreichsten und gnädigsten Sohn, Justinianus Augustus, der Papst (Vater) Virgilius.

**) Den Bischofsmantel.

***) Die er als Sünder aufgenommen hat, macht er gewöhnlich bald zu Heiligen.

†) Heiligster Fürst.

durch Krieg und Fanatismus verscheucht, suchten und fanden ein Asyl im Reiche der ungläubigen Chalifen — die beiden unbekannten Mönche, die heimlich aus China den Seidenwurm nach Constantinopel brachten, waren vielleicht nützlicher als kaiserliche Majestät! und rühmlich die Gesetzsammlung seines Tribonians!

Pelagius hatte das Wohlwollen K. Justinians, mußte aber mit Schmerz zusehen, wie Rom ohne Hilfe von dem Gothen-König Totila geplündert wurde. Narses verjagte zwar Totila, aber nun gewann der griechische Hof stärkern Einfluß auf Roms Bischöfe und ihre Wahl, die Kaiser suchten Griechen auf Peters Stuhl zu setzen, und bei dem wechselseitigen Haß gab es stets Scandale. Es scheint jedoch, die griechischen Bischöfe hätten nicht minder den ehrgeizigen Plan des heiligen Stuhls festgehalten. Mit Schmerz sahe Pelagius, daß die Bischöfe Galliens, Spaniens, Afrikas und selbst Italiens das Concil verdammten, das er dem Kaiser zu Gefallen angenommen hatte, ja sogar seine Orthodoxie verdächtig machten. Pelagius war der erste Bischof Roms, der sich anmaßte, Allgemeine Concilien zu berufen, und den Bischöfen des Orients schrieb, daß solche Zusammenberufungen dem apostolischen Stuhl übergeben seyen — man kehrte sich aber wenig daran, und die Beschlüsse blieben dennoch gültig, wie die der Synode von Chalcedon, wenn gleich Leo I. die Bestätigung verweigert hatte!

Schon die Vorfahren hatten für das Cölibat lebhaft geeifert, vorzüglich in Gallien und Spanien, unser Pelagius aber bestätigte zu Syracus einen Bischof mit Weib und Kindern; und war so ehrlich, die wahre Absicht, warum die Kirche so fest auf dem Greuel bestehe, zu bekennen, daß durch Familien die Kirchen-Güter leiden könnten. In Ansehung des verdächtigen Lebens mit den sogenannten Extraneis *) geruhten Seine Heilig-

*) Dem Wortsinne nach ungefähr das gleiche, was Layen; die nicht verheiratheten Gesellschafterinnen wurden so genannt.

keit mit ungemeiner Humanität zu äußern: „Elias habe auch bei einer Wittwe gewohnt, die Apostel hätten Weiber mit sich geführt, Jesus selbst habe mit der Samariterin traulich am Brunnen gesessen, und sich bedienen lassen von der gottseligen Martha.“ —

Johannes III saß volle 13 Jahre auf St. Peters Stuhl, wir wissen aber so wenig Bedeutendes von ihm, als von Benedictus, der sich über die Fortschritte der Longobarden abhärmte, wie sein Nachfolger Pelagius II. Dieser machte zwar einen Versuch, den König Guntram von Burgund zur Hilfe zu rufen, aber ohne Erfolg. Es waren harte Zeiten, wo nur wenig für die Vergrößerung St. Peters geschehen konnte, wenn man nur erhielt, was man errungen hatte, erst das Schwert der Franken half weiter!

In dieser Epoche ist noch keine Rede von einem allgemeinen Oberhaupt der Kirche, oder Papst, der Bischof Roms nur noch der Erste unter seines Gleichen, wie Rom die Erste Stadt des Abendlandes. Viele Bischöfe Roms hatten sich auch solche Widersprüche erlaubt, daß es der lächerlichste Widerspruch gewesen wäre, wenn sie ihre Aussprüche für Orakel und untrüglich hätten halten wollen, und noch hielten sie sich keineswegs, da sie selbst Concilien verlangten, und deren Beschlüssen sich unterwarfen, für erhaben über ein Concilium. Noch waren sie unterthan der Obrigkeit, wie das Evangelium befiehlt, und das kirchliche Supremat war in der Hand der Herrscher V. R. W. Indessen hatten sich alle Bischöfe, nicht der zu Rom allein, bereits weit mehr angemaßet, als billig war, alle waren, kraft ihres heiligen Standes, und des Aberglaubens der Zeit, den Königen über den Kopf gewachsen, kein Wunder, wenn dem Primas sein Spiel gelang. Ihnen sey verziehen — denn sie errichteten Schulen, die beim Untergang der kaiserlichen Schulen durch die Einbrüche der Barbaren Noth thaten, die erste

Domschule war die zu Tours (570) und in Deutschland wurde unter Rabanus Maurus Fulda das deutsche Tours!

Beim Tode eines Bischofs herrschte die schöne Sitte, daß seine Verlassenschaft den Armen überlassen wurde nach Matth. X. 8. 9.: Umsonst habt ihr's empfangen, gebt's umsonst wieder. Daher rührt die bis auf unsere Zeiten fortgedauerte Sitte, daß der römische Pöbel den Pallast desjenigen Cardinals, der Papst wurde, plündern durfte, und auch in Deutschland sahen wir eine ruhigere Nachahmung hievon — die Dienerschaft eines in dem Herrn selig entschlafenen Geistlichen Herren, Domherrn, Ordens-Ritters 2c. stahl, wie die Raben, was sie entführen konnte. Im fünften Jahrhundert besaß Rom nicht blos in Italien, sondern auch in Spanien, Gallien, Sardinien und Afrika und Asien beträchtliche Güter, Patrimonia genannt, die es von Defensoren verwalten ließ — sie machten sich damit allerwärts Freunde, und mischten sich in kirchliche und politische Angelegenheiten — der Reiche genießt allerwärts mehr Ehre und Freundschaft als der Arme und nun noch ein berühmter Name? Roma? — Aber noch wußten unsere Bischöfe Roms nichts von dem majestätischen Dei et apostolicæ Sedis Gratia*) und den Wahlen durch den heiligen Geist, den man aber bald so gut einzumischen wußte, als Moses seinen Jehovah — Sokrates seinen Genius, Numa seine Nymphe Egeria, Sertorius seine weiße Hindin, und Muhamed den Erzengel Gabriel!

*) Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade.

Neuntes Kapitel.

Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonien-Meister, großer Mönchs-Freund und Fegfeuer-Macher 590—604*).

Gregor, Sohn eines Senators, reich, und Präfekt Roms, bekam plötzlich Lust, in eine Mönchskutte zu kriechen, und erwarb sich durch sein ascetisches Leben den Ruhm eines Heiligen. Pelagius machte ihn zum Diaconus, und zu seinem Gesandten am Kaiserhofe, aber mit seiner Rückkehr ging er wieder in sein Kloster, wurde dessen Abt, und stand in solchem Heiligkeits-Geruch, daß er einstimmig zum Bischof Roms erwählt wurde. Vergebens suchte Gregor diese Würde von sich abzulehnen, vergebens floh er verkleidet in Höhlen und Wälder — alles trauerte, fastete, betete, bis der Himmel selbst durch eine herabgelassene schneeweiße Taube den Ort zeigte, wo sich der Heilige barg, und ein Lichtstrahl den Suchenden den Winkel entdeckte, wie der

---

*) Gregorii Opera Paris 1700, IV Vol. Fol. Maimbourg Histoire du Pontificat de Gregoire le Grand. 1686. 4. De Marthe Vie de Gregoire, beim IV. B. der Werke Gregor's, sind Panegyristen. Bayle Dict. h. v. Schade! daß der Vielschreiber Jesuit Maimbourg mit seinen Talenten und Darstellungsgaben so sehr à la Voltaire schrieb!

Stern, der den Weisen leuchtete. „Welches Muster,“ ruft sein Lobredner Maimbourg, „für die Ehrgeizige, die, weit entfernt von Gregor's Tugenden, durch Intriguen den heiligen Stuhl besteigen, und den heiligen Geist nothzüchtigen!“

Gregor bat zwar den Kaiser, seine Wahl nicht zu bestätigen, sandte aber doch Synodal-Schreiben an die vier Patriarchen mit seinem Glaubensbekenntniß, und die Erklärung, daß er die fünf allgemeinen Concilien vollkommen anerkenne, und alles verdamme, was sie verdammt haben. Gregor erscheint als ein Mischmasch von Einfalt und Pfiffigkeit, von Demuth und Stolz, von Verstand und Aberglauben, und so paßte er ganz zu seiner Stelle und in seine Zeit. Sein wahrer Ruhm bleibt: er war Trost der Bedrängten und Stütze der Bewohner Roms in der Noth der Zeiten — und dieser wahre Ruhm umstrahlet mehrere Bischöfe Roms der ältern einfachen Zeiten, ehe Ehr- und Geldgeiz und Herrschaft der Welt ihren ehrwürdigen Stuhl besudelten!

Gregor predigte oft mit Salbung, veranstaltete Liturgien und Gesänge (ob er auch schöne Mädchen in der Kirche singen ließ, um Andächtige anzuziehen? ist bei seinen mönchischen Ansichten nicht glaublich), und arbeitete den spätern Päpsten ungemein wacker in die Hand. Er ließ es nicht an Wundern und Erscheinungen fehlen, war sehr thätig, und schrieb dabei ungemein viel, denn er hatte gut schreiben, da der heilige Geist ihm alles in die Feder diktirte, wie wir aus den Gemälden von ihm sehen konnten, wo stets eine Taube abgebildet ist, mit einer Feder im Schnabel. Noah's Taube brachte nur ein Oelblatt, Gregor's Taube eine Schreibfeder. Ob aber diese Taube der heilige Geist gewesen sey? möchte bezweifelt werden können, da seine Opera *), wie die Beschlüsse der

*) Werke.

Conciliums-Väter, und so viele Predigten, wo auch viel vom heiligen Geist gefabelt wird — so viele Sünden gegen den heiligen Geist aufzuweisen haben. Mich wundert, daß die Päpste nicht auf Archytas Taube verfallen sind!

Gar vieles im heutigen Kirchen-Ceremoniell, stolz Ordo Romanus *) genannt, rührt von Gregor, dem Vater der Ceremonien und Mönche, der nicht weiter als sieben Klöster stiftete, Litaneien, Prozessionen und die Sitte dem lieben Gott — Glauben und Gebete lateinisch vorzusingen. David sagte Ps. 119: „Ich lobe dich Herr des Tags siebenmal," hieraus entstanden die horae canonicae **) der Klöster. Die Moslem haben nur fünf canonische Stunden, wir sieben, und dabei noch ein ewiges Gebet und zahllose Stoßseufzer (preces jaculatoriae), die noch am natürlichsten sind. Gregorius vertheilte gerne Reliquien, vorzüglich Stückchen von den Ketten Petri, und schrieb das Leben Benedicts auf eine so glänzende Weise, daß wir noch heute nicht wissen, was wahr daran ist, empfahl dessen Regel, gab Monte-Cassino große Privilegien, und erblickte schon im bloßen Namen diesen Cids der Mönchswelt, dessen Geschichte so dunkel ist, als die des Cids der Ritterwelt — das Geheimniß des Klostersegens, der durch ihn über das ganze Abendland kommen sollte. Nur freigeistische Franzosen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir deutsche aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum, unsern deutschen Ginseng) Benedicten-Kraut.

Durch diesen wahren Vater der Mönche verbreiteten sich die Benedictiner über Italien, Frankreich, England und Deutschland zum Segen dieser Länder, denn sie reuteten Einöden aus, schrieben Bücher, statt dem beschaulichen oder faullenzenden Leben orientalischer Mönche zu

---

*) Römische Ordnung.
**) Canonische Stunden.

huldigen, Künste und Handwerker blühten in ihren Klöstern, selbst Schulen, und da sie den Geist mehr übten als der rohe kriegerische Adel, so waren sie bald die Räthe der Fürsten, vorgezogen und reich. Und vielleicht noch wichtiger war es, daß diese Benedictiner unter strenger Regel dem gesetzlosen eigenmächtigen und reifern Zeitalter recht anschaulich machten, was Zucht und Ordnung ist, und wie viel der Mensch über sich vermag und entbehren kann, wenn er will und muß. Man sah die Vortheile sitzender Lebensart und stiller Beschäftigung, die auch den Erfindungsgeist aufregte über die Nothwendigkeiten hinaus, und den Kunstfleiß für die Bequemlichkeiten und höhern Genüsse des Lebens..... In deutschen Wäldern, die weder Griechen noch Römer kannten, wurden jetzt ihre unsterblichen Werke abgeschrieben.

Gregor verdient unsern Dank und Achtung, denn schwerlich dachte er daran, die Mönche politisch zu gebrauchen, wie seine Nachfolger die Bettel-Mönche, als Religions-Soldaten gegen die weltliche Macht, und die Jesuiten als blutige Janitscharen ihres Stuhls. Benedictiner trugen sich schwarz, und so wurde schwarz die Uniform der gesammten Geistlichkeit, und die Tonsur (Corona) oder geschorne Glatze vollendete neben der Kutte oder dem syrischen Bauernkleide das Ganze. Wenn der liebe Gott vom Himmel sahe, konnte er sogleich seine Auserwählten kennen an der Glatze.

Gregor beschloß, die Sachsen in England zum Schooß der Kirche zu bringen, da er einige schöne Anglen zu Rom als Sclaven verkaufen sahe. Er fragte sie, Woher? „Angli," Ach, das sind ja Angeli (Engel), die man nicht dem Fürsten der Finsterniß überlassen darf. „Aus welcher Provinz?" von Dairi in Northumberland, unser König heißt Alla. „Ha!" rief er entzückt, „ich will euch erlösen vom Zorne Gottes (de Ira) und bei euch soll Allelnja gesungen werden!" — Nun erschienen statt der frühern Rö-

mer-Legionen vierzig italienische Mönche mit Augustin an ihrer Spitze in England, und bekehrten König und Volk. Gregor wurde wichtiger für England, als Cäsar! Indessen machten die Altchristen mehr zu schaffen, als die heidnischen Angelsachsen, denn sie wollten durchaus nichts von Augustin's Mönchen wissen, und noch weniger von einem Römischen Bischof, und der Abt des berühmten Klosters Bangor erklärte ausdrücklich, man sey Christo allein Gehorsam schuldig! Frühe, vorzüglich unter den Iren, fanden sich hier auf den Inseln, ferne von den Völkerstürmen, Mönche ein, z. B. Columba, verschieden von Columbanus, S. Patricius, der Irland von Kröten und giftigen Schlangen befreite (an Irish Bulls hatte er vielleicht selbst seine Freude, daher solche der Nation verblieben, um den finstern John Bull lachen zu machen) und der große Beter S. Kewden, der einst so lange und inbrünstig am offenen Fenster seiner Zelle betete, daß eine Schwalbe in seine gefalteten Hände Eyer legte, und solche — ausbrütete!

Gregor's Glaubensboten, von denen wir Ableger erhielten in S. Columbanus, S. Gallus, S. Kilian, S. Emmeran, S. Ruprecht, S. Willibald und S. Bonifacius, fragten ungemein fleißig über alles zu Rom an, und selbst über Dinge, die uns nothwendig ein Lächeln abnöthigen, z. B.: Wie bald eine Frau nach ihrer Niederkunft wieder dem Manne sich nähern dürfe? „Wenn das Kind gesäugt ist," erwiederte der harte Mann an S. Peter's Statt — Wie bald ein Mann zu Gottes Tisch zuzulassen sey nach einer Beiwohnung? Distinguendum*), ob aus Wollust oder Pflicht? im letztern Fall ganz ungenirt, im erstern aber nicht ohne Gebet und Bad, selbst nach einer Illusio, quæ per somnum solet accidere**)! — Alles nahm jetzt den trau-

*) Zu unterscheiden.
**) S. d. Anm. Seite 101.

rigsten Theologen-Weg im Ganzen, und bald klagte ein englischer Bschof: Anglico plumbo ecclesiae teguntur, romano nudantur*)! Nun! Proselyten-Macherei kann man nicht umsonst verlangen!

Gregor schickte auch Legaten nach Spanien, als der abgesetzte Bischof Stephan an ihn appellirte, und schrieb den Bischöfen Causa haec audienda ac dirimenda a Sede apostolica, omnium ecclesiarum Caput**); auch den gallischen Bischöfen empfiehlt er Gehorsam gegen seinen Vicar, den er ernannt habe secundum antiquam consuetudinem***)! Nicht immer gehorchten die Bischöfe; erst gegen die Zeiten des Bonifacius geschahe es, daß wir Deutsche wenigstens in Beziehung auf das Supremat gehorchten, und so durfte ein Deutscher wohl von Malefacius †) sprechen!

Sanftmüthig und bescheiden benahm sich Gregor gegen seine Kaiser, selbst bei Vorwürfen und Dingen, die ihm wehe thun mußten, z. B. der Beschränkung seiner lieben Möncherei; hier war er Muster, das Roms Bischöfe nie aus den Augen hätten lassen sollen. Er schrieb dem Patriarchen Eulogius von Alexandrien, er möge doch das Wort befehlen weglassen, er wisse recht gut, wer er sey, und wer er, Gregor, sey — er sey sein Bruder, seine Ehre das Wohl der Kirche, und das Ansehen der Brüder — du hast auf die Ueberschrift die stolze Benennung Universalis Papa ††) gesetzt, ich bitte deine liebreichste Heilichkeit wolle solches nie mehr thun. — Sey auch diese

*) Die Kirchen werden mit englischem Blei gedeckt, aber von den Römern geplündert.

**) Dieser Handel muß vor dem apostolischen Stuhl angehört und geschlichtet werden, er ist das Haupt aller Kirchen.

***) Nach alter Gewohnheit.

†) Bonifacius Wohlthäter, Malefacius der einem Böses zufügt.

††) Papst über Alle; allgemeiner Papst.

Bescheidenheit nur Maske gewesen, wie es scheint, so sieht man doch, wie man noch im sechsten Jahrhundert dachte! Nur über dem Titel des Patriarchen zu Constantinopel Allgemeiner Bischof (οικȣμενη, Orbis romanus)*) verlor unser Gregor das Gleichgewicht, und nannte sich Servus Servorum Dei**), wodurch er gerade die Erbsünde des Clerus, welche ist die Heucheley, am besten documentirte — Aut Cæsar, aut Nihil***) — lieber nichts, als nicht Etwas Rechtes. Sie gleicht den Leutchen, die in ihren Briefen alle Ich vermeiden: Ew. Schreiben habe erhalten — Schöne Heeringe und frische Austern habe empfangen — der Egoismus liegt im Worte Habe!

Vielleicht wollte Gregor jedoch blos den Herrn Bruder beschämen, und dann war es ja nicht seine Sache, sondern Sache Gottes, und darf man da etwas vorgeben? so wenig als die Gebühren, die ein Amts-Nachfolger vielleicht nothwendiger hat. Vielleicht waren ihm gerade die Worte Jesus gegenwärtig: „Wer der Erste seyn will, soll der Letzte seyn und Aller Knecht, wenn nur nicht wieder der Neid auf den Patriarchen Johann, genannt der Faster, aus den spöttischen Worten seines gleißnerischen Briefes an den Kaiser hervorblickte: „Wir schwächen unsere Leiber durch Fasten, schwellen aber die Seelen durch Eitelkeit an.“ Gregor's Servus Servorum blieb die stolze Demuthsformel aller Päpste, die freilich sonderbar mit ihrem Volumus et Jubemus †) absticht, wie das Dei Gratia ††), das von den französischen Majores Domus herrührt, und

*) Allgemein, wie οικȣμενη die bewohnte Erde, d. h.: so weit sie die Griechen kannten, und wie die Römer von einem orbis romanus von einer römischen Welt sprachen.

**) Knecht der Knechte Gottes.

***) Entweder Cäsar, oder nichts.

†) Wir wollen und befehlen.

††) Von Gottes Gnaden.

zu dem Majestas a Deo *) führte, wie das Servus Servorum zum Hildebrand'schen Despotismus. Schon die Jünger verstanden den Meister nicht, und die Päpste wollten ihn nicht verstehen, S. Petrus und Paulus aber schrieben nie: Wir von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Bischof Petrus!

Komisch klingt es gewiß, wenn man dabei an spätere Auftritte denkt, wie sich Gregor wegen des Sacerdos Universalis und Generalis Pater**) in seinem Briefe an den Kaiser ausdrückt: „Wer ein solcher (Papst) seyn wolle, versündige sich am Staate, und beleidige die Majestät des Kaisers — die Kirche, Gesetze, Synoden und Gebote Christi werden dadurch turbirt. — Verstatte ja nicht, daß deine Zeit durch den Hochmuth eines Menschen besudelt werde — es ist Sache Gottes, nicht die meinige, der Name ist gotteslästerlich, hochmüthig, närrisch, (Vocabulum profanum, perversum, diabolicæ elationis) wer sich Allgemeiner Bischof nennt, ist der Vorläufer des Antichrists, und wer in diesen Laster-Namen (scelestum vocabulum) willigt, hat den rechten Glauben verloren!

Geistlicher Hochmuth ist stets unverschämter aufgetreten, als weltlicher. Alle Bischöfe heißen sonst Papa, der trauliche Name, den Kinder dem Vater geben. Juvenal nennt (Sat. 6.) den Erzieher Papa, und das Wort kommt von Pater, wie Neffe von Nepos, und Pfeffer von Piper — leider! machten die Nepoten den Päpsten mehr Jammer, als Cornelius Nepos den Schülern, und der Pfeffer, mit dem die Päpste Europa pfefferten, war schärfer als Cayenne-Pfeffer! Aus Papa gingen Pfaffen und Papst hervor, kein Schimpfwort im Mittel-Alter, und noch heute heißt der griechische Geistliche Pope, wie der Papst in englischer Sprache, freilich eine Sprache der

*) Majestät von Gott.

**) Allgemeiner Priester und allgemeiner Vater.

Ketzer. Aber schon im sechsten Jahrhundert fingen die Bischöfe Roms an, sich den Namen Papa vorzugsweise beizulegen, wie den Namen heilig, der gleichfalls allen Priestern gemein war, denn Sanctus wollte ungefähr das sagen, was Hochwürden. Man schrieb aus Höflichkeit und Ehrfurcht: Domino Papæ N. N. salutem*), keiner aber nannte sich selbst so, bis Hildebrand befahl: ut Papæ Nomen unius esset in orbe romano**)! Hat sich je ein Superintendent selbst Unsere Hochwürden genannt? Höchstens die steifen holländischen Dominé, die sich selbst nennen die ehrwürdige Classis***)!

Man wirft Gregor vor, daß er der schlimmen Brunehilde Galliens, die aber Klöster stiftete, und dem Ungeheuer Phocas zu Constantinopel geschmeichelt habe, dem Mörder seines Kaisers Mauritius, und dessen ganzer Familie? Es ist allerdings eines Mannes von Charakter und Tugend unwürdig, aber hier mußten politische Rücksichten festgehalten werden. Rom hatte bereits viele Güter in Gallien, Phocas, wenn auch ein Ungeheuer oder Usurpator, war einmal Kaiser, es wäre auch möglich, daß viele Grausamkeiten gar nicht zu Gregor's Ohren gekommen wären, als er ihm zur Thronbesteigung Glück wünschte. Dem Schwachen bleibt gegen den Starken nichts übrig als Verstellung und Schweigen. Wie hielten es nicht Könige mit Napoleon?

Gregor sorgte endlich für Erweiterung des Römischen Gebietes, unterstützte von seinem eigenen Vermögen die Armen, stets die Armenliste auf seinem Tische, ließ jeden Monat Lebensmittel austheilen, und genoß nie ein Mahl, ohne den Armen davon abzugeben; einst erfuhr er,

*) Dem Herrn Papa (Papst) N. N. den Gruß.

**) Die Benennung Papst solle blos Einem in der (römischen) Welt zukommen.

***) Das Lächerliche dieser Benennung liegt darin, daß die gewöhnliche Haupt-Bedeutung von classis Armee oder Flotte ist.

daß ein Bettler in einem abgelegenen Theil der Stadt verhungert sey, und suspendirte sich selbst von priesterlichen Verrichtungen. Er that, was eigentlich die Pflicht des Eparchen gewesen wäre. Schwer lag das Schwerdt der Longobarden auf Rom, aber Gregor's Persönlichkeit und Ansehen rettete Rom, es ward Friede, so scheel auch der Kaiserhof dazu sahe, und der Bischof Roms ärndtete den Dank der armen Römer, und verdiente Roms Oberhaupt zu seyn.

Gregor kannte die schwierige Lage eines Bischofs dieser Zeiten, daher sagt er in seinen Regulis pastoralibus *): „Ein Bischof darf keine kleine Nase haben, denn er muß Gutes und Böses zu unterscheiden wissen, wie die Nase Gestank und Wohlgeruch, daher auch das Hohelied sagt: „Deine Nase ist gleich dem Thurm auf Libanon." Ein Bischof darf aber auch keine allzugroße oder gekrümmte Nase haben, um nicht spitzfindig oder niedergedrückt von Sorgen zu seyn — er darf nicht triefäugig seyn, denn er muß helle sehen, noch weniger krätzig, oder beherrschet vom Fleische." Zu diesem Pröbchen von Gregor's Beredsamkeit fügen wir noch hinzu, was er in seinen Briefen an Phocas sagt, wo er diesen Mann als Tugendhelden preiset, in dem der heilige Geist seine Wohnung aufgeschlagen habe — seine gleich unwürdige Gemahlin Leontia nennt er einen Engel, bei dessen Anblick man rufen möge: Hosianna! Der Titel Allgemeiner Bischof scheint seine Feder geleitet zu haben, und vielleicht war Er gar — deutscher Herkunft!

Gregor hat viel geschrieben, aber alle seine Werke beurkunden, daß er die Alten nicht kannte — sein Buch Hiob war lange geschätzt, seine Briefe enthalten manches Interessante, aber seine Dialogen sind voll Aberglauben und Wunderdinge, vorzüglich das zweite Buch, das sich mit dem heiligen Benedict beschäftigt. Er vergißt

---

*) Regeln für Geistliche.

dabei auch seine Collegen nicht, erzählt das Mährchen vom Reitpferde des Johannes, die Heilung Stummer und Lahmer durch die Handauflegung des Agapetus, und scheint alle diese Sächelchen weniger selbst zu glauben, als andern glauben machen zu wollen. Gregor scheint ein rechter Leisetreter gewesen zu seyn. Um die Menschen klug zu machen, muß man selbst klug seyn, sie dumm zu machen, aber dumm nur scheinen!

So weiß Gregor im vierten Buche seiner Dialogen gar viel vom Seelenzustande Verstorbener, und erzählt gar erbaulich die Geschichte des Bruder Justus, der sterbend drei Goldstücke verborgen zu haben bekannte, daher er ihn in Verzweiflung sterben ließ; nach dreißig Tagen gereute ihn seine Abts-Härte, er las dreißig Seelenmessen, ꝛc. Bruder Justus erschien, und meldete, daß er aus dem Fegefeuer befreiet sey, daher die dreißig Todtenmessen die Messen des heiligen Gregor's genannt sind. So sahe Er bei einer Procession wegen Pest einen Engel auf dem Grabmal Hadrian's, der sein Schwerdt in die Scheide steckte, und so wurde die Engelsburg mit dem bronzernen Engel auf der Spitze, nachherige Bastille Roms, Archiv und Schatzkammer. Vom Vatican geht ein fünfzehnhundert Schritt langer bedeckter Gang nach der Engelsburg, die schon manchem Engel von Papst in schweren Zeitläuften so nützlich gewesen ist, als Clemens VII., da die Kaiserlichen Rom überrumpelten!

Gregor bemerkte einst, daß eine Frau bei Empfang der Hostie lächelte, und fragte zornig nach der Ursache: „Ich habe das Brod selbst gebacken.“ Er betete, und siehe! das Brod verwandelte sich in Fleisch, und die Ketzerin schlug an ihre Brust, und sprach: „Gott sey mir Sünderin gnädig!“ Gregor las einst Messe, ein Platzregen machte den Fluß steigen bis an die Thüre und Fenster der Kirche — sie standen offen, aber nicht ein Tropfen Wassers drang in die Kirche! So hatte er einst zwölf Arme eingeladen, und siehe! es waren ihrer dreizehn,

und dieser dreizehnte nicht der Gott sey bei uns †††, der sich bei Ritter-Gelagen oft ungeladen einstellte, sondern ein Engel, daher die Päpste seitdem am Grünen Donnerstag stets dreizehn Arme speisten, um der dreizehnten Person, die allenfalls in neuern Zeiten hätte wegbleiben können, stets gewiß zu seyn. Von dem Aberglauben unserer Großmütter, daß man sich nicht an einen Tisch von dreizehn Personen setzen soll, scheint man nichts gewußt, oder in Gegenwart S. Heiligkeit nichts befürchtet zu haben. Gregor, der für die Pilgrime nach dem heiligen Lande viel that, wie damals überall geschahe, hatte sogar einmal die Gnade unter einer Schaar Pilgrime — den Heiland incognito zu bewirthen!

Ueberall verbreitete Gregor den Wunder-Glauben durch seine vielgelesene Schriften, namentlich die Dialogen, ein Lieblingsbuch seiner Zeit, das wie die Feen-Mährchen in viele Sprachen übersetzt wurde, selbst in's Arabische. Sie sind voll Barbarismen, denn er fand unanständig, Worte der heiligen Schrift unter die Regeln des Donatus zu zwingen, wie er sich ausdrückt, die Sapientia sæcularis (carnis)*) schien ihm unwürdig eines wahren Christen, und so konnten die großen Alten freilich nicht nach dem Geschmack des Mönchskopfes seyn, folglich seine Schriften auch nicht klassisch. Gregor bleibt aber schon allein wegen des Fegefeuers wichtig, ein wahrer Schatz der Kirche, wie jener martialische Gascogner wohl wußte, dem ein Mönch Friede und Ruhe wünschte. „Und dir, entgegnete der soldatische Freigeist, nehme er das Fegefeuer!"

Es ist keineswegs erwiesen, daß Gregor gegen heidnische Bücher so fromm gewüthet habe, gegen Tempel und Bildsäulen und gegen Livius, als man gewöhnlich annimmt; vielleicht hätte sich dann gerade ein vollständiger Livius am ehesten erhalten. Er ließ die Sy-

*) Weltliche, fleischliche Weisheit.

billinischen Orakel verbrennen, und das mag Ursache jener Gerüchte seyn. Aber der Abscheu des gelehrtesten Mannes seiner Zeit gegen die Literatur der Alten ist doch in seinen Werken nicht zu verkennen, nugæ et sæculares literæ *) sind ihm gleichbedeutend, sein Mönchs-Glaube, „daß das Lob Jupiters und Christi nicht neben einander bestehen könne," wie er dem Bischof von Vienne, der gerne die Alten las, verweisend geschrieben hat, stand fest, folglich mag immer Etwas an der Beschuldigung wahr seyn. Verbot ja schon das Concil von Carthago (398) den Bischöfen weltliche Bücher, und S. Hieronymus hatte Teufels-Anfechtungen, als er Cicero las! Wir wissen aus Cassiodor, daß es ein altes Vorurtheil der Christen war, daß die Wissenschaften der Heiden der wahren Religion schadeten, daher jener nöthig fand, in seiner Anweisung zum Studium der heiligen Bücher jenes Vorurtheil zu bekämpfen. Es gab nur Einen Bischof Isidor von Sevilla, wie seine Origines oder Encyclopädie beweiset, das dritte Hauptbuch des Mittel-Alters, wenn es weltliches Wissen galt, neben Cassiodor und Marcianus Capella — die Mönche aber kratzten von dem theuren Pergamente klassische Werke aus, um Legenden und Homilien darauf schmieren zu können, daher Bibliothekar Mai vollkommenes Recht hat, sie wieder wegzukratzen, um das Weggekratzte wieder aufzufinden. Wir wollen Gregor und seine Mönche entschuldigen, sie verbreiteten Mährchen, wie schon Homer, Hesiod, Ovid etc. thaten, nur mit weniger Geschmack, aber eben so unwürdig der Gottheit!

Weltliche Wissenschaften, vorzüglich physikalische schienen den Kutten unverträglich mit der Offenbarung, und wie sollten dumme Schwärmer sich überzeugen, daß die Natur gerade die wahre Offenbarung sey? Sie zankten sich lieber über theologischen Unsinn,

*) Possen und weltliche Wissenschaften.

worüber sich stets am besten disputiren ließ, so gut als über metaphysischen, weil kein Theil feste Anhaltspunkte hat, der Unsinn schärft sogar den Verstand! macht ihn aber leider! nicht klarer und gerader. Der Verstand schlich jetzt noch überdies in den Fesseln eines verdorbenen Lateins, das aufhörte, lebendige Sprache zu seyn, reine Pfaffen- und Kirchensprache — wodurch der ganze Schatz der Wissenschaften der Layenwelt verschlossen wurde. Carl der Große gab sich alle Mühe, schreiben zu lernen, sed parum prospere successit, sagt Eginhard, praeposterus et sero inchoatus *). Kaiser Friedrich I., ein Genie wie Carl, konnte nicht einmal lesen, wie mag es nun erst in den Köpfen des Adels und Volks ausgesehen haben? Aber eine herrliche Zeit für die Pfaffheit, die sie auch meisterhaft benutzte! Was die hellsten Köpfe Griechenlands und Roms gedacht und gesagt hatten, galt jetzt für Sapientia falsa — die verhunzte Lehre Jesus war allein Sapientia vera **), und so entstand der erbauliche, noch heute geltende Unterschied zwischen literas sacras et profanas ***). Und wo ist unter den Millionen Kutten, die die Welt sahe, auch nur eine von eigentlichem Geschmack. Wir wollen es also unserm Gregor nicht verargen, wenn er Schwulst für Erhaben hielt, und in diesem Schwulst gleich dem Lohenstein und Hofmannswaldau ausruft: „O heilige Sünde! du hast uns Jesum Christum gebracht!"

Die lateinische Sprache wurde Kirchensprache, was in Hinsicht der Einheit gut und nützlich war, eine Universal- oder Zwischen-Sprache der Christenheit, wie später die beliebte Sprache Galliens unter Leuten von Welt. In ganz Europa, und wo Katholiken seyn mögen, hören sie nur Eine Sprache in der Kirche, und das scheint Vielen

*) Aber er machte keine große Fortschritte, da er nach verkehrter Ordnung der Dinge zu spät angefangen hatte.

**) Falsche Weisheit — wahre Weisheit.

***) Geistlichen und weltlichen Wissenschaften.

ein hoher Lobspruch ihrer Kirche — aber was ist eine Sprache, die man hört und nicht verstehet? Indessen meinte eine Dame doch, Latein, das man nicht verstehe, sey besser, denn Bücher in deutscher oder französischer Sprache — zerstreueten zu sehr die Gedanken.

Die Mehrzahl der Layen versteht Latein, wie die Nonne den Psalter, und selbst Gebildete verstehen in Ansehung der Bibel kaum die lateinische Vulgata *), und Latein ist der Kirche, was die Hieroglyphen der ägyptischen Priester-Kaste. In unserer Zeit sieht man zur Verbesserung der Juden das Hebräische nicht gerne und mit Recht, das ist aber der nämliche Fall auch mit der lateinischen Kirchensprache, was christliche Rabbiner auch sagen mögen. Wir wissen nicht, welches die erste Sprache der Menschen war? und eine Preis-Aufgabe, solches zu untersuchen, wäre wohl nicht zu lösen, am allerwenigsten von Sprachmeistern — aber ob eine allgemeine Sprache nicht besser gewesen, als so vielerlei Idiome? Es scheint so — welche Zeitersparnisse, wenn wir nur Eine Sprache zu lernen brauchten! — und doch ist es so besser — wir umfassen mit mehr Liebe einen engern Kreis — und die Absonderung nach Zungen ist das beste Bollwerk gegen Welt-Eroberer und Universal-Monarchen, die so wenig taugen als die Universal-Monarchie der Päpste, die durch die lateinische Kirchensprache so sehr begünstiget wurde!

Mit dem Mönchslatein verlor sich nicht blos das Nationelle, sondern hohle Mönchs-Ideen kamen zugleich in die hohlen Schädel der Layen. Die Cultur der Muttersprache hält gleichen Schritt mit der Cultur der Wissenschaften und Sitten. Die Mönchssprache verdrängte Alles, selbst die Ueberreste alter nationeller Denkmäler; nur die Geschichte Rußlands ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, weil — Wladimir die Gesandten Roms fortwies. In-

*) Die lateinische Bibelübersetzung.

dessen was rettete die meisten lateinischen Classiker? das Kirchenlatein; Griechisch konnten sie nicht brauchen, wenn auch der Religionshaß gegen Griechen nicht gewesen wäre, und so sprachen die heiligen Faulthiere: Graeca sunt, non possunt intelligi *). Wie viel ging da verloren, ehe Petrarca und die Medicis kamen!

Der fromme Fenelon in seiner Education des filles **) will sogar Mädchen im Latein unterrichtet wissen, wenigstens eher als im Italienischen, weil sie da leicht hinter verliebte Sonette gerathen könnten! aber könnten sie nicht auch mit Latein von den Psalmen auf Ovidius überhüpfen? Der größte Päpstler unserer Zeit, Graf de Maistre, behauptet, die Ehrfurcht gegen Religion gewinne gerade dadurch, daß der Laye die Sprache der Religion nicht verstehe? Allerdings, die stupide Ehrfurcht des Mittelalters und eine Ceremoniell-Religion, unterstützt von äußerm Pomp des Kirchen-Ornats, Lichtern, Weihrauch, Bildern rc. gewinnen so, daß Weiber von bloßem Anblick schon halbkatholisch sind, denn Protestantismus ist eine Religion des Verstandes — Katholicismus Religion der Phantasie, wie die der Alten, deren Mythologie von der christlichen blos durch bessern Geschmack unterschieden ist. Aber wenn wahre Religion nichts anders ist, als Benutzung der Idee von Gott zur Beförderung der Sittlichkeit, so geht dieser Zweck rein verloren durch Kirchenlatein und Kirchenpomp, es bleibt blos das caput mortuum ***) — blinder Glaube ohne Moral und Einfluß auf's Leben. Und sollen die Völker bloße Papagayen seyn? Die Päpste sind es freilich nicht allein, denen es recht wäre, wenn das Volk zu allem, was es nicht begreift, Amen! sagte, aber weise und gute Regierungen werden gerade bei den Zeichen der Zeit dahin

*) Es ist griechisch, man kann es nicht verstehen.

**) Erziehung der Mädchen.

***) Der ausgebälgte Leichnam.

trachten, daß das Schul- und Erziehungswesen so wenig als möglich in der Hand der Kirche sey. Neu-Rom befand sich trefflich bei der Staatsmaxime Alt-Roms, seine Sprache so weit als seine Herrschaft auszubreiten, wie bei dem Wunder-Glauben, dem Gregor so schön vorarbeitete, und daher möchten die Obscuranten unserer Zeit solchen wieder einführen, das Christenthum zur dritten oder medizinischen Fakultät machen, Christum (oder seinen Statthalter und seine Priester) zum Doctor, die Kirche — zur Apotheke, und die sieben Sakramente zur Materia medica*) à 99 pCt.!

Vielleicht drang Gregorius darum so sehr auf das Fegefeuer — dessen Schöpfer man ihn nennen kann — damit Furcht das bewirke, oder eigentlich blinder Glaube, was Moral nicht bewirken konnte. Das Fegefeuer ist zwar schon eine Mißgeburt der vorchristilchen Welt (Virgil Aeneis VI, 736), aber Gregorius brachte die liebliche Lehre erst recht in Gang, rundete sie ab, und hatte geheime Nachrichten vom Fegefeuer, vermuthlich durch obengedachten Mönch Justus, der ihm erschien und sagte: Hucusque male fui, nunc bene sum**)! Man sieht, die Sprache des Fegefeuers ist Latein, folglich Lateiner, selbst Küchen-Lateiner, wie die Kirchen-Lateiner, sind immer noch besser daran, als Nicht-Lateiner, und ich wundere mich, daß man faulen Schülern diesen Satz nicht gehörig inculciret hat!

Gregor erschien seinem Nachfolger Favianus, der sehr geizig war, und sogar behauptete, er habe das Kirchengut verschleudert, um sich beliebt zu machen, dreimal, und da Favian selbst der dritten Erscheinung nicht achtete, so holte er ihn selbst nach dem Fegefeuer; den großen Trajan befreite er aus dem Fegefeuer — die nach ihm

---

*) Der Inbegriff der Arzneimittel.

**) Bis jetzt ging es mir schlimm, nun aber geht es mir gut.

Sitte gewordenen Messen für die armen abgestorbenen Seelen befreieten zweifelsohne Millionen — aber Gott! wer befreite die Millionen Unglücklichen, die vor dem barmherzigen Gregor in Sünden dahin fuhren?

Beda, der ehrwürdige Britte, sprach Gregor nach und erzählt, daß ein Mönch Fursäus, Nachts aus dem Körper verzückt, Himmel, Hölle und Fegefeuer bereiset habe, geleitet von einem Engel; gegen Tag sey er wiedergekehrt in seinen Körper, habe aber an Wangen und Schultern Merkmale des Feuers gefunden, so wie man noch Bücher vorzeigt, deren Blätter, von beschwornen Geistern berührt, Brandflecken haben. Noch ausgerundeter sind Beda's Erzählungen von Diethelm, der gleichfalls diese interessante Reise noch im Leibe gemacht und beschrieben hat; sie malt, gleich der Mythologie der Alten, die Hölle weit umständlicher aus als den Himmel, ob er gleich noch nichts von Milton's: dark unbottomed infinite abyss*), wo man doch wandlen sollte, und seinem palpable Obscure**) wissen konnte — und die jenseitige Justiz richtet sich ganz nach der diesseitigen, wo sich's auch mehr von Strafen handelt, als von Belohnungen. Glichen diese Reisen nicht so sehr der Reise Mahomed's gen Himmel, so gäbe ich meine ganze Sammlung von Reisebeschreibungen jetzt dafür hin, wo ich nahe daran stehe, eine ähnliche Reise vornehmen zu müssen!

Nach Gregor's Lehren werden alle Sünden, die hienieden nicht gebüßet werden, im Fegefeuer eingetränkt, und wer wollte da nicht lieber noch bei Leibes Leben in redemptionem peccatorum et pro remedio animæ Kirchen und Klöstern etwas schenken, um sich den unangenehmen Umweg durch's Fegefeuer nach dem Himmel abzukürzen? Odilo, Abt von Clugny, hörte bekanntlich im Aetna

*) Ein finsterer, bodenloser, unbegränzter Abgrund.

**) Mit Händen zu greifende Finsterniß.

die Seelen so erbärmlich winseln, daß er das Fest aller Seelen stiftete, das Fegefeuer erfüllte jetzt die Phantasie des Rohsten im Volke, und es regnete Opfer und Vermächtnisse in die Kirchen. Und wenn erst gar, wie Erasmus erzählt (Epist. lib. XXII.) schlaue Pfaffen lebendige Krebse mit aufgeklebten Wachslichtchen Nachts über die Gräber laufen ließen? Das ganze Dorf versammelte sich, und opferte zitternd für die armen Seelen der Ihrigen d. h. für Krebse. Die Kirche wußte den verwirrenden Gedanken der Ewigkeit — das Ende aller Dinge — trefflich zu benutzen, ohne sich zu verwirren!

Man glaubte, je mehr Seelen-Messen, desto geschwindere Befreiung der Seele, so wie man glaubte, Gott desto leichter zu versöhnen, je mehr man Ave, Pater, Credo und Psalter ableyre, oder nach Erfindung des Rosenkranzes, Kügelchen abmelke oder die Corona Virginis. Nicht allen wurde es so gut, wie König Franz von Frankreich, „der sich nirgendswo gerne lange aufhielt, und so auch das Fegefeuer blos passirte;" andere haben Seelenmessen nöthig. Das Fegefeuer wurde eine wahre Stütze des Papstthums und brachte Geld wie Heu — das Fegefeuer weltlicher Plusmacher hört mit dem Tode auf, das der Geistlichen beginnt erst dann — die Furcht vor der Hölle ist etwas anders, denn die Hölle ist ewig und der Clerus malt ihre Qualen schrecklicher noch als der Höllen-Breughel und Michel Angelo. — Die Vernunft hat die alten Höllen-Ideen verdunkelt, wie die zum Theil lasciven Figuren in des letzten jüngsten Gericht verdunkelt sind durch den Dampf der Kerzen und Lampen, und wir steigen ruhiger in's Thal Josaphat — die Schlüssel zu Rom verrosten, wie Rom wohl fühlet.

Zwei Schlüssel führet Rom auf jeder Bulle,
zum Himmel einen und den andern zur Chatoulle!

Der Clerus fand die Sünden der Laien so vortheilhaft, daß ihr Sünden-Register immer vollständiger, und

deren Vergebung gegen baar Geld immer leichter gemacht wurde. Nach Bellarmin, dem großen Eingeweihten in die Geheimnisse des Papstthums, hört das Fegefeuer mit dem jüngsten Tag auf, obgleich der heilige Vater solches schon jetzt abschaffen könnte, wenn er solches für gut hielte; aber er erlöset daraus, und ist gnädiger als Christus, von dem wir nirgendswo lesen, daß er Eine Seele daraus befreiet hätte! Der Papst vermag ja selbst in den Himmel zu canonisiren, denn er ist Causa causarum et primæ causæ nulla causa *), wie Baldus lehret, oder nach den Glossatoren, weder Gott noch Mensch, sondern entre deux. Giebt es nicht auch in der Natur überall Mittel-Zustände? und dürfen wir nicht nach der Analogie annehmen, daß so wie der heilige Vater zwischen Gott und Mensch, so auch das Fegefeuer zwischen Himmel und Hölle steht als Mittelding? Uebrigens habe ich in der letzten betrübten Zeit selbst in einigen Prälaturen zum Beschluß des Bacchanals lachend die Becher geleeret: „Zur Erquickung der armen Seelen im Fegefeuer!“ und diesen Becher nannten sie den Caritäts-Becher!

Der Papst muß von der Stunde, wo der Herr kommen wird, näher unterrichtet seyn, als des Menschen Sohn, und der jüngste Tag kann nicht so nahe seyn, da der Ablaß auf viele tausend Jahre ertheilet wird. Die Lehre vom Fegefeuer ist immer tröstlicher als die von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wenn gewisse Menschen in den Himmel oder in die Oberwelt gelangen, ohne im Fegefeuer tüchtig gefegt zu seyn, so möchte manchem selbst vor dem Himmel grauen, und er lieber nach der Unterwelt wandern, nach dem ἅδης der Griechen und Orcus der Römer, wo Elysium und Tartarus nebeneinander, und wir sicher sind — gute Gesellschaft zu finden. Mit dem Fegefeuer scheint es zu stehen, wie mit dem Teu-

*) Er ist die oberste Ursache, und die erste Ursache hat keine Ursache.

fel, er ist in uns, nicht außer uns — es giebt ein Fegefeuer, aus dem weder Messen noch Fürbitten der Heiligen noch Päpste erlösen können — das böse Gewissen. Rien n'est beau, que le vrai!

Gregorius wollen wir sein Fegefeuer verzeihen, da er auch ein Hauptbeförderer der Schulanstalten war, daher er bis auf unsere Zeiten sein eigenes Schul- oder Gregor-Fest hatte (12. März, gestiftet von Gregor IV.); eigentlich scheinen es aber mehr Sing-Anstalten gewesen zu seyn. Noch im neunten Jahrhundert zeigte man seinen Sitz, auf dem er vorzusingen pflegte, und auch sein noch heute in mancher Schule vorhandenes Argumentum bacculatorium*), womit er Falschsingende über die Ohren schlug; man könnte den Baculum Patronus Scholarum**) nennen. Der Choral-Gesang hieß lange nach ihm der Gregorische Gesang und die Schüler mußten strenge Diät halten, weil solches die Stimme reiner macht, und noch Etwas, (woran aber der Mönch nicht dachte), was stets die Franzosen hindern wird, gute Singstimmen zu haben und Silbertöne. Noch in meiner Jugend-Zeit war das sogenannte Herumsingen vor den Häusern zu Ostern und Weihnachten Sitte — in Sachsen und im Reiche; es war pars Salarii***) der schlechtbesoldeten Lehrer, daher hielt es so schwer, diese honnette Bettelei abzustellen. Wahrscheinlich rühren daher auch die noch erbärmlichern Klöpfle's-Nächte in Schwaben und Franken.

Der Eifer für Musik fing jetzt an, alle übrigen Künste und Wissenschaften zu verdrängen, daher die vielen Schriftsteller im Mittelalter über Musik. Musik und Malerei nahmen offenbar einen höhern Schwung mit dem Papstthum, nur die Plastik verlor, denn man dachte an die Götzen der Heiden, ohne zu ahnen, daß weit grö-

---

*) Beweis vermittelst des Stocks.

**) Den Stock, den Schutzheiligen der Schulen.

***) Einkommenstheil.

ßere Götzen an deren Stelle getreten waren. Gregorius nahm die Macht der Musik zur Hülfe der Andacht, und hatte vollkommen Recht! Welche Eindrücke machte nicht ein unsichtbarer Nonnen-Chor! er versinnlichte die Chöre der Engel, und noch höre ich ihre Harmonien! Welchen Eindruck macht nicht schon der nächtliche Chorgesang der Theater-Nonnen in Kotzebue's Kreuzfahrern!

Gregor nannte Bilder die Bibel der Laien, und daher war er so sehr für Bilder eingenommen, wie für Ceremonien, die zu den Sinnen sprechen, und zum Theil aus dem Heidenthum herüber genommen wurden, wie Weihwasser (aqua lustralis) Weihrauch, Kerzen am hellen lichten Tage, das ewige Licht rc.; die Lichter, die am Lichtmeß geweihet würden, traten an die Stelle der Lupercalien der Alten, und leisteten nicht nur gute Dienste bei Donnerwettern, sondern vertrieben selbst den Teufel, den Geist der Finsterniß. Man gab solche selbst Sterbenden in die Hände, wo der Teufel ganz los zu seyn pflegt, und konnten sie solche nicht mehr halten, so pflanzte sie der Priester um das Sterbelager her, und daher rührt das Sprüchwort, von einem, der in äußerster Noth ist, zu sagen: È ridotto al Candela *).

An die Stelle der Herzens-Religion Jesus traten jetzt Gnadenmittel, Glocken, Bilder, Bücher, Lichter, Wasser, Oel, Salz, Asche, Palmen, Fahnen, Schwerdter, Kleider, Windeln, Kreuze, Wallfahrten, Agnus Dei, Knochen, Ave Maria, Pater noster und Credo, Gebete zu den Heiligen, Seelenmessen, gute Werke oder Stiftungen, willkürliche Büßungen, Cölibat und Möncherei. Die Kirche sahe lieber Väter der Kirche, als Väter der Natur — aber schon Gregor wurde nachsichtiger, als man einst aus einem Teiche, wie erzählt wird, statt Fische — sechs tausend Kindsköpfe herausfischte! Er erlaubte denen, die schon vor der Ordination beweibt waren, es zu bleiben,

*) Es ist mit ihm zur Kerze gekommen.

jedoch — ut nulla prorsus suspicio esse possit mutuæ commixtionis*)!! — Den Ausspruch des heiligen Bernhard's konnte er noch nicht kennen: cum femina habitare et nunquam peccare, majus est quam mortuos resuscitare**), aber an den heiligen Benedict hätte er denken können, dem eine bloße Amsel das Bild seiner Schönen zu Rom, vermuthlich eine starke Brünette, so vor Augen zauberte, daß er sich verzweiflungsvoll — über Dornen wälzte!

Man schrieb jetzt Bücher de divinis Officiis d. h. über die zahllosen Kirchen-Gebräuche, wobei man der Officia im Sinne Cicero's rein vergaß, der freilich auf einem andern Extrem wenig oder nichts von Religionspflichten zu wissen scheint. An die Stelle des Gebetes des Herrn von sechs Zeilen trat jetzt der Sacramentarius und Antiphonarius Gregor's, der 880 Folioblätter füllt, und doch nur ein Theil des Ordo romanus ist! Mit Verehrung Maria's und der Heiligen mehrten sich nothwendig die Ceremonien und Liturgien, die Kirchen verwandelten sich in wahre Schauspielhäuser, wo weit weniger die Moral zur Sprache kam, als in unsern weltlichen Theatern, denn der Ablaß zerrüttete alle Begriffe von wahrer Religion und Tugend. Jesus sagte: „Ihr sollt nicht plappern und viel Worte machen, wie die Heiden, euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet," und lehrte sie das Vater Unser. — Der Koran sagt: die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß ihr euer Antlitz gen Aufgang oder Niedergang wendet, sondern fromm ist der, der an Gott glaubt und an die Schrift, Liebe hat gegen die Armen, betet, hält, was er versprochen hat, und geduldig ist in Noth und Anfechtung; — selbst die alte Ordens-Regel der deut-

*) So jedoch, daß der Verdacht fernern Umgangs entfernt bleibe.
**) Mit einer Frau haushalten, und nie sündigen, ist mehr, als Todte erwecken.

schen Ritter sagt: „das Gebet ist krank ohne das Herz.“ — Theologie ist das Gewand der Religion, die nackend ist, wie die Wahrheit — mit Gregor erhielt jetzt die Religion so viele Gewänder, daß nichts mehr von ihr zu sehen war; die Kleidung machte jetzt die Hauptsache, wie — bei Damen, und Kirchenfeste vermehrten sich bis zum — Esels- und Narrenfest!

Unserm Gregorius verdanken die Theologen auch zum Theil ihre sogenannten Pericopen, d. h. vorgeschriebene Sonntags-Evangelien und Episteln, und die Protestanten blieben dabei. Die meisten Postillen (nicht von der Post, ob sie gleich den expediten Predigern à la Jokisch sehr förderlich sind, sondern von post illa sc. textus verba) *) sind über diesen Leist geschlagen; dem Manne von Geist und Kenntniß, oder der so recht ex animo **) sprechen möchte, muß der Pericopen-Zwang gehäßig seyn, der auch gegen allen Geist des Protestantismus ist. Vor dem sechsten Jahrhundert wußte man auch noch nichts von einer besondern Kleidung außer der Kirche, jetzt wählte man die Trauerfarbe der Nacht, wahrscheinlich nach dem Muster der heiligen Benedictiner — das schwarze Kleid ward Standeskleid, so wie melancholische Britten meiner Zeit solches zum Modekleid der Welt machten, aus welcher profanen Vermischung nothwendig folgte, daß Erwachsene wenig mehr darauf achten, und Kinder sich nicht mehr verstecken, wenn ein schwarzer Mann gravitätisch durch die Straße schreitet. Zum schwarzen Heiligkeits-Kleid kam nun noch die Tonsur, wodurch man den Glatzen zuvorkam und Paulus folgerte: „Lange Haare sind dem Manne eine Unehre (Germanen dachten anders), dem Weib aber Ehre, denn das Haar ist seine Decke.“ — Die Tonsur sollte Demuthszeichen seyn, da abgeschnit-

*) Nach jenen, nämlich Texteswörten.

**) Aus dem Herzen.

tenes Haar Zeichen der Knechtschaft war, und nebenbei in leichter Manier die Dornenkrone Jesus vorstellen, daher der Name Corona; stolze Demuth ist aber so widrig, als die Folge des Lasters, das mit der Corona Veneris gekrönet ist!

Im Morgenlande hörten die eckelhaften Theologen-Händel auf, als Khaled, der Degen Gottes, die entarteten Griechen so schön zu Paaren trieb, und der weit tolerantere Islam über das verdorbene Christenthum siegte. Nord-Afrika und die pyrenäische Halbinsel blühten, wie sie nie blühten unter christlichen fanatischen Herrschern, oder der Orient unter seinen Theologen-Kaisern. Der müde arabische Krieger ward Landwirth, der müde Seemann Fischer — Christen aber Mönche und Pfaffen. Der Koran, (die Lesung) in der Originalsprache so anziehend, als David's Psalter in hebräischer, lehrte nur Einen Gott und Moral — empfahl Almosen, Fasten und Wallfahrt nach Mecca — aber ohne Intoleranz und Zwang, und Muhamed, der Gesetzgeber Arabiens, dem erst spätere fanatische Anhänger Wunder andichteten, war vernünftiger, als die Gesetzgeber des Abendlands, was freilich der neueste Uebersetzer des Korans (1828), Hr. Wahl, nicht zugeben wird, der den Propheten Gottes mißhandelt, wie man ihn im Mittel-Alter kaum mißhandelt hat! Sagt nicht der Koran: „Gott hat einen Sohn, wie die Christen behaupten; ferne sey von euch solche Blasphemie — der Schöpfer Himmels und der Erden hat keine Frau, woher sollte er Kinder haben? O ihr Rechtglaubigen; wisset, daß die Mehrzahl der Priester und Mönche anderer Leute Güter verzehren, und die Menschen abführen vom Wege des Heils.“ Welche Blasphemien!!!

Der Islam machte eine Menge Bischöfe in partibus infidelium *) lange noch vor der Reformation und

*) S. d. Erklärung oben.

Revolution, und es läßt sich nicht absehen, was die Zukunft mit sich führet. Rom ernennt aber in bekannter Consequenz alle diese Bischöfe fort ohne alle Rücksprache mit den Unglaubigen, die kein Wörtchen davon wissen, daß sie Bischöfe haben, daher die päpstliche Statistik so verschieden ist von unserer gewöhnlichen, als Papstthum von Christenthum. Die Klöster mehrten sich dafür, klagen aber schon jetzt, wie wir aus Gregor's Briefen sehen, über bischöflichen Druck, und Exemptions-Privilegien ertheilte Gregor noch nicht, wie man sonst annahm. — Selbst die spätern Exemptions-Urkunden sind verdächtig, z. B. die Fuldische — die Kutten schmiedeten solche Urkunden in die Wette, erhielten aber erst im neunten Jahrhundert solche Privilegien, wo unter den schwachen Carolingern das Ansehen der Bischöfe Roms gestiegen und die Klöster so reich und verdorben geworden waren, daß sie lieber gegen eine kleine Abgabe unter Rom standen, als unter der Aufsicht eines nähern Bischofs. Gregor sagt indessen in seinen Briefen (1. 25): „Wer zu Rom Hirte ist, hat schwere auswärtige Sorgen, so daß es oft ungewiß ist, ob er das Amt eines Hirten, oder eines weltlichen Fürsten (terreni Proceris) führe!"

Gregor war Mönch intus et in cute*), daher kein Wunder, daß er soviel vom Fasten hielt, und die Religion selbst in der Küche suchte. Wir wissen, daß nicht nur Moses und Elias schon fasteten, und Jesus gar einmal vierzig Tage lang, aber keiner verlangte darum Nachahmung, so wenig als im Krankenheilen, Todtenerwecken, Meerwandeln und andern Wundern. Indessen nahm die Kirche das Fasten nie etymologisch, die Hochwürdigen predigten ohnehin Fasten mit vollem Bauche, und gar manche Schmauserei der Weltkinder kostete weniger, als die Fastentafel manches Prälaten; daher auch Hanseel seinem Prälaten, der beim Ankauf köstlicher Fasten-Vorräthe fragte:

---

*) Durch und durch.

„Na! Hanseel, womit versiehst du dich denn?“ erwiederte: „Weit besser, als Ihr — mit Nichts!“ Gieng es ja einmal etwas magerer zu, als sonst, so entschädigte wieder der Canon: Humidum non rumpit jejunium *). Weiber, Geistliche und Separatisten, meint Kant, betrinken gewöhnlich sich nicht, weil sie bürgerlich schwach sind, und ihr äußerer Werth auf Glauben Anderer beruhet — wohl! aber unbeobachtet? in vino veritas **); daher scheute der Altdeutsche den Trunk nicht und von Cato sagte sein Verehrer: virtus ejus incaluit mero ***)!

Die Hauptsache beim Fasten sind Fische, und das Geheimniß, daß Fische, Fischotter, Bieberschwänze, Schildkröten, Krebse, Froschkeulen, Schnecken rc. kein Fleisch sind, erläutert uns Durandus: „Gott hat das Land, aber nicht das Wasser verflucht, schon bei der Schöpfung schwebte der heilige Geist auf dem Wasser, Wasser ist das Element der Reinlichkeit, und Wasser das Wesentlichste der heiligen Taufe;“ — Ergo sind jene Thiere kein Fleisch — Atqui †) Fastenspeise. Dem Armen sind die Fische zu theuer, um also diese doch nicht ganz von Dispensations-Gnaden auszuschließen, verbot die stets barmherzige Kirche auch — Milch, Eier und Käse. — Noch mehr contrastirt das Fisch-Essen mit dem Cölibate, da solches den Geschlechtstrieb aufreget; selbst die nördlichen Kamtschadalen werden vom Genuß der vielen Fische und des Fischrogens geil wie Sperlinge, und in den Inseln der Südsee gehen die Dinge noch weiter, die Weiber laden die Matrosen selbst ein zu Venusopfern, und geben diesen, wenn sie keine Lust bezeugen, ein Vorspiel mit den Ihrigen, wie la Peyrouse weiter erzählet!

---

*) Nasses bricht das Fasten nicht.

**) Im Wein ist Wahrheit.

***) Seine Tugend befeuerte sich im Wein.

†) Folglich — sondern. —

Die Kirchenschriftsteller und das Canonische Recht erklären die Fastenzeit als den Zehnten des Jahres, den man Gott schulde, d. h. gemein deutsch: „Je mehr Fasttage, desto mehr Dispensations-Gelder." Das Jahr hat 365 Tage, das Zehntel wären 36⅕ Fasttage, aber es gab einst weit mehr Fasttage. Die Päpste, die aus triftigen Gründen, wie wir weiter unten sehen werden, das Jubeljahr von 100 auf 25 christmildest herabsetzten, setzten zu dem vierzigtägigen Fasten noch die sechste und siebte Woche hinzu, aus Gründen, die auch — das Fegefeuer begründeten, obgleich Jesus trotz seines vierzigtägigen Fastens in der Wüste gesagt hat: „Esset, was ihr habt", denn Er selbst hatte nur Wenig. Sie schloßen das Thor des Magens, wie das einer Stadt, aber es ward geöffnet gegen Schlußgeld, und gewisse Speisen erlaubt gegen gehörige Accise. Die liebe Einfalt kaufte nun in die Wette Fastendispensationen, die sie sich selbst hätte geben können, und hochkomisch bleibt stets, daß es für Andacht galt, eine Forelle oder Aal à fünf bis sechs Pfund aufzuessen, wenn man sie zahlen konnte, für Sünde aber das Keulchen einer Lerche oder eine Wurst! In dem Hecht fand die liebe Andacht außerdem noch alle Passions-Werkzeuge so gut als in der sogenannten Passionsblume oder im Herzen der heiligen Clara!

Jesaias spricht: Soll das ein Fasten seyn, daß der Mensch seinem Leibe wehe thue, den Kopf hänge wie ein Schilf, und im Sack und Asche liege? Wollt ihr das einen Tag nennen, dem Herrn angenehm! Nein! aber das ist ein Fasten: „Laß los, was du mit Unrecht hast, laß ledig, welche du beschwerest, gieb frei, die du drängst, reiß weg allerlei Last, brich dem Hungrigen dein Brod, führe die, so im Elend sind, in's Haus, so du einen Nackenden siehst, kleide ihn, und entzeug dich nicht von deinem Fleische." Die Kirche fastete lieber, und an Sophismen fehlte es ihr so wenig, als den Siamern, die, nach Loubere, Fische lieben, und bei dem Verbote, kein Thier zu töd-

ten, sagen: „Wir ziehen die Fische blos aus dem Wasser.“ Heißt es nicht menschenfreundlich: Ecclesia non sitit sanguinem*)? und Tausende mußten im Kerker verfaulen, oder auf dem Holzstoß braten! Selbst in der protestantischen Welt, wo man Dispensations-Gelder auch zu schätzen weiß, hat sich eine Reliquie jener Fastenzeiten erhalten in dem Verbot des Tanzes und der Hochzeiten, die allerdings mit Fleischspeisen etwas Aehnliches haben — auch giebt es Fastenbrezeln, die wohlfeil und so dürre sind, als Faster — und auch noch Fastenpredigten, die billig gar nichts kosten. In manchen mystischen Andachtsbüchern ist so viel vom Fleische die Rede, daß es in der That ein Verdienst weiter ist, sich in der Fasten-Zeit daran zu erbauen! Die Fleisch-Verbote haben ungemein viel Aehnliches mit Pythagoras räthselhaftem — Bohnen-Verbot.

Gregorius soll auch zuerst den Ablaß aufgebracht haben. Wie viel Seelen dadurch aus dem Fegefeuer erlöset wurden, läßt sich nicht berechnen, eher aber, wie viel Millionen gut Geld den einfältigen Laien aus dem Beutel gespielt wurden, daher das Volk selbst statt Indulgenzen von Emulgenzen**) sprach, und Ablaß der Schatz der Kirche hieß. Der Ablaß ertrug weit mehr, als der sogenannte Peters-Groschen oder Denarius, den König Ina von England zuerst an Rom zahlte, und wobei Frankreich, Spanien, Polen rc. nachfolgten. England entrichtete von jedem Hause den Petersgroschen von 740 — 1534, thut, Eine Million Häuser blos angenommen, 37,450,000 fl. Soviel Geld mochte sich Petrus kaum denken, aber er saß auch nur im Fischerkahn, seine Nachfolger aber in summi Pontificii Specula — auf päpstlicher Hochwarte! die Clerisei mißbrauchte schändlich den mißverstandenen Satz

*) Die Kirche dürstet nicht nach Blut.

**) Emulgenz, das Ausmelken, das Ablassen, bis nichts mehr da ist.

von der Versöhnungslehre — Protestanten jedoch nur auf dogmatische Weise, jedoch nicht minder zum Schaden der Sittlichkeit. Wir sind allzumal Sünder. Welche ungeheure Anmaßung, daß ein Sünder dem andern Sünden vergeben kann — um's Geld vergiebt! Der protestantische Sünder, der auch wieder von neuem sündigte, verließ sich auf das Schluß- und Stoß-Gebet:

Mein Gott! ich bitt' um Christi Blut,
mach's nur mit meinem Ende gut!

Gregor ist unter den guten Bischöfen Roms der letzte, und unter den bösen der beste noch, hieß es. Er übertraf noch S. Isidor, den heiligen Antonius an Heiligkeit, den heiligen Cyprian an Beredtsamkeit, den heiligen Augustin an Gelehrsamkeit, und es mag gelten. Schade nur, daß seine Gottseligkeit in Aberglauben und Mönchstugend ausartete; wenn er sich nach dem Hofwind richtete, wollen wir ihn in seinen Verhältnissen keineswegs tadeln, aber daß er so auf Wunderglauben hinarbeitete, und die Christen-Welt dumm machen half, können wir ihm nicht verzeihen. Das unwissende Mittel-Alter war schon ohnehin geneigt, alles zu glauben, auch ohne Beziehung auf Religion, selbst dürftige geographische Kunde war in fabelhafte Reisen gehüllet, die den Titel führten: Mirabilia mundi*)! Man könnte Gregor statt seines gewöhnlichen Beinamens Groß, den er nicht verdienet, bei seiner strengen Sittenzucht Censorinus nennen, wie M. Porcius Cato, oder den Beinamen beilegen, den Numa wegen seines religiösen Pompes erhielt, Pompilius. Die Religion wurde durch ihn recht eigentlich zur Andächtligkeit und ceremoniösen Coquetterie mit dem Himmel; Paulus schrieb seinem Timotheus: „Uebe dich in der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nützet, und entschlage dich der ungeistlichen altvettelichen Fabeln.“ Gregor aber

*) Wunder der Welt.

fabelte, als ob er das Büchlein in der Apocalypse verschlungen hätte, das wie Honig im Munde war, aber Bauch-Grimmen machte. Man glaubte, sündigte, opferte und sündigte von neuem, wie das Weib bei Pope:

a very heathen in her carnal part,
but still a good Christian at her heart!*)

Gregor I. bleibt immer ein ausgezeichneter Mann, wie Leo I., beide ehrwürdig, wie die ersten Chalifen — sie lebten in finstern Zeiten, und wir müssen sie im Geiste dieser Zeiten beurtheilen. Gregor mag sogar Groß heißen in der Kirche, denn durch ihn machte sie starke Vorschritte zum Papstthum — die Mönche durften ihn auch Groß nennen, denn unter ihm gewannen sie das größte Ansehen; wer etwas durchsezen wollte, steckte sich hinter die Mönche, und die schlimmsten Bischöfe und Päpste waren stets die, welche zuvor die Kutte getragen hatten. Gregor war gewiß groß in der Kirchen-Etiquette und in Wunder-Mährchen und Heiligen-Legenden, so daß es nicht mehr als billig war, daß man ihn auch zum Heiligen machte, und wenn ein Schriftsteller nach der Anzahl seiner Werke tarirt werden mag, so ist Er auch da groß, denn nur einige neuere Romanschreiber übertreffen ihn noch; neun seiner Werke füllen siebzehn Quartanten, woraus wir jetzt wenigstens 100 Bändchen machen könnten, wenn sie Abgang fänden, nach der jetzigen Verleger-Mode, und beispiellos wohlfeil!

Und wie beredt schreibt nicht Gregor an Kaiser Mauritius: „die Geistlichen sind Engel und Götter; Moses schon spricht, daß man den Dieb vor die Götter bringe, d. h. vor die Priester, daß man den Göttern nichts entziehe, d. h. den Priestern; und Malachi sagt: Im Munde des Priesters ist das Gesetz, denn er ist ein Engel Zebaoths!“ Mit ihm hören die Apostolischen

*) Dem Fleische nach, so, wie nur Heiden sind,
Jedoch im Herz ein gutes Christenkind.

Päpste auf — Gregorius finit vitam apostolicam*)! Bekanntlich folgte auf das goldene Zeitalter Latiums das silberne, von Augusti Tod bis Trajan, dann das eherne und eiserne, während des Mittel-Alters bis zum Wider-Erwachen der Wissenschaften; das schlimmste von allen war das hierarchische Zeitalter, das nach Gregor beginnt, und leider! fortdauerte bis auf Luther und leider! nichts weniger als Mythologie war. Die Nacht und das eiserne Schicksal setzten sich auf S. Peter's Stuhl, und herrschten über Götter und Menschen! die geheimnißvolle Hecate Roms als geistliche wollte sich in allem von weltlicher Macht unterscheiden — Kirche und Staat waren zwei einander gegenüberstehende Kräfte, und der Clerus mußte sein eigenes Kirchen-Jahr haben, das mit dem ersten Advent beginnt, während die Layen-Welt vom ersten Jänner an rechnet! Bei meinem Gemälde dieser Zeiten standen mir des guten Gregor's Worte, die er dem heiligen Augustin nachsprach, vor Augen und im Herzen: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur scandalum nasci, quam veritas reliquatur**)! Möchten andere auch so denken!

---

*) Mit Gregor hat das apostolische Leben ein Ende.

**) Wenn die Wahrheit Aergerniß giebt, so ist es heilsamer, Aergerniß geben zu lassen, als daß man die Wahrheit aufgebe.

Zehntes Kapitel.

Noch dreißig Bischöfe Roms bis zur Einmischung der Franken-Könige, 600 — 800.

Auf Gregor I. folgten die Bischöfe: Sabinianus, Bonifacius III. und IV., Deodatus, Bonifacius V., Honorius, Severinus, Johannes IV., Theodor, Martinus, Eugenius, Vitalinus, Deodatus II., Domnus, Agathon, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. u. VII., Sisimnius, Constantinus, Gregorius II. und III., Zacharias, Stephanus II., Paulus, Constantin und Stephanus III. Sabinianus verfolgte das Andenken Gregor's und seine Schriften, verkaufte das Korn, das sein besserer Vorgänger gratis hatte austheilen lassen, um hohen Preis, und war das gerade Gegentheil Gregor's, der ihm nach Baronius zweimal warnend erschien, das drittemal aber eine stärkere Ohrfeige gab, als seinen Musikschülern, so, daß er daran starb. Gregor erschien in Gestalt eines schrecklichen Bären mit Eselsschwanz, und Bären geben, wie man weiß, wenn sie sich einmal auf die Hinterfüße stellen, Ohrfeigen, worüber man das Aufstehen vergißt. In Wolfii Lectiones memorab. ist die Gestalt abgebildet, die sich in Papst-Mantel und Dreikrone um so sonderbarer ausnimmt. Sabinianus

aber mögen diejenigen für die Glocken-Musik der Kirche den Pantoffel küssen, die daran Gefallen finden.

Bonifacius III., der als Gesandter zu Constantinopel sich das Wohlwollen des K. Phocas erwarb, erschmeichelte sich den Titel: Allgemeiner Bischof, der Gregor I. so empörte. Er erhielt ihn eigentlich dadurch, daß er das lobte, was der Patriarch Cyriacus verabscheuungswerth fand, den Mord der Kaiserin Constantia — diesem Bonifaz hätte Gregor auch erscheinen sollen. Bonifacius IV. bat sich von Phocas das erhabene Pantheon (jetzt Rotunda), den schönsten Ueberrest altrömischer Herrlichkeit aus, woraus schon Constantin das beste weggeholt hatte, warf alle noch übrigen Kunstwerke der Alten heraus, fegte das Heidenthum gehörig mit Weihwasser, sorgte für Altäre und Reliquien, und widmete dieses Pantheon, das Agrippa der Cybele und dem Neptun geweihet hatte, der Madonna — Mater omnium Sanctorum*) — so blieb die Sache, nur unter einem andern Namen. Nach Baronius ließ er von den Kirchhöfen 28 Fuder heiliger Knochen oder Reliquien in's Pantheon bringen, was aber die schönen Römerinnen nicht abhält, sich gerne hier im vortheilhaftesten Lichte sehen zu lassen; das Licht fällt blos von der Decke herein, bekanntlich die vortheilhafteste Beleuchtung für — Gemälde.

Von Deodatus wissen wir nichts, als daß er einen Aussätzigen heilte durch einen heiligen Kuß, von Bonifacius V., daß er dem Bischof von Rochester, Justus, das Pallium sandte ohne Anfrage bei Hofe, jedoch gratis, und Honorius unterstützte recht politisch den abgesetzten Lombarden-König Adaloald, den er schwach, folglich gerade recht passend fand für seine Plane, verfiel aber in die Ketzerei der Monotheleten. Severinus, der die so-

*) Mutter aller Heiligen.

genannte Ecthesis d. h. das vernünftige Verbot des Kaiser Heraclius, von dem Streit über die beiden Willen in Christo, der an der Tages-Ordnung war, zu sprechen, nicht annahm, mußte, über seine Theologen-Sucht das letzte Wort zu haben — die Plünderung des Lateran's erleben oder der reichen Kirchenschätze. Johannes IV. widersetzte sich eifrigst den Monotheleten, weil da, wo zwei Naturen seyen, auch zwei Willen seyn müßten, was consequent war, einfacher aber wäre immer gewesen, nur Eine Natur und Einen Willen anzunehmen, wenn auch gleich bei dem sonderbaren Wesen, Mensch genannt, Geist und Leib nicht immer harmoniren, und Fälle vorliegen, wo nicht einmal Ein Wille vorhanden ist!

Theodorus bannte über denselben Streit den Patriarchen Paulus von Constantinopel, und unterzeichnete den Synodalschluß — nicht mit bloßer Dinte, sondern vermischte sie zuvor mit — Abendmahls-Wein; Paulus lachte über beides. Er war der Erste, dem man den Titel summus Pontifex (von posse facere) beilegte, und der letzte, den Bischof Victor von Carthago Bruder nannte. Die Päpste nennen zwar noch die Bischöfe Brüder, wie sie die Fürsten Söhne nennen, aber beide Theile wissen, wie das Ding zu nehmen ist, so wie Ew. Liebden und das Herr Vetter. Martinus hielt über die zwei Willen ein Concil, wo die Ecthesis des Heraclius, und der Typus des Constans verdammt wurden, und es ist erfreulicher zu sehen, daß er Maestrichts Bischof ersuchte, dem Mangel der Bibliothek zu Rom durch Handschriften aus seiner Gegend abzuhelfen. Jener Eigensinn kostete ihn die Freiheit, Constans ließ ihn gefangen nach Naxos und Constantinopel schleppen, wo er auf dem Schiffe mit bloßer Matrosenkost sich begnügen mußte, in der Hauptstadt mißhandelt und verspottet und endlich nach Chersones verbannt wurde; da man ihn eines Plans beschuldigte, Italien frei zu machen vom Kaiser, so hätte er wahrschein-

lich den Kopf verloren ohne die Fürbitte des sterbenden Patriarchen Pauls. Martinus starb in der Verbannung, und hatte sicher mehr zu leiden, als Pius VI. u. VII.

Eugenius und Vitalianus, die Nachfolger, ließen sich witzigen und benahmen sich klüger gegen den Hof. Vitalianus excommunicirte übrigens den Erzbischof von Ravenna, und dieser ihn. Der Kaiser Constans kam nach Rom, und blieb zwölf Tage — aber nicht zur Freude Roms, denn auch er ließ viele Kostbarkeiten wegführen, ja scheint sogar die flüchtige Idee gehabt zu haben, seine Residenz da aufzuschlagen, wenn nur die Lombarden nicht gewesen wären! Von Vitalian rechnet man den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen, die griechische Erfindung sind, womit die Kaiser den Fränkischen Königen Geschenke machten, z. B. Carl dem Großen. Ludwig der Frömmler belohnte einen Venetianischen Orgelmacher, wie heut zu Tage kein Orgelmacher mehr belohnet wird, er gab ihm eine fränkische — Abtey. Wir wollen dem Vitalian die Orgel-Einführung danken, denn wie gienge es dem Kirchen-Gesang ohne leitende braußende Orgel? welche Mistöne zerfleischten nicht musikalische Ohren, wenn dieser Aeolus der Musik nicht alles überorgelte?

Die Nachfolger Adeodatus, Donus, Agatho, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. und VII. und Sisimnius haben der Geschichte eigentlich nichts Merkwürdiges übergeben, mehrere von ihnen wußten die Soldaten durch den Kirchenschatz zu gewinnen, und lachten in Sicherheit der Kaiserlichen Befehle, die dem Exarchen zugiengen. Sergius z. B. erhielt sich durch Geschenke an den Exarchen, und da ihn wegen Widersetzlichkeit gegen die Trullische Synodal-Beschlüsse (die meist recht vernünftig waren, aber schon nicht mehr in's Römische System paßten, daher man die Synode zu Rom **Synodus erratica** *) nannte),

*) Irr-Synode.

Justinian II. beim Kopf nehmen wollte, wußte er sich durch einen kleinen gestifteten Aufruhr zu retten. Die Bischöfe Roms standen schon jetzt in größerem Ansehen, als die Kaiser, Bischöfe überhaupt, denn wir wissen, daß auf der Kirchenversammlung zu Toledo 681 bereits 35 Bischöfe ungeahndet wagten, die Unterthanen König Wambas ihres Eides zu entbinden und ihn abzusetzen! Sergius machte auch den Zusatz zur heiligen Messe: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis *); merkwürdiger aber wäre freilich noch, wenn die Sache nicht auf Legenden beruhte, daß ein Täufling, zu dem Sergius Vater seyn sollte, darum befragt, ein lautes Nein! von sich gab. Dieses Nein eines Neugebornen wäre indessen nicht wunderbarer, als wie ein Kind überhaupt, wenn es auch schon sprechen kann, mit Festigkeit behaupten mag: das ist mein Vater!

Constantinus, ein Syrer, gab sich vergebene Mühe, den Bischof von Ravenna unterwürfig zu machen, wurde nach Constantinopel berufen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, ja Justinian II. soll ihm — die Füße geküßt haben. Von einem solchen Kaiser wäre es nicht unwahrscheinlich, Constantin, der Große, soll sich schon, wenn wir ältere Päpstler hören, dieser unwürdigen Ceremonie bei Sylvester unterworfen haben — der Pantoffelkuß ist aber spätern Ursprungs. Platina erzählt sogar, daß Constantinus den Kaiser Justinian wegen der Bilder-Verfolgung — abgesetzt habe. Platina wird unter die Historiker gerechnet, folglich steht es mit des Dichters Piron Zeugniß noch bedenklicher, der in seiner bekannten La Mule du Pape **) wissen will, daß der Teufel von dem Berge, wo er Jesum alle Reiche der

---

*) Lamm Gottes, das du der Welt Sünden trägst, erbarme dich unser.

**) Der päpstliche Pantoffel.

Welt zeigte, und ihm schenken wollte, wenn er niederfalle und ihn anbete, auf dessen Erhabenes „Weiche von mir Satanas!" geraden Wegs nach Rom geflogen sey, und die Bischöfe Roms thaten recht gerne, was Jesus nicht that, und so entstand der Pantoffelkuß!

Gregor II., ein Römer und Benedictiner, war ein ganz anderer Mann, als jener Syrer, er bewarb sich um die Freundschaft des nähern fränkischen Major Domus Carl Martell gegen die Langobarden, eiferte für Cölibat, und verbreitete das Christenthum nach Deutschland durch den heiligen Bonifacius. Mit ihm begann auch der tragikomische Bilderstreit, denn es paßte ganz in seinen Vergrößerungs-Plan, die Kaiser als Bilder-Feinde in Italien verhaßt zu machen, und darüber kam es zum Bruch mit Kaiser Leo Isaurus. Dieser trachtete ihm nach dem Leben, aber Gregor erregte einen Aufruhr, der dem Exarchen das Leben kostete, den er zuvor gebannt hatte, wiegelte Venedig und andere Städte, selbst die Langobarden auf, und starb als — Heiliger! Der Exarch, als er sahe, daß er allein mit dem schlauen Manne nicht fertig werde, vereinte sich mit Langobarden; nun gieng Gregor in das Lager der letztern, und Luitprand schützte ihn, verlangte jedoch, daß er sich der rechtmäßigen Gewalt, dem Exarchen, unterwerfe.

Recht grob, heftig und unanständig ist Gregors Briefwechsel mit Kaiser Leo, er nennt seine Abschaffung des Bilderdienstes — kindische Frazzen (juvenilia et puerilia facta); wenn du mich weiter verfolgest und insultirest, schreibt er, so habe ich nur 24 Stadien nach Campanien, dahin gehe, und verfolge den Wind. Zuletzt wünscht er ihm gar den Teufel auf den Hals, jedoch lediglich zu seinem Seelenheil — (Jesus Christus immittat tibi dæmonem, ut spiritus salvus fiat*). Gebannt hat er

*) Jesus Christus schicke dir den Teufel in den Leib, damit dein Geist zum Heil gelange.

seinen Kaiser nicht, das getraute er sich doch noch nicht, aber etwas weit Schlimmeres gethan, die Unterthanen aufgewiegelt, weil er Ketzer sey, d. h. weil er die Bilder nicht dulden wolle. Es war das erste auffallende Beispiel, das leider! in noch weit grellerer Manier von den eigentlichen Päpsten nachgeahmt wurde. Der ungeheuer grobe Hirtenbrief, in dem ein Bischof Roms den Kaiser des Römischen Reichs einen Tölpel, Ignoranten und Dummkopf nennt, der nicht zu unterscheiden wisse zwischen Wahrheit und Lüge, Finsterniß und Licht, hat des berühmten Baronius vollkommensten Beifall! Leo drohte mehrmals, den Frevler nach Constantinopel holen zu lassen, und hatte Recht, sein einziges Unrecht ist nur das, daß er seinen Drohungen keine Kraft gab!

Gregor III. war sein würdigster Nachfolger, der eben so grob und stolz schrieb, und seinem Kaiser zum Trotz die Bilder mehrte, daher Leo die reichen Einkünfte der Kirche in Sicilien und Calabrien einzog. Man sprach zu Rom, wenn gleich noch leise, von einer Republica Romanorum *), die sich von dem Joche der schwachen entfernten Kaiser loszumachen suchte, aber dadurch Gefahr lief, unter das Joch der kräftigern und nähern Longobarden zu gerathen sammt dem Ueberrest Italiens. Gregor fühlte dies am besten, und sandte an Carl Martell kostbare Geschenke, z. B. Feilspäne von S. Petri Ketten und seinen Schlüssel nebst einem Brief, in welchem Gregors Thränen stromweise fließen über die verlassene Lage der heiligen Kirche — aber der rohe Franke hörte nicht. Gregor bot ihm das Consulat Roms, das ihm selbst nicht gehörte — aber der rohe Franke hörte nicht, war mit Longobarden im Frieden, und hatte wichtigere Dinge im Kopfe, als einen Römischen Bischof — die Saracenen waren diesseits der Pyrenäen! Carl Martell war überhaupt kein großer Freund von Ehren Geistlichkeit, manche fette Kir-

---

*) Von einem römischen Staat.

chenpfründe wieß er seinen braven Kriegern zu, daher wir uns nicht wundern dürfen, wenn die Mönchs-Chroniker sein Grab vom Feuer verzehren lassen, und an der Stelle seines Leichnams einen fürchterlichen Drachen d. h. den Teufel gesehen haben wollen! Der Apostel der Deutschen, S. Bonifacius, von dem wir weiter sprechen werden, arbeitete unter ihm wacker für Rom, daher machte er ihn zum Erzbischof und Primas. Gregor II. hatte dem Missionär nur Rathschläge und Meinungen mitgetheilt, ihn Bruder und Mitarbeiter genannt, Gregor III. gab bereits Befehle an den Erzbischof Bonifacius, die dieser demüthig annahm, und starb als Heiliger!

Zacharias, der Nachfolger des heftigen Gregor, trat als Grieche feiner auf. Er gieng nach Pavia, wo Luitprand sich zur Belagerung Ravenna's rüstete, und bewog den König, seine Eroberung zurückzugeben; Luitprand war jetzt alt, Zacharias mochte ihm die Hölle so heiß gemacht haben, als spätere Beichtväter sie machten, die nach Vermächtnissen angelten. Gegen Rachis, der in's Exarchat einfiel, sprach er mit solcher Salbung, daß dieser sogar, statt die Belagerung Perugias fortzusetzen, und ganz Italien sich zu unterwerfen, in's Kloster Montecassino gieng, wie Carlomann. Aistulph, weniger fromm als Rachis, forderte Kopfgeld, bekümmerte sich nur wenig um die Processionen zu Rom, schickte sogar die Mönchs-Gesandte, obgleich der gebrochene Friede an's Kreuz genagelt wurde, spottend zurück in ihre Klöster, und nun wandte sich Zacharias an Pipin, erlebte aber nicht mehr die Früchte seines klugen Einfalls. Gelehrt scheint er eben nicht gewesen zu seyn, wie wir aus seinem Briefwechsel mit Bonifacius ersehen werden, aber er war mehr, er handelte und war — Menschenfreund, kaufte den Venedigern die Sclaven ab, die sie nach Afrika verhandeln wollten, und erließ ein Verbot, Menschen an Heiden zu verkaufen, die durch das Wasser der heiligen Taufe Kinder Gottes geworden seyen. Er weihete an der Spitze

von 13 Erzbischöfen und 68 Bischöfen das Kloster Montecassino, und soll solches nebst Fulda eximirt haben zu Ehren Benedicts und Bonifacius, wenn er nicht gar schon die feinern Absichten der Nachfolger im Sinne hatte — es wäre das Signal gewesen zu den spätern traurigen Kloster-Exemtionen!*)

Zacharias handelte recht politisch, daß er sich an die nahen mächtigen Franken hielt, denn die griechischen Kaiser konnten ihn nicht mehr schützen, und die Langobarden wollten ihn nicht schützen. Die Anfrage der Franken: Ob König Childerich, der nichts thue, oder Pipinus, der Major Domus, der alles thue, der Krone würdig sey? diese Frage beantwortete er zum Vortheil des letztern eben so politisch als philosophisch. Wenn diese Antwort auch das Princip der Legitimität verletzte, so war sie der Vernunft und dem Naturrecht nur desto gemäßer, und dem politischen Verhältniß ohnehin. Zacharias Gewissens-Rath und theologisches Bedenken wurde bezahlt, wie nie theologische Bedenken bezahlt worden sind, welche man jetzt nicht einmal mehr einzuholen pflegt, und Pipins Weg zum Thron, der schon viele Usurpatoren zum Galgen führte, wurde geheiliget!

Stephan II. starb schon am dritten Tage nach seiner Wahl an einem Schlagfluß, daher ihn viele gar nicht unter die Bischöfe Roms aufnehmen, wodurch denn aus Stephan III. wieder ein Stephan II. wird, was glücklicher Weise nichts auf sich hat. Stephan III., ein Römer, der bei Aistulph wenig Gehör fand, reiste zu Pipin, und ärndete, was Zacharias gesäet hatte; nie ist eine Reise so reichlich bezahlt worden, Pipin schenkte ihm das ganze

---

*) Durch die Exemtion erhielten die Klöster die Befugniß, selbstständig, von keinem Bischofe abhängig, sondern nur unter dem Schutze und der ausschließlichen Hoheit des römischen Stuhles stehend, sich zu regieren.

Anm. d. Herausg.

Exarchat, d. h. die heutige Romagna und Mark Ancona, welche Aistulph den Griechen abgenommen hatte, ohngefähr die Hälfte des jetzigen Kirchenstaates, jedoch vorbehältlich der Oberherrschaft der Franken-Könige. Stephan, der als Bischof Roms nach Pavia und von da — nicht ohne Furcht, von den Lombarden angehalten zu werden — nach Frankreich gegangen war, kam zurück als Fürst, und konnte sich leicht darüber trösten, daß man ihn verketzerte, weil er die Anfrage aus Frankreich: Ob man in Ermanglung des Wassers auch mit Wein taufen dürfe? mit Ja beantwortete. Die Bischöfe Roms waren jetzt die bedeutendsten Länderbesitzer Italiens, und damit ihr politischer Einfluß in Italien entschieden, wie ihr kirchlicher in der ganzen fränkischen Monarchie. Weltliche Fürsten können von ihnen lernen, wie man sich — arrondiren muß!

Höchst merkwürdig bleibt der Brief, den Petrus selbst seinem Nachfolger mitzugeben die Güte hatte, worinnen er mit Moses, der Mutter Gottes und beständigen Jungfrau, mit den Engeln, und allen Heiligen und Märtyrern um den Schutz Pipins gegen die Langobarden flehet, auf letztere schimpft, und mit einer Demuth, die der Apostel in seinem Erdenleben nie kannte, um Hülfe bittet; zum Lohne werde Pipin alle seine Feinde besiegen, leben lange auf Erden und ewig im Himmel — zuletzt wendet er jedoch das Rauhe heraus: wolle Pipin aber nicht helfen, so sey er ausgeschlossen vom Reiche Gottes!" Man sieht, daß dieser Brief durchaus verschieden von den Briefen Petri ist, die wir sonst haben, es bleibt aber immer interessant, daß wir doch wieder einmal etwas von dem wackern Apostel zu lesen haben, und zwar aus dem Himmel. Noch merkwürdiger möchte es seyn, daß der Apostel mit keinem Wörtchen der Schenkung Constantins und der ganz neuen Schenkung Pipins erwähnet, was doch in diesem Schreiben so ganz an Ort und Stelle gewesen wäre!

Pipin erzeigte dem heiligen Vater alle Ehre, sein Prinz Carl ging ihm 30 Meilen und Pipin 1 Meile entgegen, sie stiegen vom Pferde, und warfen sich zu seinen Füßen sammt dem ganzen Hofe, wie Anastasius erzählt. — So weit hatten es damals die heiligen Alten noch nicht gebracht — wahrscheinlicher ist die Nachricht, daß Stephan mit seinen Gefährten im Sack und in der Asche vor dem König erschien, und knieend um Hülfe flehte; er salbte und krönte ihn, taufte seine beiden Söhne Carl und Carlmann, und stand zu Gevatter. Wenn das Ansehn des Alten in der Siebenhügelstadt schon so hoch stand, daß Pipin durch ihn seinen Kronen-Raub heiligen konnte, so mußte durch diese Weihe das Ansehn noch mehr steigen; autoritate et jussu Pontificis Childericus depositus et Pipinus Rex factus est *), sagt Eginhard. Stephan salbte und krönte das Unrecht, und die heiligen Väter kamen dadurch auf tolle Ideen — kein deutscher Kaiser wagte sich Kaiser zu nennen, ohne die Krönung eines Papstes bis auf Max I. und auch dieser nannte sich nur Erwählter Kaiser. Wenn David und Salomo gesalbt seyn wollten, was ging uns das an? Die Kronen ruhen auf der Gesammtheit der Nation oder des Staats — der Priester hat nur mit der Religion zu thun, und kein König sollte sich mehr salben lassen!

Pipin that nun alles, was Stephan wünschte, und mehr, sein Seelenheil lag ihm näher, als Kaiser und Longobarden, der Nachfolger Petri garantirte ihm Vergebung aller Sünden (es lagen schwere Sünden auf ihm), und S. Peters Schlüssel schloß das Patrimonium Petri auf, wofür er wohl Pipin die Himmelsthür öffnen durfte. Ueber den wahren Umfang der Schenkung wissen wir nichts Bestimmtes, die Urkunden, wenn sie auch vor-

*) Auf den Ausspruch und Befehl des Papstes wurde Childerich abgesetzt und Pipin zum König gemacht.

handen wären, sind bekanntlich höchst verdächtig. Bedeutend war immer die Schenkung — Beati possidentes *), wo wäre Ruhe, wenn man immer nach dem Recht fragen wollte? Anastasius, der Bibliothekar, sagt von Stephan: Annuente Deo Rempublicam dilatans, et universam dominicam plebem **)! Der Bischof Roms, schon längst der erste Bürger Roms, war jetzt auch dessen erster und mächtigster Baron mit stattlicher Nutznießung — kein Wunder, wenn sie jetzt mehr Barone machten, als Geistliche! Stephan handelte wie alle, die in der Welt groß und bedeutend werden wollen — er benutzte die Umstände. Voltaire fragt: „Ist es glaublich, daß Pipin, der zweimal mit Widerwillen seines Adels über die Alpen zog, das Exarchat nicht lieber für sich behielt, als verschenkte?“ Schmidt antwortet ihm: „Allerdings nicht! wenn Pipin ein Voltaire gewesen wäre, der wohl nie einen Heller zahlte pro remedio animae.“ Dachte der Spötter nicht an Claudius, als dieser die heiligen Hühner, die nicht fressen wollten, wie er wollte, in's Wasser werfen ließ: „so mögen sie saufen!“ Claudius verlor darüber die Schlacht, denn die Welt glaubte noch an — heilige Hühner, und Pipin weinte vielleicht über die Worte, über die Voltaire herzlich lachte: „Möchten alle Buchstaben dieses unseres Briefes, wenn Ihr ihn leset, blutige Thränen der Kirche scheinen!“ — Genug! die Krone vermählte sich jetzt mit der Infel, und Schlüssel und Kreuz mit dem Schwerdt, Usurpator Phocas hatte Roms Bischof mit dem Titel: Allgemeiner Bi-

---

*) Glücklich, wer im Besitze ist: der Rechtsgrundsatz, nach welchem der Besitzer, auch wenn sein Recht angefochten wird, so lange im Besitze bleibt, bis das Recht eines andern vollständig erwiesen ist.

**) Mit Gottes Zulassung nimmt er den ganzen Staat und das gesammte herrschaftliche Volk an sich.

schof beehrt, ein zweiter Usurpator, Pipin, half mit der francisca oder framea *) nach, das wahre Wappen der Franken, woraus man Lilien machte, die freilich schöner und auch unschuldiger sind!

Paulus bestieg den Stuhl seines Bruders, und war mehr Priester, als Fürst, unterhielt jedoch die Freundschaft mit Pipin, und so auch der Nachfolger Stephan IV., der mehrere Gegenbischöfe hatte, Constantin und Philipp, gegen deren Anhänger er wenig christliche Liebe zeigte. Es gab schändliche Auftritte zu Rom — Mord und Todtschlag, Augenausreißen, Zungenabschneiden, Klosterkerker rc. waren an der Tagesordnung. Paul nennt Pipin einen neuen Moses und David, seine Söhne sind schon geheiligt in Mutterleibe, die Franken eine heilige Nation, die Langobarden aber, die auch Christen waren, sind Feinde der Kirche und der Religion, schlechte Kerls und Ketzer, denn sie griefen nach dem Patrimonium. Weit schändlicher noch schildert sie Stephan IV., als Carl sich mit Desiderius Tochter vermählte: „Sie kommen schon mit dem Aussatz zur Welt, es ist eine untreue, stinkende Race, unwürdig edler Franken!“ Und doch scheint unter diesen tapfern, biedern, wenn gleich rohen Deutschen, die ganz Ober-Italien und den größten Theil Neapels beherrschten, die Menschheit besser daran gewesen zu seyn, als unter griechischen Kaisern und Exarchen!

Jammerschade! daß dem mächtigsten und besten König der Langobarden, Luitprand, nicht gelang, ganz Italien zu unterjochen, was so wahrscheinlich schien, und so gut hätte geschehen können, als die Unterjochung Galliens durch die Franken. Welcher schön gerundete Staat ist Frankreich! Hätte Luitprand es thun können, so gäbe es kein Papstthum, kein römisch-deutsches Kaiserthum — unser National-Unglück — keine lombardi-

*) Ein kleiner Spieß mit einem kurzen, schmalen Eisen.

sche Freistaaten — keine Medicis und Sforza und Visconti — keine deutsche Vielherrschaft. Der Norden hätte sich frei aus sich selbst herausgebildet, und wenn wir auch gleich vielleicht etwas länger barbarisch geblieben wären — Nationalbildung hätte alles aufgewogen — germanische Nation — und selbst Italiener wären Eine Nation unter dem schönsten Himmel Europens! Der Fall des longobardischen Reichs war die zweite Stufe zum Papstthum! Lange wußte Rom zwischen Barbaren und Griechen sich schlau in der Mitte zu halten, und als das Divide et impera *) nicht mehr gehen wollte, suchte es Hülfe in dem katholischen Gallien, und erhielt mehr als Hülfe — das ganze Exarchat! Schon athmete man Morgenluft — schon röthete **) Tageslicht die Dämmerung — es wurde aber wieder Nacht!

---

*) Entzweie und herrsche!

**) Guicciardini hat den Anfang der weltlichen Macht Neu-Roms am besten geschildert in den Stellen, die in seinem berühmten Werke weggelassen, aber in Heidegger Hist. Papatus p. 581 zu finden sind. A. d. V.

Eilftes Kapitel.

S. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, und der lächerliche Bilderstreit *).

Wir müssen als Deutsche bei dem Apostel der Deutschen etwas weilen, ehe wir uns weiter mit den römischen Aposteln befassen. Dieser brittische Benedictiner und Priester, Schüler des ehrwürdigen Beda, der eigentlich Winfried hieß — (Bonifacius war sein Kloster-Name und scheint eine Uebersetzung des altdeutschen Worts Winfried zu seyn) überflügelte alle Columbane, Galle, Ruprechte, Emmeran, Corbinian, Willibrod, Ansgare rc., die als Heidenbekehrer in Deutschland auftraten. Ihn, wie seine Vorgänger, beseelte, nach den Begriffen der Zeit, der edelste Eifer, Menschen-Seelen aus der Gewalt der Finsterniß zu retten, zum Glauben an den Erlöser und zur ewigen Seligkeit zu führen — für sich aber die höhere Palme zu verdienen, die den Arbeitern im Weinberge des Herrn versprochen ist. Diese Männer waren keine — Italiener!

*) Böhmeri Diss. de Bonifacio Germ. Apostolo, Helmst. 1796. 4. Schrökh K. G. XIX. Geißler Bonifaz. Erlangen 1796. 8. Löffler Bonifacius, Gotha 1812. 8. Schlossers Geschichte der bildersturmenden Kaiser des oströmischen Reichs, Fft. 1812. 8.

Wer sich in ihren Glauben hineinzudenken vermag, begreift leicht, wie sie, gleich spätern Missionärs in Ost- und Westindien, das unangenehme Bekehrungswerk in den Wüsten und Wäldern Germaniens übernehmen mochten; die Bibelstellen: „die Erndte ist groß, und der Arbeiter wenig. — Siehe! wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt" — reichten hin, sie zu begeistern. Die Großen und der Adel schenkten ihnen gerne liegende Güter, die erst urbar zu machen waren, und die von ihnen gegründeten Klöster wurden ein Segen für physische und moralische Cultur. Es scheint, selbst die Bischöfe Roms, denen Bonifacius so gut in die Hand arbeitete, gingen damals noch mehr von wahrhaft christlichen Bekehrungs-Absichten aus, ohne allen irdischen Zweck, der die spätern Päpste beflecket, und bei jenen Mönchen hatte ohnehin noch kein Ordens-Interesse das der Religion verschlungen. Große und Volk bekehrten sich zum Theil aus Furcht vor dem Waffenglanz und Schutz des mächtigen Franken-Königs Carl Martell, oder des Hammers!

Längst gab es zwar christliche Kirchen und Bißthümer am Rhein unter Römern, z. B. Straßburg, Worms, Speyer, Mainz, Cöln, Trier ꝛc., die in den Völkerstürmen untergegangen waren, und die man wieder aufrichtete, ohne nur daran zu denken, zu Rom anzufragen, oder gar die Bischöfe, die alle dem König gehorchten, und Roms Bischof für Ihres Gleichen hielten, vom letztern bestätigen zu lassen (an Rom dachte man nur, wenn man etwa die limina Apostolorum *) in Andacht besuchen wollte). Waren wir im 7ten Jahrhundert nicht weiter als im 19ten? Jene Glaubens-Apostel drangen nun tiefer in das Innere Deutschlands, vorzüglich Bonifacius, und erst mit ihm wurzelte Neu-Rom. Kein

---

*) Behausung der Apostel.

Land empfand so sehr den traurigen hierarchischen Einfluß, als unser gutes Vaterland, das mit Italien eine traurige politische Aehnlichkeit hatte — Vielherrschaft, die dem Papstthum so trefflich zu statten kam. Mancher hellsehende Bischof, vorzüglich in Gallien, mag im Stillen den Kopf geschüttelt haben zu den Anmaßungen seines Herrn Collegen zu Rom — aber was wollte er machen, wenn sich selbst die Regenten alles gefallen ließen, und in stupider Ehrfurcht lagen vor dem Nachfolger des heiligen Petrus?

Bonifacius ging zuerst unter die Frießen (717) und von da durch Hessen und Thüringen nach Rom, wo Gregor II. in ihm das Rüstzeug entdeckte zur Bekehrung oder Verbreitung seines Einflusses im Norden. Er machte ihn zu seinem Legaten, beehrte ihn mit vielen Reliquien, und setzte ihn in noch höhere Begeisterung. Bei seiner zweiten Reise nach Rom wurde er Bischof, und legte den Eid der Treue ab über dem Grabe der Apostel — Ursprung des Papstthums in Deutschland! Zu derselben Zeit, wo Carl Martell die Moslems bei Poitiers, an Rhone und Berre hämmerte, daß sie den Gedanken, weiter ins Abendland vorzudringen, für immer aufgaben, hämmerten Meister Gregor II. und III. mit Hülfe ihres willfährigen Gesellen Bonifaz die Fesseln, die Deutschland an den Stuhl Petri schmieden sollten. In Gregors II. Briefen heißt es noch: dicimus, debebis, videtur, bonum esset, ratio poscit etc.; aber schon Gregor III. setzt praecipimus, decernimus, volumus an die Stelle, und sogar einmal praecipimus Deo autore *)!

---

*) In Gregors II. Briefen: „wir sagen, du solltest; es möchte, scheint es gut seyn; die Billigkeit fordert" — in Gregors III.: wir schreiben vor, wir beschließen, wir wollen, — wir schreiben vor auf Gottes Befehl.

Wollen wir mit dem kurzsichtigen, aber wohlmeinenden Mönch Bonifacius rechten? Der Britte — Britten haben wir Gutes und Böses zu danken, wie den Franzosen — gieng doch nicht soldatisch zu Werke, wie der Große Carl, und scheint auch kein finsterer Mönch gewesen zu seyn, da er wohl leiden konnte, wenn man sich lætum diem *) machte. Konnte der Mönch voraussehen, was die Zukunft gebähren würde? Zu seiner Zeit war der Nexus mit Rom sachförderlich, und der reiche Klostersegen, der mit ihm über das Vaterland kam (man kann annehmen, daß in allen Orten, die sich auf Zelle enden, Klöster gewesen sind), noch kein Fluch. Bonifacius bekehrte lehrend ohne Gewaltsstreiche — der Große Carl scheint schon politisches Interesse unter der Religions-Maske zu bergen verstanden zu haben, bei seiner Bekehrung der Sachsen, wie Heinrich, der Löwe, als er die Wenden, und die Ritter des deutschen Ordens, als sie Preußen, Liefländer und Litthauer bekehrten in Stiefel und Sporn — warum wollen wir es den Alten auf den Siebenhügeln, die ja auch Menschen waren, und nicht im Harnisch ritten, so sehr verargen?

Mit Empfehlungsschreiben des heiligen Vaters an Carl Martell und mehrere Bischöfe versehen, begann Bonifacius die Bekehrung zuerst in Hessen, und hieb, uneingedenk seiner tragischen Avantüre im Eichsfelde, wo ihn das Volk fast erschlagen hätte, wild in die heilige Eiche von Geismar (robur Jovis) **), wie die schwarzen Kreuz-Ritter in die heilige Eiche der Preußen zu Romore. Die Heiden erwarteten Donner und Blitz vom Himmel über den Frevler, aber der Himmel blieb neutral, die Eiche donnerte nieder, und die Ungläubigen wurden Christen, die aus dem Holz eine Kapelle zimmerten. Die hei-

*) Einen fröhlichen Tag.

**) Steineiche des Jupiter.

ligen Haine unserer Altvordern mußten jetzt Kapellen, Klöstern und dürren Kreuzen Platz machen, die armen Zecher durften nicht einmal mehr aus ihren schönen Trinkhörnern sich Gesundheit zutrinken, weil sie früher daraus die Gesundheit ihrer Götter getrunken hatten, wenn sie nicht wenigstens das Kreuz darauf machten. Die Sache verbot sich auch bald von selbst, denn die stattlichen Auerochsen zogen sich zurück nach dem höhern Norden.

Aus den Zeiten unseres Apostels stammt die Kapelle zu Altenberga bei Gotha, wo man 1811 zu seinem Andenken einen Candelaber errichtete, da wir in Deutschland anfangen, großen Männern Denkmale zu errichten. Der Apostel errichtete die Kapelle an der Stelle, wo ihm Erzengel Michael erschienen war, und er eine ganz unerwartete Tafel fand. Seine Diener hatten ihm gemeldet, daß er durchaus keinen Speise-Vorrath mehr habe, folglich keinen Tisch zu decken brauche, aber Bonifacius gedachte des Volks Israel in der Wüste, befahl zu decken mit Stilling'schem Vertrauen, und siehe! da flog ein Raubvogel vorüber und ließ den schönsten Karpfen fallen! Hatte nicht selbst der Heide und Augur Attius Naevius, den Tarquinius verspottete, gleiches Vertrauen? er schnitt den spöttisch dargereichten Stein mit dem Scheermesser von einander. Der Kieselstein und das Scheermesser wurden als Reliquien aufbewahret und Naevius erhielt eine Bildsäule. Wie mag man den Candelaber des Bonifacius tadeln, oder die projektirte Bildsäule zu Fulda? Indessen wäre es doch vielleicht besser, an Rabanus Maurus und an Bibra zu denken.

Bonifacius erstattete ungemein fleißig Bericht nach Rom, und that keinen Schritt, ohne anzufragen, Gregor belehrte ihn ex cathedra*) und lobte seinen Eifer. Er erlaubte ihm sogar über die sieben verbotenen Grade der Ehe wegzugehen wegen der Herzens-Härtigkeit der

*) Vom Stuhle herab.

Deutschen; sollte ein Mann sein gebrechliches, kränkliches Weib von sich thun, möge er es geschehen lassen, wenn nur das Weib nicht darbe, verklagte Priester soll er durch Eid sich reinigen lassen, und nur mit dem Verbote des Pferdefleisches nahm man es schärfer, was so sonderbar scheint, als Moses Verbot, kein Thier zu essen mit ungespaltenen Klauen, und das nicht wiederkäuet, und unrein ist bei so vielen Unreinlichkeiten seiner Kinder! Wir Deutsche essen noch heute kein Pferdefleisch, was sich unsere Halbbrüder, die Schweden, stets schmecken ließen, wie Soldaten im Felde, oder in einer belagerten Stadt. Wir sollten wieder Pferdefleisch essen, wie unsere klügern Vorfahren, und der Landmann ersetzte sich dadurch den Verlust, wenn seine Pferde alt werden. Man könnte den Anfang machen in der Fastenzeit, es wäre eine Art Fleisches-Kreuzigung (denn Rindfleisch ist allerdings besser) und eine strengere, als mit delicaten und theuren Fischen. Essen wir nicht Hasenbraten, wenn wir welchen haben? und Bonifacius eiferte auch dagegen, wie gegen die Ferkelfeyer (porcus) und Leichenschmäuse, die beide noch fortdauern. Der Apostel eiferte gegen die Maskeraden zu Weihnachten, und noch haben wir S. Niclas und das Christkindlein — er eiferte gegen den Glauben, daß die Weiber Menschenherzen stehlen und fressen, und noch geschieht solches täglich! Wir sollten auch wieder Pferdefleisch essen. Ob unsere Abdecker sich nach Bonifacius richten?

Der gute Apostel glaubte und lehrte alles, was Rom gelehrt und geglaubt haben wollte, und daher hieß der Glaube im Mittel-Alter-Latein recht bezeichnend: Credulitas *). Er eiferte gegen die wackern Priester, die ihre Frauen nicht lassen wollten, als gegen Knechte der Unzucht, Hurer und Böswichter, und arbeitete so treueifrig im Wein-

*) Leichtgläubigkeit.

berge des Herrn, daß die Bonifacius-Christen zitterten und bebten vor jüngstem Gericht, Hölle und Teufel, während ihre Väter von altem Schrot und Korn kaltblütig dem Tod entgegen giengen auf dem blutigen Schlachtfelde, wie auf dem stillen Krankenlager, denn ihnen winkte Odin zu Walhalla's festlichem Mahle! Die Päpste verkannten Bonifacius Verdienste nicht, Gregor III. überhäufte ihn mit Reliquien, und zierte ihn mit dem Pallium *).

Bonifacius zog jetzt weiter nach Baiern, verketzerte und bannte alles, was sich Roms Gesetzen widersetzte, und sprach soviel von seinem Abgott zu Rom und dessen Herrlichkeiten, daß alles dahin laufen wollte, selbst Nonnen, welches er aber letztern nicht verstattete, weil ihre — Keuschheit Gefahr leiden könnte. Er machte selbst dem heiligen Vater seine unterthänigste Aufwartung und theilte nach seiner glücklichen Rückreise Baiern in vier Sprengel: Regensburg, Freisingen, Salzburg und Passau. Er wollte einen Priester absetzen, weil dieser in Nominæ patria, filia et Spiritua sancta **) getauft hatte; der heilige Vater tadelte aber den zu weit getriebenen Eifer Seiner reverenda Fraternitas ***), und entschied, die Taufe sey gültig trotz des fehlerhaften Lateins. Im Jahr 742 hatte Deutschland das Glück, die Erste Synode zu erleben, die aber im Namen Carlmanns mit Rath der Bischöfe und des Adels — nicht von Roms Bischof — berufen wurde, jedoch mit dessen Genehmigung. — In Franken entstanden die Bißthümmer Eichstädt und Würzburg, in Hessen Amelburg und in Thüringen Erfurt. Bonifacius selbst wurde Erzbischof von Mainz,

*) Bischofsmantel.

**) Barbarisch, statt in nomine patris, filii et spiritus sancti, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

***) Seines ehrwürdigen Bruders.

Noch hitziger war Bonifacius hinter dem Bischof Virgilius von Salzburg her, der die Erde für eine Kugel halten und Antipoden statuiren wollte. Sehen wir nicht mit unsern Augen, daß die Erde flach ist, und müßte von einer Kugel nicht alles herunterfallen? und Gegenfüßler? welches Scandal für heilige Männer, wenn sie durch die Erde gehen, und alles sehen von unten auf? und sind S. Augustin und Lactantius nicht derselben Meinung? Ja selbst noch der Matrose unserer Zeit, der mit Cook rund um die Welt geschifft war, versicherte zu Hause mit allen Matrosen-Flüchen, daß er die Welt so flach gefunden habe, als der Tisch da in der Trinkstube. Zacharias philosophirte noch weiter: Sind Gegenfüßler, so sind auch Leute, die nicht von Adam herkommen, denn die Kinder Adams gehen ja nicht auf dem Kopfe, folglich sind sie nicht von Christo erlöset, der ja alle erlöset hat, folglich sind die Gegenfüßler — Ketzer! Wie mögen nun erst andere philosophirt haben? Schon die großen Philosophen der Alten: Pythagoras, Plato, Aristoteles, Plutarch disputirten, welches die rechte oder linke Seite der Welt sey, hielten sie folglich auch nicht für rund. Die Christen philosophirten gar nicht mehr, sondern glaubten, was die Kirche geglaubt haben wollte, und alle trabten auf dem breiten Kirchen-Wege gedankenlos dahin, wie Schaafe, oder die Maulesel in den engen Pfaden der Alpen. Die Griechen hielten Delphos für den Mittelpunkt der Erde, denn Jupiter hatte ja zwei Adler ausgesandt gen Morgen und gen Abend, die hier in der Mitte zusammentrafen. Die Juden machten Jerusalem zum Mittelpunkt, und mich wundert, daß die Päpste keine Bulle erlassen haben, Rom sey Mittelpunkt der Erde.

Bonifacius hatte die Ehre, 752 Pipin zu salben im Namen des heiligen Vaters an Statt Childerichs, so wie Samuel David salbte statt Saul, und der eigentliche König mußte nebst seinem Sohn in die

Kutte kriechen. Seinen Abgott Zacharius behelligte er nach wie vor mit den wichtigsten Anfragen, z. B.: Ob Christen Raben, Krähen, Dohlen, Störche, Reiher rc. essen dürften? Nein! Ob Biber, Hasen, Pferde? Nein! Ob die Nonnen gleich den Mönchen sich einander die Füße waschen dürften? Wie, und wie oft man das Kreuz zu machen habe? Wann man Speck und Schinken essen dürfe? erst nach Ostern. Schon siebzig Jahr alt, hatte der rührige Apostel zu Mainz keine Ruhe — nicht wie sein Mithelfer Willibald, weil er dem Rhein nicht traute; sondern aus reinem Bekehrungs-Eifer ernannte er Lullus zu seinem Nachfolger, und gieng nach Frießland, wo er todtgeschlagen wurde. Man brachte seinen Leichnam nach Fulda, wohin er oft zu seinem Schüler, dem Abt Sturm gegangen war, und wohin auch seine liebe Lioba, Aebtissin zu Bischofsheim, kommen durfte. Die Glocken fiengen bei Annäherung des Leichen-Zuges — von selbst zu läuten an, und auf seinem Grabe geschahen große Wunder! Es verstand sich von selbst, daß Bonifacius nun die heiligste Reliquie unter allen war, womit er unser Vaterland so schwer bereichert hatte — lauter Geschenke des heiligen Vaters. Unsere Gold- und Silberbergwerke lassen sich erschöpfen, nicht so der Reliquienschatz in Roms Catacomben! (nicht von cata tumbos) (nach den Gräbern), sondern von Cumba (verborgenes Thal), wo die Christen ihre Begräbnisse hatten, das sich in unserem deutschen Provinzial-Wort Gumpe, Gumpf, erhalten hat.)

Fulda befand sich am besten dabei, wurde zur Stadt, und aus dem Abt ein Fürstbischof mit 48 Quadrat-Meilen, 80,000 Seelen und 400,000 fl. Renten! Wir besitzen auch die Briefe des sonderbaren Heiligen, die gar wohl eine kritische Ausgabe verdienten, wozu die Fuldaer das Geld für die Statue vielleicht besser verwendeten. Bonifacius Enthusiasmus für Christenthum war gewiß redlich, der Mönch, der nichts weniger als großer Geist war, vermochte um so weniger, je mehr ihm die schlauen

Bischöfe Roms schmeichelten, Religion von Papstthum zu unterscheiden — Voluntas laudanda*), wenn wir auch von ihm in einen schrecklichen Irr-Garten geführt und Papstchristen geworden sind, was der ganzen Denkart unserer biedern Altvordern eine durchaus verschiedene Richtung gab.

Dieser erste Missus oder Legat Roms, die später schärfer commandirten, als die alten Legionen Roms, wurde unser Isidor noch vor dem eigentlichen Peccator**), jedoch bona fide***), gleich dem guten Dominikaner Las Casas, der aus Mitleiden mit den schwächlichern Indiern die starknervigten Neger vorschlug, und so Vater des schändlichen Neger-Handels wurde. Bonifacius gab, was er erhalten hatte — ein bereits verdorbenes Christenthum — handelte, sprach und lebte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand; komisch bleibt aber immer der bildliche Ausdruck, das Licht des Christenthums verbreiten, das Ehren Geistlichkeit bereits verdunkelt hatte, und die Päpste ganz auszulöschen suchten. Bonifacius erklärte die alten Bardenlieder, die Liebe und Natur, Vaterlands-Geist und Heldensinn athmeten, für Teufelslieder, und sie mußten lateinischen Psalmen weichen; aus ihnen wäre vielleicht ein Homer und Ossian hervorgegangen, Nationallieder und Nation — Deutsche hätten sich ohne ihn und ohne Rom — rein deutsch ausgebildet, und waren auf dem Wege. Aus diesem Gesichtspunkt erscheint Bonifacius als Malefacius!

Gewöhnlich datirt man von Klöstern, für die unser ehrlicher, einfältiger Mönch Bonifacius natürlich sehr eingenommen war die Kultur Deutschlands, aber im Ganzen mit Unrecht. Unser Vaterland war schon von Römern cultivirt, und schon vor ihnen können unsere Germa-

---

*) Sein Wille ist zu loben.

**) Sünder.

***) In guter Absicht.

nen keine wilden Canadas mehr gewesen seyn, da sie den Römern so tapfer Widerstand leisteten; die eingewanderten Slaven beförderten eben so sehr die Landes-Cultur, als Mönche, die bald faule Bäuche wurden. In Ansehung des Wissens möchten leicht die römischen Municipalitäten, die Araber und die verhaßten Juden mehr geleistet haben, als Mönche, die zur Strafe Bücher abschrieben. Propertius wurde als Unterlage eines Weinfasses gefunden, und wenn die Klösterlinge uns manchen Classiker erhalten haben, so haben sie vielleicht eben soviele vom Pergament weggekratzt, um heilige Kleinigkeiten und Unsinn darauf zu schmieren. Die Bibel, diese mehr als 2000jährige kleine Bibliothek der Hebräer, — ein Kleinod des Alterthums, wie Griechen und Römer — oder das Buch (βιβλιος) κατ' εξοχην*), auf Palmblätter oder Schaaffell geschrieben, bedeutet es in der Ursprache nicht — Etwas Geschabtes?

Unser guter Bonifacius müßte weniger Anhänger Roms gewesen seyn, wenn er nicht auch ganz für den Bilderdienst eingenommen gewesen wäre, zumalen ihn ein anderer Mönch versichert hatte, daß ihm die heilige Jungfrau selbst erschienen sey, um ihr Wohlgefallen an seinen Madonnen-Malereien zu bezeugen; daher hier einige Worte über den lächerlichen Bilderstreit, der im 8ten und 9ten Jahrhundert die Losreißung Italiens von Ostrom, die Wiederherstellung des weströmischen Reichs oder eigentlicher des leeren römischen Kaiser-Titels auf Kosten deutscher Freiheit und Nationalität, und die weltliche Macht der Päpste begründete. Die Schlauköpfe Roms verstanden ihren eigentlichen Hochverrath am orientalischen Kaiserthum trefflich zu beschönigen, indem sie sich hinter die Bilderstürmerei der Kaiser steckten und sie als Ketzer verschrieen — Italien stand auf, zahlte keinen Tribut mehr, und begann recht methodisch mit einer Retor-

*) Das Buch der Bücher.

sion; mit Niederwerfung der Standbilder K. Leos, genannt Iconoclastes, d. h. Bilderstürmer. Leo verdiente keinen Tadel, daß er die Bilder so hoch stellen ließ, daß man sie nicht mehr küßen konnte, denn der sinnliche Mensch nimmt leicht das Bild für das, was es nur vorstellen soll; die Andacht bleibt am Bilde hangen, aber Gewalt und Sturm — das war zu weit gegangen*)!

Die Bilderstürmerei hatte unendlich wichtigere Folgen als der Lärmen zu Athen bei nächtlicher Verstümmelung der Hermesbilder zur Zeit des Alcibiades, denn die Christen betrachteten die Bilder nicht als Bilder der Phantasie, wie die gebildeten Alten thaten — sondern als genuine Formen von Christus, seiner Mutter und der Heiligen; Evangelist Lucas selbst sollte mehrere gemalt haben, ja es gab sogenannte αχειροποιητοι (Gemälde, ohne Hand gemalt), die vom Himmel herab gekommen seyn sollten — es gab das berühmte Bild von Edessa — alle so schlecht, daß Phidias davor zurückgebebt wäre, daher sie schon darum unmöglich himmlischen Ursprungs seyn konnten. Die Gregore widersetzten sich der kaiserlichen Bilderstürmerei, sprachen von ihren Kaisern, wie von Ahab, Isabell und Antichrist, und hatten offenbar dabei geheime politische Absichten; Mönche hatten ohnehin Interesse, denn sie malten und verkauften viele Bilder. Die Bischöfe erscheinen bei diesem lächerlichen Streit als ächte Politiker, ängsteten die Kaiser mit Aufruhr, während diese mit den Waffen ascetischer Logik kämpften — und die Damen Theodora und Irene waren ohnehin für Bilder. Der Bischof Claudius von Turin meinte: „Wenn man das Kreuz anbete, an dem Christus gestorben sey, so müsse man auch den Esel anbeten, auf dem er geritten sey;" (er erlebte den Palm-Esel nicht mehr) aber ein ihm gleich denkender Mönch bekam

*) Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs von Schlosser. Frkf. 1812. 8.

Gewissens-Anfechtungen, da ihn sein Abt belehrte: „Ehe du dein Gebet vor den heiligen Bildern unterlässest, gehe lieber in jedes Bordell und zu jeder Hure der Stadt," und so dachten auch die Gregore!

Nach Gregors II. Ansichten betete man die Bilder nicht um ihrer selbst willen an (das Wort adorare ist so doppelsinnig, als unser deutsches Wort anbeten, das Wurzelwort ad os Kußhand), sondern um der Originale willen, und daher konnte Gregor Thränen, wie Regen vom Himmel fallen lassen, wie Er versichert, wenn er das Bild S. Petri betrachte — behielt aber, wie es scheint, trockne Augen, wenn bei den von ihm angestifteten Aufständen — Blut floß! Gregor III. erklärte Bilderfeinde für Gotteslästerer, und wenn sich der Vorfahrer an die Spitze der mißvergnügten Römer stellte, so stellte sich dieser an die Spitze eines vom Hofe unabhängigen Magistrates, und machte Anstalt, sich den Franken in die Arme zu werfen. War dieß Majestäts-Verbrechen? strenge genommen Ja! aber hat nicht Bürgerpflicht ihre Gränze, wenn der Regent keinen Schutz mehr gewähren kann und mag, sich gar nichts mehr um die Bürger kümmert, während der Bischof Roms sich den wärmsten Dank des Volks verdient?

In der von Stephan III. veranstalteten Kirchen-Versammlung ging die Meinung einstimmig dahin, „daß Gott und die Heiligen übler daran seyn würden, als die Fürsten, deren Bilder ja auch aufgestellet würden," und er soll sich zu Tode geärgert haben, als der Kaiserliche Statthalter zu Ephesus Mönche und Nonnen, die sich die Bilder nicht nehmen ließen, zwang, einander zu heirathen — immerhin eine recht humane Strafe, wenn er nur diejenigen, die nicht gehorchten, nicht hätte blenden und fortjagen lassen. Noch weit komischer gründete Hadrian den Bilderdienst auf das alte Testament, die Cherubim und

Seraphim, die eherne Schlange, das goldene Kalb und auf das Psalmistische: Herr erhebe Dein Antlitz auf uns. Selbst im neuen Testamente fand man Stützen, in den Briefen an die Hebräer heißt es: „Erzvater Jacob segnete die Söhne Josephs, und neigte gegen sie die Spitze seines Stabes;" der heilige Vater ließ das Wörtchen gegen aus, und übersetzte: „Er betete die Spitze seines Vaters an." — Es ist zu verwundern, daß sie nicht, da Moses einmal gesagt hat: „daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe," weiter schlossen: Ist es also nicht billig, daß der Mensch Gleiches mit Gleichem vergelte, und Gott nach seinem Bilde mache? — Carl der Große hielt aber Roms Orakel nicht für untrüglich, und seine Kirchen-Versammlung zu Frankfurt 794 stimmte gegen die Bilder, dafür hießen aber auch solche Concilien, die selbst in Glaubenssachen den Papst noch für keinen Papst hielten, und ohne ihn gehalten wurden, nur Conventicula oder Conciliuncula *)!

Aber was half es? der ungebildete Mensch kann sich einmal die höchste Menschen-Idee — Gott — nicht rein denken, er muß sich solche versinnlichen durch — Bilder — Götzen — Abgötter! Moses, nach dem sich die Christenwelt auch lange genug richtete, verbot schon die Bilder: „du sollst dir kein Bild, oder Gleichniß machen, weder der Dinge im Himmel, noch auf Erden, und im Wasser" — und richtete nachher selbst die eherne Schlange auf, wie das Volk Israel das goldene Kalb, ein Ableger des ägyptischen Stiers Apis. — Glauben nicht noch heute selbst Gebildete an die Göttlichkeit des Papstthums? Abergläubige Christen rutschen noch heute vor Bildern auf den Knien herum, noch heute glauben alte Weiber, wenn sie vor der Madonna

*) Nur Conventikelchen oder Concil'chen.

recht andächtig gebetet, und ihre Imagination erhitzt haben, daß die heilige Jungfrau gnädig auf sie herablächle, und woher die Madonnen-Gesichter, die junge Weiber zur Welt fördern? Ist der Wilde nicht vernünftiger, der vor dem Wasserfall von Niagara sich zur Erde wirft, und dem Großen Geist — eine Pfeife Tabak opfert?

Genug! die Lateiner behielten ihre Bilder — Dank den Bischöfen Roms — und die Griechen erhielten sie auch wieder, Dank der Dame Irene, und andern Damen, die der Geschichte unbekannt geblieben sind. Die noch schwächern Kaiser verspritzten viele Purpurdinte um der Bilder willen, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es an dem Hofe von Constantinopel eine eigene Hof-Charge gab, die des Purpurdinten Bewahrers (*κανικλιος*). Damen waren stets die wirksamsten Verbreiter des Christenthums, sie lieben Gepränge, — sind religiöser — geborne Catholikinnen — und sie verbreiteten den Glauben doch nicht durch das Schwerdt, sondern par une douce violence *)! Griechen trösteten sich durch Bilder für ganze verlorne Provinzen, trennten sich aber von lateinischen Christen, trotz aller Vereinigungsversuche, bis auf den heutigen Tag. Wenn die Bilderstürmerei Schuld hat an Verlust gar vieler Meisterstücke der Alten, so bedauert der Freund der griechischen Sprache und Literatur noch mehr, daß Constantinopels Patriarch nicht über den römischen siegte; wahrscheinlich wäre dann die schönste, reichste und sinnigste aller Sprachen allgemeine Sprache geworden, wie das Latein im Mittelalter bei Gelehrten, und noch heute in der Kirche. Hätte Rom über dem Bilderstreit sich nicht getrennt von den Griechen, wer weiß, ob Rom nicht jetzt auch in Griechenland und in dem wei-

*) Durch sanfte Gewalt.

ten Staate der Russen herrschte, denn die Griechen gaben den Katholiken durchaus nichts nach in Ansehung der Rechtgläubigkeit. Positive Religionen trennen die Völker, mehr als Meere und Gebirge, sonst könnte von den überall zerstreuten Juden längst keine Rede mehr seyn, und die Türken in Europa hätten sich in Griechen verwandelt!

In allen Kirchen und Klöstern wurde nun der Bilderdienst vervollkommnet; aber leider! von Mönchen ohne Geschmack, Kunst und Religion geschändet durch die heillosesten Schildereien der Martern ihrer Heiligen, und der Verdammten in der Hölle. Selbst große Meister der Kunst entweiheten ihren Pinsel durch Darstellung von Henkers-Scenen in gedankenloser Andacht; und viele mußten sich nach der Phantasie der Kutten richten — um des lieben Brodes willen! Siehet man ja selbst vor alten protestantischen Andachtsbüchern noch den weitaufgesperrten Rachen des Teufels — heulende Menschenfratzen in den Flammen, und komischr herumflatternde Höllengeister, welche die herausspringenden Seelen wieder in den Rachen stupfen mit ihren Ofengabeln. Wir haben sogenannte Seelen-Apotheken, wo Jesus zwischen Apotheker-Büchsen steht, auf denen die Worte zu lesen sind: Essig des Gesetzes, Oel des Evangeliums, Elixir des Glaubens und Rhabarber der Buße!

Die Bilder erhielten indessen einigen Sinn für Kunst, und die Mönche wenigstens das Mechanische derselben, die sich dann an Höfen und in Städten späterhin schon weiter ausbildete. Mönche schickten einander Kunstgenies zu, sie reisten viel, fühlten, daß die Kunst doch manchen Laien in die Kirche zog, versüßten durch Kunst ihre Einsamkeit, und verdienten sich nebenbei manchen Gulden. In Klöstern fanden sich doch nicht selten manche wahre Schätze der Kunst, es ist Schade, daß sie so verschleudert worden sind. Reiche Mönche verkauf-

ten oder verschenkten im Säcularisations-Sturm selbst manches Meisterstück, wie Bücher auch, weil sie es jedem andern lieber gönnten, als dem Besitz ergreifenden Landesfürsten. Manches Kunstwerk von Metall ging im Schmelztigel der Juden für immer verloren, manches Meisterwerk des Pinsels mag geborgen seyn, aber die frommen Nonnen verdarben auch wieder manches Gemälde selbst, indem sie Löcher hineinschnitten (wie in Theater-Vorhänge), um die vor den Altären in Andacht knieenden Männer — zu beäugeln. Bei der Mehrzahl der Kirchen-Gemälde wird man des Glaubens der Moslem, die behaupten, daß am Tage der Auferstehung diese Bilder ihren Meister anschnarchen, und ihm vorwerfen werden, daß er sie zu machen gewagt habe, ohne ihnen — eine Seele zu geben!

Zwölftes Kapitel.

Die Bischöfe Roms sind jetzt Fürstbischöfe. Carl der Große und Hadrian und die Concilien.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, bedrängte Rom nicht wenig, und fiel in das Exarchat, Bischof Hadrian aber gab sich nicht einmal die Mühe, sich an ihn zu wenden, sondern unmittelbar an den berühmten Franken König Carl, der mit einer Armee kam, den Longobarden besiegte, und ins Kloster steckte. Gewöhnlich ging der Klosterstrafe Abschneidung des Haupthaares voraus, und daher mag unser Wort Scheeren für Plagen entstanden seyn. Carl soll bei dieser Gelegenheit die Schenkungen seines Vaters nicht nur bestätiget, sondern auch noch vermehrt haben, aber die Urkunden fehlen. Nun! im Sturme kriegerischer Zeiten pflegen auch die Archive Noth zu leiden; an der Sache selbst aber läßt sich nicht zweifeln. — Indessen erhielten die Päpste nur das dominium utile *), keineswegs die Souverainität, und selbst in geistlichen Dingen war der König noch Pontifex maximus!

*) Den Ertrag des Kammerguts, der Domainen, als Lehen.

Hadrian war ein Römer von vornehmer Geburt, daher er desto besser mit Großen umzugehen wußte, Carl wurde sein Freund, und bei seinen Römern wußte er sich in einer Hungersnoth so beliebt zu machen, daß sie ihn nach seinem Tode wie einen Vater beweinten; auch Carl beweinte ihn, und setzte ihm eigenhändig eine Grabschrift. Er saß 24 volle Jahre auf S. Peters Stuhl, und sein ganzes Dichten und Trachten war, die mächtigen Franken in guter Laune zu erhalten, denn Carl war kein alltäglicher Patricius, gab selbst geistliche Gesetze, setzte Bischöfe und Aebte, veranstaltete Kirchen-Versammlungen, lag aber dennoch — in Roms Banden, ungemein eingenommen von Rom und Roms Weise. Er scheint schön gefunden zu haben, daß auch an der Spitze der Kirche ein geachtetes Oberhaupt stehe, und noch schöner, daß dieses heilige Oberhaupt — sein Vasall und Schmeichler war. Die Früchte all seiner Arbeiten und Mühen kamen nicht seinen werthlosen Nachfolgern, sondern dem Oberpriester Roms zu gut!

Offenbar war Hadrian feiner, und ein Mann von Character, der kirchliche Händel als Fürst behandelte, während soviele Kaiser und Könige solche behandelten wie Mönche, daher auch der Beschluß der Frankfurter Synode gegen die Bilder keine Spaltung mit Carl herbeiführte, denn er brauchte ihn, und Carl ließ auch wieder geschehen, daß Hadrian — Münzen schlug (schlugen ja auch unsere weiland regierenden Reichsgrafen und freien Reichsstädte Münzen). Carls Glanz fiel zurück auf die Fürstbischöfe Roms, mit Ausdehnung seiner Macht dehnte sich auch die ihrige aus, und bei jeder Nachricht von Carls Siegen über die Sachsen, versicherte Hadrian: „Nie könne es ihm fehlen, so lange er S. Peter treu bleibe;“ ein Gleiches versicherte der schlaue Oberpriester auch den morgenländischen Kaiser Constantins und der Irene!

Carl beging einen größern Fehler, als der war, dessen man ihn gewöhnlich bezüchtiget, daß er selbst an

acht bis neun Eheweibern noch nicht genug hatte, wie ein Morgenländischer Sultan. Mit einem Blick auf das achte Jahrhundert aber muß man Carl, so ungerecht, despotisch und grausam er auch hellern und bessern Zeiten erscheinen mag, gleich Peter dem Großen, mit dem er gar viele Aehnlichkeit hat, dennoch groß nennen. Er war groß in Allem, sprach nach Eginhard das Latein nicht nur wie seine Muttersprache, verstand Griechisch, hatte wie sein Alcuin Sinn für klassische Litteratur, mit der es schon so bedenklich stand, und hinterließ ein großes Reich, nur keinen großen Sohn! Carl bleibt groß, wenn ihn auch ein Römischer Priester überlistete, wie ein Mann groß seyn kann, wenn ihn gleich ein Weib verführet, wie Eva unsern Urvater Adam. Carl stand höher als sein Zeitalter, das er zu sich zu erheben suchte, Napoleon war nur denen überlegen, mit denen er zu thun hatte, und das Licht seiner Zeit war ihm nicht willkommen! Charlemagne bleibt auch moralisch groß, wenn gleich sein Beiname von seiner physischen Größe (7') zunächst herrühret, wie der seines Vaters Pipin der Kurze — leider! waren seine Nachfolger lauter Kurze!

Roms Priester und Mönche verpflanzten unter seinem Schutz, das Schwerdt in der einen und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienst Roms jenseits der Alpen, und ihre lateinische Kirchensprache raubte uns die Eigenheit der unsrigen, unsern Geist und unsern National-Charakter. Wir wissen, daß schon Chlodowig nach dem Siege über die Allemannen bei Tolbiac Christ wurde, S. Remi ihn taufte, und der Himmel ein solches Wohlgefallen daran hatte, daß eine Himmelstaube sogar das Krönungs-Oel brachte, wie das Oelfläschchen zu Rheims beweist. Aber schon dieser Erste fränkische Christ klagte über den heiligen Martinus zu Tours und seine Geldbegierde. Er hatte der Kirche ein Pferd geschenkt, das er gerne wieder gehabt hätte, er sandte hundert Solidi, aber

das Pferd wollte nicht von der Stelle, bis noch hundert erlegt waren — da gieng es, und Clodowig rief lustig (cum lætitia): Vere B. Martinus bonus in auxilio, sed carus in negotio*)! Carls Monarchie zählte bereits 21 Erzbischöfe neben einer Anzahl Bischöfe, Kirchen und Klöster — und doch bestätigte Carl seines Vaters Schenkung und erweiterte sie noch. Schon unter seinen schwachen Nachfolgern, denen die heiligen Alten bei jeder Gelegenheit versicherten, daß von ihrem Schutz der Kirche das ganze Glück ihres Hauses abhange, für welches sie stets im Gebete lägen, wie im Feuer, stand, mit Hülfe Pseud-Isidors, die Hierarchie über dem Staate, und schon unter Arnulf hieß es auf dem Concil von Trebus: Honoremus sanctam romanam sedem, toleremus pia devotione licet vix ferendum jugum**)!

Der kluge Hadrian beschränkte sich auf die Gewalt, die ihm sein König und Freund Carl einräumte, wohl fühlend, daß das stolze Gebäude der Kirche weltlicher Stützen noch nicht entbehren könne, und manches der Zeit anheimstellend, wo denn auch sein Carl über wichtigern Ereignissen den Gegenstand aus den Augen verlor. — Der Nachfolger Leo III. dachte schon anders, ob er gleich seine Wahl anzeigte, und Carl durch eigene Gesandte die Huldigung einnehmen ließ. Eine mächtige Faction erhob sich gegen den neuen Bischof, die ihn so mißhandelte, daß er zu Carln nach Paderborn flohe. Die Aufrührer sollen ihm Augen und Zunge ausgerissen, Leo aber solche wieder von Oben herab erhalten haben, was indessen weniger gewiß ist, als daß ihn Carl, überhäuft mit Geschenken, entließ, und selbst nach Rom reiste,

---

*) Wahrlich! hilfreich ist S. Martin, aber ein theurer Handelsmann!

**) Ehren wir den heiligen Stuhl zu Rom, tragen wir in Andacht und Ergebenheit das freilich fast unerträgliche Joch!

um die Sache näher zu untersuchen. Die Aufrührer wurden bestraft, dem heiligen Vater aber vor einer geistlichen Versammlung der Reinigungs-Eid abgenommen, der indessen nichts weniger als rein gewesen zu seyn und mehr als bloßes crimen fornicationis et adulterii*) verschuldet zu haben scheint!

Seit Carl das Erstemal Rom sahe, scheint ihm die ewige Roma und die alte Herrlichkeit Roms und seiner Kaiser nie mehr aus dem Sinne gekommen zu seyn, und er gieng, nachdem Leo zum zweitenmal zu ihm gekommen war, wieder nach Rom, und der heilige Vater krönte ihn zum Kaiser des Abendlandes, was ihm kein unangenehmes und auch kein unerwartetes Weihnachts-Geschenk gewesen zu seyn scheint, wenn er sich gleich überrascht stellte, und Eginhardt sagt: ægre tulit**). Wahrscheinlich gieng das Plänchen aus dem Ehrgeize Carls selbst hervor, und Leo war fein genug, bonne mine à mauvais jeu zu machen, und die Sache dabei schlau zum Vortheil seines Stuhles zu wenden. Leo, der kurz zuvor von den ihn hassenden Römern vom Altar hinweg auf einen Esel gesetzt wurde, das Gesicht gegen dessen Schweif gerichtet, und so die Straßen Roms hindurch paradiren mußte, überreichte Carln die Schlüssel Petri, die er eigentlich seinem Herrn, dem Griechischen Kaiser zu überreichen hatte, und machte ihn frechweg sogar zum Kaiser, Dominus Mundi! Wäre noch der Heiraths-Plan mit Irene gelungen, so hätte Carl einen größern Staat beherrschet, als Napoleon beherrschte und weiter in petto hatte!

Schwerlich dachte man sich etwas Bestimmtes unter dem Wort Kaiser (es ist meist der Fall mit fremden Worten, selbst mit dem Worte Religion), bestimmte Begriffe sind noch heute in den wenigsten Köpfen, und je-

*) Unzucht und Ehebruch.

**) Er ließ es sich, wenn auch ungern, gefallen.

unbestimmter Etwas ist, desto imponirender pflegt es zu seyn, wie dies der Fall mit dem Papstthum war. In der Dämmerung und im Nebel erscheinen alle Gegenstände größer, als sie sind, und das σκοτισον (Nachs dunkel!) war die Maxime der Päpste, wie unserer Mystiker! Der Titel Kaiser gab Deutschland Ansehen, war aber Deutschlands Unglück, und das unseeligste Weihnachts-Geschenk, das Leo Carln machen konnte! Wenn Jemand etwas Bestimmtes dabei dachte, so war es noch am ehesten der Bischof Roms: es war eine derbe Schmeichelei, nichts weiter, und beiher süße Rache an den Griechischen Kaisern. Mit dem frühern Titel Patricius oder Schutzherr vertrug sich noch ein gewisser Abhängigkeitsschein von Constantinopel, Hadrian schrieb noch 785 an Kaiser Constantin und seine Mutter Irene: „Unserer frommen, durchlauchtigen, siegreichen Herren Söhnen in Gott und Christo;" aber mit dem Titel Augustus oder Kaiser konnte selbst dieser Schein nicht mehr gelten, und Leo III. gab nun denselben Titel dem Frankenkönig. Das Wort Kaiser gieng aus der Militär-Würde Imperator hervor, und der Ober-General Cäsar, der die oberste Staats-Gewalt an sich riß, war der erste Kaiser. Es war eine Rechtsverkehrung, aus der eine Begriffsverkehrung entstand, vermöge welcher der Imperator, oder das Oberhaupt der Armee, mehr galt als der König, oder das Oberhaupt der Nation — Cäsar wurde Kaiser, gerade wie General Bonaparte Kaiser Napoleon!

Si jus violandum est, regnandi causa violandum est*), das hatte Leo von Cäsar gelernt. Die Bande waren nun völlig gelöset, nichts blieb den Griechen mehr als ohngefähr 1/3 von Unter-Italien, stets beunruhiget von Arabern und Normännern, wie Ober- und Mittel-Italien

---

*) Soll das Recht verletzt werden, so soll es zum Zwecke der Herrschaft geschehen.

von den mächtigen Herzogen von Spoleto und Friaul, von Hunnen und — Päpsten. Leo gab dem Erzbischof von Salzburg noch das Pallium, mandato Regalis Excellentiæ et secundum regalem demandationem *), wie er schrieb, aber die Nachfolger giengen schon weiter, und machten aus jener unbefugten Krönung ein Krönungs-Recht, ja ein Recht, die Krone selbst zu vergeben, trotz der gelobten fidelitas, und der kaiserlichen Missi **), die über Rom die höchste Gerichtsbarkeit übten, und der Appellationen der Bischöfe an den Kaiser, als ihren Richter! Und was das Wichtigste war, das Volk glaubte nun, der Thron stehe unter der Obergewalt der heiligen Männer, wie ihr Gewissen, und die Krönung versinnlichte dem Volk: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!“ Der Thron, bisher auf rein weltlicher Grundlage ruhend — auf der Nation, ruhte jetzt mittelst der Kirche — auf Gott, Dei Gratia, und das war soviel als — auf dem Papst!

Eine Kaiserkrönung trug Rom schwer Geld ein bei dem glänzenden Gefolge der Kaiser, und dem ungeheuren Gefolge des Gefolges, weit mehr als die spätern Krönungen der Reichsstadt Frankfurt. Die Kaiserinnen waren meist im Gefolge und wurden mitgekrönet (wie es doch die heiligen Männer machten, daß bei Salbung der Schultern keine unanständige Entblösung nöthig wurde?), und kaiserlich waren die Geschenke an den heiligen Vater und die Kirchen. Wäre es nicht weit schicklicher gewesen, wenn die Statthalter Christi zu den Kaisern gekommen wären, einfach und bescheiden wie ihr Herr und Meister, der bekanntlich am Tage der Palmen nach Jerusalem kam auf einem Esel?

Carl scheint doch in Ansehung der Religion nur

*) Gemäß der Verfügung königlicher Hoheit und auf königlichen Antrag.

**) Gesandte.

wenig über seine Zeit sich erhoben zu haben, sein Zeitgenosse Arun al Raschid war größer. Religiöser Pomp, der Alte auf den Siebenhügeln, der schon seinen Vater salbte, ihn zum Kaiser machte, und die heiligen Geheimnisse scheinen ihm so gut imponirt zu haben, als seinen Franken, und daher setzte er seinen Ruhm darein, Verbreiter dieser Geheimnisse und Lehren zu seyn, wenn auch mit dem Schwerdt Davids und Josuas. Seine Missi verlangten von Leo, daß er alle verdammen solle, die nicht zum filioque sich bekennten — und Leo sprach, weit mehr Staatsmann: Sunt altiora mysteria, die nicht alle begreifen, nur der, qui potuerit, et non voluerit, salvus esse non potest*)! Indessen ist doch eine politische Absicht, seinen verschiedenartigen Staaten durch Christenthum Consistenz geben zu wollen, ersichtlich, und religiös war Carl gewiß, denn noch in den letzten Tagen seines thätigen Lebens befaßte er sich mit den Vier Evangelien, und zwar nicht blos, um sich daran zu erbauen, sondern den lateinischen Text zu verbessern mittelst des Griechischen Originals und der syrischen Uebersetzung.

Weit planmäßiger aber waren die Bekehrungen der Römischen Bischöfe, die seit Hadrian mit festem Tritt zur Vergrößerung schritten, während Carls Nachfolger immer tiefer sanken. Die feinern Italiener sahen in den Franken nur Barbaren, wie in den Langobarden, und schmeichelten ihnen nur, so lange es Noth that. Die Kirche regelte sich jetzt nach dem Staate, Erzbischöfe galten für Herzoge, Bischöfe für Grafen, und da diese dem Kaiser huldigten, so dachte sich der Bischof Roms als Kaiser der Kirche, verlangte Huldigungs-Eid, Annahme seiner Legaten, und Erscheinung auf seinen Reichstagen, genannt Synoden, das Supremat war bereits

*) Es giebt höhere Mysterien, — aber nur, wer sie zu begreifen vermag, und nicht will, kann nicht selig werden.

im Grundriß vorhanden. Die von Bischöfen geplagten Klöster warfen sich nun auch noch Rom in die Arme, und die über das ganze Abendland zerstreuten Mönche halfen treulich zu Verwirklichung der Idee, daß das ganze Abendland Römischer Sprengel sey; vom Supremat gieng man dann über zum Papstthum.

Kirchen und Klöster waren längst schwer reich durch fromme Stiftungen, eigene Industrie und Ersparnisse; während der Adel verschwendete, hielten sie das Ihrige weise zusammen, und verschmäheten auch nicht das Geringste. Sie erbettelten sich Jagd, um Thierhäute zu ihren Büchern, Gürteln und Handschuhen zu haben und Wildpret für die Kranken, sie bettelten Weinberge wegen des Abendmahls, oder weil sie nicht mehr mit Honigbier zufrieden waren. Minder rein war die Quelle ihres Vermögens, wenn sie reiche Novizen an sich lockten, den mosaischen Zehnten einführten, Vermächtnisse herausschreckten in der bangen Stunde des Abscheidens, und reichen Sündern glauben machten, die Himmelsthüre stehe desto weiter offen, je reichlicher die Gaben an die Repräsentanten des Himmels ausfielen!

Dem großen Carl entgieng die Scheinheiligkeit und Schwelgerei der Pfaffen keineswegs, und wir lesen in den Capitularen die schöne Instruction an seine Missi: „Man soll die Geistlichen fragen: ob das die Welt verlassen heiße, wenn man ohne Unterlaß und durch allerlei Künste seine Güter mehrt und einfältige unbehutsame Reiche und Arme um das Ihrige bringt? aus Begierde nach Geld und Gut zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und Vögte wählt, die grausam und geizig nur darauf denken: wie viel, nicht wie sie etwas erwerben!" Jammerte nicht schon Chilperich 584: Nostræ divitiæ ad ecclesias sunt translatæ, Episcopi regnant, periit honor noster — trans-

latus est ad Episcopos civitatum*)! Carl soll einst einem Schlemmer von Bischof durch einen Juden einen Leckerbissen aus der Levante haben verkaufen lassen — es war eine in Gewürz eingemachte fränkische Maus!

Schon in frühen Jahrhunderten hatten die heiligen Kirchen-Väter den Layen zu Gemüthe geführt, daß es doch Schade sey, die schöne alttestamentliche Anstalt des Zehnten verfallen zu lassen, und wissen wir nicht schon aus Homer, daß die Zahl X. die Zahl der Erfüllung ist, vielleicht abstrahirt von den neun Monden, worauf die Niederkunft oder Erfüllung im 10ten Monate folget? Die Zendavesta kannten die heiligen Väter nicht, sonst hätten sie gewiß auch auf Zoroaster hingewiesen, der den zahlreichen Magiern, die wieder unter einem Archimagus zu Bactra standen, der für Zoroasters Nachfolger galt, wie der Papst für den Nachfolger Petri, den Zehnten zusicherte. „Und wenn eure guten Werke, „spricht Zoroaster, zahlreicher wären, als die Blätter der „Bäume, die Tropfen des Regens, der Sand am Meer, „und die Sterne des Himmels, so helfen sie euch nichts, „wenn sie nicht dem Destur (Meister) gefallen, und sein „Wohlgefallen erlangt ihr nur durch treue Entrichtung — „des Zehnten von Allem, was ihr besitzet!"

Die Abendländischen Bischöfe legten solches noch näher — aber die rohen Krieger zehnteten lieber die Kirchen-Güter selbst, oder nahmen sie ganz hinweg. Erst unter dem mächtigen Carl gieng der Zehnte durch — das Muß ist ein Bretternagel — und die Hochwürdigen lobten Gott, und versprachen tausendfältigen Segen des Himmels, und den Hartgläubigen sagten sie, daß Mißjahre Strafe Gottes wegen verweigerten Zehn-

---

*) Unsere Schätze sind in die Kirchen gewandert, die Bischöfe herrschen, mit unserm Ansehen ist's vorbei, es ist auf die Bischöfe übergegangen.

tens gewesen, und der Teufel die Saatkörner gefressen habe. „Wo der Pflug hingeht, geht auch der Zehnte hin!“ das Sprüchwort kommt von Leviten. Christus und seine Apostel lehren zwar, daß, wer das Evangelium verkünde, auch billig davon lebe, verlangten aber darum nicht den Zehnten der Früchte, und die Capitularien wiederholen oft genug, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre, aber die Hochwürdigen, so reich sie auch waren, zählten sich ja selbst unter die Armen. Charité bien ordonnée commence pas soi-même, und an Gottes Statt saßen sie ja auch. Zum alten Zehnten kam bald noch Noval-Zehnte, Blutzehnte, Eierzehnte, Geflügelzehnte, als ob der Fuchs in jeder Kutte steckte, und mancher Beichtvater dehnte das Zehntrecht selbst auf das weibliche Geschlecht aus, und scheint es unter die Blutzehnten geordnet zu haben. Nicht blos auf die Früchte der Erde war das Zehntrecht ausgedehnt, sondern auch auf Mühlen, Fischteiche, Erwerb im Handel und im Krieg, rebus omnibus licite acquirendis *). Die Glossatoren dehnten das Zehntrecht gar noch auf Bettler-Almosen aus; der Lieblingszehnte blieb aber immer der Hühnerzehnte, und der Clerus fraß sicher mehr Zehnthühner, als gegenwärtig in der ganzen österreichischen Monarchie gefressen werden.

Die Kirchen-Güter waren steuerfrei, nun gab es feuda oblata, welche die Geistlichkeit, befreit von öffentlichen Lasten, als Lehn wieder zurückgab, und zuletzt mißbrauchte sie selbst ihr bischen Wissen, und schmiedete falsche Urkunden. Hätte es nicht mitunter freidenkerische Kirchenräuber gegeben, und der Hang zu Stiftungen nicht nachgelassen, die Clerisei wäre zuletzt einziger Grundeigenthümer geworden. Vor diesem schrecklichen Unfug der Volksheiligen, und da auch noch die Römischen Bischöfe

---

*) Auf allen erlaubten Erwerb.

alle Kirchengüter sich steuerbar machten, und die Länder bis auf's Blut aussaugten, verschwinden wahrlich! alle fromme Anstalten der Kirche — ihre Spitäler und Lazarethe, ihre Milde gegen Wittwen, Waisen und Pilgrime — ihre Schulen und Predigten, und alle ihre sonst dankwerthen Leistungen zum Besten der Wissenschaft, der Künste und der Gewerbe.

Oben an stand jetzt der Fürstbischof Roms, längst befreit von den Nebenbuhlern zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Constantinopel durch die Moslem, und jetzt auch von dem zu Ravenna, Sitz des Exarchats, (daher Allo-Cephalis, die andere Hauptstadt) durch die Franken. Andere Bischöfe waren jetzt Reichsstände und hatten die Hand in allen Staatshändeln, ließen aber dem Collegen zu Rom ruhig das Kirchen-Regiment, das bisher aristokratisch war, so wie es unser Febronius im verflossenen Jahrhundert wieder haben wollte, und man sich Päpste noch heute könnte gefallen lassen, und auch zum Theil gefallen läßt aus zarter Schonung der Volksvorurtheile (worunter sehr vornehme Personen gehören), die leicht weiter führen dürfte — Rom darf man nur den Finger bieten, und es nimmt die ganze Hand!

Der Mitbruder in Christo, der zu Rom thronte, verwandelte sich jetzt in einen Monarchen, und nur zu bald in einen Tyrannen der Kirche, woran die Herren Bischöfe selbst Schuld waren, die so oft freiwillig anfragten und so fromm gehorchten. Sie zankten sich dabei theologisch herum, und hatten nie mehr Recht, als wenn sie sich Wahrheiten sagten, die man auch vom Feinde eher erfährt, als vom Freunde. Die neuplatonische oder eklectische Secte zu Alexandrien machte sie so streitsüchtig, und die wahre Philosophie flohe erschrocken, Nacht bedeckte die Christenheit, und das war dem Clerus gerade recht. Je undenkender ein Zeitalter, desto lieber stützt es sich auf Autoritäten, und kaum ist der große Carl todt,

so erblicken wir schon in seinem Sohn eine von Kutten gepeitschte Majestät, die Singen und Beten dem Regieren vorziehet, und 26 Klöster stiftet! Man sucht den Antichrist immer nur zu Rom, seit dem fünften Jahrhundert dürfen wir die meisten Bischöfe Antichristen nennen, und daher findet auch Schnaubert in seinem Kirchenrecht die Vergleichung protestantischer Ober-superintendenten (in Würtemberg gar Prälaten genannt) mit Bischöfen nicht blos unrichtig, sondern selbst gefährlich.

Die Kirchenväter verrückten alle richtigen Ansichten von Bischöfen; schon S. Cyprian nennt den Bischof Richter an Gottesstatt; S. Ambrosius versichert, daß darum Weiber in der Gemeinde schweigen sollen, weil der Bischof Christum vorstelle, und schon wegen der Eva. S. Basilius gedenkt der Worte: „Weib! was habe ich mit dir zu schaffen?" und S. Gregor von Nazianz nennt den Bischof gar Mittler zwischen Gott und den Menschen, einen irdischen (επιχθονιον) Christus! So weit giengen selbst unsere geistlichen Kurfürsten und Erzbischöfe nicht, nicht einmal die Cardinäle, die sich doch so bescheiden neben die Könige stellten! Die Kaiser sagten ihnen Complimente, und aus den Complimenten wurden Glaubens-Artikel! Sie neigten sich vor ihnen, küßten ihnen die Hände, nannten sie Vater und Bruder, erbaten sich ihren Segen, und ließen sich selbst manche Demüthigung gefallen, wie Kaiser Theodosius von S. Ambrosius zu Mailand, ehe noch Pseud-Isidor aufstand, der sie gar für Augäpfel Gottes (pupillas oculi) erkläret. Und was wird nicht erst das religiösere Geschlecht sich haben gefallen lassen, da doch die wenigsten Bischöfe so ungalant gewesen sind, als Leontius, Bischof von Tripolis, der der Kaiserin Eusebia sagen ließ: „Wenn sie ihn sehen oder sprechen wolle, müsse sie aufstehen und sich hübsch vor ihm verneigen!" Diese Herren

zogen im pomphaftesten Ornate auf, und hatten wie Damen ihre Schleppenträger (Caudatarii), was jener französische Bischof des vorigen Jahrhunderts wußte, der einem Marquis sagte: „Ihre Vorfahren haben den Bischöfen meines Stuhls die Schleppe nachgetragen!“ — Helas! je le sais, mes ancêtres ont toujours tiré le Diable pas la queue!

Am weitesten kamen die Herren durch die Synoden oder Concilien, deren wir über zweitausend zählen, ohne die im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert abgehaltenen Religionsgespräche, bei denen noch weniger herauskam, die aber alle göttlicher Einsetzung seyn sollten. Diese Synoden gehören zu den ersten Stufen der Hierarchie; man versammelte sich im Namen des heiligen Geistes, im Namen Jesu, der da sagte: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ folglich waren die Aussprüche göttlich. — Man muß sich über die Bescheidenheit der Synode zu Arles wundern, die noch (i. J. 455) sagt: Placuit nobis, Spiritu sancto ut credimus gubernante *). Bei allem Getreibe der Hochwürdigen gewannen Wahrheit und Tugend wenig oder nichts, sie rathschlagten nicht über Dinge des Wissens und Glaubens, worüber man eigentlich gar nicht berathschlaget, noch weniger sich vereinigen (conciliare) kann, denn sie gehören in das freie Gebiet innerer Ueberzeugung; folglich waren ihre Beschlüsse, sobald sie über Liturgie und Disciplinarsachen hinausgiengen, meist — Unsinn — much ado about nothing **)! Man kann bei ihrem Visum Nobis et Spiritui sancto ***) nur mitlei-

---

*) Unter Anleitung des heiligen Geistes, wie wir glauben, haben wir beschlossen.

**) Viel Lärmen um Nichts.

***) Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen.

dig die Achseln zucken, wie bei dem altköniglichen tel est notre bon plaisir!

Komisch lassen die Klagen über die Kosten der Concilien, wenn man bedenkt, welche unnütze und lächerliche Dinge da ausgemacht wurden mit dem feierlichsten Ernste. Schon Bischof Epictect sagte dem Römischen Bischof Liberius, der auf ein Concil antrug: „die Kaiserliche Post würde die Kosten nicht tragen können, um alle die Herren Bischöfe herbeizuschaffen." Oben haben wir die naiven Klagen des Ammianus Marcellinus gelesen, die alle hätten ersparet werden können, wenn der heilige Geist sich je um das Treiben und Wesen der Bischöfe bekümmert hätte. Indessen wollen wir den alten schwachen Männern nicht verargen, wenn sie es sich bequem machten, langsam reisten, und Apostelpferde d. h. Fußgehen schickte sich jetzt auch nicht mehr, und eben so wenig wollen wir es den Päpsten verüblen, wenn sie lieber gar nichts mehr von Concilien wissen wollten. Das Trienter Concil war bekanntlich — so Gott will; — das letzte, aber über das erste ist Streit unter den Gelehrten: Ob es der Synodus gewesen ist, den die beiden Frau Basen Maria und Elisabeth mit Zacharias abhielten: wie das Kindlein heißen soll? (wo es gewiß am stillsten zugieng, da Zacharias stumm war) oder die Versammlung der Jünger, als Jesus fragte: Was die Leute sagten, wer er sey? und wer der Größte unter ihnen wäre?

Die meisten Concilien waren Provinzial-Concilien, die Bischöfe theilten den andern ihre Beschlüsse collegialisch mit, was wieder neue Provinzial-Concilien setzte, wobei sich die Herren Prälaten so wohl befanden, als die Diplomaten auf Congressen und Repräsentanten bei Stände-Versammlungen. Es gab orthodoxe und schismatische Concilien (welche man nur Conciliabula nannte), es gab allgemeine und öcumenische Concilien, deren

man etwa fünfzehn bis zwanzig annehmen kann, und mit der Allmacht der Päpste gab es gar keine mehr. Die Päpste behaupteten nicht nur, daß ein Concil ohne sie ungültig sey, sondern sogar, daß der Papst über einem Concil stehe, was nicht ganz unlogisch war, sobald man die Behauptung gelten ließ: der heilige Vater ist untrüglich! Indessen die vier ersten allgemeinen Concilien, die Gregor I. so hoch achtete, als die vier Evangelien, waren jussu Imperatoris versammelt, und die Concilien zu Constanz und Basel erklärten, daß sie über dem Papst seyen. Ob aber auch der Satz richtig war: Wegen Einfluß des heiligen Geistes ist ein Concil untrüglich? Im Widerspruch damit steht wenigstens das Gebet der ehrwürdigen Väter bei Anfang und Ende dieser Versammlungen: „daß der Vater im Himmel ihnen ihre Unwissenheit und Irrthümer vergeben möge!"

Die beste und kürzeste Uebersicht aller Concilien vom ersten Divan zu Nicäa (325) an bis zum letzten zu Trient giebt auf vier Blättern der geistreiche Verfasser des verbotenen Büchleins: Maroccanische Briefe, 1784. 8. Weitläuftiger ist Walch in seiner bekannten Geschichte der Concilien, Lpz. 1759, gr. 8. Nur die Rabbiner machten noch lächerlichere Dinge aus, als unsere Kirchenväter, führten aber doch nur eine hölzerne Pritsche — diese aber Schwerdt und Feuer! — Wer sich an die Quellen wagt, wagt so viel als Bruce, der die Quellen des Nils aufsuchte, und wer sich durch den mehr als tausendjährigen Mist dieses Augiä-Stalls durcharbeitet, ist ein ächter Sohn des Hercules! Vor einer vollständigen Bibliothek von Concilien-Acten mit allen Commentaren, Geschichten und Dissertationen darüber — könnte man in Ohnmacht hinsinken, und sicher hat keine der vier Facultäten so viel edle Zeit, Mühe und Papier verschwendet, als die erste aller Facultäten.

Der Mann von Geist setzt sie und andere heilige Antiquitäten unter die Dinge, die nur à limine salutanda*) sind! Quærit delirus quod non respondet Homerus**)!

---

*) Dinge, die man nur auf der Schwelle begrüßen, d. h. mit denen man sich nicht zu tief einlassen soll.

**) Ein Narr fragt viel, wozu Homerus schweigt.

Dreizehntes Capitel.

Unter den schwachen Carolingern sind diese Fürst-Bischöfe schon halbe Päpste.

Jeder Bischof hielt sich bereits in aller Demuth für einen kleinen Peter, bis der große Peter zu Rom alle unter sich brachte, und selbst die Hirten nicht besser behandelte, als die Schaafe; Christus hätte ihnen so wenig behagt, als den Pharisäern. Die Bischöfe erzogen die Großen, sie waren, bei der Rohheit des Adels, ihre Minister, setzten unter den Schwächlingen aus Carls Verlassenschaft Könige ein und ab; die Großen selbst verdarben sie durch ihre religiöse Verehrung, kaum, daß man sie bei der Lehnsverbindung noch manchmal da fassen konnte, wo es ihnen stets am empfindlichsten gewesen ist —am Zeitlichen; zuletzt trat der Papst tutto solo an ihre Stelle, und wer wagte die Competenz des Statthalters Christi anzufechten? Carl der Große hatte noch geschrieben: **Carolus D. G. Rex Francorum, Langobardorum et Patricius Rom. Leoni Papæ perpetuam in Christo salutem** — Ludwig und Lothar schrieben schon: **Sanctissimo et reverendissimo Domino et in Christo Patri Eugenio, summo Pontifici et Universali Papæ!!**

Was sollte nun das Volk thun, begraben in der Nacht des Aberglaubens, das Volk, das noch heute Religion

und Kirche, Amt und Mann nicht zu unterscheiden weis? Schon S. Hieronymus fand es zuviel, daß das Volk bei Ankunft eines Bischofs Hosianna anstimme, aber die Mönche und Einsiedler waren jetzt aus einsamen Asceten und Laien Geistliche und Prediger geworden, das Volk hielt sie wegen ihrer eingezogenen Lebensweise für heiliger als die Clerici (daher Weltgeistliche Sæculares, Mönche Regulares), und sie wurden die wahren Verkündiger des Evangeliums der Päpste. Das Volk, das längst keinen Antheil mehr hatte an kirchlichen Gesellschafts-Rechten, mußte nun bei Strafe des Bannes wenigstens Sonntags zur Kirche, und wer drei Sonntage versäumte, war im Banne, denn mit dem Sonntag war Communion verbunden, und mit der Communion Oblationen oder Opfer! Wenigstens drei Oblationen erwartete man zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Fasttage wurden erzwungen; ohne Priestersegen war keine Ehe gültig, und späterhin vermehrten sich die Ehehindernisse, theils in den Fasten, theils wegen Verwandtschaften und selbst Gevatterschaften, um etwas zu dispensiren zu haben. Diese Plackereien erhöheten das Ansehen der Geistlichkeit, und selbst in die protestantische Welt giengen Reliquien davon über, z. B. die Ehre der rechten Hand, und Theologie die Erste Facultät!

Ungemein stieg das Ansehen der Geistlichkeit, als sie den Laien den Kelch entzog, der Priester allein den Wein trank für alle, und zu den zwei alten Sacramenten noch fünf neue hinzukamen, so daß Ehren-Geistlichkeit nun siebenmal nothwendiger war. Die Priester-Weihe (ordo) stellte sie unter die Heiligen, die man nur suadente diabolo*), wie das Papstrecht spricht, beleidigen konnte, die Firmung brachte Geschenke,

*) Auf Eingebung des Teufels.

die Ehe gab, nächst der Gelegenheit sich überall einzumischen, Dispensations-Gelder, die Buße erleichterte die Gewissen und Beutel, und erlaubte hinter die Geheimnisse der Großen zu kommen, wie hinter die der Kleinen, und Kraft der letzten Oelung konnte keiner der Kirche aus der Hand gehen, ohne seinen letzten Tribut oder ein Vermächtniß zu hinterlassen pro remedio animæ!

Eugenius I. spricht zuerst von sieben Sacramenten, wozu vielleicht die sieben Geister der Offenbarung, am meisten wohl die sieben Planeten und die vom Mosaischen Weltschöpfer selbst eingehaltene Ordnung, wornach sich unsere Wochentage richten, Anlaß gaben, so daß die Zahl sieben heilig wurde; nur ist zu verwundern, daß man Gebet und Eid nicht weit eher zu Sacramenten gemacht hat, als Ehe, Priester-Weihe und letzte Oelung. Die Protestanten verwarfen fünf Sacramente, und hätten vielleicht wohl gethan, Taufe und Abendmahl weniger als Sacramente oder Gnadenmittel, als vielmehr wie Symbole des Christenthums anzusehen zum Besten der gottgeheiligten Moral und im ächten Geiste Jesus. Im Grunde ist jede auf unser Verhältniß zur Gottheit sich beziehende Handlung heilig, sacer oder Sacrament, und die sieben Weisen Griechenlands wußten nichts von sieben Sacramenten und noch weniger von gewissen Dogmen, die so oft die Ruhe störten und nicht mehr Bedeutenheit hatten, als Onkel Tobys *) — scarp, contre-scarp, glacis, covered way, ravelin, halfmoon, hornwork und conic-sections!

Die Bischöfe Roms waren jetzt Fürsten, und die Folgen unermeßlich. Pipin und Carl waren Patricii d. h. Beschützer Roms, schon ihre Nachfolger aber Schützlinge, denen nicht blos der Fürstbischof zu

---

*) Ein komischer Liebhaber der Befestigungskunst in Sternes berühmtem Roman Tristram Shandy.

Rom, sondern ihre eigene Landesbischöfe über den Kopf wuchsen, und sie ärger quälten, als Normänner. Zu Rom spuckte stets der alte Freiheits-Geist, so tief gesunken auch die Römlinge waren, die Bischöfe untergruben das Ansehen der Kaiser, und während sie auswärts wie Götter verehret wurden, sanken sie zu Hause in die Sclaverei des mächtigen Adels, der freien Städte und republikanischer Schwindler. Ein wahres Republikanerleben und die unseligen Factionen der Guelfen und Gibellinen zerrütteten das schöne Italien fast dreihundert Jahre lang. Der Kirchenstaat in der Mitte des schönen Landes dehnte sich immer weiter aus, als ewige Scheidewand zwischen Ober- und Unter-Italien, das nie ein Ganzes werden sollte, und das Papstthum, wie ein neuerer geistvoller Schriftsteller sagt, wurzelte in der Hölle, und erhob die Tiara zum Himmel!

Aechte Päpstler nennen die frühern Jahrhunderte der Christenheit die Jahre der Unschuld — die Kindheits- und Jünglings-Jahre des Papstthums, und die spätern Jahrhunderte, wo Päpste als weltliche Universal-Monarchen herrschten unter der Maske der Religion, nennen sie die Jahre des gereiften kräftigen Mannes — wir nicht also. Das Griechische Mönchs-Kaiserthum und das erste Staatschristenthum versanken in Schwäche und langjährige Auszehrung — ein schreckbares Beispiel für alle Pfaffen-, Weiber- und Kastraten-Regierungen, vielleicht selbst ein warnendes Beispiel für eine sogenannte herrschende Religion, worüber wahrscheinlich die spätere Nachwelt, wenn sie anders vorwärts und nicht rückwärts schreitet — lachen wird. Die einfache moralische Religion Jesus hatte sich längst in eine rein politische Priesterherrschaft umgewandelt, die nicht blos von heidnischen Priestern ihre Ceremonien, sondern auch ihren Priestertrug meisterhaft einstudirte, ja zuletzt sich ganz unabhängig vom Staate machte. Frank-

reich und die libertas gallica that viel, aber doch durfte erst Imperator Joseph II. es wagen, den Kaiserthron über den Bischofsstuhl zu stellen. Alle Päpstler, selbst der wackere Präsident Hainault (den ich hier nicht begreife) finden es gut, daß die Bischöfe Roms Fürsten wurden um der Ruhe und Einheit willen — die Geschichte steht nicht auf ihrer Seite! Carls Herrscher-Stamm und alle seine Nachfolger bis auf Joseph schliefen am Ruder wie Palinurus.

> Et nimium cœlo et pelago confise sereno,
> nudus in ignota, Palinure, jacebis arena *)!

Kaum ist der große Carl entschlafen, so empören sich die Römer, und Leo III. läßt eigenmächtig mehrere hinrichten, worauf Louis le Débonnaire denn doch eine Commission niedersetzt, die aber Leo freispricht. Stephan IV. benahm sich klüger, ließ die Römer dem Kaiser huldigen, seine eigene Wahl bestätigen, und reiste sogar nach Rheims, um den frommen Ludwig zu salben und zu krönen. Ludwig empfieng ihn vor den Thoren, stieg vom Pferde, warf sich dreimal nieder (toto corpore, gestreckter Länge) und rief: „Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn!" Stephan hob den Monarchen auf, umarmte ihn, und nannte ihn einen David den Zweiten!

Wir wollen nicht vergessen, daß dieser Stephan und Leo IV. die von ihnen gestifteten Klöster mit Handschriften versahen, und so die Litteratur in etwas aufrecht erhielten, selbst die griechische. Italien hatte noch immer die meisten Abschriften, und so versahe es damit das Ausland, wenn Klöster darum baten, und das wollen wir stets Rom verdanken, und blos lächeln über die

---

*) Der du zu viel vertraust, wenn der Himmel lacht und die Woge,
Bald liegst, Steuermann, du nackt am unwirthbaren Strand.
Virgil.

falschen Schenkungs-Urkunden Constantins, Pipins und Ludewigs, und über den Brief des Apostel Petrus an Pipin. (In dem nicht schlechten essai hist. sur la puissance des papes findet man sie originaliter abgedruckt). Wer möchte auch jenen Urkunden, die abhanden gekommen seyn sollen, Glauben beimessen, wenn man weis, daß z. B. Nicolaus II. den Normännern eine Schenkungs-Urkunde Kaiser Otto I. vorlegte, worinnen es heißt: nec non patrimonium Siciliæ, si Deus illud nostris tradiderit manibus*), aber die unterstrichenen Worte weggelassen sind. Wir wollen die Dummheit jener Zeiten bemitleiden und hoffen, daß sie nicht widerkehren.

Paschalis kam ziemlich tumultuarisch auf den heiligen Stuhl, nahm die Würde ohne Anfrage an, ohne Zuziehung kaiserlicher Abgeordneten und ohne Bestätigung; und der gute Ludwig, statt verdienter Ahndung, begnügte sich mit der kahlen Entschuldigung, die Unruhen zu Rom und die Ungeduld der Römer hätten ihn an seiner Schuldigkeit gehindert — er warnte blos: ne in posterum majestatem læderent**), ja soll sogar die Schenkung seiner Vorfahren mit Corsika, Sardinien und Sicilien vermehret haben, die ihm selbst nicht gehörten, was nicht wahrscheinlich ist. Es entstand neue Meuterei zu Rom, Paschal wagte neue Eingriffe in die Majestätsrechte des Kaisers, schützte die Rebellen, reinigte sich jedoch vor einer Hof-Commission durch Eid. Kurz vor seinem Hintritt krönte er noch zu Rom Lotharius, und bevollmächtigte den Erzbischof Ebbo von Rheims, „die „Dänen aus der Finsterniß des Heidenthums zum Lichte „des Evangeliums zu bringen, die noch ohne Taufe in tie„fen Schatten des Todes begraben seyen, denn ihm liege

*) So wie auch das sicilische Patrimonium, wenn es Gott in unsere Hände geben wird.

**) Sie möchten hinfür seinem Majestätsrecht nicht zu nahe treten.

„nichts mehr am Herzen, als das Seelenheil der ganzen „Welt!"

Eugenius II. scheint ein guter, frommer Priester gewesen zu seyn, von dem aber selbst der weitschweifige Palatius nichts weiß, als daß er des Tags wohl tausendmal das Kreuz küßte, jedoch auch zum Besten der Armen das Getreide stets im niedrigsten Preiße zu verkaufen befahl. „Roms Felder, sagte er, und zwei Meere können leichter, denn andere Länder, Ueberfluß verschaffen!" Wohl wahr, aber bis auf den heutigen Tag hat noch kein Fürstbischof Roms diese herrliche Lage benutzt, und statt Ueberflusses herrschet Mangel. Valentin lebte nur vierzig Tage, und Gregorius IV. durfte nicht eher geweihet werden, bis die kaiserlichen Gesandten die Wahl untersucht und gebilliget hatten; sein Prozeß mit dem Kloster Farsa verlor er vor kaiserlichen Gerichten. Er mischte sich in die Streitigkeiten Ludwigs mit seinen Söhnen, reiste selbst nach Frankreich, jedoch nicht als Beschützer des Rechts, sondern des Frevels; er erklärte sich für Lothar, also gegen den guten Vater. Nur wenig Edle blieben dem allzu gutmüthigen, alten König getreu, denen er selbst sagte: „Geht zu meinen Söhnen, wegen meiner soll keiner ein Glied verlieren!" Die Sache Lothars mußte als die bessere erscheinen, da der heilige Vater auf seiner Seite stand, und der Abt von Corbey, Valla, so treulich nachhalf. Offenbar hintergieng Gregor den schwachen Ludovicus, genannt Pius, und zu Basel und Colmar mag man an sie denken, wo das Feld der Zusammenkunft liegt, genannt Lügenfeld, und auf diesem Lügenfeld finden wir nur zu oft die heiligen Väter, sonst gäbe es auch keine fraus pia*).

Besser als die Könige Frankreichs scheinen die Bischöfe ihre Rechte gekannt zu haben; sie schrieben Gregor, als er allen Anhängern Ludwigs mit dem Bann drohte,

---

*) Frommer Trug.

ihnen verwieß, daß sie ihn Bruder genannt, und nicht einmal entgegen gekommen wären: „si excommunicaturus venies, excommunicatus abibis *)!“ Schön, recht schön! Die Araber verwüsteten jetzt Unter-Italien, plünderten und zerstörten Monte-Cassino, und Gregor handelte als Fürst, während viele seiner Vorfahren nur Kirchen zu bauen, Kirchengefäße zu schenken und Processionen zu halten wußten, ließ das alte Ostia gegen die Raubhorden befestigen, und man nannte es mit Recht Gregoropolis.

Der fromme Ludwig, der sich mehr um geistliche als weltliche Dinge kümmerte, und von einem Kloster zum andern reiste, gab sich vorzüglich mit Einrichtung der Domstifter ab an den Bischofssitzen (cathedra), wo Chrodegang, Bischof von Metz, das gemeinsame Leben einführte nach dem Vorgange des heiligen Augustins. Die Cathedralkirche bildete das Presbyterium, Schulen, Studien und Sitten gewannen anfangs dadurch, aber die Krankenpflege litt, und die Mönche ahmten bald die bequemere Regel der Canonicer nach, die in ihrem Chorhemde sich besser dünkten als die Kutten und behaupteten, der heilige Augustin habe sich auch wie sie gekleidet; ein Bauer aber meinte, der Heilige sey viel zu vernünftig gewesen, um das Hemd über dem Rock zu tragen! Mit dem Reichthum artete die Anstalt aus, der Bischof schlief auf seinem Catheder oder Polsterstuhl, die Dom-Präbenden nahm der Adel ein, Zucht und Studien zerfielen, die fratres Deo famulantes **) lebten wie ihre weltlichen Brüder, und wurden das gerade Gegentheil von dem, was Canonicus (Regelmann) besagt. Es war keine Rede mehr vom eigentlichen Zweck der Domkapitel, Räthe des Bischofs, Lehrer, Seelsorger zu bilden, und eben so wenig vom klösterlichen Zusammen-

*) Kommst du, in den Bann zu thun, so gehst du im Bann von hinnen.

**) Die Gott dienenden Brüder.

wohnen in domo episcopi*), woher der Name Domkirche und Domherr rühret.

Diese hochadelichen Herren verdrängten zuletzt alle bürgerlichen Mitglieder, selbst die Herren Doctores, die sie so gut hätten brauchen können bei der hochedlen Unwissenheit, ob wir gleich nirgendswo lesen, daß sich unter die Jünger Jesus der Adel drängte, und wenn jene je beritten waren, so waren sie Eselsreuter. Die Politik selbst begünstigte die Ausschließung des Nichtadels, denn nur, als die Capitel aus lauter Adel bestanden, respectirte der wilde Lehnadel die Güter der Stifter, die seine Verwandten nährten, und der römische Hof sahe dies ein, ob er gleich rühmlichst die Maxime aufstellte: Vor Gott gilt kein Unterschied der Personen. Es gab canonici regulares — eine komische Tautologie, und canonici irregulares — ein förmlicher Widerspruch. Vor der Vernunft erscheinen alle Mönchstruppen Roms weit irregulärer, als Cosacken und Rothmäntel, am allermeisten aber jene Singvögel von Adel in stallis **), die so ganz sinnlich wurden, daß viele leicht mehr Ahnen als Ideen zählten, und man einem Hauptepicuräer unter ihnen die Grabschrift setzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet***)!

Zuletzt wurden sie so adelich, daß sie nicht einmal mehr im Chor singen mochten, sondern Vicarii mußten für sie palliren. So endete das hochwürdige nützliche Presbyterium mit Gottesjunkern, wie man sie auch nannte, und mit einer Hummelei, die schon der große Carl mit Scepter und Schwerdt niedergeschlagen hätte, die aber fortdauerte bis zur französischen Revolution. Nos numerus sumus et fruges consumere nati — nati solo ad empir di cibo il sacco †) in zwei bis drei sogenannten

*) In des Bischofs Hause.

**) In den Chorstühlen.

***) Hier liegt der Canonicus N. N. ganz und gar.

†) Wir sind nur auf der Welt, den Kostbeutel zu füllen.

Residenzen. Die Welt sagte längst: er frißt wie ein Bernhardiner, sauft wie ein Franciscaner, hurt wie ein Carmeliter, stinkt wie ein Kapuziner, hat Pfiffe wie ein Jesuit und schläft wie ein Canonicus. Die hochwürdigen gnädigen Domherren waren dem denkenden Theil längst so anstößig, als die abbate oder abbés Italiens und Frankreichs, daher der spanische Ausruf ungemein komisch läßt: Abate! Aufg'schaut! aus dem Weg! Die Galanterie befiehlt mir, von Canonissinnen zu schweigen, und blos die Grabschrift solcher Abbés anzuführen:

Ci-dessous gît Mr. l'Abbé
qui ne savait ni A ni B *).

Sergius II. folgte Gregor, gewählt und eingeweiht ohne kaiserliche Bestätigung, daher Lothar seinen Sohn Ludwig mit einem Heer absandte, der jedoch das Geschehene genehmigte, und sich zum König der Langobarden krönen ließ. Die Araber wagten einen neuen Einfall, und plünderten selbst Rom und S. Peter, verloren aber alles wieder, und selbst das Leben auf dem stürmenden Meer; die frommen Männer zu Rom sollen den Sturm herbeigebetet haben. Gregor IV. wie Stephan IV. und der spätere Leo und andere sind über die Alpen gezogen zu den Kaisern; half drohen nicht, so legten sie sich auf Schmeicheln und Bitten; mais, erinnert Montesquieu, qui pourrait tout dire sans un ennui mortel. Gregor IV. nahm sich übrigens schon heraus, den Bischöfen Galliens zu schreiben: romano pontifici scribentes fratrem et papam appellastis, dum congruentius esset, solam ei paternam reverentiam exhibere **)! Und diese Bischöfe giengen noch viel weiter,

*) Seufferts Geschichte des Adels in den Erz- und Dom-Kapiteln. Erfurt 1790, 8.

**) Den römischen hohen Priester nennt ihr in euern Schreiben Bruder und Papst, während es angemessener wäre, ihm nur die ihm als Vater gebührende Hochachtung zu bezeugen.

und hielten ihren frommen Ludwig zur Kirchenbuße an, das Vorspiel der pfäffischen Schandscene zu Canossa! Kirchenbuße ist kein Staupbesen, sagt man, hier war sie weit mehr.

Sergius II. soll die heilige Treppe von 28 Stufen vor dem Lateran haben aufstellen lassen zur Andacht und zum Vergnügen der Rutscher, und auch der Erste gewesen seyn, der seinen Namen bei seiner Erhebung änderte. Nach einigen hieß er Petrus (aber der Name schien so heilig, daß solchen kein Papst sich beilegte), nach andern **Bocca di Porco**, das heißt Saurüssel. Schwerlich ist dieser Eckelname je Taufname gewesen, und Geschlechtsnamen tauschte man nicht, wenn sie auch damals schon im Gebrauch gewesen wären, und so erscheint das Ganze als Mährchen, und die Sitte, den Namen zu ändern, ist spätern Ursprungs. Christus, sagen die Päpstler, hat seinen Jüngern auch andere Namen gegeben, mit dem Namen ändert sich auch der Sinn, und das ist wirklich schon häufig der Fall gewesen. Polydorus Virgilius (IV. 10) äußert sich recht humoristisch über diese Sitte: „der Bischof Roms hat ein eigenes Vorrecht, seinen Namen umzuändern, und kann sich, wenn er zuvor Malefacius hieß, Bonifacius nennen, ein frommes Schaaf kann sich den Namen Leo geben, ein Tölpel Urbanus nennen, der schändlichste Wüstling Pius und Innocentius und der Lasterhafteste Benedictus. Wenn nur der Name der Würde Ehre macht."

Bekanntlich hatten auch die Klösterlinge, die ihren Eintritt in's Kloster eine zweite Taufe nannten, die Sitte, eigene Klosternamen anzunehmen. Man vermied die Namen, in welchen ein R. vorkommt, denn man wollte aus Erfahrung wissen, daß dergleichen Söhne der Kirche so wenig taugten, als Krebse in den Monaten, die ein R. haben, und so schlimm wären als Hildebrand. Die Kapuziner, die einfachsten aller Mönche, wählten sich die prächtigsten Klosternamen: Angelus, Spi-

ritus, Seraphim ꝛc., wogegen allerdings Saurüssel stärker absticht, als der aus Trismegistus verhunzte Name Tristram, der Shandy so zuwider war, als der Name Nicodemus.

Leo IV. wurde abermals gewählt ohne Anfrage, jedoch die Anmaßung gleichfalls vergeben, und Ludwig II. zu Rom zum Kaiser gekrönet. Leo erweiterte Rom, baute Leopolis, (jetzt civita vecchia) und verjagte, wie ein wahrer Löwe, die Saracenen. Leo predigte auch öfters, übersandte den Bischöfen sein Büchlein de cura pastorali, und tadelte die Art, das Kreuz zu schlagen. Aus Faulheit oder Stolz, sagt er, drehe man die Finger blos in die Runde, aber man solle vielmehr zwei Finger fest in die Hand drücken, wodurch der Daume gesperrt, und die heilige Dreifaltigkeit desto besser angedeutet werde. Leo that auch Wunder, die sogenannte Sachsenburg gerieth in Brand, er betete, beschwor das Feuer, und es erlosch. Dieses Wunder macht eines der Wunder Raphaels im Vatican, genannt l'incendio del borgo, neben dem Sieg Leos über die Saracenen, und neben seiner Abbildung in der Mitte vieler Bischöfe, schwörend auf das Evangelium, daß er unschuldig sey.

Leo, ein Römer, zeigte sich als alter Römer gegen die Araber, die selbst die Gräber der heiligen Apostel geplündert hatten, vor denen Gothen, Vandalen und Langobarden voll heiliger Ehrfurcht zurückbebten; er schlug sie unter Beistand von Gaeta, Neapel und Amalfi 849 zu Ostia in einem Seegefechte. Diese Saracenen ängsteten ganz Südeuropa, während die Normänner von Mitternacht her in das Herz drangen; die Völker des großen Carls zitterten jetzt vor einer Handvoll Seeräuber, die aber zuletzt Rettung brachten gegen die auf Sicilien festgesetzten Saracenen.

Um diese Zeit begann die Lehre des Mönchs Gottschalk von der unbedingten Gnadenwahl die Kirche zu beunruhigen, obgleich der Mönch im Grunde nichts

lehrte, was nicht schon der heilige Augustin gelehrt hatte. Erzbischof Hincmar aber behandelte ihn als Ketzer, er wurde geprügelt, und zwanzig Jahre lang eingesperrt, weil er durchaus nicht widerrufen wollte, und die Orthodoxen, so barbarisch als Calvin, waren ebenso eigensinnig, wie solches noch heute zu bemerken ist. Leo IV. nannte in der Absetzungsbulle des Cardinalpriesters, der ohne Erlaubniß in der Welt herumgeschwärmt war, und gleich andern auch gerne frische Luft schöpfte, noch die Kaiser Lothar und Ludwig II. domini nostri, aber nach ihm wurden die Bischöfe so grob, daß sie niemand mehr Dominus oder Domina nannten, und ihren werthen Namen dem Namen derer, an die sie schrieben, vorsetzten. Schon Leo III. nannte sich Dominus, was Kaiser Augustus nicht gewagt hatte.

Benedict III., der sich zwingen ließ, den heiligen Stuhl zu besteigen, wurde von seinem Gegner Anastasius vertrieben und mißhandelt, behielt jedoch die Oberhand, hat uns aber nichts Merkwürdiges hinterlassen. Desto merkwürdiger ist sein Nachfolger Nicolaus I., daher wir ihm ein eigenes Capitel neben Pseud-Isidor widmen müssen.

Die Päpste hätten längst dem Gott Zufall einen eigenen Altar errichten sollen: der Zufall war ihnen günstiger, denn andern Menschenkindern, und das Verdienst bleibt ihnen, daß sie auch stets die Gelegenheit bei den Haaren zu fassen wußten. Sie hatten ihren Sitz zu Rom, und das magische Wort Roma gab ihnen Ansehen, ohne Petrus zu Hilfe zu nehmen. Die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel war ein zweiter glücklicher Zufall; die germanischen Barbaren zerstörten die Macht Altroms, hatten aber ungeheure Ehrfurcht vor dem heiligen Oberpriester Neuroms — der dritte glückliche Zufall, um so glücklicher, je finsterer es in den Köpfen der Barbaren aussahe. Muhamed befreite sie von den gefährlichsten Nebenbuhlern, von vier Patriarchen, der vierte

Zufall; und nun kamen auch Erzbischöfe und Bischöfe hintereinander, nahmen die Bischöfe Roms zu Schiedsrichtern, und endlich selbst Kaiser und Könige. Sie benutzten diesen fünften glücklichen Zufall und warfen sich zu Richtern auf. Die dumme Welt konnte nicht Klöster und Kirchen genug stiften, und so kamen noch Mönche und Weltgeistliche und schwache Kronenträger voll Aberglauben des Volks, alles kam ihnen zu statten, lauter glückliche Zufälle; zuletzt kam noch Pseudisidor, canonisches Recht, Kreuzzüge, Scholastik 2c., die ganze katholische Welt tanzte bis auf hellere Zeiten nach dem Dudelsak Isidors.

Die Bischöfe, die ihre Erzbischöfe beneideten, wandten sich an den entferntern Papst, und es gieng ihnen, wie unsern deutschen Fürsten mit Napoleon, mit dem sie den Rheinbund schloßen, um sich vom deutschen Kaiser loszumachen, unter dem sie freier waren, als unter dem Corsen, denn das alte jus sociorum*) der Römer war vergessen. Diese Bischöfe gaben unter dem schwachen Louis das erste staatsgefährliche Beispiel: Fürsten zu enthronen durch das Ansehen der Kirche, wie schon früher Spaniens Bischöfe ihrem König Wamba in delirio eine Platte schoren, ihn in die Kutte steckten, und nun behaupteten, daß er als Mönch nicht mehr regieren könne. Das Zeitalter der Bischöfe gieng dem der Päpste voran, das freilich im höhern Style ist, und recht eigentlich mit Nicolaus I. beginnt. Alle Unruhen Italiens, wie seine Vielherrschaft rührten recht eigentlich von den Bischöfen Roms, die Partheiungen stifteten, dann eine gegen die andere gebrauchten und unterstützten, und so im Trüben fischten; nur wann sie Gefahren für sich witterten, dann riefen sie Deutsche zur Hülfe. Nie erreichten diese schlauen Herren ihren großen Zweck, ganz Italien sich zu unterwerfen, hinderten aber andere daran. Altrom vereinte, Neuroms politische Maxime war: divide et impera!

*) Das Recht der Bundesgenossen.

Lange vor Hildebrand war das sonderbare Gebäude der Hierarchie gegründet, und nur allzu unruhige Zeiten hemmten die frühere Aufführung des stolzen Pallastes. Sieben Päpste wurden abgesetzt, zwei geschlachtet, einer verstümmelt, zwei oder drei Nebenbuhler jagten sich einer den andern aus Rom, seelenfroh, hie oder da einen Bischof bestätigen, oder ein Kloster eximiniren zu können zum Unterhalt ihres Lebens. Wie konnte da das erhabene System des Supremats über Könige und Völker durchgeführet werden? Genug! man gewann doch einstweilen Boden durch die Bekehrung des Nordens, und wenn auch Russen und Bulgaren sich der Griechischen Kirche anschloßen, so entschädigten wieder die von Deutschen bezwungenen Slaven, Ungarn und Normänner. Bald herrschte das geistliche Rom von Polen bis an das atlantische Meer, und von Sicilien bis Island. Die pyrenäische Halbinsel blieb stets fromm, wie noch heute, die Spanier lernten nicht von den Arabern, wie die Franken in den Kreuzzügen, die Bischöfe fragten fleißig an zu Rom, und die Klöster gediehen, wie der Saame Abrahams. Englands Kirche erkannte ohnehin das Supremat, da sie ja von Gregor unmittelbar gestiftet war, zahlte den sogenannten Peterspfennig, wenn solcher auch gleich ursprünglich zum Unterhalt der zu Rom lebenden jungen brittischen Geistlichen gestiftet seyn sollte, und da England die Pflanzschule der Missionäre für den Norden war, so zweifelte man natürlich auch da nicht am römischen Supremate; die Hyperböräer oder Obernordleute — glaubten. Nur die Griechischen Prälaten wollten sich durchaus nicht von den Rechten der Päpste überzeugen, und stimmten dem Erzbischof von Corfu bei: „Ich kann durchaus keinen Grund für die Anmaasungen der Päpste finden, es müßte denn seyn, weil Römer Christum gekreuziget haben!"

Vierzehntes Kapitel.

Nicolaus I. und Isidor Peccator.

Nicolaus, (858—68) ein Römer, war schon ein halber Papst, daher er auch der Große heißt, ein Mann von Gaben, daher auch ehrgeitzig und stolz. Der schwache Ludwig II. war selbst Schuld, daß ihm der Diaconus über den Kopf wuchs, und sich in Gegenwart Ludwigs krönen ließ. Ludwig gieng ihm entgegen zu Fuß, fiel nieder, leitete sein Pferd am Zaum bis zu der für ihn bestimmten Wohnung zu Quinto. Nicolaus, der erste gekrönte Fürstbischof Roms, hielt sich nun Kaisern und Königen völlig gleich, und durfte es auch, denn außer seiner fürstbischöflichen Krone hatte er noch zwei weit angesehenere Aemter; er war Großschlüsselbewahrer des Himmels, und Großschatzmeister aller himmlischen Gnaden durch das Blut Christi und die Verdienste der Heiligen, einflußreichere Aemter, als alle Erz-Aemter des heiligen römischen deutschen Reichs!

Nicolaus weihte den heiligen Ansgarius, den Apostel des Nordens, zum Erzbischof von Hamburg und Bremen, und nahm sich des abgesetzten Patriarchen von Constantinopel Ignatius an gegen den Kaiser Michael und den Patriarchen Photius, wodurch die gänzliche

Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche herbeigeführt wurde. Die beiden Patriarchen bannten sich in die Wette, obgleich sie Kapaunen d. h. Verschnittene gewesen seyn sollen; sie konnten keine Väter seyn, und waren vielleicht darum die giftigsten Kirchenväter. Der stolze Nicolaus konnte die Behauptung des Photius, der aus einem capitaine des gardes Patriarch geworden war, nicht zugeben, daß mit Verlegung der kaiserlichen Residenz auch das Primat nach Constantinopel oder Neurom verlegt sey, und Photius verdammte die lateinische Kirche, weil sie in der Fasten sich rasire, Milch, Butter und Käse esse, den Priestern die Weiber nehme, das Chrisma den Bischöfen allein vorbehalte, und den heiligen Geist auch vom Sohne ausgehen lasse! — Jammerschade! daß der gelehrte Photius sich mit solchen Lappalien abgab, statt sein interessantes Myriobiblon, wie er Willens war, fortzusetzen; er war das schönste Genie und der eifrigste Büchersammler seiner Zeit, den alle Recensenten als ihren Patriarchen ansehen, und zum Muster nehmen dürften, wenn sie auch sein Genie nicht haben, denn das kommt von Oben.

Nicolaus Händel im Oriente waren indessen Kleinigkeiten gegen die, die er in Frankreich anfing, und seine stolzen Suprematsansprüche beweisen seine Briefe, so stolz und drohend, als die eines Hildebrands, alle geschrieben inspirante domino. So schrieb er dem Kaiser Michael: „Schon Constantin hat die Priester Götter genannt, die nicht durch Menschen gerichtet werden „können; die Synode zu Constantinopel sey ungültig, denn „sie ermangeln der Bestätigung Roms, das Ansehen des „heiligen Petrus ruhe auf Felsen, seinem Stuhle habe Gott „alles verliehen, folglich gebe es nichts, das ihm nicht ver„liehen wäre (nego priorem) *)." Noch unhistorischer ist, was Nicolaus weiter behauptet: „die Kaiser, wenn sie

*) Ich läugne den Vordersatz. A. d. V.

„Synoden nöthig hielten, haben stets an Rom geschrieben —
„nichts befohlen, sondern nur gebeten, eine Synode zusam-
„men zu rufen, und gut geheißen oder verdammt, was Rom
„gut geheißen oder verdammt." — Edle Dreistigkeit! du
führtest die Oberpfarrer Roms recht eigentlich zur Papst-
krone. Die Gesandten des Nicolaus wagten, in der
Hauptstadt Constantinopel auf dem Altar der Sophienkirche
sein Anathema gegen den Kaiser, gegen Phocas und gegen
alle Griechen niederzulegen, und sie dem Teufel und seinen
Engeln zu übergeben! Wenn es groß war, grob und
anmaßend zu seyn, gegen alle canonischen Gesetze zu
befehlen und selbst Königen, so war Nicolaus größer als
Leo und Gregorius, seine Vorgänger! Mich wundert,
daß man nicht sprüchwörtlich sagte: Er lügt wie ein
Nickel!

Dieser ehrgeizige Nickel mischte sich in die Ehescheidungssache des Kaisers Lothar und der Teutberga, die öfters den apostolischen Stuhl, wie er schreibt, lacrimosis literis *) angegangen habe. Es war die schönste Gelegenheit, über einen König den Richter zu spielen, und er spielte ihn zum Muster aller Päpste trotz aller Schwierigkeiten. König Ludwig war nach Rom gerückt, hielt den heiligen Vater in St. Peter gefangen, und die beiden deutschen Erzbischöfe von Trier und Cöln, die für die Scheidung waren, und daher von unserm Nickel nicht nur abgesetzt, sondern auch schändlich behandelt wurden, gleich dem Erzbischof von Ravenna (und doch durften sich alle drei so gut dünken, als Er), benahmen sich männlich. Sie legten nicht nur eine kräftige Protestation auf die Gräber der Apostel, sondern sorgten auch für deren weitere Oeffentlichkeit. „Du bist ein Wolf," sagen sie ihm, „unter Scha-

*) In wehmüthigen Briefen.

fen, du handelst gegen deine Mitbischöfe nicht wie ein Vater, sondern wie ein Jupiter, du nennest dich einen Knecht der Knechte, und spielst den Herrn der Herren — du bist eine Wespe — aber glaubst du, daß du alles thun dürftest, was dir gefällt? Wir kennen dich nicht und deine Stimme, und fürchten nicht deinen Donner — die Stadt Gottes, von der wir Bürger sind, ist größer als Babylon, das sich rühmet ewig zu seyn, und sich brüstet, als ob es nie irren könne." — So unsre wackern deutschen Erzbischöfe. Aber Lothar mußte dennoch die Teutberga wieder nehmen, (die Maitresse Walrade, die ein Legat nach Rom bringen sollte, entwischte) denn so wollte es der große Nicolaus! Carl der Große hatte sich von 2—3 Frauen scheiden lassen — seiner abwechselnden Kebsweiber nicht zu erwähnen — und keiner der heiligen Männer getraute zu mucksen!

Unser Nicolaus wagte die erste Excommunication gegen einen Monarchen, gegen Lothar, der sammt seinen Bischöfen nur drüber lachte, zuletzt aber doch zu den Füßen des päpstlichen Nachfolgers demüthig um Absolution flehen mußte. Die Ehesachen gehörten jetzt vor das Forum Roms, und obgleich damals Genealogie für eine erhabene Wissenschaft galt, um die man sich jetzt so wenig mehr kümmert als um Heraldik, so scheint es doch mit den genealogischen Tabellen nicht zum besten gestanden zu haben, da die Fürstbischöfe Roms so oft mit allzu nahen Verwandschaften kommen durften, wenn sie sich einmischen wollten. Die Ehe-Grade waren ihnen so brauchbar, als Mönche, die Heiligen, Hölle, Fegefeuer, Himmel, Inquisition und Pseudisidor. Am wenigsten konnte es ihnen bei Ehesachen fehlen, da das Sextum den Großen dieser Welt stets vorzüglich gefährlich gewesen ist, und so gingen sie weiter als Moses in den delikaten Fällen, wo man die Schaam blößen darf, oder nicht!

Der erste kühne Papststreich dieser Art mußte

Nicolaus um so mehr gelingen, weil ihn eine höchst gerechte Sache veranlaßte, zum Schutz wehrloser Unschuld gegen freche Willkür, zum Schutz einer Gemahlin, die die Probe des heißen Wassers glücklich bestanden hatte, und von der Nation geliebt war, während man die Buhlerin Walrade haßte, wie die erkauften bischöflichen Helfershelfer. Man vergaß die päpstliche Insolenz über das Wohlthätige und Edle der neuen Gewalt, die schon hienieden Despoten zu zügeln verstand, obgleich nichts weniger als Edelmuth oder Rechtsgefühl Nicolaus leitete, wie in den Händeln Hincmars. Dieser merkwürdige Erzbischof von Rheims hatte den Bischof von Soissons suspendirt, dieser nach Rom appellirt, und da er seiner Appellation persönlich nachreisen wollte, so setzte ihn Hincmar ab auf einer Synode, und sperrte ihn ein. Nicolaus tobte fürchterlich, behauptete, die Synode habe ohne sein Vorwissen gar nicht zusammenberufen werden, noch weniger einen Bischof absetzen können, (was früher häufig geschahe); Absetzung gehöre unter die causas majores, vor den römischen Stuhl, folglich sey alles Nullität! Nicolaus schrieb von jener Absetzung: „quam sit execrandum, quamque a Nobis nulla patientia tolerandum, dici non potest, etiamsi cuncti corporis artus vertantur in linguas *)!

Dieser Hierarche behauptete schon, daß die Dekretalbriefe römischer Bischöfe so gut wären, als die Canones der Kirche, der Bischof Roms Schiedsrichter aller Kirchen, denn die Bischofswürde gehe allein aus vom heiligen Petrus. Dieser Nickel behauptete dreust hin, daß die Unterthanen der Könige, die den Willen Gottes (d. h. des Papstes) nicht thäten, keinen Gehorsam schuldig wären, und setzte ohne Weiters in seinen

---

*) Wie abscheulich es ist, wie wenig wir Solches mit dem besten Willen dulden können, läßt sich nicht aussprechen, und würden gleich alle Glieder des Leibes in Zungen verwandelt.

Briefen seinen Namen vor den der Könige. So frech war dieser Kirchen-Nickel, so hatte Pseud-Isidor bereits gewirket! Doch auch ohne die untergeschobenen Kirchengesetze hätte Roms Ansehen bei den politischen Verhältnissen und der Unwissenheit der Zeit von selbst steigen müssen, da die Metropoliten sich seiner gegen die Könige zu bedienen suchten, und die Bischöfe wieder gegen beide, und welcher Widerstand war bei der Trennung und Schwäche der Carolinger zu besorgen? Die Clerisey hatte auch bereits erklärt: **Solus dominus Jesus Christus Rex et Sacerdos, post vero dignitas Pontificum major quam Regum, quia Reges sacrantur a Pontificibus et hi pro regibus rationem in divino reddituri sunt examine** *)!

Nicolaus hatte die Freude, daß der Bulgaren-König Bogoris durch seine Schwester ein Christ wurde, und zwar durch ein Höllen-Gemälde à la Breughel! Er verfuhr daher mit den verehlichten Geistlichen so säuberlich, als Gregor I. in England, pro captatione benevolentiae, und kann für ein Symbol pfäffischer Schlauheit gelten, das Rom auch selten aus den Augen ließ. Die Bulgaren fragten: Ob sie ihre beweibten Priester behalten könnten? „Ja! sie sind zwar zu tadeln, aber uns geziemt, den Herrn nachzuahmen, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, ja selbst Judas unter den Jüngern duldete." — Sie fragten ferner: „Ob man von einem beweibten Priester das Abendmahl empfangen dürfe? „Ja! die Unreinsten vermögen die heiligen Sakramente nicht zu verunreinigen — sie gleichen der Wachskerze, die sich selbst verzehret, während sie andern nützet, alles wird rein durch den Glauben, der

*) Jesus Christus allein ist König und Priester; nach ihm aber steht die priesterliche Würde über der königlichen, weil die Könige von den Priestern geweiht werden, und diese vor dem göttlichen Gericht von den Königen Rechenschaft abzulegen haben.

die Welt überwindet, ein Unreiner mag das Heilige nicht beflecken, so wenig als der Abtritt die Sonnenstrahlen, die durch ihn fahren!" — So fängt der Fuchs Hühner!

Noch mehr fing Pseud-Isidor, ein grober Betrüger, der im 9ten Jahrhundert eine Sammlung Decretalbriefe römischer Bischöfe aus den ersten Jahrhunderten schmiedete, nach welchen alle Anmaßungen späterer Päpste schon von Anbeginn der Kirche begründet seyn sollten. Von Worten waren zwar schon längst die heiligen Männer zu Rom zu Handlungen fortgeschritten, aber Isidor verwandelte diese nun auch in alte, wohlhergebrachte Rechte. Sein trügerisches Machwerk, würdig barbarischer Jahrhunderte, sollte aus Spanien, und der ehrwürdige Bischof Isidor von Sevilla dessen Verfasser seyn. Dieses Buch hatte wahres Narren-Glück, wie nicht leicht ein Buch *). Die Canonen-Sammlung des römischen Abts Dionysius war seit dem sechsten Jahrhundert im Abendland im allgemeinen Gebrauch, wozu später Nachträge kamen, vielleicht von dem wahren Isidor, und nun erschien die falsche Sammlung, die zum Theil jene Canones abgekürzt enthält, aber auch eine Menge anderer, wovon weder Dionysius noch Isidor von Sevilla etwas wußten. Das Zeitalter nahm sie für ächt, weil sie eben den andern beigebunden waren in bunter Mischung, wie die falschen Canones Apostolorum und mehrere Schriften der kleinen hebräischen Bibliothek, genannt Bibel.

Die Sammlung beginnt mit sechzig Briefen der alleraltesten Bischöfe Roms von Clemens bis Melchia-

*) Blondel Pseudo Isidorus et Turrianus (Jesuit, der solchen gegen die Centuriones Magdeb., die in der Mitte des 17ten Jahrh. das Trugwerk zuerst angriefen, zu vertheidigen unverschämt genug war) vapulans. Genev. 1628. 4. Spittler's Gesch. des Can. Rechts. Halle. 1778. 8. Vergl. Hartleben's juristische Bibliothek III. 2. 56.

des, und dann folgen eine Menge Dekretalen, falsche und ächte. Der Lügenschmied läßt seine Bischöfe aus dem ersten und zweiten Jahrhundert Ausdrücke gebrauchen, die erst im sechsten Jahrhundert in Gebrauch kamen; Stellen aus Leo und Gregor anführen von Bischöfen, die längst todt waren, ehe jene das Licht der Welt erblickten — von Patriarchen, Primaten und Erzbischöfen sprechen, den ersten Jahrhunderten durchaus unbekannt — es kommen Germanismen vor von Leuten, die kein Wort deutsch verstanden, und lateinische Schnitzer, wie sie sich nur von einem gebornen Deutschen erwarten lassen; selbst das barbarische Latein dieser frühen Bischöfe und der übereinlautende Styl so Vieler hätte Verdacht erregen sollen, und ein feinerer Betrüger hätte sich auch mit weniger als fünfzig falschen Dekretalen begnügt. Pseudo-Isidor führt Bibelstellen an nach der Uebersetzung des heiligen Hieronymus, ja Stellen aus andern Büchern, die erst im siebten Jahrhundert geschrieben wurden. Wie mußte nicht die Bibelstelle Jerem. 1. 10: „Siehe! ich setze dich über Völker und Königreiche, daß du sie ausreißen, zerbrechen und verderben sollst, oder bauen und pflanzen," wie mußte sie nicht die Päpste kitzeln? Welchem Diener des Worts gefällt nicht noch heute der kleine Prophet Zacharias, der von Augäpfeln Gottes spricht, und daß die Lehrer dorten leuchten werden, wie des Himmels Glanz?

Unglaublich waren die Wirkungen dieses Buches, und wer noch am Nutzen uncastrirter Geschichte und historischer Critik Zweifel haben sollte, der erwäge die Geschichte dieses Ungeheuers von historischem Betrug und seine schreckliche Folgen. Aelter, als das Jahr 829 ist das Buch nicht, da Stellen aus einer Pariser Synode dieses Jahres eingerückt sind, und 857 beruft sich Carl der Kahle darauf, folglich ist dieses Machwerk 830—57 in Umlauf gesetzt worden. Der Verdacht ruht auf einem

Mainzer Diaconus Benedict, der zuerst Gebrauch davon machte, wenn es nicht ein Machwerk Italiens selbst ist. Die römischen Bischöfe, obgleich die schamlosen Deklamationen über ihre Vorzüge fast Verdacht erregen, konnten indessen unschuldig, und der Plan blos auf Herabsetzung der Metropolitane angelegt gewesen seyn mittelst Vergrößerung der Papst-Gewalt, neben größerer Unabhängigkeit der Kirche von weltlicher Macht zum Besten der Bischöfe, da der Apostel Paulus sagt: Niemand läßt seine Knechte von Fremden richten, und Bischöfe waren ja Knechte Gottes! Papst und Bischof konnten nichts dagegen haben, wenn das Buch in volles Ansehen kam, am wenigsten der stolze Nickel. Der geistliche Fabrikant nannte sich in geistlicher Demuth, die bekanntlich von wirklicher Demuth höchst verschieden ist, Isidorus Peccator, woraus Abschreiber Mercator machten, was beides gelten mag, der Betrüger war ein großer Sünder, und da er mit seiner falschen Waare so viel Glück machte, auch ein großer Handelsmann.

Diese apocryphischen Schriften galten nun für canonisch, so verschieden sie auch von den sogenannten Apocryphen der Bibel sind, jenen angenehmen Erzählungen moralischen, historischen und ästhetischen Inhalts. Indessen Isidor betrog doch nur in der Theorie, Nicolaus I. aber recht praktisch unverschämt, denn er erklärte die Trugsammlung für ächt und gültig, Gratian nahm viel daraus in sein Decretum auf, und da dieses die Päpste bestätigten, so bestätigten sie mittelbar den Pseud-Isidor. Manchem Erzbischof und Bischof, dem gewisse Stellen ungemein gefielen, gingen erst die Augen auf, als der römische Fürstbischof die Collegen zu Trier und Cöln absetzte, die zwar als ächte Hofbischöfe in Lothar's Ehescheidungssache gehandelt hatten, was aber doch den Herrn Mitbruder nichts anging. Erzbischof Hincmar, in dessen Prozeß mit Rom der Trug-Codex zum Erstenmale zum Vorschein kam, fragte über die Aecht-

heit an, weil ja in Rom sich doch die Originalien vorfinden müßten. Nicolaus hörte vielleicht zum Erstenmale von diesem Codex, hielt aber ächt pfäffisch für gut, in seiner Antwort die Hauptsache zu umgehen. Hincmar fragte nochmals an, die Antwort war abermals unbestimmt, jedoch wurden Gründe angeführt für die Aechtheit: daß ja auch Dinge nicht im Corpore Legum stünden, und doch ächt wären, z. B. die Bücher des Alten und Neuen Testaments, was fast wie Spott lautet. So vergab man sich nichts, wenn je einmal die Unächtheit an's Licht käme! Pseud-Isidor gründete das Primat besser, als alle bisherige schlaue Versuche, und man hatte nun Gesetze, die den Roman des Papstthums zur Wahrheit und Geschichte erhoben durch — Lügen. Auf der Erde war es finster, und Thiere, die in der Finsterniß ihr Wesen treiben, sind in der Regel — Raubthiere!

Recht merkwürdig ist noch, daß schon unser großer Nickel an Bücher-Censur dachte, deren Anfang man gewöhnlich erst nach Erfindung der Druckerei und nach der Reformation zu setzen pflegt. Johannes Scotus Erigena hatte auf Verlangen Carls des Kahlen den Dionysius Areopagita de coelesti hierarchia in's Latein übersetzt, Nicolaus erließ ein drohendes Schreiben, verlangte Amts-Entsetzung und Auslieferung; juxta morem nobis mitti et nosto debuit approbari judicio *), heißt es darinnen! Sollte es schon im neunten Jahrhundert Observanz gewesen seyn (juxta morem), die heilige Approbation einzuholen bei Bekanntmachung von Geisteswerken? Alfred rief Erigena nach Oxford, und Nicolaus — noch nicht Papst genug, scheint geschwiegen zu haben! Nickel können nicht Freunde der Oeffentlichkeit seyn, und sind wahre Nichtchristen, da Jesus sagt: Was ich euch sage in

---

*) Es hätte dem Brauche nach uns zugeschickt, und unserm Gutheißen unterstellt werden sollen.

Finsterniß, das redet im Lichte, und was ihr höret in's Ohr, das prediget auf den Dächern. — Wir kühlere Abendländer wollen dieß nicht gerade wörtlich nehmen, aber alles Uebel der Oeffentlichkeit verschwindet vor dem unzuberechnenden Gewinn, den sie der Menschheit im Ganzen gewähret!

Unser Nickel suchte auch alle Blösen des Clerus zu bedecken, und berief sich can. 8. dist. 96 auf eine Aeußerung Kaiser Constantins, daß er, wenn er mit eigenen Augen einen Mönch sündigen sähe, solchen mit seinem kaiserlichen Mantel bedecken würde, und auf Noah's Söhne, die ihres trunkenen Vaters Schaam auch zudeckten. Clericus Clericum non decimat *). Aber König Peter von Kastilien hatte von Ehren-Geistlichkeit andere Ansichten, als der heilige Vater dem Erzbischof von Toledo, der einen Schuster gemordet hatte, das Messe-Lesen verbot ein ganzes Jahr; der Sohn des Schusters mordete den Erzbischof, und König Peter verurtheilte diesen Sohn — Ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen!

Unserm Papst Nicolaus I. folgte Hadrian II., ein Greis, der verheirathet gewesen, und eine Tochter hatte, was seiner Wahl nicht nachtheilig war. Er eiferte Nicolaus nach, ohne auf die veränderte Umstände Rücksicht zu nehmen, und verlor beinahe alles wieder, was jener errungen hatte. Man schickte seine Legaten mit einem blos mündlichen Bescheid zurück, und lachte seiner Drohung, in eigener Person kommen zu wollen. Hincmar meldete ihm gar fein: die Großen und Stände Frankreichs wollten nicht begreifen, wie ein römischer Bischof darauf verfalle, durch Bann über ein Königreich gebieten zu wollen; er habe zwar an die Schlüssel Petri erinnert, aber die höhnische Antwort erhalten, daß man einmal diese Schlüssel an den Normannen versuchen solle, in wie weit sie ohne

---

*) Kein Kleriker zehntet den Andern. (Sprichwörtlich.)

Königs-Hilfe, binden oder lösen — ein Bischof könne nicht Königen gleich seyn, und solle sich, wie die Vorgänger, allein um die Kirche kümmern *).

Dieser Erzbischof von Rheims war ein Capital-Mann, wenn er gleich auch sagte: die Könige stehen unter der Kirche, denn Christus sagte von allen: „Wer euch höret, der höret mich", und mit dem armen Gottschalk so päpstlich umging; seine Prädestinationshändel und weitläuftiges Werk darüber wollen wir auf Rechnung seiner Zeit setzen. Hincmar war dafür wieder der tapferste Verfechter der Provinzial-Synoden und Metropolitan-Rechte, König und Bischöfe standen für Einen Mann, und wäre dieß immer der Fall gewesen, so hätte die Liberté de l'Eglise gallicane nie gefährdet werden können! Indessen durften andere Staaten Frankreich immer darum beneiden, und wir getrennte Deutsche hatten ohnehin keinen Hincmar!

Unser Hincmar schrieb auch Hadrian, der ihm zumuthete, sich von der Gemeinschaft seines Königs zu trennen: „Was käme dabei heraus? Der König würde die Güter nehmen, dann könnten sie in leeren Kirchen singen." Damals betrachteten sich Erzbischöfe und Bischöfe lieber als Lehnmänner des Königs, obgleich schon Nicolaus es unschicklich fand, daß Bischöfe zu Felde ziehen. Hadrian sprach von Excessen, die die Wildheit der Bestien noch überträfen, und vom Wüthen gegen eigenes Eingeweide, als Prinz Carlmann, von seinem Vater mit Recht gefangen gelegt, sich klagend an ihn wandte; man würdigte ihn gar keiner Antwort, ja er mußte bei einer andern Gelegenheit hören, daß er mit seinen Briefen zu Hause bleiben möge, und das Wort befehlen an einem König eine geistliche Unverschämtheit sey!

Johannes VIII., den der Herzog von Spoleto

---

*) Ges Merkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften Hincmars. Gött. 1806. 8.

einen Monat lang einsperrte, und der sich von Photius so hinter das Licht führen ließ, daß erst der Nachfolger Marinus den Patriarchen bannte, worüber dieser lachen konnte, sprach von Carl dem Kahlen: „da er von Uns zum Kaiser gekrönt seyn will, so muß er auch zuerst von Uns gerufen und erwählt seyn," und war der Erste, der den Kronkandidaten eine förmliche Capitulation vorzulegen wagte, ehe sie nach Rom durften. Carl der Kahle ließ sich Alles gefallen, denn moralisch scheint er noch kahler gewesen zu seyn, und mit Carl dem Dicken ging das Ansehen der Kaiser in Italien vollends zu Grunde, bis es Otto I. wieder herzustellen suchte. Johann schrieb ihm bei Verschenkung von Kloster-Gütern: „Wenn du solche binnen 60 Tagen nicht wieder beischaffst, sollst du gebannt seyn, und wenn auch dieß nichts hilft, durch derbere Schläge klug werden (durioribus verberibus erudiendum). Er schrieb an deutsche Bischöfe: Quid est quaeso, quod Christi vice in ecclesia fungimur, si pro Christo contra Principum insolentiam non luctamur? nobis est, secundum Apostolum, colluctatio, non cum carne et sanguine, sed adversus Principes et Potestates *)!!

Unser Johann, der von nichts als bannen in seinen Briefen spricht, mußte vor den Saracenen fliehen nach Frankreich, und versprach ihnen Tribut von 25,000 Mark Silber, den er wohl nicht entrichtete. Sergius, Herzog von Neapel, begünstigte die Saracenen, sein Bruder, Bischof von Neapel, ließ ihn blenden, und Johann billigte die brüderliche Handlung und schrieb: „Man muß das Auge ausreißen, das uns ärgert." Johann dachte ganz wie Nicolaus, wandte schon Jeremias 1, 10

*) Was schaffen wir denn in der Kirche an Christi Statt, wenn wir nicht für Christus gegen der Fürsten Uebermuth kämpfen? Wir haben, sagt der Apostel, nicht mit Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen.

ganz auf den Papst an, und beide hätten schon so gut als Hildebrand Kaiser Heinrich IV. mißhandelt und abgesetzt, was unser Johann am ehesten verdient hätte, um zu wahren Jeremiaden Grund zu haben. Wenn er in Frankreich diejenigen excommunicirte, die ihm sein Pferd und einen silbernen Kelch stahlen, so findet man dieß natürlich — die Wiener waren selbst in neuerer Zeit ehrlicher, sie küßten Pius VI. Pantoffel, dachten aber nicht von weitem daran, solchen zu stehlen!

Johann VIII. brachte das Pontificat dem Punkte schon ganz nahe, wo man aus der Salbung und Krönung ein Recht auf Vergebung der Krone zu machen wagte. Das Volk glaubte zuerst, bald formte sich der Consistorialstyl darnach, und im nächsten Jahrhundert stand die heillose Anmaßung als Recht da, geheiligter als Erbrecht! Johann hatte auch die Gnade, Sardinien demjenigen zu schenken, der solches den Arabern entreißen würde, gerade so, wie es Hildebrand mit Corsika hielt; er soll auch die Pönitenzen in Wallfahrten nach Rom verwandelt haben, und Baronius, der ihm weiter nichts vorzuwerfen hat, als eine gewisse Mollities, glaubt, daß von dieser Weichherzigkeit die Fabel von der Päpstin Johanna herrühre! Und doch war Johann VIII. der Erste Fürstbischof Roms, der sich selbst an die Spitze seiner Soldaten stellte gegen die Saracenen, als ob er ein martialischer Bischof Deutschlands wäre.

Marinus und Hadrian saßen nur eine kurze Zeit auf Petri Stuhl, und Stephan V., der ungefähr sechs Jahre der Kirche vorstand, wird wegen seiner Milde gepriesen. Die Heuschrecken richteten ungemeine Verwüstung an, da belohnte er jeden, der einen Scheffel voll einlieferte, aber die Insekten waren nicht auszurotten, daher hielt er einen Bittgang, besprengte die Felder mit Weihwasser, und dieß half etwas. Ob aber eine Wiederholung des ersten Recepts nicht noch mehr geholfen hätte? Von den Nachfolgern Formosus und Bonifacius VI.

wissen wir wenig, **Stephan VI.** aber schändete sein Andenken durch die schändliche Mißhandlung des todten Formosus aus Haß wegen seiner Wahl, und dafür erdrosselten ihn die Römer. Stephan ließ den Leichnam ausgraben, im päpstlichen Ornate auf Petri Stuhl setzen, ihm einen Advokaten beigeben, und redete den Todten an: „Bischof von Porto! warum hast du deinen Ehrgeiz so weit getrieben, Petri Stuhl zu besteigen?" der Todte schwieg, und das Urtheil erfolgte: „daß ihm Haupt und drei Finger abgehauen, und der Rumpf in die Tiber geworfen werde!!" Stephanus weihte alle Cleriker, die Formosus geweiht hatte, auf's Neue, und vergaß rein, daß die Weihe (Ordo) caracterem indelebilem habe! Baronius selbst nennt Bonifacius VI., der früher wegen Ausschweifungen seiner geistlichen Würde entsetzt worden war, einen Schandbuben, und unsern Stephan nannte die Welt die Hyäne unter den Päpsten!

Von Romanus und Theodorus II. ist wenig zu melden, sie regierten nur kurze Zeit, und stellten beide das Andenken des unschuldigen Formosus wieder her, der sogar ein Heiliger war, denn er genoß weder Wein, noch Fleisch, starb keusch als 80jähriger Junggeselle, und da man seinen Leichnam in die Kirche brachte, verneigten sich alle Bilder der Heiligen, selbst das Meer litt nicht, daß der Körper die Mündung der Tiber verlasse, als Stephan solchen in den Fluß zu werfen befahl. Johannes IX., Benedict IV., Leo V. und Christophorus (beide letztere starben im Kerker) folgten kurz auf einander. Es beginnt das sogenannte eiserne Jahrhundert der Kirche. Es erhob sich eine mächtige Partei, die Italien nebst der Kaiserkrone nur Eingebornen geben wollte. Stephan V. war auf die Seite Guidos v. Spoleto getreten, und krönte ihn zum Kaiser, aber der Nebenbuhler Berengarius rief den deutschen Arnulph, der zwar gekrönt wurde, aber kaum über die Alpen war, als Stephan VI. den Lambertus, Sohn

Guidos, krönte, der bald darauf Berengarius Platz machen mußte. Es schien, der Stuhl Petri müsse zusammenbrechen unter so erbärmlichen Menschen, aber der blinde Glaube an die Göttlichkeit des Papstthums that Wunder!

Erfreulich ist daher zu lesen, was deutsche Bischöfe, gelegenheitlich des Gesuches der Mähren, die aus reinem Haß gegen Deutsche einen eigenen Erzbischof verlangten, statt Salzburgs, an den heiligen Vater Johannes IX. gelangen ließen. „Wir halten uns verbunden," schreiben „sie wahrhaft fein, „wenn von unserer Mutter, der römi„schen Kirche, Etwas Verkehrtes (quidquam perver„sitatis) kommen sollte, Nachricht zu geben, damit es durch „Euer Ansehen wieder in Weg Rechtens geleitet werde." Man lief so häufig ad limina Apostolorum nach Rom, daß die deutschen Bischöfe auf dem Concil zu Trebur 895 beschlossen: Wer ein falsches Schreiben, oder sonst Etwas, das sich nicht ziemt (quod non convenerit), aus Rom mitbringe, solle in den Kerker geworfen werden bis auf weitere Erkundigung und Entscheidung, übrigens unter allem dem heiligen Stuhle schuldigen Respekt! — Wie vieles kam aber noch aus Rom nach Deutschland quod non convenerit? Wie vieles noch heute? Und —

Successus alit, possunt quia posse videntur *)!

*) Je weiter man kommt, je besser geht's; sie können's, weil man meint, sie können's.

Fünfzehntes Kapitel.

Das sogenannte römische Huren-, höflicher, Damen-regiment (900—1046)*) und die Päpstin Johanna.

In dem zehnten oder eisernen Jahrhundert der Kirche saßen nicht weniger als zwanzig Bischöfe auf dem Stuhl Petri, wovon die meisten ihn furchtbar besudelten; abscheuliche Abentheurer drangen sich der Braut Christi zu Bräutigamen auf. Der Papst war auf Rom und auf die Zwecke einer Faction beschränkt, folglich für die Christenheit — nichts, und der Kaiser nicht viel mehr, bis die Verruchtheit und die Zwietracht so weit gieng, daß Johann XII. wieder an den Kaiser dachte. Und was ließ sich von einem Jahrhundert erwarten, wo in allen Köpfen der verwirrte Begriff vom tausendjährigen Reich herrschte, und viele Urkunden damit beginnen: appropinquante fine mundi**). Ein Heer Ottos I. zerstreute sich bei einer Sonnenfinsterniß, weil sie solche als den Anfang des Weltuntergangs ansahe, und die abergläubische Menge wurde nicht eher klug, als bis tausend Jahre vollendet waren, und sie mit eigenen Augen sah, daß die Welt noch immer laufe.

*) Löscher Historie des römischen Hurenregiments, Leipzig 1707, 4. Luitprand ist aber ein noch besserer Zeuge dieser Schandperiode.

**) Maaßen der Welt Ende vor der Thür.

Luitprand, der gleichzeitige Geschichtschreiber, mag hie und da seinem Hang zur Satire nachgegeben haben, aber selbst der eifrigste Päpstler Baronius sagt in seinen Annalen: „in diesem Jahrhundert saßen auf Petri Stuhl, den selbst die Engel scheuen, nicht Päpste, sondern wahre Ungeheuer, die durch geile, unverschämte Dirnen darauf gesetzt waren; sie schalteten nach Willkür mit den Bischofsstühlen, setzten ihre Hurenhengste darauf, traten Canones und Decreta mit Füßen, und alle alte Gewohnheiten, Christus lag im Schifflein Petri im tiefsten Schlaf, und es gab keine Jünger, die ihn weckten. Die Kirche war ohne Papst, doch nie ohne Haupt, d. h. Christus!" So Baronius. Hätte es nur in Ansehung der letzten naiven Bemerkung des Päpstlers immer so bleiben können, die Kirche würde darum ihre Kleider nicht zerrissen, oder Asche auf das Haupt gestreuet haben, Christus, nach dem wir uns nennen, wäre wohl der allerbeste Mittelpunkt der Einheit gewesen — Glaube, Liebe, Hoffnung — und Europa hätte nie das kennen lernen, was Millionen die härteste Landplage genannt haben.

Den Norden Italiens hatten germanische Barbaren verwildert, in Unteritalien schlugen sich Araber und Normänner, die Kirche in der Mitte verwilderte mit, dem schlimmen Beispiele der Oberhirten folgten die Unterhirten, und so war Italien bis in das eilfte Jahrhundert in Kenntnissen mehr zurück, als das übrige Abendland. Nur das östliche oder griechische Kaiserthum, so theologisch und unpolitisch es da auch zugieng, zeigt noch Bildung; wir haben die Werke der Kaiser Constantins Porphyrogenitus und Leo, eines Photius, Stobäus, Suidas, Eustachius, Thetzes, Psellus, Zonaras und selbst einer Prinzessin, Anna Comnena. Im lieben Mittelalter gieng es wohl allerwärts wild zu, aber die Auftritte zu Rom im Allerheiligsten fielen mehr auf, wie die Laster der Männer, die sich Heiligkeiten

nennen ließen. Die schändlichen Sergius, Stephan, Christoph, Johann ꝛc. waren eitel Creaturen der tuscischen Fürstenfamilie, die durch sie die deutsche Kaiserkrone zu erschleichen hoffte, und dieser Familie waren die berüchtigten Damen, Madame Theodora und Fräulein Töchter Marozia und Theodora — die Messalinen und Agrippinen ihrer Zeit — mit Leib und Seele ergeben, die mit den angesehensten Männern Roms in Unzucht lebten, und schönes und gutes Wetter machten; der Stuhl Petri war den Meistbietenden feil, und gar keine Rede von Simonie. Bischof Radbertus von Verona, der als Mönch zu Laubes starb, klagte in seinem Buche de contemtu canonum bitterlich über den Sittenverfall des Clerus, und redet von so widernatürlichen Wollüsten, daß ihn nur Wüstlinge ganz verstehen.

Mit Clemens II. kamen Deutsche auf den römischen Stuhl, und es muß ein deutsches Herz freuen, in ihnen tugendhafte und gemäßigte Fürsten der Kirche zu finden, die es sicher noch weit mehr gewesen wären, hätte sie nicht der schlaue Italiener Hildebrand gegängelt. Aber sollte man glauben, daß hundert Jahre vor ihm schon der Mönch Dunstan, unterstützt vom Erzbischof von Canterbury, den Papst in England spielte, und die Kirchenmacht auf das Cölibat zu stützen suchte? Dunstan war so wenig Schwärmer als Hildebrand, der Heilige hatte höchst irdische Plane, wie der spätere colossalere Geistesbruder Hildebrand, und leider einen noch schlimmern Heiligen zum Nachfolger, Thomas à Becket.

Die Fürstbischöfe Roms hatten die Macht der Kaiser in Italien untergraben. Die Folgen waren Anarchie und wüthende Factionen, so daß allein in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dreizehn Fürstbischöfe wechselten. Kein Wunder! wenn jetzt in den Urkunden die Formel appropinquante mundi termino so häufig vorkommt, und man sich nach dem tausendjährigen Reiche und

Weltende sehnte, um aus diesem Jammerthale herauszukommen. Dieser Aberglaube war indessen Millionen so tröstlich, als Ehrengeistlichkeit nützlich — die aufgeschreckte Dummheit gab, weil das Ende nahe, und Clerisey nahm, als ob die Welt nie ende. Diesen Aberglauben bestärkten die wilden Einbrüche barbarischer Hungarn, und die Theologen untersuchten alles Ernstes, ob sie nicht die Leute wären, die unsre heiligen Bücher Gog und Magog nennen?

Die mächtige toscanische Partie erhob Sergius III. auf Petri Stuhl, wornach er so lange vergebens geseufzet hatte, und Marozia, Maitresse des mächtigen Markgrafen Adalberts, und auch seine Geliebte, nicht der heilige Geist hob ihn, daher war er auch einer der unwürdigsten Päpste, Sklave aller Laster. Marozia beschenkte ihn auch mit einem Söhnlein, das nachher gleichfalls Papst wurde. Anastasius II. that nichts Böses, was damals schon großes Lob war, sagt Platina, und Lando scheint großes Lob zu verdienen, wenn er gleich in der Familie blieb, und Theodora liebte. Sind Päpste nicht auch in Erbsünde empfangen und Menschen? Ihm folgte Johann X., den die ältere Theodora zum Bischof von Bologna und dann zum Erzbischof von Ravenna machte — aber Ravenna liegt 200 Miglien von Rom entfernt, rarissimus concubitus, wie Luitprand geradezu sagt — sie wollte dem schönen Mann näher seyn, und so machte sie ihn zum Papst! Wer verzeiht ihm nicht gerne seine kleine Galanterien, die ihm Baronius und andere Frömmlinge so hoch anrechnen? Es sind wahre Peccadillen gegen die Majestäts-Verbrechen der Nachfolger. Johann regierte mit Verstand und Gerechtigkeit, zog siegreich gegen die Saracenen, die am Garigliano lagerten, die Zeitgenossen erblickten in den Reihen seiner Krieger die Fürsten der Apostel Petrus und Paulus, und so mußte es gehen. Johannes war mehr als Petrus, der bloß dem armen Malchus ein Ohr abhieb. Die Saracenen flohen mit Verlust, aber nun verdarb er es mit Marozia, die ihn

gefangen nehmen und ersticken ließ! Vielleicht predigte er ihr zuviel, nachdem er Petri Stuhl bestiegen hatte, und that zu wenig — im Bette!

Leo VI. und Stephan VII. regierten nur kurze Zeit, und Johannes XI., das Kind der Liebe des Papstes Sergius III. und der Marozia, starb im Gefängniß, alt 19 Jahre, Marozia selbst aber in einem Kloster. Aeltere Historiker stritten sich, wer der eigentliche Vater des Kindes der Marozia gewesen sey? der Vater des Kindes einer Messaline, die es vielleicht selbst nicht wußte! Leo VII., Stephan VIII., Marinus II. und Agapites II. zogen vorüber ohne Spur, und wir vermuthen, daß diese Dunkel-Männer gute, fromme, christliche Bischöfe gewesen sind. Nach Martinus Polonus sollen die Römer Stephan VIII. die Nase abgeschnitten haben, daher Se. Heiligkeit während ihrer dreijährigen Regierung nicht öffentlich sichtbar war, aber schön ist es, daß er Louis IV. im Namen des Herrn wieder auf den rechtmäßigen Thron setzte, und den rebellischen Vasallen Hugo durch Bann in Ordnung brachte. Der Ton des Oberpriesters ist zwar anmaßend, aber die Handlung bleibt schön wegen des Versöhnungs-Geistes und Rechtssinnes, aus dem sie hervorging, der billig das geistliche Rom stets hätte auszeichnen sollen, dann ruhte dessen Andenken allerwärts im Segen.

Johannes XII., Enkel der Marozia, bestieg im 18. Jahr den heiligen Stuhl, und war ein Schandfleck desselben, fast der liederlichste aller Päpste, wie Baronius selbst eingesteht (fere omnium teterrimus). Gleich seinem Collegen Theophilactes zu Constantinopel war ihm alles feil, und Jagd und Pferde, deren er zwei tausend hatte, und nicht mit Hafer und Heu, sondern mit Pistazien, Mandeln und Feigen in Wein eingeweicht gefuttert haben soll, seine Liebhaberei. Tanz, Gesang und Lachen verstattete er selbst in Kirchen, und verwandelte den Vatican in ein Serai trotz des Cölibates. Kein Weib war mehr so keck,

sich sehen zu lassen, denn er nothzüchtigte alles, Mädchen, Frauen und Wittwen, wie sie ihm vorkamen, selbst über den Gräbern der heiligen Apostel. So erzählt der Bischof von Cremona Luitprand, und man denkt an den großen Propheten der Moslem, der im Coran Cap. 23 die Gottheit sprechen läßt: Dir, o Prophet, ist erlaubt, alle Weiber zu heirathen, die du ausstatten kannst, alle Gefangene, die Töchter deiner Onkel und Tanten, die mit dir entflohen sind, und jedes Weib, die dir ihr Herz schenkt — dies sey dein Privilegium. Man mag Johann zu viel aufgehalset haben, und denkt an Voltaire: le viol est aussi difficile à faire qu'à prouver.

Johannes rief Kaiser Otto I. zu Hülfe gegen Berengar (deutsch Bieringer), und krönte ihn zum römischen Kaiser, da aber dieser die Klagen vernahm über das unwürdige Kirchenhaupt, das er früher viel zu human mit einem „puer est" *) entschuldigt hatte, und der Papst vor dem Kaiser nach Capua entwichen war, so bediente er sich seines Kaiserrechts, versammelte eine Synode, und entsetzte ihn seiner Würde. Man klagte ihn an, sich im Helm öffentlich gezeigt, die Gesundheit der Venus und des Teufels getrunken, seinen Huren das Kirchensilber gegeben, Bißthümer verkauft, in seinem Pferdestall einen Priester geweihet, das Kebsweib seines eigenen Vaters beschlafen, ja einen Bischof verschnitten zu haben! Johannes protestirte gegen die Synode, drohend mit Bann und Absetzung, non babeant licentiam nullam ordinare **), und nun warfen ihm auch noch die Bischöfe vor, nicht einmal zu wissen, daß in lateinischer Sprache zwei Negationen eine Affirmation machten.

Baronius giebt das Lasterleben des Johannes zu, aber das Concil unter Vorsitz eines Kaisers nennt

*) S'ist ein Kind.

**) Sie sollen zum Weihen keine Erlaubniß nicht haben.

der unerträgliche Päpstler, unwürdig des Griffels der Clio — eine verflucht verwegene That. Unser Johann, der so lebte, daß keusche Ohren unkeusch werden, wenn sie seine Thaten lesen, hätte mehr als Absetzung verdient, denn kaum hatte Otto den Rücken gewendet, so erregte er blutigen Aufruhr, nöthigte Leo VIII., nach Deutschland zu fliehen, und setzte sich unter vielen Grausamkeiten wieder auf den alten Stuhl, denn die Römlinge haßten die Deutschen mehr, als den liederlichsten Papst, der ja ihr Landsmann war. Er schwur Otto den Eid der Treue, und das Jahr darauf denselben Eid dem Feinde des Kaisers, Markgraf Adalbert. Die Päpste behaupten, die Macht zu haben, andere vom Eid der Treue entbinden zu können, und so dachte er vielleicht: „Jeder ist sich selbst der Nächste!" Einst verwechselte er S. Peters Stuhl mit einem Ehebette, und der Teufel (Luitprand vermuthet, es sey signore marito gewesen) schlug ihn auf das Haupt, daß er starb, wie Ovidius zu sterben wünschte, den Kopfschlag abgerechnet.

Die aufrührerischen Römlinge erwählten nun nicht seinen Gegner Leo VIII., den der Kaiser gesetzt hatte, sondern Benedict V. Otto kam wieder, nöthigte Rom zur Wiedereinsetzung Leos, und Benedict starb zu Hamburg, zufrieden, von Rom entfernt zu seyn; Leo folgte bald nach im Tode. Johannes XIII. bestieg den Stuhl, aber auch er wurde verjagt nach Capua, und der Kaiser mußte ihn mit Gewalt wieder einsetzen. Man nahm schreckliche Rache an den Rädelsführern, dreizehn der Vornehmsten wurden aufgeknüpft, wobei der Hohepriester keineswegs an Jesus Worte erinnerte: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun." Johann krönte Otto II. und dessen griechische Gemahlin Theophania, und soll die Glockentaufe erfunden haben. Die Sitte ist aber wohl schon älter. Rom empfieng Ottos Deutsche nicht, wie in unserer Zeit Neapel, ob sie gleich damals furchtbarer gewesen seyn müssen, und schon ihre Gur-

gelsprache (wie noch heute die Schweizer sprechen) die Römlinge schrecken mußte.

Otto I., genannt der große, den die schöne Wittwe Adelheid für Italien begeistert zu haben scheint, suchte unseliger Weise die Rechte der Kaiser wieder hervor, aber die Vorgänger hatten schon zu viel vergeben, und Otto war kein Carl, und steht selbst tief unter seinem Vater Kaiser Heinrich I., dem Städteerbauer und Besieger der wilden Ungarn, der eigentlich den Grund legte zu des Sohnes politischer Hoheit; die Ungarn hatten die getrennten Deutschen Zusammenhalten gelehrt, wie die Perser die Griechen und Napoleon in unsern Zeiten. Ehrengeistlichkeit war es, die Otto den so oft gemißbrauchten Beinamen groß aufheftete, der weit eher seinem Vater gebührte. Die Geschichte muß erst diesen vielsagenden Beinamen ratificiren, und sie ratificirct solchen nur bei Wenigen!

Die Ottonen hatten, wie die Carolinger, die falsche Politik (ottonismus), die Bischöfe zu erheben, als Gegengewicht gegen ihren übermüthigen Lehnadel, aber die Bischöfe scheinen so wild gewesen zu seyn, als der Adel, und vermehrten nur den Einfluß Roms, da man sie Fürsten werden ließ. Wir können uns darüber trösten, da nun umgekehrt durch Säcularisation die Päpste eine ihrer stärksten Stützen im Vaterlande verloren haben. Otto arbeitete mit der Stiftung seiner vielen Bißthümer dem heiligen Vater wacker in die Hand, die deutsche Kraft wurde in Italien vergeudet über einer Schattenkrone, und die Nachbarn lachten der von Päpsten gedemüthigten Kaiser, namentlich Frankreich. Während anderwärts feste Erbfolge die Monarchen in Stand setzte, die Ungebundenheit des Lehnadels zu zügeln, so vermehrte in Deutschland sich dessen Macht und Anspruch bei jeder neuen Kaiserwahl. Die Krone Italiens schadete selbst der Hausmacht der Kaiser, wie die Kaiserkrone Carl VII. Die hohle Idee, Nachfolger der altrömischen

Kaiser zu seyn, und dominus mundi verlor sich kaum nach Carls V. Zeiten, und spuckte fort bis auf unsere Zeiten in den Köpfen gar vieler Oesterreicher, vorzüglich der Werbe

Benedict VI. starb im Aufruhr des Crescentius eines gewaltsamen Todes, Bonifacius VII. flohe nach Constantinopel, und sahe Kirchensilber als Viaticum an; Donus II. war nur vorübergehend, (wenn er nicht gar Ein und dieselbe Person mit Benedict VI. ist: Domnus Benedictus, wo Abschreiber das letztere Wort vergaßen), Benedict VII. aber blieb acht Jahre sitzen, ohne daß wir etwas Merkwürdiges von ihm wüßten. Ihm folgte Johannes XIV., den Bonifacius, der sich nach zehn Jahren zum zweitenmale des heiligen Stuhls bemächtigte, morden ließ, wie Benedict VI.; nach sechs Monden wurde er selbst gemordet. Mit Recht schleiften die Römer den Leichnam des unwürdigen Bischofs durch die Straßen, und warfen ihn in die Tiber. Es waren rohe, schreckliche Zeiten, die Zeiten des zehnten Jahrhunderts, wo man sich aus den furchtbarsten Strafen und Grausamkeiten so wenig machte, als undenkende Kinder aus den Qualen, die Vögel und Insekten, Hunde und Katzen unter ihren Händen erdulden. So ließ der damalige Kaiser Basilius einst 15000 gefangenen Bulgaren die Augen ausstechen, und nur einigen Ein Auge, um den Unglücklichen zu Führern dienen zu können.

Johannes XV. folgte dem XIV., aber ehe wir weiter von ihm sprechen, müssen wir ein Mährchen nachholen, das bei den vielen Mährchen in der Papstgeschichte stets Liebhaber gefunden hat, das Mährchen von der Päpstin Johanna*), die zwischen Leo III. und Benedict IV.

*) Unter den vielen Schriften darüber sind die bessern Blondel disqu. de Johanne papissa, Amst. 1657, 8. Spanheim ejusd. arg. Lugd. Bat. 1691, 8. französisch von l'Enfant, Cologne 1694, 8. Bayle dict. h. v. Leibnitii flores sparsæ in tumulum Joh. papissæ. Ueber die

(855—58) regiert haben soll, als Papst Johann VIII. Es ist schon verdächtig, daß man weder über die Zeit ihrer Regierung, noch über ihren Namen und Geburtsort einig ist, ja kein gleichzeitiger Geschichtschreiber ihrer gedenkt, (woran jedoch das große Ansehen des heiligen Stuhls Schuld seyn könnte), selbst nicht Photius und Hincmar, die doch gewiß den besten Gebrauch davon gemacht hätten. Die Griechen hätten bei ihrem Lateinerhaß nicht geschwiegen, wenigstens wäre Patriarch Michael losgeplatzt, als ihm Leo IX. schrieb: „die Sage ist allgemein, daß auf euerm Patriarchenstuhle Verschnittene gesessen sind, ja selbst ein Weib," und wie willkommen wäre eine Päpstin dem satirischen Luitprand gewesen? Marianus Scotus (†. 1086) ist der Erste, nach ihm Sigebertus und Martinus Polonus, aber die Stellen sind interpolirts, wie bei Anastasius, Stimmen späterer Zeiten, und damit dem Beisatz: fama est*).

Sonst wollte man die Erfindung dieses Mährchens den Protestanten zuschreiben, die es gerade zuerst angefochten haben, wenn es gleich auch blinde Zeloten genug gab, die solches ausschmückten, gerne vortrugen und die Johanna für das apocalyptische Thier oder die Hure Babylons hielten, wie die Magdeburger Centurienschreiber. Aventinus war der erste Zweifler, und leitete den Ursprung der Fabel von den Zeiten der Theodora ab, die ihren Liebhaber Johann X. auf Petri Stuhl brachte, daher man scherzweise von einer Päpstin Johanna sprach.

Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna, Regensb. 1809, 8. Smets hat in seinem Mährchen von der Päpstin Johanna, Cöln 1829, 12, Weberi specimen II. parœmiarum vergessen, und in unserer Romanenzeit wäre es ein Wunder gewesen, wenn Johanna keinen Romantiker gefunden hätte, der aber sehr mittelmäßig ist: Die Päpstin Johanna von Anton von Padua, Bibliothekar des Kapuzinerklosters zu S. Vincent, Lpz. 1783, 8.

*) Man sagt.

— Derselbe Fall trat bei Johann XI. und XII. ein, die schöne Beischläferinnen hatten; auch in Prälaturen pflegte man die Donna des Herrn Prälaten Aebtissin zu nennen. Es beweist nichts, wenn das Mährchen allgemeinen Glauben fand, fast alle Schriftsteller davon sprechen, selbst noch der gelehrte Benedict XIV. — ja in der deutschen Uebersetzung des Boccaccio de claris mulieribus sogar der Johanna Niederkunft im Holzschnitt zu sehen ist. Es gab Bildsäulen der Johanna zu Rom, Bologna und Siena (vielleicht ursprünglich Madonnen), aber die Künstler arbeiten nach den Sagen, und haben nicht das Amt der Kritiker. Genug! die Geschichte der Johanna gehört nicht unter die historischen Probleme, sondern ist Legende, oder vielmehr Satire auf das sogenannte Huren- oder Damenregiment zu Rom, (nach andern, z. B. Henke, Satire auf Pseudisidor), denn es gab wohl stets Leute, die über Papstthum und Päpste zu lachen wagten, wenn auch nur im Stillen!

Die Legende macht Johanna bald zu einem englischen, bald deutschen Mädchen, die bald Johanna, bald Agnes, bald Gilberte, Geeberte, Isabelle, bald Margaretha, Dorothea und Guta heißt. Sie soll verkleidet mit ihrem Liebhaber nach Paris (nach andern nach Athen) gegangen seyn, und daselbst studiert haben, wie Heloise mit Abeillard; die Liebe vertrieben weder Theologie noch Philosophie, nur der Genuß. Zu Rom gelangte sie durch ihre Gelehrsamkeit zu solchem Ansehen, daß man sie zum Bischof wählte; da sie aber Studieren mit Genuß bestens zu vereinen wußte, so ward sie schwanger; es erschien ein Engel, der ihr die Wahl ließ, ob sie ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beschimpft seyn wolle? sie wählte natürlich das letztere, kam in einer Procession auf der Straße nieder, und starb aus Schaam, was Platina sehr natürlich findet, und wir auch. Bei Anastasius heißt es ganz einfach:

Leo papa abiit, cui successit Johanna mulier *) **annis 2 mens. 5** — kein Wörtchen von Schwangerschaft, Niederkunft oder Teufelsspuck, der ausrief: „Ich fahre nicht eher aus, als bis der Papst ein Päpstlein geboren hat:“

papa pater patrum peperit papessa papellum.

Aber schon Martinus Polonus setzt hinzu: **imprægnatur per suum familiarem et inter colisæum et S. Clementem ecclesiam peperit** **), wobei man sein **dicitur** nicht übersehen muß. Mit jeder neuen Erzählung rundete sich das Geschichtchen mehr ab, und selbst am römischen Hofe glaubte man es. Man hat von Johanna weder Bullen, noch Breven, noch Dekretalen — nur ein Päpstlein, und jeder Hof hat eine **histoire secrette**, worüber man den Schleier zu werfen sucht. Was ist Johanna mit ihrer zwei Spannen langen lebendigen Sünde gegen die Damen Marozia, Theodora und Lucretia? was ihr natürliches Peccadillo — gesetzt, sie sey vertrauter mit ihrem Cameriere gewesen, als mit dem heiligen Geist und Maria — gegen die Verbrechen und Laster späterer männlicher Inhaber des so oft entweihten Peterstuhles?

Das Mährchen von der Johanna erhielt zum Gegenstück ein zweites, den berüchtigten Untersuchungsstuhl oder die **sella stercoracïa**, auf den nun jeder neuerwählte Papst sitzen, und sich von einem Diaconus untersuchen lassen mußte, ob er das habe, was Johanna nicht hatte? worauf denn dem Volk das Resultat bekannt gemacht wurde mit dreimaligem Ausruf: **habet! habet! habet!** d.h. er ist **papabilis**, wie man zu Rom spricht, und das Volk frohlockte und rief ein schallendes **Deo gratias!** So schmückte der Witz das zweite Mährchen aus. Es wäre doch allzu schimpflich gewesen, wenn jeder heilige Vater

---

*) Leo starb und auf ihn folgte das Weib Johanna.

**) Sie ward von ihrem Dienstmann geschwängert und kam nieder zwischen dem Colisäum und der Kirche S. Clemens.

der Christenheit zuvor die Hosen hätte abthun müssen, ehe er sich niederlassen konnte, und die Ceremonie obscöner noch, als die ehemalige gerichtliche Vermögensprobe in Frankreich, die man le congrès nannte! Sollte man in Zeiten päpstlicher Allmacht gewagt haben, den Vicegott am geheimsten seiner Glieder anzugreifen, da noch Sixtus V. es dem Leibarzt so übel nahm, der ihm an die Nase griff! Erst Leo X. soll die Unsitte abgeschafft haben, bei dem auch die Probe ganz unnöthig gewesen wäre, wie Mantuanus auch bei andern Päpsten meinte:

Cur igitur mos hic nostro nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem*)!

Die sogenannte sella stercoracia, die man in den alten Bädern vorfand, ist indessen vorhanden, ein Nachtstuhl (chaise percée), der seinen Namen daher erhielt, weil man bei Adoration des darauf sitzenden heiligen Vaters zur Demuthserinnerung den 113ten Psalm anstimmte: suscitas de pulvere egenum et de stercore pauperem**). Bei den Päpsten können wir der sella stercoracia entbehren, denn ihre meisten Bildsäulen stellen sie sitzend vor, wobei man weit weniger an die alte sella curalis, als an den analogern Nachtstuhl denken muß, und was vermag besser an unsere Menschlichkeit zu erinnern, und an das Ende aller Dinge, als ein Nachtstuhl?

Es wäre möglich, daß im Mittelalter eine Päpstin Johanna gewesen wäre, Mährchen liegt oft etwas Wahres zu Grunde — was nun? Ein Weib auf S. Peters Stuhl, das sich durch Gelehrsamkeit und feine äußerliche Zucht so weit emporschwang, hätte solchen so wenig entehret, als die Damen des Mittelalters, die sich in Ritterrüst-

*) Warum man diesen Brauch jetztund hat abgethan?
Zeigt jeder doch zuvor, daß er ein ganzer Mann!

**) Der du den Geringen aufrichtest aus dem Staube, und erhöhest den Armen aus dem Koth.

ung und Kutte bargen, die Ritter- und Klöster-Innung entehret haben, oder neuere weibliche Helden unsere Armeen. Die pucelle d'Orleans und der chevalier d'Eon, die Margarethen, Isabellen, Elisabethen, Catharinen und Marie Theresien auf Königsthronen, zieren sie ihr Geschlecht nicht mehr, als hundert gewöhnliche Männer? und kamen nicht Damen auf weit wichtigern Thronen, als Peters Stuhl ist, nieder mit apocryphischen Geburten? Die fromme Heloïse fiel, und war dennoch nach dem Fall eine würdige Aebtissin von Paraclet. Päpstler hatten so Unrecht nicht, auf die Frage: Wie konnte Gott ein solches Scandal zulassen? zu antworten: Er wollte zeigen, daß die Einheit der Kirche selbst unter einem Weibe zu erhalten möglich sey!

Sonderbar wäre es doch, wenn die Reihe deutscher Päpste, die nicht zahlreich ist, mit einem gelehrten und verliebten deutschen Mädchen angefangen hätte, worauf dann Stephan VIII., Gregor V., Clemens II., Damasus II., Leo IX., Victor II. und Hadrian VI. folgten. Unter allen stände doch die Päpstin Johanna oben an, deren Geschichte auch unserem ältesten gedruckten Schauspiel, Schernbecks Frau Jute, zu Grunde zu liegen scheint. Aber wenn Johanna auch reines Mährchen ist, so haben wir doch, ohne sie, Päpstinnen genug, die den Mann in Himmel, Fegefeuer und Hölle zu setzen vermögen. Clemens VI. behauptete, den Engeln befehlen zu können, diesen oder jenen dahin abzuführen, wohin er wollte, die Weiber brauchen gar keine Gehülfen dazu; sie sind selbstständig, ja untrüglicher als Hildebrand, und lassen sich nicht widersprechen, alle Gründe helfen nichts, wenn sie sich einmal etwas recht fest in Kopf gesetzt haben. Wenn man glaubt, sie vollständig widerlegt zu haben, stehen sie auf dem alten Fleck, und jener Müller, dessen Frau sich in den Fluß gestürzt hatte, und nicht aufgefunden werden konnte, meinte, man

müsse stromaufwärts nach ihr suchen, weil sie stets Widerspruch geliebt habe. Und gebieten sie nicht so gut als Päpste über Kaiser und Könige, was die Päpste nicht mehr können, und sind sie nicht Göttinnen, während die Päpste nur Vicegötter sind? Alexander VI. verschenkte Amerika nur dem Namen nach, Damen haben aber schon reellere Dinge verschenkt, die von Amerika abstammen sollen, und wer hätte nicht den weiblichen Pantoffel weit andächtiger geküßt, als der päpstliche zu Rom geküßt wird? Moses muß schon dieser Meinung gewesen seyn: die Schlange verführt nur Eva, und nun überläßt er das Uebrige der Eva, deren Künste, kraft der Erbsünde, übergiengen auf ihre Töchter!

In der sonderbaren Zeit des zehnten Jahrhunderts erscheint nichts sonderbar. Wenn die Päpste je Götter und untrüglich waren, so waren sie es gewiß nicht in diesem Jahrhundert, und doch verließ sie das Glück nie. Wenn sie in Italien nicht wußten, wohin sie ihr Haupt legen sollten, Adel und Volk gegen sie aufstand, und entartete Römlinge sich immer noch als alte freie Römer dachten, weil sie noch Consules, Senatores und Tribuni hatten, wenn mit dem Fall der Carolinger S. Peters Stuhl Preis der Bestechung, der Intriguen, Gewalt, des Mordes und der blutigsten Factionen war, die nur dann den Kaiser mit seinen verhaßten Tedeschi herbeiriefen, wenn sie sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußten, und die Zeiten des Nero, Caligula und Vitellius sich erneuerten, so stand dennoch das Papstthum fest, als von Gott geordnet!

Das Ausland, das die heiligen Männer nur aus der Ferne erblickte, zog sie selbst in seine Angelegenheiten, sie erlaubten sich zu Hause wahre Infamien, und waren die unwürdigsten Gebieter; aber das Pontificat selbst litt nichts darunter, der Glaube an dessen Göttlichkeit stand fest wie die Alpen, sie mußten oft die schmachvollsten Mißhandlungen erdulden, und genoßen dann wieder

die höchste Verehrung. So prägeln Kamtschadalen ihren Gott, wenn er nicht thut, was sie wollen, und dann fallen sie wieder vor ihm nieder in den Staub. Man glaubte, wie noch Baronius, man müsse auch schlimmen Päpsten gehorchen, weil auch Jesus seinem Vater Zimmermann und seiner Mutter gehorsam gewesen sey. Es gieng dem Papstthum, wie dem Mönchthum, man klagte gewaltig über einzelne Mönche und Klöster, die Möncherei selbst aber erschien im Heiligenglanz, und die Benedictiner machten einen Ableger um den andern, alle mit etwas verschiedenen Uniformen und Regeln, und zuletzt kamen gar noch Bettelmönche und Jesuiten!

Die Fürstbischöfe Roms wälzten sich mit ihren Messalinen und Agrippinen in allen Lüsten, aber mit der Sittlichkeit nahm es in dieser rohen Zeit auch anderwärts niemand genau, die Clerisei so wenig, als Layen, und Große und Adel so wenig, als das Volk. Das Papstthum wurde durchgesetzt, wenn auch gleich die rabbia papale *) Europen Ströme Blutes kostete. Die Welt war dumm, Geistliche allein konnten schreiben und lesen, und wer dies konnte, war galgenfrei, (daher hieß Galgenfreiheit beneficium clericorum). Die mächtigsten Monarchen hielten für Ehre, Söhne der Kirche genannt zu werden, und gefielen sich in den vom Papst gespendeten Titeln: Allerchristlichster, Allerkatholischster, Allerglaubigster, Allergetreuester, Apostolischer, Vertheidiger des Glaubens, Beschützer der Kirche 2c. Deutsche Kaiser leisteten bei ihrer Krönung dem Oberpriester Roms seit Heinrich II. bis auf Franz II. den Eid der Treue und des Schutzes, und unser gutes Vaterland hieß, kraft dieser unseligen Verbindung, das heilige römische deutsche Reich! Die Vernunft stand jetzt stille, wie Sonne und Mond zu Gibeon und im Thale Azalon!

*) Die päpstliche Furie.

Sechzehntes Kapitel.

Johannes XV., die Heiligsprechung und die Heiligen.

Johann XV. gelangte durch Kaiser Otto III. auf den heiligen Stuhl, ob er gleich vor Crescentius fliehen mußte, der um so leichter herrschte, als die heiligen Männer sich den Römlingen verhaßt gemacht hatten, die im Grunde weder Papst noch Kaiser wollten. Er gehört unter die klügsten Oberhäupter der Kirche, wie sein Benehmen gegen die Bischöfe Frankreichs in der Sache des Erzbischof Arnulphs von Rheims beweist, die dem römischen Supremate so große Gefahr drohte. Johann schwieg wirkte aber in der Stille auf das Volk durch Mönche — Frankreich gerieth in Gährung — man mußte den abgesetzten Erzbischof wieder einsetzen, da die Absetzung durch eine Synode ohne Papst null und nichtig sey, und nun erst hob Johannes sein Suspensionsdekret gegen die Bischöfe wieder auf! Vor den Kaisern war Johann XV. ohnehin sicher, sie waren der Kirche blind ergeben, und in Deutschland nicht minder ein Damen-Regiment, nur nicht so grell als in Rom — Adelheid, die Großmutter Otto III., Theophania, seine Mutter, und Tante Mathilde, Aebtissin zu Quedlinburg, hatten mehr politischen Einfluß, als sie hätten haben sollen.

Johann XV. ist uns am merkwürdigsten dadurch,

daß er (993) den Bischof Ulrich von Augsburg zum Universal-Heiligen der Kirche machte, und Gott verzeihe ihm dieses schlimme, ungemein folgenreiche Beispiel! Zuvor hatte jeder Bischof das Recht der Selig- und Heiligsprechung, Sanctus sollte nichts weiter sagen, als Ehrwürdig; jetzt wurde es Vorrecht der Fürstbischöfe Roms, die auf der höchsten Stufe der Christenheit natürlich weiter und tiefer sahen, als bloße Bischöfe. Alexander III. verbot förmlich Heiligsprechung ohne Papst, der Kraft seiner Untrüglichkeit auch allein wissen konnte, ob der Mann questionis der Rechte, und im Himmel, oder nur ein Scheinheiliger, und im Fegefeuer oder der Hölle schwitze oder brate. Die christliche Apotheose ging nun viel weiter als die alte heidnische, man machte Heilige um Geld, und das stupide Volk sahe zu diesen neuen Diogenes (Διογενεις, Göttersöhne) voll Andacht empor, während sie ihm die Taschen leerten. Die Päpste heißen alle im Leben heilige Väter, und stehen unter besonderer Leitung des heiligen Geistes; wie kommt es doch, daß ihrer so wenige nach dem Tode unter die Heiligen versetzt oder canonisirt worden sind?

Die Welt sahe nun Heiligen-Legenden, wie Ritterbücher, nur mit dem Unterschiede, daß jene noch weit mehr Narren machten, als diese. Im Mittelalter stand es mit den himmlischen Wesen, gerade wie zu Hesiodus Zeiten, der uns eine heilige Genealogie aufzählt von 30,000 phantastischen Wesen, während sich Homer noch mit einem Dutzend etwa begnüget. Eine der schönsten dieser Mythen ist wohl die aus der Zeit des heiligen Macarius, in dessen Mönchs-Versammlung sich die Teufel zu mischen wagten. Der Heilige stutzte nicht wenig, und rief ein barsches Wer da? Was will Saul unter den Propheten? Der Böse erwiederte ganz trocken: „Weißt du nicht, daß ich überall, wo Heilige sich sammeln, mitten unter ihnen bin?“ — In der Welt der Alten zählte man nur sieben Wunder, diese Heiligen thaten jetzt

Wunder über Wunder, und so ist es kein Wunder, wenn die christliche Welt die Wunder gar nicht mehr zählen konnte, und der katholische Kirchen-Himmel an Heeres-Macht fast dem Sternen-Himmel sich gleich stellte! Das Wunderbare war die Seele der Heiligen-Legenden und diese die Romane des Mittelalters!

Johannes XV. sahe im Gesicht Bischof Ulrich, wie ihm der Erzengel Gabriel selbst das goldene Kreuz überreichte, das in der Hunnen-Schlacht, nebst seinen sonstigen geistlichen Anstalten, vorzüglich mittelst der tapfern vereinten Schaaren Kaisers Otto I., so große Wunder that, und konnte bei diesem himmlischen Nexus, der Ulrich selbst zum Gebieter über Ratten und Mäuse machte (vielleicht ist hier eine Beziehung auf Hunnen), nicht umhin, ihn für heilig zu erklären. Mit dem Erwerb aus Ratten- und Mäusegift konnte Ulrich wohl die Kosten nicht bezahlen, aber damals kostete eine Canonisation auch noch keine 70—100,000 Gulden! Es kommen noch wenig Heiligsprechungen vor, aber ein Heiligen-Diplom gab schon mehr Ansehen als ein weltliches Fürsten-, Grafen- oder Freiherrn-Diplom, folglich mußte es auch bald höher bezahlet werden, und sobald Rom einmal diese neue Geldspekulation erschmeckt hatte, so fehlte es nicht — an Heiligen!

Die Mönchs-Orden, die gerade die ärmsten Sünder zählten, scheinen das Unding in Schwung gebracht zu haben; sie suchten sich durch Canonisation ihrer Stifter oder schwärmerischer Brüder aus Eifersucht zu übertreffen, und da es ihnen am wenigsten an Geld fehlte, so jagten sie dem heiligen Vater die meisten Hasen in die Küche. Wir wollen eine Canonisation in die andere rechnen, und für jede nur 60,000 Gulden annehmen, und uns mit 200 Heiligen für Geld begnügen, so macht dieß schon 12 Millionen, und da keiner heilig seyn kann, ohne zuvor

selig gesprochen zu seyn (womit sich Aermere begnügen müssen), so müssen wir noch 6 Millionen Seligkeit addiren. Die Seligen sind im Himmel höchstens Hofräthe, Heilige aber Fürsten des Himmelreichs, und alle sammt und sonders, nebst ihren Anbetern, haben wohl nie den Ausruf des sterbenden Kaisers Vespasian erwogen: Vae mihi! Deus fio *)!

Die ersten Kirchenväter lachen über die Heiden, daß sie sich den Himmel als den Hof eines irdischen Monarchen dachten, und Jupiter so viele Untergötter habe, bald aber hatte die Christenheit noch lächerlichere Dinge aufzuweisen, als die Mythologie der Alten; die Vergötterung der Kaiser ging nicht weiter, als daß der Senat Bildsäulen errichten ließ, ihren Namen in den Kalender setzte und ihnen den Beinamen Divus gab. Mit den Märtyrern begann der Tanz, die schon im vierten Jahrhundert für Lieblinge und Fürsprecher bei Gott galten, wobei die Ideen der Alten von Schutz-Göttern offenbar zu Grunde lagen. Sonderbar aber bleibt es immer, daß man mit unbekannten Menschen anfing, und dann erst zu den Aposteln und auf die heilige Jungfrau und Engel überging. Man schritt vom Sinnlichen zum Unsinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, vielleicht standen auch die Worte der Schrift im Wege, welche die Anbetung der Engel untersagen, die jedoch selbst ein Protestant den Lords gegenüber stellte, als er beim Anblick der französischen Flotte vor Abukir ausrief: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord!“ und noch deutlicher waren die Worte Jesus: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ (nach Barhdt's Uebersetzung: „Madame, was haben Sie dabei zu sagen?“) Es kam bald so weit, daß man zu dem ganzen Unfug schweigen mußte, wenn man nicht verbrannt seyn wollte, und in den ächt päpstli-

*) Weh mir! ich werde ein Gott!

chen Zeiten verdiente der ägyptische Heilige, Gott Horus — der erste Heilige zu seyn, der den Finger auf den Mund legt!

Die Verehrung der Maria fällt erst in's fünfte Jahrhundert, und man mag sie verehren, da Römer VI. 6 geschrieben stehet: Grüßet Mariam. Wer den Sohn ehret, ehret auch gerne die Mutter; aber es war doch zu weit gegangen, daß man über ihr Vater und Sohn gleichsam vergessen hat. Es entstanden eine Menge Marienfeste, wo Eins hingereicht hätte — non venit ad Veniam qui nescit amare Mariam *). Die geschmacklosen Titulaturen der heiligen Jungfrau in den Marianischen Litaneien sollten doch auffallen: Himmelskönigin, Tochter Gottes, Schwester des heiligen Geistes, Tempel der Dreieinigkeit ꝛc. Am weitesten ist wohl St. Epiphanias gegangen: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit, quem Coeli Coelorum capere non poterant!

Von da ging man gar auf schwärmerische Mönche und Ordensstifter über, die Bischöfe trugen ihre Namen in die Kirchen-Register (Canon, daher Canonisation), ihre Reliquien wurden der Verehrung ausgesetzt, und aus Lobreden auf sie wurden nicht blos Legenden, sondern selbst Gebete an sie. Diese Canonisationen wurden immer häufiger, so wie sie Vorrecht der Päpste wurden, immer förmlicher und kostbarer. Man konnte sich keinen Heiligen denken ohne Wunder, diese wollten zuvor geprüft, seyn und Wunder-Untersuchungen haben eigene Schwierigkeiten, kosten Zeugen, Geld- und Zeitaufwand, selbst die Erhebung der Gebeine des Heiligen. Man darf dabei nicht zu geschwinde gehen, sonst könnte der Heilige nicht wohl den Geruch haben, den man von allen

*) Wer Mariam nicht verehrt, dem wird keine Vergebung.

Heiligen schon im Voraus erwartet. Der Advocatus Diaboli, der als Widersprecher bei der Procedur aufgestellt wird, und dem armen Teufel, der einmal instinktmäßig die Heiligen hasset, die Hölle noch unangenehmer macht, erwartet seine Deserviten auch nicht vom Teufel, und so muß denn eine Heiligsprechung natürlich in's Geld laufen. Eine Canonisation gehört zu den feierlichsten Handlungen zu Rom, und der heilige Vater läßt sich dreimal bitten: instanter, instanter et instantius, und instanter, instantius et instantissime *)!

Unter solchen Umständen sollte es kaum glaublich seyn, daß wir so viele Heilige zählen, der ganze Kalender müßte roth seyn, wenn die Namen aller Heiligen darinnen Platz finden sollten; man hat sogar aus Mißverstand der Namen Heilige, die hienieden gar nie existirten, z. B. S. Vitus ging aus Suantevit hervor, und S. Christoph und S. Georg sind offenbar christliche oder eigentlich mönchische Allegorien. Die Kirche fühlte es sogar, und führte das Fest aller Heiligen ein, um keinen vor den Kopf zu stoßen. In Norddeutschland macht der gemeine Mann aus Sanct Sünt, und da nur Todte Heilige werden können, so sagten die alten unfeinen Protestanten: „Man glaubt an keinen sch..... Heiligen!"

Nirgendswo spottete man der Heiligen mehr, als in dem freigeisterischen Frankreich, und doch gibt es in keinem Lande mehr Ortsnamen, die mit Saint anfangen, als hier; in der Nähe von Coudrieux an der Rhone ist gar ein Ort S. Pierre le Boeuf. Die Moslem haben auch Heilige, nennen sie aber Deli, d. h. Narren, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie für die Alltagswelt unbrauchbar geworden sind; sie füttern sie aus Barmherzigkeit, aber weiter gehen die Dinge nicht, während wir Abendländer uns von den Heiligen fast haben ausziehen lassen, und die vielen Feiertage das Volk arm

*) Dringend, durch alle Steigerungen.

und liederlich gemacht haben. Die Orientalen sind keine — Narren. Wir hatten aber ein eigenes Narrenfest, und neben diesem eine Menge anderer Feste, die zwar nicht so hießen, es aber waren — wenigstens eben so viele Feste der Venus, des Bacchus und der Bellona, oder christliche Saturnalien!

Unter allen sogenannten Heiligen sind wohl die Kutten-Heiligen die erbärmlichsten und lächerlichsten, z. B. der schwärmerische Einsiedler S. Baradatus, der sein Leben in einem Käfig zubrachte; die Legende meldet nicht, ob er auch Hanfsamen fraß? Sollte man glauben, daß zur Zeit der Kloster-Aufhebungen einer der Haupt-Einwürfe war: Hätten wir so viele Heilige, wenn es keine Klöster gegeben hätte, und wo sollen wir künftig Heilige hernehmen? — Seyd getrost, ihr Schwachen! so lange es Päpste gibt, wird es immer Heilige geben, obgleich deren bereits so viele sind, daß die Andacht nicht weiß, à quel Saint se vouer, und größere Auswahl hat, als die Damen auf der Leipziger Messe.

Lichterzieher und Oelhändler durften sich freuen bei den vielen Heiligen, und weinen, als ein Lämpchen um das andere verlosch. Weinet nicht — die Lichter kommen schon wieder, je näher das wahre Licht am Erlöschen ist!

Die Alten vergötterten Heroen, Männer wie Perseus, Hercules, Theseus, Jason, Romulus ꝛc. und Christen? — wie beschämend! — thatenlose Kutten mit verbranntem Gehirne! Heiligen-Legenden und Plutarch's Parallelen — welche Contraste! Canonisationen von Seiten des Staates erleben wir wohl nicht, aber sollten wir nicht die Namen ausgezeichneter Regenten, Minister, Generäle, Erfinder, Gelehrten ꝛc. statt so vieler armseliger Heiligen in unsre Kalender setzen? selbst das, was die Neufranken dafür in ihren republikanischen Kalender setzten, war würdiger! Die Engländer haben sogar die Sitte, statt der alten Taufnamen — die Familien-

namen ihrer Freunde zu führen. Es wäre wohl einmal Zeit, die Kalender zu reinigen, und die Namen derjenigen an die Stelle zu setzen, welche — nicht der Papst — sondern die Geschichte der Menschheit canonisiret. Die Heiligen und ihre Wunder geben großen Anlaß zur Verwunderung, vielleicht dürfte man sich aber noch mehr darüber verwundern, daß im blinden Mittelalter, und nach dem Vorgang der römischen Cäsaren, auf deren Thron sich die Päpste setzten, diese nicht nach ihrem Tode ipso jure — unter die Götter versetzt worden sind.

Papst Benedict XIV. *), den das Verlangen, Cardinal Bellarmin, diesen großen jesuitischen Päpstler, und den Gegner der Jesuiten Palafox heilig zu sprechen, in große Verlegenheit brachte, während der Wettstreit der Eifersucht zwischen Jesuiten und ihren Gegnern die Heiligsprechung selbst vor der Welt lächerlich und verächtlich machte — (beide mußten sich daher begnügen, — Selige zu seyn) hat die Canonisation zum Gegenstand seines gelehrten Fleißes gemacht, und will den Ursprung derselben von der Apotheose der Heiden nicht gelten lassen, denn diese hätten ja keine Bekenner, Märtyrer und Wunderthäter gekannt. Er unterscheidet zwischen Seliggesprochenen (Beati), die nur in Einer Provinz oder Diöcese, und Canonisirten, Heiliggesprochenen, die in der ganzen Christenheit gelten, jene hätten aber den nächsten Anspruch auf Heiligsprechung, so wie simple Ritter auf Commandeur- und Großkreuze. Benedictus spricht von 14,000 Dukaten Unkosten, verlangt zwei Zeugen de visu et auditu **) eines Wunders, oder der Heroi-

---

*) Benedicti XIV. Lib. de Beatificatione Servorum Dei et Canonisatione Beatorum. Bononiae 1734—38. V. Vol. Folio! Die Möncherei II. 475—517.

**) Augen- und Ohrenzeugen.

tas des Kandidaten, und unter die Wunder werden auch große Fleisches-Kreuzigungen, Visionen, Offenbarungen und Entzückungen gerechnet. Zwei Wunder neben den gewöhnlichen Christentugenden reichen hin zur Beatification, und zwei Wunder mehr zur Canonisation, selbst wenn sie nur dritten Ranges sind, denn große Wunder müssen die Kräfte der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Natur überschreiten, kleine nur die Kräfte der Körperwelt. Benedict schließt sein mit italienischer Weitschweifigkeit geschriebenes, ermattendes Werk mit einem Kapitel de Imaginatione ejusque viribus *) so vernünftig, daß man wünscht, der heilige Vater hätte davon im Werke selbst eine bessere Nutz-Anwendung machen mögen. Benedict gilt für einen klugen, witzigen Mann, aber ein Papst kann nicht immer, wie er will!

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, heißt es, ja wohl! Der Säulen-Narr Simon ist gewiß wunderbar, und wäre vielleicht doch von seiner Säule herabgestiegen, wenn man ihn nicht bewundert, und Herrn Stylites allein auf seiner Säule gelassen hätte. Doch — Narren und Gockel sitzen gerne hoch. Große Heilige thaten Wunder, wenn wir die Mönche hören, die Jesus und seine Apostel nicht thaten, ihre Wunder waren ihnen nur Kleinigkeiten, sie geboten über Himmel und Hölle, Erde und Fegefeuer, die wildesten Thiere gehorchten ihrem Wink, wie gut abgerichtete Pudel und Hühnerhunde. Man verehret Gott in seinen Heiligen, hieß es, und so erhielten wir fast für jeden Wunsch einen eigenen Heiligen. S. Agatha ist gut bei bösen Brüsten, S. Apollonia gegen Zahnweh, S. Benedict hilft gegen Gift, S. Blasius gegen Halsweh, Antonius von Padua schafft verlorne oder gestohlne Dinge wieder bei,

---

*) Von der Einbildungskraft, und dem, was sie vermag.

S. Aja hilft in Prozessen, zumalen wenn man S. Expeditus nebenher anruft, S. Barbara hilft in der barbarischen Todesstunde, und ist auch Patronin der Artillerie, daher noch heute bei der französischen Marine die Pulverkammer S. Barbe heißt, S. Cyprian im Zipperlein, S. Florian in Feuersnoth, S. Leonhard dem kranken Vieh, wie S. Lucia bei Augenschmerzen. S. Margaretha ist trefflich bei schweren Geburten, S. Nepomuk in Verläumdung und Wassersnoth, S. Petronella im Fieber, S. Rochus gegen Pest, S. Valentin in fallender Sucht, und S. Ulrich gegen Ratten und Mäuse. In den recht heiligen Zeiten kam Niemand zu kurz als Doctor und Apotheker!

Wir bekamen nicht nur Heilige oder Patronen für jedes einzelne Gewerbe, die ich übergehen will, um nicht zu langweilen, sondern auch einzelne Stände, z. B. S. Thomas ist Patron der Theologen, die doch so glaubig sind, S. Ivo Patron der Juristen, S. Cosmus, Damian Patronen der Aerzte; der Adel hatte seine eigene himmlische Ritter, S. Georg, Moritz, Michel und Martin, auch Patron des Erzbischofs von Mainz und aller Trinker. Alte Beaten zu Lyon, wenn sie in die Kirche des heiligen Irenaeus treten, zupfen sich an der Nase, was gegen alle Nasenübel gut seyn soll, sie sprechen S. Irenée aus wie Sain-Tire-Né, und so ist er ein vielleicht in Deutschland unbekannter Patron der Nasen!

Wir bekamen auch National-Heilige, S. Georg in England, S. Denis in Frankreich, S. Januarius in Neapel, S. Andreas und Nicolaus in Rußland, S. Stephan in Ungarn, S. Jacob in Spanien, S. Anton in Portugal, S. Marcus in Venedig, S. Nepomuk in Böhmen rc. Die Deutschen allein haben keinen National-Heiligen, weil sie, leider! nie Eine Nation bildeten, und selbst Rom hat keinen, wir müßten

denn S. Peter dafür rechnen wollen. Die verdächtige Nation der — Philosophen hat auch keinen, und wünscht sich bloß weltliche Patronen bei ihrer freilich französischen Maxime: Il ne faut par s'adresser aux Saints, quand on peut s'adresser à Dieu! Sie halten sich an den so lange verkannten Philosophen Epictet, der da sagt: „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen, wohl aber, wenn man sich von den Göttern Begriffe macht, wie der Pöbel!"

„Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen!" rufen bigotte Seelen — ruhig! Scheinheilige gibt es noch genug, und jede Electrisir-Maschine und etwas vergoldeter Eisendrath schafft einen Nimbus um den Unheiligsten; nie wird es an Anern fehlen, da ja selbst die Philosophie nicht vor Anerie bewahret, und alle Zeichen der Zeit auf neue Anerie hindeuten. — Aber Gott allein ist heilig, und jede Menschen-Vergötterung gleicht der Verblendung des Verliebten, der sich in seiner Phantasterei nur lächerlich macht. Heil und heilig (unverletzlich) stammen von einer Wurzel — die Aerzte sind physische, die Priester sollen moralische Heilkünstler seyn, deren Chef der heilige Geist ist, wie in Frankreich beim Orden des heiligen Geistes. Bei den Alten hieß die Epilepsie die heilige Krankheit, vermuthlich weil man sie von Einwirkung höherer Wesen und der Dämonen ableitete; wir nennen sie das böse Wesen und die schwere Noth! —

Heilig könnte man höchstens den nennen, der den höchsten Grad sittlicher Vollkommenheit erreicht, aber der schwache Mensch kann sich diesem Ideal nur annähern. Heiligsprechungen haben noch weniger Sinn, und solche Heiliggesprochene können daher auch nicht entheiligt werden, höchstens der Bildschnitzer kann Heilige machen, wie Aron das goldene Kalb, und von

solchen Heiligen ist die Definition eines feinen Mönchs noch immer die beste: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben.“ Mögen die Lämpchen, die den Heiligen in seiner Nische erst sichtbar machen, verlöschen — Gott ist heilig, und die Religion und allenfalls der Armenkasten, genannt der Heilige. Soli Deo Gloria!

Siebenzehntes Kapitel.

Die sächsischen und fränkischen Kaiser wollen Ordnung herstellen, und verpflanzen Deutsche auf S. Peters-Stuhl.

Zu Rom ging es bunt zu: kaum hatten die Kaiser die Ordnung etwas hergestellt, und den Rücken gewandt, so ging der Tanz von neuem an, und wenn die Römlinge sich an den gehaßten Deutschen auch nicht bald rächten, so that es Clima und Unmäßigkeit. Die Abwesenheit der Kaiser in Deutschland erzeugte gleiche Unordnung, von Rom schlau begünstiget, und so verdanken wir Rom auch unsre traurige Anarchie, genannt libertas germanica!

Johannes XV. war der Neffe Otto III., der wackere Bruno, gefolgt, der sich Gregorius V. nannte, mußte aber flüchten, da Crescentius den Philagetes unter dem Namen Johann XVI. zum Gegenpapst aufstellte. Kaiser Otto eilte zurück, ließ den Afterpapst an Augen, Ohren, Nase und Zunge verstümmeln, rücklings auf einem Esel durch die Straßen führen, und dann in den Kerker werfen, den Crescentius aber, der sich in die Engelsburg geflüchtet, und auf Treue und Glauben ergeben hatte, enthaupten mit zwölf seiner Haupt-Anhänger; Kaiser Otto erkrankte, und Crescentius Wittwe, Stephania, soll ihn vergiftet haben, wenn es wahr

ist, daß sie tradebatur adulteranda Teutonibus *) — und von kaiserlicher Majestät selbst — mißbraucht wurde! Philagetes war ein Basilianer-Mönch aus Calabrien, dessen Orden viel Verdienste um die Neu-Griechen, wie um die Cultur des Abendlandes hat, er hatte unter Theophania alle Staats-Angelegenheiten geleitet, der heilige Nilus, der ehrwürdige Abt von Grotta Ferrata, legte selbst Fürbitte für ihn ein — aber nichts konnte ihn retten!

Wenn die Geschichte von Gregor V. weiter nichts zu melden hätte, als was auf seinem Grabe steht: Er war von hoher Geburt, mildthätig gegen Arme, und Meister dreier Sprachen (des lateinischen, fränkischen und des Volgare oder italienischen), so wäre es gut, aber er war der Erste, der das Interdict auf Frankreich anwandte, diese Höllen-Erfindung der Pfaffheit!

Robert, König Frankreichs, hatte seine geliebte Bertha, mit der er im vierten Grade verwandt war, geheirathet ohne Dispensation; Gregor V. gefiel es, die Ehe für blutschänderisch zu erklären, und den Erzbischof von Tours, der die Trauung vollzogen hatte, zu suspendiren sammt allen Prälaten, die solcher beigewohnt hatten. Die Clerisey fügte sich, aber Robert konnte sich nicht so leicht von seiner Bertha trennen, und der heilige Vater schleuderte den Bannstrahl — nicht über Robert und Bertha — sondern über ganz Frankreich. Wir lachen jetzt über die Theaterblitze des Vaticans, aber damals zitterte ganz Frankreich, der Landmann fürchtete, daß nun die Früchte seines Fleißes sich in lauter Unkraut verwandeln, oder Feuer des Himmels seine Erndte verzehren würde; der Kaufmann wagte sich nicht mehr in die See, aus Furcht, der Sturm möchte seine Schiffe zertrümmern; der Krieger griff nur mit Bangigkeit nach seinen Waffen, aus Besorgniß, der Gott der Heerschaaren sey gegen ihn. Keine Wallfart,

*) Den Deutschen preisgegeben wurde.

keine Taufe, keine Trauung, kein Gottesdienst, kein Begräbniß mehr — die Tempel waren alle geschlossen, Altäre und Kanzel entkleidet, die Bilder und Kreuze lagen auf der Erde, keine Glocke tönte mehr, kein Sakrament wurde mehr ausgetheilt, die Todten ohne Sang und Klang verscharrt wie Vieh, in ungeweihte Erde — Ehen wurden nur eingesegnet auf den Gräbern, nicht vor dem Altar — alles sollte verkündigen, daß der Fluch des heiligen Vaters auf dem Lande laste! — Das Volk irrte in Verzweiflung umher, und versammelte sich vor dem Pallaste Roberts, der Ursache alles Jammers. Bertha bat fußfällig, sich des armen Volks zu erbarmen, sie zu verlassen, und Robert opferte endlich die Geliebte! Nach andern gebar Bertha ein Ungeheuer, und nun fügte sich Robert. Das einzige Ungeheure bei der Sache war die Schwäche Robert's, der Aberglaube des Volks und die Frechheit Gregor's.

Das Interdict war die furchtbarste und wirksamste Taktik der Kirchendespoten, und der recht eigentliche Hebel der geistlichen Universal-Monarchie, dem ja selbst der mächtigste, hellste und kräftigste unserer Kaiser, Friedrich II., nicht ganz zu trotzen wagte in der Finsterniß des stupiden Volks-Glaubens an den Vice-Gott zu Rom. Rom ist nur mächtig, wenn die Welt dumm ist. Rom mußte sich im Banne wohlgefallen, denn es erschien dadurch in der That groß, und daher behielten selbst protestantische Hierarchen wenigstens die Sakramentensperre bei, den sogenannten kleinen Bann, der auch Ansehen gab, und die Consistorien befaßten sich recht gerne mit dem weltlichsten Contrakt der Welt — mit der Ehe. Man hätte die Schule dafür zum Sakrament machen sollen!

Der Bann oder die Excommunikation, die wir schon in der heidnischen Welt finden (v. Caesar B. G, 17.), war anfangs nichts weiter, als eine Strafe, die jeder Gesellschaft zusteht, unwürdige Mitglieder auszuschließen, und ohne weltliche Folgen. Im wilden Mittelalter blieb

den Bischöfen oft nichts als der Bann, und er hatte sein Gutes. Wenn auch der wilde Adel sich nicht darum kümmerte, so machte solcher doch Eindruck auf's Volk, und schlau knüpfte die Kirche Verlust bürgerlicher Ehre daran. Der Gebannte konnte keine Rechtssache vor Gericht führen, weder Zeugniß geben, noch Eid ablegen, weder testiren, noch sein Gut zu Lehn geben oder in Pacht. Der Glaube stand fest, daß der Gebannte ein Kind des Teufels sey. Bischof Gerhard von Toul († 944) muß ein herzensguter Mann gewesen seyn, er, dem der Verlust ewiger Seligkeit eine viel zu harte Strafe schien für einige räuberische Ritter, die er bannen mußte, absolvirte sie jede Nacht heimlich für den Fall eines plötzlichen Todes, und am Morgen excommunicirte er sie von Neuem. Indessen scheinen viele Großen und Klein-Großen den Bann angesehen zu haben, wie in unsern Zeiten die Straf-Erkenntnisse der Reichs-Gerichte oder wie Cid berühmten Andenkens, der nach der Romanze den Stuhl des französischen Königs in der Peterskirche Roms umstößt, weil er höher steht, als der seines Königs; der Papst thut ihn in Bann, und Cid? —

Ante el Papa se ha prostrato:
Absolvedme, dixo, Papa!
sino, seraos mal contado!

und der heilige Vater fügt sich, jedoch mit der Anmerkung:

Yo te absuelvo de buen grado,
seas muy cortes y mesurado! *)

Der Bann galt früher nur einem einzelnen Sünder oder Ketzer, und wenn diesen Sünder auch der Abscheu des

*) Auf den Knieen sieht man ihn flehen:
Absolvirt mich, heil'ger Vater!
Oder schlimm soll's Euch ergehen! —
— — — — — —
Absolvire dich mit gutem Willen,
Mög'st du nur die wilden Triebe stillen!

Volks drückte wie eine Centnerlast, Freunde und Diener ihn flohen, wie einen Aussätzigen oder Pestkranken (selbst einem König, Robert, blieben nur zwei Diener, alle von seiner Tafel kommende Speisen rührte selbst der Arme nicht an, man verbrannte solche), so war es doch nur ein Einzelner. Aber welche schreckliche Umwandlung im Laufe der Zeiten und gestiegene Anmaßung der Päpste, wenn dieser Sünder ein König war? Dann war das ganze Land in ihm gestraft; es gab einen heiligen Volksaufstand, folglich war das Interdict — eine Höllen-Erfindung der Pfaffheit. Recht ausstudirt waren manche Gebräuche. Man stellte vor die Thüre des Gebannten eine Todtenbahre, warf ihm alle Fenster ein, seine Leiche durfte nicht in geweihter Erde ruhen, wie die Kaiser Heinrichs IV. Man glaubte, der Gebannte könne nicht verwesen. Welche Umstände machten nicht die Aegypter mit ihren Mumien! Die Päpste gingen weit einfacher zu Werke — sie brauchten keine kostbare Spezereien, nur das Verbot von einigen Schuhen geweihter Erde, und wehe dem, der dem sich weigernden Todtengräber ein Haar krümmte!

Sylvester II. oder Gerbert aus Auvergnac, Mönch zu Aurillac, folgte auf Gregor V. *) Er war berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit, vorzüglich in der Mathematik, seine Wißbegierde hatte ihn aus der Schule zu Fleury nach Spanien zu den Arabern getrieben; er soll gleich dem Albertus Magnus einen Kopf von Erz besessen haben, durch den der Teufel alle an ihn gerichteten Fragen beantwortete, daher galt er auch für einen Hexenmeister, was ihm aber nicht hinderlich war, Abt zu Bobbio, Erzbischof zu Rheims und Ravenna, und endlich gar Papst zu werden durch die Gunst Otto III., dessen Lehrer er gewesen war. Gerbert suchte mit vielen Kosten allerwärts Handschriften auf, was Dank verdient, verfertigte Himmels-

*) Köhler Diss. de Gerberto. Altenb. 1720. 4.

kugeln, Räder-Uhren und Wasser-Orgeln. Die Werke des Aristoteles und medizinische Kenntnisse waren ihm nicht fremd; Gerbert scheint wirklich ein so großer vielseitiger Gelehrter gewesen zu seyn, daß wir wenig von seinen Thaten als Papst lesen!

Sylvester lebte im Frieden mit Kaiser und Rom, nahm natürlich als Papst alles zurück, was er Bitteres von Papst Johann gegen Papst-Unwesen und Pseud-Isidor als Gerbert geschrieben hatte, und wechselte Briefe mit seinem Schutz-Gott Otto III., der das Wunder der Welt hieß (weil er deutsch, latein, und die Sprachen seiner Mutter und Großmutter, italienisch und griechisch, verstand), wo von rusticitas saxonica die Rede ist, sich selbst graecisca subtilitas beilegend. Otto, ein wahrer Schwächling, war kein Deutscher, alles mußte an seinem Hofe griechisch-römisch seyn, und er hatte die Idee, den Sitz des Reichs nach Rom zu verlegen. (Vielleicht gäbe es dann keine Päpste, wenn solches geschehen wäre, so wie es keine zu Constantinopel gab.) Nichts machte Sylvester größeres Vergnügen, als daß sich Herzog Stephan von Ungarn von ihm die Königswürde erbat, was er voll Herzens-Freude, jedoch jubente Deo omnipotente *), bewilligte, (wenn die Quelle anders ächt, und die Bekehrungs-Geschichte verläßig ist) und noch das Patriarchen-Kreuz und den Titel apostolische Majestät freiwillig hinzufügte. Diesen Stephan sprach Gregor VII. heilig, denn seine Rechte, mit der er so viel milde Gaben spendete, blieb unverweset, und so ist der heilige Stephan Patron Ungarns, und die Krone Stephan's, die der Papst zu Constantinopel soll haben fertigen lassen, ward verehret wie die Bundeslade, und machte noch zur Zeit Josephs II. Spuck genug!

Wir besitzen noch eine vollständige Sammlung der

---

*) Auf Geheiß des allmächtigen Gottes.

Briefe Sylvester's, worunter der acht und zwanzigste der merkwürdigste seyn möchte, weil solcher schon eine Ermunterung zu den Kreuzzügen enthält, welche (nach Muratori) die Pisaner begannen gegen die Araber auf Sicilien. Seine meisten Werke betreffen Mathematik, aber Anstands halber schrieb er auch de sanguine et corpore Domini *). Seine kurze Regierung von drei Jahren war für die Wissenschaften wichtiger als alle päpstlichen Regierungen vor ihm; Rom wurde in dieser Hinsicht ein Muster für andere Bischöfe, und wäre solches früher der Fall gewesen, hätte man nicht gleich Gregor I. die weltlichen Wissenschaften für seelenverderblich angesehen, wie vieles von den Schriften der Alten hätte da nicht erhalten werden mögen — vielleicht Alles! Sylvester soll auch die arabischen Zahlen eingeführt haben, was wahrscheinlich ist, aber poetisches Talent hatte er nur wenig, wenn wir ihn nach dem Verse beurtheilen, den er bei seiner Versetzung von Rheims und Ravenna nach Rom machte:

Scandit ab R. Gerbertus in R., post Papa viget R. **)

Platina noch erzählt vom Bunde des Sylvesters mit dem Teufel, der ihm die Papstwürde und ihn dann erst zu holen versprach, wenn er zu Jerusalem Messe lesen würde, unseliger Weise las er in einer Kapelle Roms Messe, die Jerusalem hieß, und so war es um ihn geschehen. Sein Grab soll lange geschwitzt und seine Gebeine gerasselt haben, so oft ein Papst sterben mußte, und Sylvester bleibt ein Papst, den der Teufel wirklich geholet hat, während so viele blos zum Teufel gewünscht worden sind!

---

*) Vom Leib und Blut des Herrn.

**) Es zieht aus R.
Gerbert gen R.
Und wird am Ende Papst zu R.

Schnell hintereinander folgten auf ihn vier unbedeutende Männer: Johannes XVII. und XVIII, (genannt Fasan) Sergius IV. und Benedict VIII., und es gab wieder Papst und Gegenpapst wie später noch. Benedict krönte den frommen Kaiser Heinrich II. mit seiner keuschen Kunigunde, und verehrte ihm als Sinnbild des Domini Mundi, wozu der bonhomme nicht die geringste Anlage hatte, den goldenen Reichs-Apfel (oben mit einem Kreuz, und dieses Kreuz brachte mehr Unheil als Evens Apfel); aber mit den Gegengeschenken des Kaisers an ganzen Ländern steht es gerade wie mit den Schenkungen Constantin's und Otto's! Benedict setzte Genua und Pisa in Bewegung gegen die Saracenen auf Sardinien und Corsika, die ihm einen Sack mit Kastanien geschickt haben sollen — so zahlreich wollten sie wiederkommen — und Benedict soll sie mit gleicher Rodomontade bezahlt haben, indem er ihnen einen Sack voll Hirsen sandte!

Die Siege der Normänner in Unter-Italien machten ihm viele Anfechtung, später die besten Stützen des Papstthums. Vierzig Pilgrime aus Palästina hatten zu Anfang des eilften Jahrhundert Salerno tapfere Hülfe geleistet gegen Saracenen; man überhäufte sie mit Geschenken, sie erzählten ihren Landsleuten von dem glücklichen Lande, rühmten vorzüglich die Feigen und andere Südfrüchte, und so ließen sich mehrere Normännische Abentheurer in Aversa nieder, und gründeten einen neuen Staat. Diese See-Abentheurer hatte schon früher Zufall und Sturm nach Nord-Amerika geführt, (Winland) ohne daß sie sich bleibend ansiedelten; Italien und Sicilien mußten ihnen natürlich besser behagen.

Benedict richtete das Bisthum Bamberg ein, das der schwache Heinrich gestiftet hatte, auf Kosten anderer Bischöfe, allein dem heiligen Stuhl unterworfen; billig ertheilte Papst Eugen III. diesem frommen Kaiser zum Ersatz irdischer Macht einen Sitz da oben unter den Heiligen. Die Stiftung eines Bisthums war Heinrichs Herzens-Angelegenheit, und der Empfang und die abgöt-

tische Verehrung des Papstes zu Bamberg vor allem Volke muß die hohe Meinung von Rom nicht wenig erhöhet haben! Der Abt von Verdun, der Heinrich einen Platz in seinem Kloster verweigerte, hatte sehr Unrecht, denn er hätte sicher der Kutte mehr Ehre gemacht, als der Krone!

Benedict wachte löblichst über die Sitten der Geistlichen, war ein großer Mönchsfreund, und wüthete auf der Synode von Pavia nicht wenig gegen die Cleriker, die noch so ehrlich dachten, mit freien Concubinen — Kinder zu zeugen, und ihnen ihr Vermögen zuzuwenden; — es mußten Springhengste seyn, Schweine ex grege Epicuri, und ihre Kinder gesetzlos und Sclaven der Kirche! Schon dieses Unrecht, wenn er sich auch sonst nichts zu Schulden kommen ließ, war hinreichend, daß ihn das Volk nach seinem Hintritt herumreiten ließ, wie wilde Ritter und aussaugende Beamte, um Mitternacht — nicht feurig — sondern kohlrabenschwarz auf einem kohlrabenschwarzen Rosse!

Im folgte sein Bruder Johannes XIX., der den Mönch Guido von Arezzo, Erfinder der Tonleiter, ehrte, aber eine sehr unruhige Stellung hatte, bald verjagt, bald wieder eingesetzt. Benedict IX. hatte Sylvester III. zum Gegner, war noch ungemein jung und ein wahres Laster, der sogar, da es falsch ging, seine Würde an Johann XX. verkaufte, der auch wieder fortgejagt wurde. So theilten sich drei der verächtlichsten Menschen in das Erbtheil Petri — so saßen drei Verworfene an Gottes Statt zu gleicher Zeit, der eine in S. Peter, der andere in Maria maggiore und der dritte im Lateran, und lebten ein Leben, daß es selbst einen Waldbruder erbarmte, der dem Kaiser schrieb:

Imperator Henrice! Omnipotentis vice
Vinea Sunamitis nupsit tribus maritis.
Dissolve connubium et triforme dubium!

Kaiser Heinrich III. erschien, und hielt ein Concil zu Sutri, welches alle drei geistliche Herren absetzte, und er-

neuerte das Gesetz Carls des Großen und Otto I., daß nur eine vom Kaiser bestätigte Papstwahl gültig sey. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland hatte er nicht weiter als drei Päpste in seinem Gefolge, den von ihm ernannten Clemens II., zuvor Bischof Suitger von Bamberg, den abgesetzten Gregor VI. und den allerschlimmsten, noch in herbis *) — Hildebrand! Es gab weit mehr Gegenpäpste als Gegenkaiser, ohne daß ihr Stuhl wankte, und diese fuhren nie so Spinnenartig auf einander los, als jene. Es gab keinen Papst, der freiwillig dieses Jammerthal mit dem himmlischen Jerusalem vertauscht hätte, wo es aber freilich mit der Statthalterei Christi — aus gewesen wäre!

Benedict VIII. war der Erste, der einen Mönch seiner Gelübde entband, und dieser war Prinz Casimir von Polen, wogegen dieses Reich Tribut versprach, und so allerdings seinen König viel zu theuer zahlte; aber daß die Polen von der Zeit an sich die Köpfe, zum Andenken ihres Mönchs-Königs, geschoren haben sollten, ist ein Mährchen; sie kommen, wie mancher geschorne Kopf unter uns auch, von gewissen slavischen Eigenheiten der Nation, wobei man sich am Kopfe kratzet. Gregor VI. oder Gratianus hatte seine Stelle gekauft, und so wurde er, gleich Benedict IX. und Sylvester III., von Kaiser Heinrich III. für Simonisten erklärt. Gregor mußte mit nach Deutschland, Sylvester wurde in sein Bisthum verwiesen, und Benedict, der seine Base heirathen, und dennoch Papst bleiben wollte, schlich sich in die Einsamkeit. Der deutsche Fürstbischof Clemens II., der den Kaiser krönte, starb bald darauf an Gift, und nun kam Benedict wieder aus seinem Winkel hervor, die Römlinge nahmen ihn wieder, obgleich bloße Buchhändler beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare nicht zurücknehmen; indessen mußte er doch aber-

*) Erst noch im Keime.

mals dem Damasus II., Bischof von Brixen, weichen, der nach wenig Wochen starb. Das Gerücht läßt Benedict, wie Clemens II., vergiften, und daher auch Damiani den häßlichen Benedict in Gestalt eines Ungeheuers, halb Bär, halb Esel, herumwandeln bis zum Tage des Gerichts!

Der würdigste Nachfolger aller jener kurz auf einander folgenden Kirchenhäupter ist Leo IX., zuvor Erzbischof Bruno von Toul, ein Graf v. Egisheim, der würdigste Deutsche auf Petri Stuhl. König Heinrich war es voller Ernst, nicht nur die Kaiser-Macht in Italien wieder herzustellen, sondern auch die Simonie und Sittenlosigkeit der Clerisey abzustellen, und daher wählte er Deutsche. Vier deutsche Fürstbischöfe folgten sich, und auch ihnen war es Ernst um Reformen, am meisten unserm Leo; aber das Papstthum war schon zu tief gewurzelt, die Italiener schon zu verdorben, wie am besten oben erwähntes geistliches Triumvirat beweist, das bei allen Scandalen in keinem so tragischen Licht erscheint, als die Triumvirate Alt-Roms. Die geistlichen Triumviri lebten sogar meist in bona pace zusammen, wie die vier Brüder eines gewissen weiland reichsständischen Hauses, so lange sie Anlehens-Gelder untereinander zu theilen hatten!

Leo IX. wurde auf einem Reichstage zu Worms gewählt, und übernahm nur ungern die Würde. Mönch Hildebrand, der ihn von Clugny nach Rom begleitete, rieth ihm schlau, um den Schein zu wahren, die Wahl sey ohne kaiserlichen Einfluß vor sich gegangen, und Clerisey und Volk zu Rom zu gewinnen, sich nochmals zu Rom wählen zu lassen, und nicht im bischöflichen Ornate, sondern zu Fuß als Pilgrim in die Stadt einzuziehen; Leo folgte, und so war Alles voll Jubel. Leo hielt nun Concilien zu Rom, Rheims, Mainz, war bald da, bald dort, bald beim Kaiser, bald wieder in Rom, zuletzt zog er gar zu Felde gegen die Normänner, und wurde bei Ci-

vitella geschlagen und gefangen. Mit großer Ehrfurcht behandelten ihn die Feinde, sie zitterten, sich mit dem heiligen Vater herumzuschlagen, fielen auf die Knie, und baten um Absolution ihrer Sünden. Der heilige Vater, überrascht und gerührt, that nicht nur, wie gebeten, sondern segnete noch ihre Waffen, bestätigte ihre Eroberungen, und vermahnte sie auch, Calabrien zu Apulien hinzu zu fügen. Die tapfern Normänner hätten über kurz oder lange auch das Kirchengebiet weggenommen; durch die Belehnung mit Ländern, die Rom gar nichts angingen, wurden die Räuber-Horden zu gehorsamen Vasallen der Kirche. Siehe da den Finger des staatsklugen Hildebrands!

Während seiner Gefangenschaft zu Benevent fastete und betete Leo, durchwachte ganze Nächte und schlief auf der Erde, daher er bald darauf erkrankte und starb. Er erwarb Benevent dem heiligen Stuhl, und lernte daselbst zum Zeitvertreib noch im hohen Alter griechisch, das er auf der Schule zu Toul angefangen hatte, gefiel sich im Umgange der Griechen, und wirkte vielleicht, der Geschichte unbekannt, auf griechische Literatur. Im Kloster Subiaco ließ er sich die Urkunden und Schenkungsbriefe vorlegen, und alle, die er falsch befand, verbrannte er. Hätte der ehrliche Deutsche dieß auch in andern Abteien, vorzüglich aber zu Rom gethan, so hätte er viele Winter hindurch — Holz ersparen können!

Der Patriarch Constantinopels, Caerularius, erneuerte zuletzt den alten Zwist; den eingebildeten Griechen waren die Lateiner noch immer Barbaren, selbst noch zur Zeit der Kreuzzüge; sie konnten den Lateinern nicht verzeihen, daß sich ihre Priester rasirten, Ringe trugen, in den Fasten das Halleluja wegließen, ungesäuertes Brod im Abendmal gebrauchten, und Blutwürste und Schweinefett genossen, ja sogar Tauben, die Repräsentanten des heiligen Geistes, denen sie nicht einmal den Hals abschnitten, sondern blos umdrehten! Caerularius

muß S. Ambrosius nie gelesen haben, der da sagte: Si fueris Romae, romano vivito more *)!

Leo hatte Gaben, sein Charakter war untadelhaft, seine Sitten so strenge, daß er auf einem Teppich zur Erde schlief, ein Cilicium trug, und wöchentlich dreimal nach S. Peter baarfuß ging; kein Wunder, wenn er auch sehr für das Cölibat war. Er war die Sittenreinheit selbst, ein Vater der Armen, und die Zuflucht jedes Unglücklichen, und so galt er noch bei Leibesleben für einen Heiligen. Wunder verstehen sich von selbst von einem Heiligen, und so erbarmte er sich einst eines Aussätzigen, befahl ihn in sein eigenes Bett zu bringen, und des andern Morgens war der Aussätzige verschwunden — es war Niemand anders als Christus selbst gewesen!

Unser Leo schrieb noch 1049 dem Patriarchen Caerularius: „Wer ein Freund Gottes sey, entsetze sich vor dem Wort Allgemeiner Patriarch, Petrus heiße nirgends Allgemeiner Apostel, und keiner seiner Nachfolger habe diesen abentheuerlichen Namen geliebt, und wer solchen führe, sey ein Kuppler des Antichrists." Und doch war unser Leo, vielleicht unbewußt, schon ein halber Hildebrand, gegängelt von dem Subdiaconus, oder ganzen Hildebrand; jedoch nur noch leise, denn Leo war ein Vetter Kaiser Heinrichs III., der keinen Spaß verstand, und der Papst noch nicht ganz sattelfest. Er übte bereits das Supremat über das ganze Abendland, und erklärte ohne Widerspruch, daß es ihm als Nachfolger Petri zustehe, und er als solcher Rechenschaft zu geben habe von der ganzen Kirche. Nach Muratori gibt es nur zwei päpstliche Münzen älter als das Jahr 800, auf einer Seite der Reichs-Adler, wie bei unsern Reichsstädten; aber schon Paschalis II. ließ solchen weg, und Leo setzte auch nicht mehr in seine Urkunden das

*) Bist du in Rom, so lebe gemäß der römischen Sitte.

Regierungsjahr seines Kaisers. Ex ungue leonem *)! die Zeiten nahten, wo kein Kaiser mehr recht wagte, die Kirchenlöwen auf die Pfoten zu klopfen!

Die Eroberungen der Normänner in Unteritalien konnte eigentlich nur der griechische Kaiser genehmigen, dem Unteritalien gehörte; Leo bestätigte sie! Auf dieser ungeheuern Anmaaßung beruhet der ganze Lehnsnexus des Königreichs beider Sicilien, den Rom noch heute nicht ganz aufgegeben hat. Robert Guiscard (d. h. Schlaukopf) war im Grunde doch noch schlauer, daß er die Belehnung nebst dem Titel Herzog von Apulien und Calabrien annahm, Tribut und Hülfe gegen alle Feinde versprach, denn so stand er geheiligt vor der Nation, und das Halten des Vertrags stand ja bei ihm, wenn er auch gleich schrieb: Von Gottes- und S. Peters Gnaden Herzog. Am allerschlauesten war Hildebrand, der gewiß weniger an die Vortheile der Lehnsverbindung dachte, als an die starke Hand der Normänner, die man den verhaßten Deutschen bei jeder Gelegenheit entgegensetzen konnte. Leo gefiel sich als Deutscher in der Rolle des Kriegers, brachte aus Deutschland Truppen, meist Verbrecher und zusammengelaufenes Gesindel, zu dem sich noch italienische Landläufer gesellten — wie konnte solches Gesindel bestehen vor Normännern und ihrer Reuterei? Leo zahlte auch meist nur mit Ablaß, und Baronius entschuldigt seinen Krieg mit den zwei Schwerdtern der Kirche!

Unter Leo verbreitete Berengarius seine ketzerische Lehre von der nicht leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, Lanfrancus war sein wildester Gegner, und Leo verdammte solche, lud den Ketzer vor ein Concil, und da er nicht erschien, erfolgte das Anathema. Der Verlust seiner Pfründe brachte ihn zum Widerruf, bald aber verfiel er wieder in den Sündenpfuhl, alle Ver-

*) An der Kralle erkennt man den Löwen.

mahnungen waren vergebens, der Verstockte blieb dabei, daß es lächerlich sey, zu glauben, Brod und Wein verwandle sich in Fleisch und Blut! Kurz vor seinem Ende 1088 schwur er nochmals seinen Irrthum ab, und unser lieber Verfasser der Reihenfolge der Päpste (1828) glaubt, daß er durch Reue und Leid alle Ketzer widerlege, die in ihm einen Vorläufer der Reformation erblicken. Dieser Schriftsteller unserer Zeit, dem wir übrigens jene Aeußerung zu gute halten müssen, da ja noch Luther in Berengarius wenigstens den Vorläufer Zwinglis verabscheute, wäre würdig, eine Stelle unter den Graubärten der Synode von Soissons, wo über Abeillard und seine Lehre von der Dreieinigkeit gerichtet wurde, einzunehmen, die Berengarius in seiner Apologie des Abeillards so naiv geschildert hat. Die Hochwürdigen zechten, wie Ritter, was wir ihnen bei so langweiligen Sitzungen nicht verargen wollen; schlug eine neue ketzerische Lehre Abeillards an ihr Ohr, so riefen sie: hoc sineremus vivere monstrum *)? tranken wieder, zuletzt senkten sie ihre grauen Häupter auf ihre Brust, und wenn der Vorleser die Stimme erhob: damnatis? so stammelten sie damnamus, und viele brachten nur ein namus zu Stande! In der höhern Welt pflegt man sich aus Delicatesse nie rein auszusprechen.

Die sonderbare Lehre von der Transsubstantiation sammt der Ubiquität **), die daraus folget, gieng aus dem verbrannten Gehirne des Corveyer Mönchs Radbertus im neunten Jahrhundert hervor, und führte nothwendig zu Lächerlichkeiten. Sie führte nicht nur zu jenem Priesterstolz, mit dem noch im vorigen Jahrhundert ein italienischer Mönch zu Moritz sagte: sumus homines,

---

*) Solch Ungeheuer sollten wir leben lassen?

**) Die Lehre von der wirklichen Verwandlung des Weins und Brods beim Abendmahl in den Leib und das Blut Christi, und der davon abgeleitete Satz von der Allgegenwart des Leibs Christi im Abendmahl.

sed in officio Dei*), sondern auch zu dem berüchtigten Streit der Stercoristen: ob der Leib Christi secessui obnoxium esse**)? wie man sich delikat ausdrückte, daher wir uns in deutscher Sprache auch nicht auf diesen Dreckstreit einlassen können. Aus dieser Lehre gieng die Entziehung des Kelchs hervor—wie leicht, hieß es, könnte etwas Blut verschüttet werden, oder in den wilden Bärten hangen bleiben! kraft der Concomitanz***) sey ja im Fleische schon das Blut enthalten (aber warum consacrirt der Priester, wenn dem so ist, den Wein, und trinket für alle?) — und daraus die blutigen Auftritte in Böhmen, wo die Hussiten durchaus den Kelch nicht lassen wollten, die Rechtglaubigen aber alle todtschlugen, die sub utraque †) communicirten.

Fast eben so schlimm war es, daß der ganze Zweck des Abendmahls — Brüdereinigung verloren gieng, es wurde nun ein Opfer daraus, wodurch man Gott das von Jesu einmal vollbrachte Sühnopfer Millionenmale auf's Neue darbringt. Die Priester hielten jetzt das Abendmahl fast allein, da die Laien nicht mit leerer Hand sich dem Altar nähern durften, und brachten das Opfer bald als Dankopfer, bald für die armen Seelen im Fegefeuer, bald für Sonnenschein, bald für Regen, bald für Wiedergenesung, bald für glückliche Reisen ꝛc. und nie gratis. Die Kirche verbot, des Tages mehr als eine Messe zu lesen, und doch bestellte die Andacht so viele Messen und zahlte. Der heilige Vater wußte Rath, es blieb zwar bei Einer Messe, wo der Priester für alle trank, aber es gab nun auch trockne Messen (siccæ), die zu Hunderten des Tags gehalten werden konnten, und doch so kräftig waren, als nasse Messen.

*) Wir sind Menschen, aber in Gottes Dienst.

**) Dem Abgang unterworfen sey.

***) Die Lehre von der Unzertrennlichkeit des Fleisches und Blutes.

†) In beiderlei Gestalt.

Schon Cicero (N. D. III. 38) hätte die Leute belehren können: fruges Cererem, vinum Liberum dicimus, sed quisnam tam amens, qui illud, quo vescatur, Deum esse credat*)? Aber Priesterstolz und Priestertrug gefiel sich besser bei jener freigeisterischen Lehre: „Wir können Gott machen!“ und daher werden auch in einem elenden Buche: stella clericorum, die Priester creatores creatoris genannt, und da alle Priester vom Papste abhängen, so ist dieser creator creatorum creatoris **) — ein Unsinn folgt logisch aus dem andern. Schon Marnix von Aldegonde sagt in seinem berühmten Bienenkorbe: „die Pfaffen sind leckerer, als der Teufel, dieser verlangte blos aus einem Steine Brod, sie aber wollen aus Brod Fleisch;“ es ist noch mehr eine Art theologische Anthropophagie, in der Manier der Wilden! Ist es ein Wunder, wenn Spötter aus dem hoc est corpus meum***) — hocus pocus machten? Kant leitete sogar das Wort Hexe von hoc est ab, und machte so die Geistlichen zu Hexen, wenn auch nicht zu Hexenmeistern!

In solchen Zeiten läßt sich vollkommen begreifen, wie man sich auf das Giftigste herumstreiten konnte über die ächten Mönchsfragen: ob der heilige Geist vom Vater allein, oder auch vom Sohne ausgehe? über die beiden Willen und beiden Naturen in Christo, und ob er sein Blut auch für die Teufel vergossen habe? ob man im Himmel sogleich zum Anschauen Gottes gelange, oder erst am jüngsten Tage, und wie man ihn anschauen werde? über die Gnadenwahl und Prädestination, die den armen Mönch Gottschalk von Fulda so unglücklich machte, und über die unbefleckte Empfängniß. Man fragte: ob Gott eine

---

*) Das Korn nennen wir Ceres, den Wein Liber; wer ist aber so unsinnig und meint, ein Ding, das er ißt, sey ein Gott?

**) Schöpfer der Schöpfer des Schöpfers.

***) Das ist mein Leib.

Hure wieder zur Jungfrau machen könne? ob man im Nothfalle auch mit Wein, Sand rc. taufen dürfe, oder ob auch bloßes Anspucken genüge? ob man bei schweren Geburten den Kopf, die Füße taufen dürfe, oder ob dreimaliges Einspritzen genüge? ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, den Leib des Herrn gefressen? ob sie für getauft zu halten, wenn sie hinter Taufwasser gekommen, ob sie zu tödten oder anzubeten sey? Man fragte: ob Christus clauso utero seiner Mutter zur Welt gekommen? und Ratramus erwiedert: Ist Christus nicht sogar als Mann durch verschlossene Thüren gegangen, auf dem Meere und selbst aus dem Grabe? Sein Gegner Radbertus aber sagt in seiner Schrift de partu virginis, dedicirt einer Aebtissin und ihren Nonnen: Christus natus est, non qui vexaret vulvam matris, sed qui aperiret vulvam ecclesiæ!

Weit, sehr weit trieben die philosophirenden oder scholastischen Theologen ihren Unsinn und ihre Streitlust; die Scholastik, die mit Carl dem Großen beginnt, und bis zum Widererwachen der alten Litteratur andauerte, ja in den Jesuitenschulen bis auf unsere Tage, war die Magd der heil. Theologia, und reiner Gegensatz der Weltweisheit und Lebensphilosophie; schrieb nicht noch der Frankfurter Senior Plitt über den Glauben der Kinder in Mutterleibe? — Indessen enthält sie manches Goldkörnchen, wie die Kirchenväter, was der Mühe lohnte, hervorgeholt zu werden aus der ungeheuern Alpe von Foliobänden und aus dem barbarischen Latein und den sonderbaren Phrasen, wie z. B. ihre natura naturans (Gott) ist, und ihre natura naturata (Welt), aber es gehört mehr Muth und Geduld dazu als bei Bergwerken und Goldwäschen, und die Kraft eines Hercules. Die Philosophie war die Magd der Theologie, die ihrer Herrin die Schleppe nachtrug, aber auch manchmal die Fackel vortrug, und

die Frau würde noch lange im Finstern getappt haben ohne die vorleuchtende Magd!

Die Scholastik war eine wahre Athletik des Geistes, und schleuderte doch manchmal Blitze, die die Finsterniß erleuchteten. Scotus Erigena, der Gesellschafter Kaiser Carls des Kahlen, der sich einst auf die neckende Frage des ihm gegenüber sitzenden Kaisers: welcher Unterschied ist zwischen Scot und Sot? zu antworten erlaubte: die Tafel, war ein Selbstdenker, wie wenige (daher er auch verschwand — nach einigen sollen ihn Mönche mit ihren Federmessern getödtet haben), und hatte schon die richtigste Ansicht von der Transsubstantiation: „Brod und Wein verhält sich zu Fleisch und Blut, wie Pfand und Sache, wofür man das Pfand giebt, oder wie das Bild zum abgebildeten Gegenstand, und Schein zur Wahrheit." Man muß bei dem ganzen komischen Streit an jene Dame denken, die, überrascht in den Armen eines andern, ihrem Liebhaber weiter nichts erwiederte, als: „Sie lieben mich nicht mehr, sonst glaubten Sie dem, was Sie sehen, weniger, als dem, was ich Ihnen sage!" Schon Thomas Morus und Erasmus scherzten darüber: „crede quod habes, et habes corpus Christi" *), sagte jener, und Erasmus, der sein Pferd bis an die Küste mitnehmen sollte, es aber mit hinüber nach Holland nahm, schrieb dem Zürnenden:

Quod mihi nupes dixisti de corporo Christi:
crede quod habes et habes —
Hoc tibi rescribo de tuo caballo:
crede quod habes et habes **)!

---

*) Glaube, du habest den Leib Christi, und du hast ihn.

**) Was du von Christi Leib mir jüngst behauptet:
Glaube, du habest, so hast du ihn,
Das sey dir hier an deinem Gaul bewiesen:
Glaube, du habest, so hast du ihn.

Von allem, was jetzt die Kirche glaubte, oder zu glauben vorgab, wußte Jesus das Wenigste, und wenn er heute wieder auf die Erde käme, müßte er sich erst von seinem Statthalter im Catechismus unterrichten lassen, falls er nicht Schismaticus, Häreticus und Ketzer seyn wollte; vielleicht käme er jedoch in unsern humanen Zeiten mit dem höflichen Titel weg — Acatholicus! Christenthum gleicht der Astronomie, Papstthum der Astrologie — wollte die erstere gedeihen und leben, mußte sie sich in das Gewand der letztern kleiden, so sonderbar es auch der Vernunft erscheinen mochte.

Achtzehntes Kapitel.

Nicolaus II. und die Cardinäle.

Auf Leo IX. folgten Victor II., der nur zwei Jahre, Stephanus X., der gar nur neun Monate, und Benedictus X., der noch kürzere Zeit regierte; desto merkwürdiger ist Nicolaus II. Victor, ein Graf von Calw und Bischof von Eichstädt, ließ sich von Hildebrand überreden, die höchste Kirchenwürde anzunehmen, denn der Schlaue brauchte einen gutmüthigen Deutschen, und er ließ ihn von Clerisei und Volk nochmals wählen, um dadurch die Wahl des Kaisers als bloße Form darzustellen. Die ehrlichen Deutschen haben nie auf Petri Stuhl gepaßt, nicht einmal zu Cardinälen, und hätten ehrlich und redlich das Papstthum reformiret, wenn solches zu reformiren wäre. Sie gaben sicher keine Veranlassung zu dem Sprüchwort der Italiener: tedesco italianisato Diabolo incarnato*)!

Der deutsche Victor gab sich Hildebrand zutraulich hin, und der Kaiser war ohnehin gegen einen Deutschen weniger mißtrauisch, als gegen einen Italiener, zumalen er Anverwandter und vertrauter Rath desselben war, wie Hildebrand wünschte. Sein Eifer

*) Ein italisirter Deutscher ist der leibhaftige Teufel.

machte ihm viel Feinde, wenn er auch kein Deutscher gewesen wäre, man suchte ihn im Abendmahlskelch zu vergiften, er ertrug Alles und sagte: quod fecit Saulus, Paulum pati necesse est*). Victor bestätigte den Orden von Vallumbrosa. Sein Nachfolger Stephan X., ein Lothringer, konnte wenig wirken, und noch weniger Benedictus X., ein Römer, den eine Faction gewählt hatte ohne Vorwissen Hildebrands und des Kaisers. So wie jener aus Deutschland zurückkehrte, setzte er dem Minchione **), so nannten sie ihn, Nicolaus II. entgegen, der besser in seine Plane einging, und Benedict zog sich in den Privatstand zurück. Hildebrand spuckt schon allerwärts; indessen fand er für gut, noch einen Alexander II. vorzuschieben, der zum Gegenpapst Honorius II. hatte, bevor wir ihn selbst auf dem Theater erblicken.

Nicolaus II., ein Burgunder, folglich halber Deutscher, machte sich allein merkwürdig durch die Beschränkung der Papstwahl auf das Collegium der Cardinäle, merkwürdiger, als daß er keinen Tag vorübergehen ließ, ohne zwölf Armen die Füße zu waschen. Er gieng ganz am Leitseile Hildebrands, wie sein Nachfolger Alexander II., ein Mailänder, der, ohne den Kaiser zu begrüßen, den Stuhl bestieg, daher die Kaiserin Agnes, darüber aufgebracht, ihm den Cadalaus, Bischof von Parma, entgegenstellte, der sich Honorius II. nannte. Dieser Versuch Hildebrands, die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zu benutzen, setzte blutige Händel zu Rom, Florenz und Mainz, Papst und Gegenpapst schimpften sich wechselsweise Menschenmörder, aber Hildebrand schritt kaltblütig vorwärts, und soll Alexander, der kein schlechter Mann gewesen zu seyn scheint, aber nur Asinandrello ***) hieß, sogar Maulschellen

*) Paulus muß dulden, was Saulus gethan.

**) Gimpel.

***) Eselein, statt Alessandrello.

gegeben haben, nach Benno mußte er sich des Tages mit fünf Sols begnügen! Hildebrand war schon unter Victor und Alexander Papst, und seine Allmacht spricht sein Freund, Cardinal Damiani aus, der zu Gott bat: te usque lupum mihi mitem vertat in agnum*), und ihm schrieb:

Papam rite colo, sed te prostratus adoro:
tu facis hunc dominum, te facit ille Deum**)!

Dieser Damiani, zuvor Mönch und Abt, eiferte nicht wenig gegen den Geiz und die Unzucht der Clerisei und der Päpste, vorzüglich in seinem liber gomorrhianus, daher Alexander II. ihm das durch seine allzunatürliche Schilderungen unzüchtige Buch wegnehmen ließ. Damiani eifert mächtig gegen die Priesterehe, und erzählt abschreckende Beispiele, z. B. daß ein Verheuratheter bei Besteigung des thori — cum semine et animam exhalaverit. Damiani wurde nur ungerne Cardinal und blieb es auch nicht lange; Hildebrand, den er nur seinen heiligen Satanas nannte, womit freilich des erstern Ausspruch komisch contrastiret: Pontifex maximus canonice ordinatus fit meritis B. Petri indubitanter sanctus***), mochte es dem guten Damiani zu arg machen, und so gieng er wieder in sein Kloster, und schnitzte zum Zeitvertreibe hölzerne Löffel, womit er auch dem Papst aufwartete. Liebe Einfalt der Sitten! wo sich Cardinäle mit Handarbeit beschäftigten, und man selbst Päpsten mit Holzlöffeln aufwarten durfte, die man jetzt nirgendswo mehr sieht, höchstens noch in einer stolzen Salatschüssel!

---

*) Möge er dich Wolf mir zum sanften Lamm wandeln.

**) Ehre dem Papst, die gebührt! doch zu Dir bet' ich im Staube;
Machst du den einen zum Herrn, macht dich der andre zum Gott.

***) Das regelmäßig geweihte Oberhaupt der Kirche wird durch das Verdienst des heiligen Petrus unzweifelhaft heilig.

Damiani machte die Geißel (Disciplin) zur Mode bei Andachtsübungen unter Absingung von Psalmen. Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß Christus und die Apostel gegeißelt worden sind, und so geißelten sich schon die Einsiedler Aegyptens freiwillig; drei Geißeln hiengen von den Palmen herab für die Mönche, Räuber und Pilgrime, wie die drei Farrenschwänze eines gestrengen Hrn. Amtmanns des vorigen Jahrhunderts, genannt: Cujacius, Mevius und Carpzow, immer einer stärker, als der andere; nur selten ließ es der Amtsuntergebene bis zum Carpzow kommen. Nach Damiani galt die Absingung des ganzen Psalters mit den dazugehörigen Geißelhieben für fünf Jahre Buße. Weit sanfter geißelten Beichtväter ihre schönen Beichtkinder, die rechte Geißel führte allein Jesus im Tempel zu Jerusalem, die in Klöstern, bischöflichen Residenzen und zu Rom noch weit zweckmäßiger gewesen wäre. Damiani machte die Geißel, die nur in Klöstern bisher Strafe gewesen war, auch in der Welt zur Mode, zu Bußübung und Andacht; es gab sogar eine eigene Secte der Geißler. Man geißelte sich jetzt in Kirchen und Klöstern roth, braun und blau, ja viele ließen sich noch geißeln in der Todesstunde. Mönche geißelten sich in der Regel an Buß- und Fasttagen nach der Complette (dem Abendgottesdienst) in ihrer Zelle, deren Thüren offen stehen mußten, quackten dabei das Miserere, und Abt und Prior giengen beobachtend umher in den langen Kreuzgängen; es fehlte nichts, als ein paar Klosterteufelchen mit Trommel und Pfeife, um eine militärische Promenade anzustellen, die jeder Denkende gewiß lieber gesehen und gehört hätte, als die armen Söhne des Mars unter den Spießruthen, und den gebietenden harten Major! Hinter den Altären, oder auf den Zimmern schöner Beichtkinder war die disciplina gynopygiana — die Geißel für Weibersteiße — so sanft, daß sie beiden Theilen behagte, Heloïse und Abeillard, Girard und Cadière und dem guten Jean Jaques!

Alexander II. bestätigte den Camaldulenser-Orden (campus maldoli), von dem manche unser Wort Kalmäuser ableiten, das aber wohl eher vom plattdeutschen calm (ruhig) und musen (nachdenken) herrührt, wenn es nicht gar von der Abbreviatur unserer alten Gelehrten kommt: cul. mus (cultor musarum). Wir haben ein Schreiben von Alexander an König Sueno von Dänemark, worin er verlangt, daß man die frommen Gaben der Andacht auf dem Altar unmittelbar nach Rom sende. Recht pfiffig ist blos von Census die Rede, was damals Gabe hieß, aber auch von Tribut verstanden werden kann, wie solchen Portugall, Arragonien, Barcelona, England und Polen leisteten. Dänemark scheint auffallender Weise von einem fixen Peterspfennig, den selbst Schweden und Norwegen zahlten, frei geblieben zu seyn. S. Spittlers Preisschrift von der ehemaligen Zinsbarkeit der nordischen Reiche an den römischen Stuhl. Hannover 1797, 8.)

Es gereicht Alexander zur Ehre, daß er die Judenverfolgung in Frankreich mißbilligte, und der Simonie kräftig zu Leibe gieng, woraus ein sehr ernster Auftritt zu Florenz hervorging. Petrus, Bischof von Florenz, wurde der Simonie angeklagt, und die Mönche wollten durch Feuerprobe den Beweis führen; ein heiliger Mönch ging unter Psalmodien der Brüder, das Kreuz in der Hand, durch zwei Scheiterhaufen unversehrt — vielleicht war der Gesalbte des Herrn gesalbet mit Schwefelsäure, Alaun und Saife; Bischof Petrus wurde nun abgesetzt, der Mönch Petrus aber Cardinalbischof von Albano, und hieß fortan Petrus igneus, d. h. der Feuer-Peter! — ein großer Prediger der Majestät der Päpste; früher aber hütete er Esel und Kühe, und erfüllte dadurch sicher seine Bestimmung auf eine Gott wohlgefälligere Weise.

Seit Nicolaus II. war die Papstwahl nicht blos der Clerisei und dem Volke entzogen, wodurch allerdings vielen Unruhen und Parteiungen vorgebeugt wurde, welche

vorzüglich der Adel erregte, den man nun dadurch und durch die Normänner zügelte, sondern auch das Recht der Kaiser, die Wahl zu bestätigen, in die bloße Pflicht des Schutzes (advocatia) verwandelt, wenn gleich der schlaue Hildebrand den Beisatz machte: salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Henrici imperatoris futuri*), den man eben so schlau zu umgehen mußte. Die Papstwahl war nun so gut als frei, dadurch kamen talentvollere Häupter auf Petri Stuhl, und eigentlich fester Plan in's Papstthum, wie solchen Hildebrand bereits zu Faden geschlagen hatte — Unabhängigkeit vom Kaiser und aller weltlicher Macht!

Kaiser Heinrich III. ließ sich wahrlich, so kräftig er auch war, schon viel gefallen, und man braucht sich nicht darüber zu wundern, wenn man bedenkt, daß er sich einst in der Beichte vom Erzbischof Hanno von Cöln geißeln ließ, der ihm die Krone nicht zu tragen erlaubte, bis er 33 Pf. Silber in den Heiligen gezahlt hatte! Die vornehmsten Geistlichen Roms (Cardinales, von Cardo, Thürangel) wählten nun den Papst, und ihr Collegium wurde von hoher Wichtigkeit für Erhaltung und weitere Ausbildung des Papstthums. Während einer Sedisvacanz übte es die Rechte des Papstes, wie die Domkapitel die des Bischofs, und behielt Plan und Zweck des Papstthums nur zu fest stets im Auge. Wollte ein guter, schwacher, oder edel denkender Papst davon abweichen, er durfte nicht, oder wer weiß, ob ohne Cardinalscollegium nicht irgend ein kräftiger Papst das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, und sich selbst säcularisiret hätte zum Wohl der Welt und seines Staates? So aber drehte sich jetzt alles um die Cardinäle, wie die Thüre um ihre Angeln, das Cardinalcollegium war ein Bindemittel;

---

*) Unbeschadet der Achtung und Ehrfurcht vor unserm geliebten Sohn Heinrich, dem zukünftigen Kaiser.

was bindet, war Rom stets theurer, als was löset, und die vier Cardinaltugenden rühren bekanntlich von den Philosophen Griechenlands her, und nicht von Cardinälen!

Anfangs zählte man nur sieben dieser Thürangeln der Kirche, die Bischöfe um Rom; da aber der übrige Clerus scheel dazu sahe, so gab Alexander III. die geheiligte Zahl sieben auf, und er machte auch Priestercardinäle und zuletzt Diaconencardinäle. Paul IV. (1555) setzte ihre Zahl auf siebzig, und so viele werden auch unter dem pompliebenden Leo X. gewesen seyn. Sie sollten die siebzig Jünger Jesu vorstellen, und wenn sie solche gehörig vorstellten, so konnte sich auch der Papst vorstellen, er sey der wahre Statthalter Jesu oder Jesus II. Der Gebrauch wollte, daß der Kaiser, Frankreich, Spanien ꝛc. einen Cardinal ernennen durften, der dann Cardinal-Protector hieß, so wie sie auch einen ihnen mißfälligen Cardinal von der Papstwürde auszuschließen das Recht hatten. Ob jene demüthigende Sitte noch herrschet? und ob man noch jetzt auf letzteres Recht besondern Werth legt? Urban VIII. legte diesen Consistorialräthen, deren Synedrium sich hoch über alle Bischöfe erhaben dachte, und die sich bald durch ihren Stolz und ihre Ueppigkeit der ganzen Welt verhaßt machten, den Titel Eminenza bei, da sie zuvor nur Illustrissimo bekamen — ein Titel, den jeder Reisende in Italien erhält; seitdem begnügten sich auch die kleinen weltlichen Principini nicht mehr mit Eccellenza, sondern verlangten den Titel Altezza! — Nic. Clemangis erinnert sie an ihren Ursprung, und daß sie anfangs nichts weiter gewesen, als Todtengräber und Leichenbestatter, und Dante ärgerte es, daß man sie nie anders sehe, als zu Pferde im weiten Mantel, und spricht von due bestie sott' una pella, (von zwei Bestien unter Einer Hülle); sein Commentator aber meint, es müßte heißen trè bestie, denn sie führten meist eine Beischläferin en croupe!

Diese römischen Domherren voll geistlichen Dunstes durchzogen bald als päpstliche Gesandte die ganze Christenheit, wohnten den Nationalsynoden bei, erkundeten die Lage der Sachen, und waren die feinsten Spione Roms, neben den Mönchen, die auch wie Nationen ihre Cardinalprotectoren hatten, die natürlich aufhörten, als die Mönchsorden aufhörten, wie Cardinallegaten, seit man sich aus päpstlichen Legaten weniger machte, und ich denke, diese Progression soll weiter gehen. Ihr eigenes Interesse belebte sie, denn jeder hatte Hoffnung, als Papst den Genuß errungener Vortheile zu theilen, was noch heute den Geist der Curia macht, einen Geist, der kein anderes Ministerium beleben kann, und in welchem sie gerne die Scrupeln oder Steinchen, die einen allzu gewissenhaften Papst drücken, in die Schuhe ihres Gremii vertheilen — einen Geist, der leider! nicht der Geist Christi ist! Wie? der heilige Vater ist untrüglich und sammelt dennoch siebzig Rathgeber um sich! Nun verdenke man noch weltlichen Fürsten die Ueberzahl von Räthen, Adjutanten und Höflingen, die dem Irrthum unterworfen sind, während der Papst minus est Deo, major homine *). Diese Bepurpurten ohne Weib und Kind und im Ueberfluß aller Genüsse kümmerten sich selten um Wohl und Wehe der Menschheit — dummodo nobis bene **), après nous le déluge!

Papst Eugenius sagt in einem Breve: „die Cardinäle sind die Nachfolger der Päpste, sie sind stets um sie, wie die Jünger um Jesum, die Bischöfe sind Glieder der Kirche, die Cardinäle Glieder des Papstes;" der heilige Vater nennt die Bischöfe Brüder, die Könige Söhne, die Cardinäle aber seine geliebten Kinder, und es hat Päpste gegeben, die einige Cardinäle wortpünktlich so nennen durften. Kaiser und Könige küßten dem Papst den

---

*) Weniger ist als Gott, mehr als ein Mensch.

**) Geht es nur uns gut.

Fuß, die Cardinäle Hand und Mund. Diese Consistorialen verlangten den Rang unmittelbar nach Königen, und Vorrang vor unsern Kurfürsten und Prinzen, sie, die die Jünger Jesu vorstellen wollten! Wenn man recht billig seyn will, kommen sie höchstens nach den Erzbischöfen und Bischöfen, den eigentlichen Collegen des Papstes, denn sie sind, trotz ihres Purpurs, Privatdiener des Papstes, so wie Hofdiener mit allen Uniformen, Orden und Sternen erst nach den Staatsdienern kommen sollen!

Der römische Hof überhäufte diese Purpurmänner mit Privilegien aller Art: begegnete ein Verbrecher auf seinem Wege zum Galgen einem Cardinal, so konnte ihn dieser galgenfrei machen; kein Cardinal kann eines Verbrechens überwiesen werden ohne 72 Zeugen, ein Cardinal-Priester nur von 62, und ein Cardinaldiacon nur von 27! Alles, was sie sagen, muß wahr geredet seyn. Unter ihre Vorrechte gehörte auch, einer Königin oder Fürsten ihren heiligen Kuß aufdrücken zu dürfen, nicht auf die Hand oder Wange, sondern auf den Mund; keiner darf unter 4000 Scudi Einkünfte stehen, und doch ist mancher arme Landprediger nützlicher, als hundert Cardinäle, mancher Pfarrer aber auch wieder so stolz als ein Cardinal, wenn er als Consistorialrath oder Assessor einem halbdutzend Fornicationshändeln im Jahr beiwohnt, oder einem Candidatenexamen.

Macchiavellis berühmter Principe enthält dem Buchstaben nach eine Anweisung, den Despotismus mit List oder Gewalt durchzuführen, und ist offenbar Satire, die selbst der gekrönte Weltweise in seinem Antimacchiavell für Ernst annahm, und theoretisch widerlegte. Die Discorsi sopra T. Livio beweisen am besten, daß jener edle Republicaner recht eigentlich die verwerfliche Politik der Curia, die in und außer Italien damals herrschte, an den Pranger stellen wollte in ihrer ganzen consequenten Nichtswürdigkeit. Diese Curia oder Versammlung der

päpstlichen Consistorialräthe heißt aber dennoch das heilige Collegium, was sich in diplomatischer Sprache am besten ausnimmt: le sacré collège!

Die Geschichte kennet sehr berühmte Cardinäle, und wem wären die zum Theil berüchtigten Namen d'Amboise, Richelieu, Mazarini, du Pradt, Retz, Fleury, Dubois in Frankreich, Ximenès, Alberoni und Granvella in Spanien, Wolsey und Polo in England, Schinner in der Schweiz, Martinisius in Ungarn, Migazzi in Wien unbekannt? Richelieu war bekanntlich mehr als sein König, und als Mazarini krank danieder lag, und ihm ein Höfling meldete, daß sich ein Comet sehen lasse, erwiederte er: Helas! elle me fait trop d'honneur! Wolsey leitete Heinrich VIII. nach Belieben, und sprach stets: ego et rex meus *). Der heilige Vater hätte ihm die clausura oris **) angedeihen lassen sollen, welche andere Minister besser zu behaupten wissen; noch besser aber wäre für Rom, wenn diese gar nicht üble clausura oris auch auf Schriftsteller, wie z. B. Voltaire und Rousseau rc. waren, auf Freimaurer, Carbonari rc. ausgedehnt werden könnte, da es mit der Inquisition und den Scheiterhaufen nicht mehr gehen will.

Man wählte die Bepurpurten vorzugsweise zu Ministern in jenen Zeiten, wo man die Politik blos in Intriguen setzte, und sie praktisch definirte: ars fallendi homines ***), und hiezu paßten die Italiener am besten. Damals nahm man selbst politische Aerzte und politische Schlosser zu Hülfe (wie Postmeister). Die Politik war die Sphinx, welche diejenigen fraß, die ihre Räthsel nicht zu lößen wußten; noch in unsern Zeiten war Migazzi ein wahrer Pfahl im Fleische des großen Kaisers

*) Ich und mein König.

**) Maulsperre.

***) Die Kunst, die Menschen zu betrügen.

und wohlthätigen Reformators Joseph, ob er gleich die Räthsel vollkommen zu lösen wußte. In diesen Zeiten, wo man gar nicht ahndete, daß Politik eigentlich in der Kunst bestehe, die Menschen und Staaten glücklich zu machen, durfte man wohl sagen: qui dit politique dit presque coquinerie. Was hat der Menschheit mehr Jammer bereitet, die rothen Hüte, oder die rothe Mütze der Jacobiner?

Cardinäle, die Armeen commandiren, erscheinen uns am allerkomischsten, indessen gab es auch hier ausgezeichnete Männer, wie Colonna, Aegidius rc. Am meisten, scheint es, hätten sie sich bei ihrer Muße in Wissenschaften auszeichnen sollen. Mehr thaten sie für Kunst, und wir wollen Albani, den Gönner Winkelmanns, nicht vergessen. An Schriften haben sie es zwar nicht fehlen lassen, so wenig als die Päpste — aber sacrés ils sont, car personne n'y touche — es fehlte Freiheit des Geistes, und so lieferten sie meist theologisches, canonisches Zeug. Ausnahme verdienen Bessarion, Bembo, Bentivoglio, Polignac rc., aber auch sie lieferten kein Cardinalwerk. Der geschmackvollste war wohl Polignac, der den Anti-Lucretius schrieb, während gar viele Herrn Collegen es mit Lucretius hielten und alle sich gefielen in Ränken, Kniffen und Ueberlistung, wie der Homerische Ulysseus!

Cardinäle sind roth gekleidet, anzuzeigen, daß sie stets bereit seyn sollen, für die Kirche zu bluten, mir ist aber auch nicht Einer bekannt, der solches gethan hätte, wohl aber mehrere, die das Blut anderer vergossen haben, wie Guise und Granvella, am wenigsten Fleury, der 73 Jahr alt die Zügel des Staats ergriff, wo andere sich zur Ruhe begeben, und solchen von 1726 bis 1742 lenkte mit Weisheit und im Frieden. Cardinal Guise wurde von Heinrichs III. Leibwache gemordet, und der päpstliche Legat erhielt von Sixtus V. einen furchtbaren Verweis, daß er nicht auf der Stelle allen

Gottesdienst untersagt habe, und wenn es Hunderten das Leben gekostet hätte!" Sixtus sagte in seiner Rede im Consistorio: „Es ist ein unerhörtes Verbrechen begangen worden, ein Cardinal ist ermordet! gemordet der Cardinal v. Guise, ein Erzbischof, ohne allen Prozeß, ohne Gesetz, durch Gewalt, durch Waffen, ohne des heiligen Stuhles Ausspruch und Genehmigung, als wenn wir gar nicht in der Welt, kein Stuhl Petri und kein Gott im Himmel wäre!" So beredt sprach Sixtus, und vergaß in flumine orationes *), daß Kaiser und Könige, und ganz andere Männer gefallen sind in der Schlacht, vergiftet oder gemordet worden sind, und mit ihnen Millionen Menschen, und durch — wen? Diese Cardinäle waren, nach den Päpsten, die stolzesten und anmaßendsten Menschen, und Benserade wollte nichts mit einem Manne zu thun haben, dem man so eben das Bonnet oder den Cardinalshut überbrachte, oder wie er scherzte: Qui a la tête si près du bonnet!

Das Merkwürdigste im Leben der allzu zahlreichen und allzu kostbaren Rothhüte ist — sie wurden steinalt, und eine andere Merkwürdigkeit, die den Deutschen freuen muß, es gab so wenig Deutsche unter diesen bepurpurten Männern, als unter den Schwarzen, genannt Jesuiten. In der Welt bildete sich das Sprüchwort: Cardinales carnales **), daher der deutsche Cardidinal Gropper aus Soest († 1558) eine seltene Ausnahme macht, der nicht nur eine Weibsperson, die ihm das Bett machte, vor die Thüre, sondern auch das Bette selbst zum Fenster hinaus warf, während andere recht gut wußten, was ein Letto fornito ***) sagen will. Gleich gewissenhaft war der gelehrte Baronius, der allzufreie Gemälde

*) Im Fluß der Rede.

**) carnalis, fleischlich.

***) Ein gemachtes Bett.

mit Seide bedecken, oder gar übermalen ließ, und wenn das Cardinales carnales eintreten wollte, nach der Versicherung seines Biographen Alberici — Wanzen speiste. Die Mehrzahl der Cardinäle genossen das Leben als ächte Epicuräer, und jeder Epicuräer wird dem Wunsch eines geistreichen Franzosen beistimmen, der bis in sein dreißigstes Jahr eine schöne Frau zu seyn wünschte, von da bis in's fünfzigste ein glücklicher General und zum Beschluß — Cardinal!

Was die Päpste, als Nachfolger Petri betrifft, so ließ sich noch mit Noth so Etwas in die Bibel hinein interpretiren, aber Cardinäle? Einige haben es indeßen versucht. Christus nennt sich die Thüre zu den Schafen, Cardinal kommt von Cardo, ohne Thürangel schließt die Thüre nicht, und in den Worten des Evangeliums: „Und sie kleideten ihn in Purpur," liegt da nicht schon eine Anspielung auf die rothen Herren? aber bedenklich sind immer die folgenden Worte: „Und sie zogen ihm den Purpur wieder aus!" Gar oft zog schon Pasquino denjenigen, die gar zu gerne Päpste geworden wären, den Purpur ab; von Castagnetti, der da äußerte, er würde sich Urbanus Nono, der Neunte, nennen, sagte Pasquino: No-No *).

Christus wurde bekanntlich aus Spott in Purpur gekleidet, und hatte mit seinen Jüngern nichts weniger als eine Cardinals-Garderobe, am wenigsten von Purpur, daher heißen aber auch die bepurpurten Jünger Jesu — Kirchenfürsten. Und so machte denn auch jener spöttische Maler die Apostel roth, und erwiederte dem tadelnden Cardinale: sie schämen sich über eure Aufführung. — Die Tracht hat allerdings etwas Imposantes, wie überhaupt die Kirche von jeher auf Kleider-Effekt sich so gut als Damen verstanden hat; gewisse Ceremonien der Kirche werden zuvor so gut probirt, als Theater-

*) Nein-Nein.

stücke und die alten Ritterschläge, und ist die Kirche nicht die Braut Christi? Und doch hat die Natur die Vögel Amerika's, die wir Cardinäle nennen, noch schöner roth gemacht, und sie sollen sogar schöner und reiner singen als die Eminenzen, die oft — am Catharr leiden. Sie dürfen übrigens den Ornithologen die Benennung nicht verübeln, denn sie ist immer besser, als wenn man, wie in spanischer Sprache, die Blutstriemen von Hieben Cardinäle nennt, und heißt nicht der blauköpfige Distelfinke (Fringilla tricolor) gar Papst, die Spindelwalze und eine gewundene Muschelart, Papstkrone, und eine Art Vogelkirschenbaum Papstweide? Nennen nicht die Franzosen einen alten Wisch Paperasse und die Spanier den Kinderbrei Papa, ein Doppelkinn Papadilla, eine über die Ohren gezogene Schlafmütze Papalina, und einen Dummkopf Paparo?

Es ist Zeit, uns den Rothen zu empfehlen, da uns zu rechter Zeit Kaiser Joseph einfällt, der Sonnenfels sagte: Mit den grünen Hüten haben Sie es bereits verdorben, hüten Sie sich vor den rothen. Wir wollen dafür an die vier Cardinaltugenden denken, die zwar nicht gerade Tugenden der Cardinäle, wohl aber Haupttugenden sind, und ihre Wurzel mit ihnen gemein haben. Sterne setzt die vier Cardinaltugenden in: Hausbauen, Baumpflanzen, Buchschreiben und Kinderzeugen — diese Tugenden haben doch viele Cardinäle geübt, und wir müssen schon zufrieden seyn, wenn ihnen nur keine Cardinallaster gegenüber stehen, denn ihre Stellung ist schlüpfrig —

Quid non mortalia pectora cogit — Galeri veneranda fames *)!

*) Wozu treibt nicht Menschengemüther — die ehrwürdige Sucht nach dem rothen Hute! — Die lateinische Stelle heißt in der zweiten Hälfte: auri sacra fames, die verdammte Geldgier.

Mehreres von Cardinälen in: Hist. générale des Cardinaux par Aubery, 1642—49. V. Vol. 4. Palatii Fasti Cardin. S. E. R. Venet. V. Vol. Fol. Eggs Purpura docta Monachi 1714—19. 4 Vol. Fol. Geschichte der Cardinäle im letztlaufenden Seculo von M. M. N. Regensb. 1768. 4 Th. 8. Der Cardinalshut, 1669. 3. 6. 8. Es fehlt nicht an Materialien, wohl aber an einer guten Geschichte der Männer, die einst so bedeutende Rollen spielten, und welche so unterrichtend als belustigend seyn würde.

Neunzehntes Kapitel.

Hildebrand oder Gregor VII. der 156ste Bischof Roms, ist erst der wahre Papst, Meister-Papst. 1073—85.

Hildebrand war Sohn eines Grobschmides (oder Zimmermanns), geboren 1020 zu Poana im Toscanischen, ein Genie, gemacht, sich in jedem Stande auszuzeichnen. Er war Mönch zu Clugny, alle Mönche waren strenge Päpste, die Bettel-Mönche noch mehr als andere, und unser Hildebrand zeichnete sich als Papst so aus, daß er noch heute als Papst-Ideal dasteht. Wenn wir Baronius hören, so legte er schon als Knabe Hölzchen so künstlich zusammen, daß man ganz deutlich die Worte des Psalmisten herauslesen konnte: Dominabitur a mari usque ad mare *), (worunter man auch blos die Adria und das Mittelmeer verstehen konnte); geschichtlich aber ist, daß er eine Kraft entwickelte, wie sie noch von keinem seiner Vorgänger ausgegangen war, und am wenigsten von — Jesu. Ein Franzose nennt ihn énergiquement entier, und ich möchte Hildebrand zurufen, was die Juden mit

---

*) Er wird herrschen von Meer zu Meer.

so viel Unrecht Jesu zuriefen: δαιμόνιον ἔχεις; „du hast den Teufel!" (Genium, Genie.)

Hildebrand war klein von Person, aber groß an Geist, wie Friedrich und Napoleon. Er war rein in seinen Sitten, Sittlichkeit der Clerisey war sein voller Ernst, aber gränzenlos sein Geniestolz und Ehrgeiz, ungemessen seine Idee von den Vorzügen des römischen Stuhls, und so arbeitete er so in's Große hinein, daß ihn sein Mit-Cardinal Damiani schon — einen heiligen Satan nannte. Spätere Zeiten machten aus Hildebrand wortspielend Höllenbrand, (ob dieß schon vor der Reformation geschehen ist? in gemeiner Sprache nennt man auch lobend Jemand Höllenkerl) und wir begnügen uns, ihn den Cromwell und Napoleon der Kirche zu nennen, die er zur Universal-Monarchie zu erheben suchte. Mit ihm beginnt erst das eigentliche Papstthum, mit ihm wird es zur Geschichte Europens, und mit ihm Jesus Religion zur reinen — Finanz-Religion! Hildebrand lebt in unserm kräftigen Wort Hildebrandismus, wie Cyrus im Worte Κύριε (Herr) und Cäsar im Worte Kaiser. Er sprach wie Pilatus: Ὃ γέγραφα γέγραφα, „was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben," und da er in seinem Briefe an Herimann, Bischof von Metz, behauptete, daß der Teufel die Monarchie erfunden habe, so war er auch der erste Jacobiner *)!

---

*) Die beste Quelle sind seine Briefe bei Harduin Concil VI. und dann Bennos und Bernrieds alte Biographien; der erste ist gegen ihn, der andere für ihn. Bayle Dictionnaire h. v. l'Avocat du Diable ou Vie du Pape G. 3 Vol. 1743. 8. Ditmars Leben G. 1710. 8. Vorzügl. aber Voigts Hildebrand und sein Zeitalter. Weimar. 1815. gr. 8. Vaters Napoleon und die Päpste des Mittelalters. Lpz. 1814. 8. Gaabs Apologie Gregors VII. Tüb. 1792. als Paradoxon immer besser als die Ehrenrettung P. Gregors VII. Presb. 1786. 8.

Gregor's Geschichte erscheint als der abentheuerlichste Roman, wenn man vergißt, was seiner Erscheinung voraus-ging, und die ganze sonderbare Zeit, in der er seine Rolle spielte. In der Anarchie der Feudalwelt waren die schreck-lichsten Unordnungen eingerissen, ein solcher Sitten-Verfall, und eine solche Verachtung des Heiligen und Kirchlichen, daß wirklich ein Popanz, wie Hildebrand, Noth that. Die Simonie ging weit, Kaiser Heinrich selbst trieb sie weit genug, aber Hildebrand scheint unter Simonie hauptsächlich die Ernennung der Geistlichen durch Layen verstanden zu haben, nicht die Käuflich-keit, und Hurerei hieß selbst die Ehe der Priester. Noch weiter ging die Unenthaltsamkeit der Clerisey; die Söhne Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und Kaiser Heinrich stand abermals an der Spitze! Fürsten und Bischöfe gingen zu weit, so ging denn der Papst noch weiter. Hildebrand war weit mehr Geißel der Fürsten, als der armselige Arretino, und seine Eroberungen für die Kirche waren keine Kartenhäuser, wie die, die Napoleon baute. Seine Theocratie stand fester, als die, welche Moses und Muhamed einführten, und unser Kirchen-Jupiter hielt seine Donnerkeile in starker Hand, von seiner Stuhl-besteigung an bis zum Grabe.

Niemand wußte sich der falschen Dekretalen besser zu bedienen, als unser Kirchen-Genie; es genügte ihm nicht, die Bischöfe zu seinen Vasallen zu machen, selbst Könige mußten es werden, und gegen seine stolzen Legaten sind unsre Diplomatiker die Demuth selbst. Der Kirchenbann der Apostel war Kinderspiel, verglichen mit dem Banne Hildebrands und seiner Nachfolger, daher nannte man diesen Bann auch Malum malorum. Er war ein großer Beförderer der Möncherei schon durch das Cölibat-Gesetz und das Ehe-Verbot bis zum siebten Grade — ohne Möncherei keine Hildebran-derei, wenigstens nicht in dem hohen Grade! Hildebrand

hielt sich in seinem Gewissen, wie er sagte, verbunden, gegen zwei Laster zu wüthen, gegen Simonie, d. h. gegen das Recht der Fürsten, Geistliche zu setzen, die er allein setzen wollte, und gegen die Priester-Ehe, die er Concubinat nannte, denn die Ehe machte sie abhängig vom Staate. Wollte Gott, es hätte nie größere Laster gegeben, dann wären Religion und Sittenreinheit nie zu bloßen Worten und Blendwerken geworden!

Gregor war der Mann, der es wagte, das stolze Gebäude aufzuführen, wozu die Vorfahren längst die Materialien zusammengebracht hatten, daher man doch wohl allzu gut denkt, wenn man Gregor den Plan und die Absicht unterlegt, die Kirche reformiren zu wollen durch Einheit und Selbstständigkeit; von religiösem Plan, und von Gutmüthigkeit kann ohnehin keine Rede seyn, wenn man auf das sieht, was er that, nicht auf das, was er sagte; ja seine eigene Briefe verrathen ihn. Stolz und Ehrgeiz fragen nur selten nach Moral, hinter dem Amtseifer versteckt sich nur zu gerne Egoismus und Leidenschaft, wie hinter religiöse Ueberzeugung der Eigensinn, und Päpste stehen der Moral gerade so gegenüber, wie die liebe Politik. Wir bewundern aber Hildebrands Genie und Muth, und geben selbst zu, daß man das Papstthum nicht ganz mit Recht Hildebrandismus nennet, da der Grund dazu schon früher gelegt war, so wie man trugvolle Politik mit Unrecht Macchiavellismus nennet, da Macchiavelli, weit mehr Freiheits- und Gleichheits-Mann als Aristokrat, seine satirische Theorie abstrahirte von der lieben Praxis!

Hildebrand zog noch als Jüngling mit dem abgesetzten Papst Gregor VI. in Deutschland umher, und mag schon damals in seinem Priesterstolz geschworen haben, sich an der Nazione barbara, die so wenig sich aus

Päpsten mache, zu rächen. Man mag schon darinnen einen Wink finden, daß er sich Gregor VII. nannte. Kaiser Heinrich III. schätzte ihn wegen seiner schönen Predigten, und den Prinzen lernte er als Knaben kennen, den er als Mann und Kaiser Heinrich IV. später so psychologisch zu behandeln wußte. Unter sechs Päpsten hatte der Schlaukopf den recht eigentlichen faiseur gespielt, und war von 1059—73 immer hinter der Coulisse geblieben. Die Schnelligkeit, mit der die von ihm gegängelten und geschaffenen Päpste vom Theater abtraten, fiel schon Damiani auf, der eine eigene Abhandlung darüber schrieb, meinend, Gott habe dadurch die Hinfälligkeit irdischer Größe anzeigen wollen, andere aber geben zu verstehen, daß es durch Mittel bewirkt worden sey, die in der heiligen Kirche und in Italien stets als stille sachförderliche Mittel, die der Zweck heilige, angesehen worden seyen!

Deutschland und Frankreich kannte Hildebrand auswendig durch seine Gesandtschafts-Posten; der Präfect Roms, Cencius, hatte ihn einmal gröblich genug beleidigt, an den Haaren vom Altar gezogen und eingesperrt; Heinrich kannte er als einen bald trotzigen, bald verzagten jungen Mann voll Arglist, der nur selten hielt, was er versprach, und so fuhr der Mann, in dem sich mit Genie und Kenntnissen ein ungemein hoher Sinn und fester Charakter vereinte, mit dem ganzen Nationalstolz eines Italieners, und mit dem ganzen Hochmuth eines geistlichen Oberhauptes, her über die guten Deutschen, die er nur verachtete, als rohe Kerls, die tüchtig gewaschen und abgerieben werden müssen. Heinrich III. hatte Deutschlands Rechte männlich gewahret, und die Pfaffen gerieben. Heinrich IV., unmündig, leichtsinnig und verzogen, ganz in der Hand des eigennützigen Schmeichlers Albert, Bischofs von Bremen, und des jungen wilden Grafen Werner, konnte nicht gefährlich seyn. Es war Gährung in ganz Deutschland, bestens von Rom aus unterstützt, das die schöne Gelegenheit unmöglich konnte vorüber

streichen lassen, den Schatten eines Kaiser-Reichs vollends zu vertilgen, und Hildebrand war der Mann dazu!

Unser Spittler, der Päpste nicht leicht zu loben pflegt, läßt unserm Kirchen-Napoleon ziemlich Gerechtigkeit widerfahren, vergißt sich aber, wenn er auf die Wunder kommt, und sagt mit altlutherischer Derbheit: Der Sch..kerl machte sogar den Wunderthäter. Welchen Beinamen er wohl in seiner tugendhaften Indignation dem Staats-Napoleon gegeben hätte? Man höret zwar jenes veraltete niedrige Schimpfwort noch manchmal im Munde hochadelicher Personen, aber Spittler, der hochgebildete Mann, der denkende Gelehrte, zuletzt gar Minister des Cultus? Vielleicht hätte er gerade Anna Comnena im Kopfe, die ihn καταπτυσος ὁυτος παπας nennt, einen Priester, werth — angespeiet zu werden, was blos griechisch feiner ist. Was Spittler im Auge hatte, betrifft zunächst nachstehenden Vorgang. Auf einer Synode zu Lyon wollte ein Simoniacus sein Vergehen abschwören, fing an: Gloria Patri et filio — vermochte aber vor Zittern das weitere: et spiritui sancto, nicht hervorzubringen, so furchtbar starrte ihn Legat Hildebrand an, wie einst Petrus den Ananias, und 45 Bischöfe bekannten sich der Simonie schuldig. Man weiß, was böses Gewissen thut, und der durchdringende Blick eines Mannes, dessen Verstand oder Tugend man fürchtet. Solche Blicke warfen Friedrich, Joseph und Napoleon, warum nicht auch Hildebrand, da schon mancher unbekannte Amtmann oder Dorfprediger solche Blicke that?

Hildebrand that noch ganz andere wirkliche Wunder in gewissem Sinne, und jenes wäre sein geringstes. Cardinal Benno und der Bischof von Alba sagen, er habe aus seinen Aermeln Feuer schütteln können; schüttelte er nicht Feuer genug über Deutschland? Gregor that Dinge, wichtige Dinge, wovon man nicht geglaubt hätte,

daß sie ihm gelingen konnten, sie gelangen, und so darf man sich nicht wundern, wenn die damalige Welt in ihm einen Doctor Faust erblickte. Wir wissen, daß dessen Mephistopheles einst sein Zauberbuch aufschlug und in Ohnmacht fiel, als plötzlich ein Dutzend Teufel ihn umgaben, und brüllten: Was befehlen Sie! Hildebrand durfte nur befehlen. Es wäre ganz im Geiste seiner Zeit gewesen, wenn er sich mit Zauberei abgegeben hätte — seine Zauberei aber lag in seinem Genie!

Es scheint ein Beweis seines Geistes zu seyn, daß er sich bei dem sonderbaren Transsubstantiations-Streit neutral benahm, sogar Berengarius durchhalf, ob dieser gleich die Pontifices — Pompifices *) genannt hatte; er lachte zu seines Freundes Damiani philosophischen Untersuchungen: Ob Gott Geschehenes ungeschehen, und eine Geschwächte wieder zur Jungfrau machen könne? Aber kaum war er Papst, so nahm er das Ding genauer, fühlend, wie wichtig es für die Pfaffheit sey, wenn das Volk blind glaubt, und so auch glaubt, der Priester vermöge aus Brod und Wein — Gott zu machen, so oft ihm beliebt! Gerade so hielt der Schlaue es auch mit dem Worte Papa, das man einst allen Geistlichen, und dann den Bischöfen gab, um das schöne Verhältniß eines Vaters zu den Kindern auszudrücken; das Volk gab es noch in unsern Zeiten jedem Kapuziner: Herr Pater — mon révérend Père! Hildebrand befahl: ut Papae Nomen unius sit in Orbe christiano **), und wußte, wie viel Namen vermögen — Verba valent sicut nummi ***). So nannten sich die Despoten Alt-Roms nicht mehr Könige, hudelten aber das sich frei dünkende Volk weit ärger unter den Namen Dictator, Imperator, Cäsar, gerade wie der Grand-Consul und Empereur

*) Pompmacher.
**) Auf daß nur Einer Papst heiße in der Christenheit.
***) Worte thun soviel wie Geld.

Frankreich mehr hudelte, als alle Rois de France! Hildebrand konnte als Papst κατ' ἐξοχήν nicht wohl weniger thun, und fand so viele Nachfolger, daß es einen Deutschen freuen muß, unter 256 Päpsten nur fünf Deutsche zu zählen, alle übrigen waren, mit Ausnahme von einem Britten, zwei Nord-Afrikanern, drei Spaniern, acht Syrern und Dalmaten, eilf Griechen und vierzehn Franzosen — lauter Italiener!

Die Geschichte belehret uns, daß der stolze Vatican auf drei morschen Stützen ruhet: auf unsinnigen Bibel-Auslegungen, falschen Urkunden und eingedrungenen Redensarten oder imponirenden Namen. Der mächtige Kaiser Oestreichs, der wohl das nächste Recht hätte, das römische Gebiet zu seinem lombardisch-venetianischen Königreich zu schlagen, würde der Abscheu des Volkes werden, wenn er solches wagte, denn es heißt das Patrimonium Petri; selbst die Hälfte der Deutschen würde sich weit eher sammeln, wenn es heißt: „der Papst kommt!" als wenn es heißt: „der Kaiser kommt!" Mit dem auf Roms Bischof jetzt allein beschränkten Namen Papst gab es wirklich erst einen Papst und ein Papstthum im vollen Sinne des Wortes; das, was man Kirche nennt, erscheint als besonderer, unabhängiger, souverainer Staat — wie sonderbar!! — man sollte das Wort Papstthum in hellerer Zeit so gut außer Umlauf setzen, als die Worte Ketzer und Toleranz, und man würde sehen, wie umgekehrt die Namen auch wirken — Fürstbischof Roms ist der schicklichste Name. Das Wort Papst gehört unter die Syllabas reverentiales*), wie unser Sie, und Hoch-, Wohl- und Edelgeboren, gnädigst und unterthänigst; der alte Römer sagte selbst zu seinem Kaiser Tu, Du, und der Slave hat zweierlei Redensarten für dieselbe Sache, wenn er von Vornehmen oder Geringen spricht, wie

*) Respektstitel.

wir Deutsche etwa von Menschen sagen: er ißt, trinkt, stirbt, von Thieren aber: es frißt, sauft, verreckt! Die Syllabae reverentiales deuten auf Sklavensinn und Unterthänigkeit hin, und tragen wesentlich bei zu deren Fortdauer!

So lange Bettler aus Palästina, sagt Schlözer, als arabische Prinzen Deutschland durchzogen (noch in den 1770er Jahren), ließen sie unsre Fürsten allerwärts weiter spediren mit Extrapost und gutem Zehrpfennig — seit wir wissen, daß es nur Bauern vom Libanon waren, hörte die Prellerei auf. So macht man auch weit weniger Umstände mit den brittischen Lords in Deutschland, seit man weiß, daß vielleicht die Hälfte reisender junger Britten — Ladendiener sind, die Gold haben, und sie müssen sich der Polizei fügen oder wegbleiben. Das Wort Papa sollte man nur noch hören im Munde lallender Kinder, denen Papa und Mama leichter fällt auszusprechen, als Vater und Mutter. Die alten Griechen und Römer würden es gar ableiten von παπαὶ! das bei Xenophon vorkommt, wie Papae! im Terentius, Plautus und Persius. Es ist unsere Verwunderungsformel Ey! Ey! oder, was der Teufel! oder Gukguk!

Gregor bestieg den heiligen Stuhl während der Exequien des Vorgängers, hatte alles überleget, fünf Päpste gegängelt, und doch ließ er sich zwingen, die Würde anzunehmen. Mehrere Päpste vor und nach ihm spielten dieselbe Comödie, und so darf man es der argen Welt nicht übel nehmen, wenn sie Scheinheiligkeit für die Erbsünde der Pfaffheit hält, obgleich Octavianus Augustissimus Gleiches zu thun für gut fand. Hildebrand hatte das Volk gewonnen, er ward durch Acclamation gewählt, und der Clerus, der ihn nicht liebte, fürchtete ihn wenigstens. Der Heuchler schrieb an die deutschen Bischöfe, daß sie ihn mit ihrem Gebet unterstützen möchten, die schwere Kirchenlast zu tragen, und dem Kaiser soll der Tartuffe zu bedenken gegeben haben, ob er wohl thue, die Wahl zu

genehmigen, denn als Papst würde er seine Ausschweifungen nicht genehmigen. Er wäre schön und groß gewesen, wenn er so geschrieben hätte — der Brief findet sich nicht vor — aber gesetzt, er habe so geschrieben und Heinrich hätte ihn beim Wort genommen? wahrscheinlich hätte er dann ohne Weiters behauptet, die Einwilligung in seine Wahl sey gerade nicht nöthig!

Die Zeit war gekommen, wo Hildebrand hinter dem Vorhang hervortreten konnte, er setzte sich auf den heiligen Stuhl, und schwatzte sogleich Spanien vor, daß es von uralten Zeiten dem heiligen Petrus angehört habe, was ihm besser gelang, als in Frankreich. Der König Arragoniens zahlte Tribut, Frankreich aber wollte nichts davon wissen, daß man bereits von jedem Hause seit Carl dem Großen einen Denier bezahlt habe, wie in England. Gleiches behauptete der Unverschämte von Sachsen, Carl der Große habe Sachsen der Kirche geschenkt; dafür setzte er aber seine Anmaßung in Neapel durch. Bogeslaus, König von Polen, erschlug den Bischof Stanislaus von Krakau, und Gregor, bereits erbost, daß jener sich den Königstitel vom Kaiser, und nicht von Sr. Heiligkeit erbeten hatte, sprach das Interdict, und Bogeslaus mußte nach Ungarn flüchten, wo er sich das Leben nahm. Hildebrand gab sich Mühe, die Griechen wieder zu gewinnen, denn er hatte den großen Plan, nach Unterwerfung der Normänner auch das griechische Reich seinem Stuhle zu unterwerfen, und von da aus das heilige Land zu erobern!

Im Namen S. Peters machte er im Norden, in Ungarn und Böhmen Ansprüche, wie im Abendlande, aber das Beispiel der Sachsen, die durch das Christenthum — fränkische Sklaven geworden waren, erschwerte das Bemühen gar sehr; es ging schwer, bis die Verehrer Odins und die Bewohner jener ärmern Ländern dem heiligen Oberpriester zu Rom Verehrung und Abgaben zollten. Demetrius, Herzog von Dalmatien, bat ihn um den Königs-

titel, und es erfolgte ein großmüthiges Fiat gegen jährliche 200 Byzantiner. Von diesem Meisterpapst läßt sich lernen, wie man durch noble Dreistigkeit schwache und unwissende Leute verblüffen, und in's Bockshorn jagen kann. Mit frecher Stirne berief sich Hildebrand stets auf Herkommen und Herkommen, und wenn das gerade Gegentheil seinen Anmaßungen gegenüber stand. Der Gott Hercomannus hat Deutschland viel geschadet, und doch noch heute seine Altäre!

Heiliger Petrus! der du so unsanft mit Simon Magus umgegangen bist, was hättest du wohl mit Magus Hildebrand begonnen? Das Mindeste wäre wohl gewesen, wie Cencius zu Rom, den der Oberpriester bannte, in die Kirche zu dringen, ihn bei den Haaren vom Altar zu ziehen und — einzusperren. In wahrer Fieberhitze sah der Nachfolger des armen Petrus von der Wolga bis zu den Säulen des Hercules, und von den Eisfeldern Norwegens bis zu Aetna's Vulcan nichts als Vasallen der Kirche, und die ganze Welt als Lehen seines heiligen Stuhls — eine so tolle Idee, daß man Thränen — darüber lachen könnte! und geweint wurden Thränen genug!

Gregor's Vorgänger hatten sich die geistliche Herrschaft über die ganze Christenheit bereits erschlichen in consequenter Schlauheit; aber diese genügte einem ehrgeizigen Genie wie Hildebrand noch lange nicht; unter der Maske der Religion trachtete er auch nach der weltlichen, und brachte den Staat unter den Altar. Simonie und Concubinat waren herrliche Vorwände, und um neben den Schlüsseln Petri auch noch das Schwert Pauli gebrauchen zu können, machte er den Erbschleicher bei Mathilde. Er bestand auf Kirchen-Einheit bis zur Liturgie, und selbst in Spanien mußte der gothische Ritus dem römischen weichen. Je einförmiger Alles, desto leichter sind die Marionetten am Drath zu ziehen. Alles suchte er zu centralisiren, alles zu lenken,

wie der Weltenschöpfer, und saß in seinem künstlichen Spinnengewebe tangentenreicher und giftiger als die erste Kreuzspinne. So schwer als bei einem Cromwell ist zu unterscheiden, wo der Schwärmer in den schlauen Betrüger und kühnen Politiker übergehet; in seinen Briefen stößt man auf Stellen, wo der Schwärmer nicht zu verkennen ist, aber dieser Schwärmer hatte wieder mehr lucida intervalla *) als gut war!

Der Kaiser war der erste Monarch der Christenheit, gelang der Plan mit diesem, so gab sich das andere von selbst, und so citirte der Fürstbischof Roms den deutschen Kaiser Heinrich IV. vor seinen Richterstuhl! Von Deutschland aus war der erste Sturm zu befürchten, Deutschland hatte Rechte auf Italien, Deutsche hatte er oft und genug beleidiget, die Bischöfe hetzten genug an Heinrich, und doch wußte der Schlaukopf den Sturm abzulenken, und wurde Papst. Ueber den Kaiser lagen große Klagen vor: Simonie und Unzucht. Hildebrand setzte zuerst vier Bischöfe ab, die ihre Stellen erkauft hatten, bannte fünf kaiserliche Räthe, und erst dann, als er einer mächtigen Parthei Mißvergnügter gewiß war, wagte er sich an den Kaiser. Heinrich fühlte sich als Kaiser, er hatte seinen Vater drei Päpste absetzen sehen, und glaubte wohl mit dem Einen fertig zu werden; er sammelte einen Reichstag nach Worms, man verlas das Schandleben Hildebrands (wahrscheinlich die giftige Schilderung Bennos, die wir noch haben), und der stolze Mönch von Clugny wurde als Simonist, Lüstling, Mörder, Verräther, Atheist und Zauberer — abgesetzt!

Während dieser Scene zu Worms wüthete Aufruhr zu Rom, die Partei des Cenci, meist Gebannte, drang am heiligen Weihnachts-Abend in die Kirche; sie rissen Hildebrand vom Altar, mißhandelten ihn und warfen ihn in den Thurm des Cenci, aber das erbitterte Volk rächte

*) Lichte Augenblicke.

die Gewaltthat, und stürmte des Räubers Burg, der selbst flüchten mußte. — Er verhielt sich leidend, wie Jesus vor Pilatus, und entging wunderbar dem Tode. Gleich kaltblütig benahm sich der sonst so stolze Hitzkopf, als ihm der kaiserliche Gesandte das Absetzungsdecret insinuirte, und sprach die sanftesten Worte des Friedens: „Hat nicht Christus der Herr gesagt, er sende uns wie Lämmer unter Wölfe? wir müssen sanft seyn, wie Tauben, klug wie Schlangen, und die Narren ertragen.“ Die That entsprach keineswegs diesen Flötentönen des Tartuffe, von dem alle Tartuffe noch lernen können. In seinem Innern kochte es — die Leidenschaft erwachte — er suchte das geknickte Rohr vollends zu zerknicken, statt es aufzurichten, und den glimmenden Docht zu löschen, statt neu anzuzünden, wie der Herr und Meister befohlen hat: der Bannstrahl flog — ein erboßter Oberpriester Roms wagte zum Erstenmale einen Kaiser abzusetzen, und seine Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden im Namen des Apostel Petri!

Die unschuldigen Apostel Paulus und Petrus mußten den Namen hergeben zu Hildebrands Unfug. „Ihr Fürsten der Apostel,“ sprach er, „die ihr im Himmel löset und bindet, und über Engel richtet, könnt ihr nicht über Kaiser und Könige mit weit mehr Recht gebieten? Mögen sie lernen, wie groß eure Macht ist! Mögen sie sich fürchten, die Befehle eurer Kirche zu verachten! Vollzieht jetzt euer Urtheil über Heinrich, damit alle Welt erkenne, daß er nicht durch Zufall, sondern durch eure Macht gefallen sey!“ Die größte Herzens-Angelegenheit des Knechts der Knechte Gottes war, den **Dominus Mundi** recht tief zu erniedrigen, denn je tiefer dieser sank, desto höher mußte der **Servus Servorum** steigen!

Hildebrand berief sich noch zum Ueberfluß auf

Papst Zacharias, der den König Childerich auch schon abgesetzt habe, worüber ihm aber der wackere Bischof Walram von Naumburg so bündig die Wahrheit sagte, als ob er unser Zeitgenosse gewesen wäre. Er zeigte auch auf S. Ambrosius hin, der den König Theodosius zur Kirchenbuße anhielt; aber bannte er ihn oder wagte er ihn abzusetzen? In der Bulle heißt Heinrich „ein Glied des Antichrists, denn wer dem apostolischen Stuhl nicht gehorcht, ist ein Abgötterer." (scelus idotatriae incursit.) Natürlich! sobald der Papst ein Vice-Gott ist, der sich um Krieg und Aufruhr, Mord und Todtschlag so wenig kümmert, als die Fliege in seinem Zimmer. Heinrich war schon dadurch verloren, daß der schlaue Pfaffe drei einflußreiche Damen für sich hatte (wie Friedrich im siebenjährigen Krieg gegen sich), die Kaiserin Mutter Agnes, die Tante Beatrix und das fromme Beichtkind Mathilde.

Die ganze Welt staunte über das große Pfaffenwagstück, wie Otto von Freisingen. Siegebert und mehrere Bischöfe nannten es eine Haeresis, cum Ecclesia non habet sibi concessum gladium, nisi Spiritus, quod est Verbum Dei*). Thierry von Verdun schreibt im Geschmack seiner Zeit: Hildebrandus, qui dicitur caput, jam est cauda Ecclesiae, non fundamentum, sed detrimentum, dispergit qui dicebatur congregare, odit ecclesiam, qui dicebatur diligere. O inaudita arrogantia hominis supra omnem ecclesiam in se gloriantis, supra omnem malitiam male agentis, Regem et regnum catholicum destruere praesumentis! Perjuria fidelitatem dicit, fidem sacrilegium facit **)! — Hilde-

*) Eine Ketzerei, denn der Kirche ist kein Schwert gegeben, es sey denn das des Geistes, das ist das Wort Gottes.

**) Hildebrand heißt das Haupt der Kirche, und ist allbereits ihr Schweif, nicht ihr Grundpfeiler, sondern ihr Verderben; statt die Kirche zu einigen, wie es hieß, zerreißt er sie; statt

brand wäre nie die Unthat gelungen, wären die Deutschen einig und der Haß gegen Heinrich nicht so groß gewesen; Fremde sprachen von Unbilden, Deutsche blieben unempfindlich. Lombarden fanden sich im Schimpf ihres Kaisers selbst beschimpft, Deutsche aber wählten den Gegenkaiser Rudolph, Herzog von Allemannien, unter Hildebrands Segen! Heinrich, der doch seinen Gegner kennen mußte, hätte sich, als es noch Zeit war, mit seinen Feinden versöhnen, die gefangenen Sachsen loslassen, und dann an ihrer Spitze, da ihm die Großen Italiens meist zugethan waren, nach Rom ziehen sollen, um den stolzesten aller Priester zu züchtigen!

Hildebrand verlangte nicht blos, daß der Kaiser der Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab entsagen solle, sondern citirte ihn vor seinen Richterstuhl, als ob er das Oberhaupt des Reichs wäre und Richter — er citirte ihn, über sein Privatleben (das freilich nicht das erbaulichste war) und über die Beschwerden der erbitterten Vasallen Rechenschaft abzulegen! Der Frevler entband seine Völker des Eides der Treue, Mönche schlichen überall umher, die Gemüther zu erhitzen; pflichtvergessene Fürsten erklärten zu Trebur ihren Kaiser der Krone verlustig, wenn er sich nicht vom Banne löse, und Heinreich erkannte seine Zeit, und dachte an Aussöhnung. Dieser Teufelssamen, den Hildebrand jetzt ausstreute, wucherte Jahrhunderte fort in den Händeln zwischen Kaiser und Päpsten (inter Imperium et Sacerdotium); die großen Factionen der Guelfen und Gibellinien zerfleischten sich, wie wilde Bestien, die Kaiserwürde sank, die Vasallen machten sich zu Landesherrn, das Vaterland zerfiel in seine traurige Anarchie und Vielköpfigkeit,

---

sie zu lieben, wie es hieß, haßt er sie. Unerhörte Anmaßung eines Menschen, sich hochmüthig über die ganze Kirche zu setzen, so über allen Frevel hinaus zu freveln, daß er meint, König und katholisches Reich vernichten zu können! Meineid heißt bei ihm Treu und Glauben, und aus dem Glauben macht er ein Sacrilegium!

die der Adel libertas germanica nannte, wie unsere undenkenden Publicisten. Hildebrand und seine Nachfolger schalteten mit Kirchen-Gütern, wie die Könige mit Lehn-Gütern, und Canonisten überschwemmten die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudisten mit Büchern de feudis, während die heiligen Väter die Worte des Apostels gerade umgekehrt nahmen: Auf das Höhere seyd bedacht, nicht auf das Irdische (τὰ ἐπὶ τῆς γῆς).

Heinrich, bald trotzig, bald verzagt, hielt es für weniger schimpflich, sich in Italien vom Banne loszubetteln, als vor den Augen seiner mißvergnügten Fürsten und des ganzen Deutschlands, wohin Hildebrand bereits auf dem Wege war, nichts weniger als den einfältigen Streich des Kaisers, vielmehr etwas ganz anderes erwartend. Zu Vercelli vernahm er, der Kaiser nahe, der nur mit Mühe und Gefahren über den Schnee und das Eis des Mont-Cenis, da ihm die Fürsten den bequemern Weg verlegt hatten, gekommen war. Ob mit einer Armee oder allein? das wußte man nicht, auf jeden Fall zog sich Hildebrand nach der Veste Canossa, die seiner Mathilde gehörte. Hier ereignete sich denn die Schandscene, daß ein Kaiser der Deutschen von einem italienischen Fürstbischof in Sack und in der Asche Absolution erflehte — im Bußkleide, in bloßem Haupt und Füßen, mitten im Winter, in dem Raume vor der innern Burgmauer — drei Tage und Nächte lang, gequält von Frost, Hunger und Durst. Der erhabene Kaiser und erste Monarch lag vor einem kleinen, schwarzgelben, groben Sohne eines Grobschmiedes, und angeblich Nachfolger des armen Fischers Petrus!

Wir müssen die eigenen Worte Hildebrands, mit denen er in seinen Briefen selbstgefällig die Schandscene schildert, als charakteristisch anführen: per triduum ante portam Castri, deposito omni regio cultu, miserabiliter, utpote discalceatus et laneis indutus persistens, non prius cum multo fletu apostolicae miserationis auxilium et consolationem implorare destitit,

quam omnes, qui ibi aderant, et ad quos ille rumor pervenit, ad tantam pietatem et compassionis misericordiam movit, ut pro eo multis precibus et lacrymis intercedentes, omnes quidem nostrae mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae sedis gravitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent *). Die Thränen der Mathilde und die Bitten des deutschen Cardinals Cuno von Urach scheinen endlich die verzweifelte Kutte durchweicht zu haben, die Absolution erfolgte. Der Hohepriester führte den Kaiser zum Altar vor allem Volke, und brach die Hostie. „Bin ich der Verbrechen schuldig, deren du mich zu Worms bezüchtigt hast, so mag Gott der Herr meine Unschuld bewähren, oder mich durch einen plötzlichen Tod strafen;" er nahm die Hälfte der Hostie, und die andere bot er Heinrich; der Kaiser war betroffen und erklärte, seine Rechtfertigung auf eine allgemeine Reichs-Versammlung zu verschieben, weniger frech und gottlos als Hildebrand, oder wie der Franzose Potter sagt: jeune laïque et Allemand!

Heinrichs Erbfeinden, den Sachsen, war die Absolution gar nicht recht, aber der heilige Vater tröstete sie: „Seyd ruhig, ich gebe ihn schuldiger zurück." Er absolvirte ihn nun vom Bann, behielt sich aber zu entscheiden vor: Ob Heinrich wieder König seyn sollte? Diese Schandscene fällt gerade in das Jahr, wo der deutsche Bruno, der ein großer Freund des Schweigens gewesen

---

*) Drei Tage lang stand er vor dem Schloßthore, alles königlichen Schmucks entkleidet, elendiglich, ja baarfuß und in wollenem Gewande, und flehte in einem fort, unter Vergießung vieler Thränen, daß das apostolische Erbarmen ihm Trost und Hülfe verleihen möchte, bis daß er Alle, so desselbigen Zeugen waren oder Kunde davon erhielten, zu solcher Weichmüthigkeit, solchem Mitleid rührte, daß sie sich dringend und unter Thränen für ihn verwandten, und alle über die Härtigkeit unsers Gemüths sich verwunderten, manche sogar laut äußerten, wir beurkunden nicht des apostolischen Stuhles Würde, sondern eher wahrhaft tyrannische Grausamkeit.

seyn muß, die Carthäuser stiftete; der Orden zählte 173 Klöster, darunter 44 deutsche, aber nur fünf Nonnen-Klöster, denn der Geist des Ordens war — Schweigen. Wir verdanken dem Orden manche Handschrift — die schöne große graublaue Carthäuser-Katze, unser veredeltes Obst, und was unter gewissen Umständen gleich angenehm ist — das rothe Carthäuser-Pulver!

Empörend bleibt die Scene von Canossa für jeden, der kein Pfaffe ist, aber rührend ihr Gegenstück, vielleicht die rührendste Scene in der deutschen Geschichte. Heinrich, das Oberhaupt des heiligen römischen Reichs, nachdem er die Wermuthsschale, die ihm zwei Päpste und zwei undankbare Söhne vollschenkten, geleert hatte, richtete sein kummervolles Auge nach dem von ihm selbst erbauten Dom zu Speyer, und sagte dem Bischof, seinem alten Freunde: Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe, ich kann lesen und singen," und der kalte Pfaffe entgegnete: per matrem Domini, non faciam! (Bei der Mutter Gottes, das thue ich nicht!) Wer Gemüth und Einbildungskraft hat, muß dieß zu Speyer vor dem Dome, der alten Gruft der Kaiser und ihres Reichs-Gerichts, vor seine Seele bringen! O Schmach der Pfaffheit! O Egoismus! schändlichstes aller Laster!

Zwanzigstes Capitel.

Die Fortsetzung.

Hildebrand war ein höllischer Logiker. Der Apostel spricht: „Jeden Gebannten meide," also, schloß unser Gregor, muß auch der Regent von seinen Unterthanen verlassen werden, der Geistliche richtet über Geistliches, folglich hat er noch weit eher über Weltliches Macht, das weit geringer ist — jeder Kutten-Exorcist ist mehr als Kaiser, denn er gebietet den bösen Geistern unter dem Himmel. Die Königswürde ist Menschenwerk, Werk des menschlichen Stolzes, folglich vom Teufel, Priesterthum aber ist Gotteswerk. Er schrieb an Bischof Heriman von Metz: „Ein Exorcist kann Teufel vertreiben, da nun die Fürsten der Erde, die Gott nicht fürchten, Sclaven des Teufels sind, so hat der Exorcist auch Gewalt über sie, und nun erst Wir? Die Welt war dumm genug, diese höllische Logik für so richtig zu halten, als die Erbfolge Petri oder die schneeweiße Taube Gregors I., auf den sich gewiß keine gemeine Taube herabgelassen haben wird, wenigstens die Himmelstaube Noahs, wo nicht gar der heilige Geist!

Hildebrands Leibsyllogismus war a majori ad

minus *), und in diesem Geiste sagte noch im siebzehnten Jahrhundert der berühmte Neidhardt, Beichtvater der Königin von Spanien, einem Höfling, der ihm nicht ehrerbietig genug schien: „Ich habe jeden Tag Ihren Gott in Händen, und Ihre Königin zu meinen Füßen.“ Solche Beweise nahmen die dummen Layen lange Jahrhunderte hindurch für apodictische Beweise d. h. beweisende Beweise, wenn sie gleich weiter nichts beweisen, als daß sie Esel, oder wenigstens eselhafte Logiker waren!

Die Welt glaubte einmal felsenfest an die Kraft des päpstlichen Bannes, den schon die kaum hundert Jahr alte Kirche aus einer bloßen Ausschließung aus der Gemeinde in den gehässigen jüdischen Bann umgewandelt hatte. Bischöfe und Synoden bannten sich wechselsweise nicht wegen Unsittlichkeit, sondern wegen Meinungen. Indessen war es immer noch bloße Kirchentragödie, ohne Einfluß auf öffentliche Ruhe; jetzt gingen aber die Dinge weiter, fast wie die Immunität der Ehrengeistlichkeit, zuerst Personal-, dann Real-, zuletzt gar Localimmunität! Mit dem Banne Heinrichs IV. wurde der Bann das furchtbarste Compelle **) in der Hand der Kirchendespoten. Nicht der arme Fischer Petrus ist der Felsen, auf den das Papstthum sich gründete, sondern Hildebrand mit seinem Donnerkeil, der so häufig mit Jeremias klagte: Maledictus, qui prohibet gladium suum a sanguine ***)! Er setzte den Altar auf den Thron, können wir uns wundern, wenn es noch weit mehr um alle Freiheit der Nationalkirchen geschehen war? Das Phantom der Kircheneinheit stand so fest, als das Phantom des Papstthums; man focht zu-

*) Vom Höhern auf das Geringere.

**) Zwangsmittel.

***) Verflucht sey, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße. Jer. 48, 10.

weilen die weltliche Gewalt der Päpste an, prallte aber zurück vor ihrer geistlichen, denn diese war ja göttliche Anstalt!

Hildebrand erfrechte sich, den Kaiser nicht wegen geistlicher, sondern recht weltlicher Angelegenheiten zu bannen, und nur wenige Große hatten die Geistesstärke der Hohenstauffen gegen solchen Frevel, und wie ging es selbst diesen? Die Kettenhunde des Papstes, die Mönche tobten sogleich hinter einem Gebannten her, wie losgelassene Teufel, und unsere Zeit vermag sich kaum halb hinein zu denken in die Lage eines Gebannten, zumalen eines Königs, wenn das Interdict auf dem ganzen Lande lag; der Aberglaube und die Stupidität des Volks, was damals Religion hieß, machte, daß sich selbst der größte Kaiser, Friedrich II., zum Ziel legen mußte. Welche Kleinigkeit ist die hohe Posttaxe und welcher Jammer für Verliebte und Correspondenten! nun denke man sich die Zeit, wo das Interdict alle Hochzeiten verbot! auch da hätte man sich noch prælibando*) helfen können, aber wie barbarisch ist das Interdict: nullus alterum salutet, nullus alterum osculetur**)!

In den Augen des Philosophen ist der Bann, was das Fluchen. Der Geistliche anathematisirt, wie der Soldat oder Fuhrmann flucht, und man lacht; aber in den finstern Zeiten des Mittelalters war das Lachen theuer, der Staat selbst liehe dem fluchenden Priester seinen Arm, und vollstreckte den ungereimtesten Bannfluch. Denn vom Kirchenfluch hatte man so hohe Ideen, als vom Kirchensegen, in welchen Zeiten auch das Sprüchwort entstanden seyn mag: „Viel Kinder, viel Vaterunser!“ Segen kommt von seges, die Saat — also Frucht der Arbeit — daher Beten und Arbeiten stets besser war als Beten und Faullenzen!

*) Durch Vorgenuß.

**) Keiner soll den andern grüßen, keiner den andern küssen!

Der Segen der heiligen Männer aber, wie ihr Fluch erstreckte sich in alle Ewigkeit, Flüche, wie der Fluch Ovids, der empfindlich genug fällt, beschränkten sich doch noch auf die Zeitlichkeit:

— Tibi Di nullosque lares, inopemque senectam,
et longas hiemes, perpetuamque sitim*)!

Innocens III. bannte noch weit mehr als Hildebrand, und so konnte es nicht fehlen, daß Bonifacius VIII. Kaiser Philipp gegenüber umgekehrt das werden mußte, was Heinrich IV. gegenüber Gregor VIII. Man bannte zuviel, und so verlor der Bann seine Kraft, es gab Länder, wo der Gebannten weit mehr waren, als der Nichtgebannten, folglich lachten sie über den alten Poppelmann. Die größte geistliche Unverschämtheit war wohl, daß man bei Aufhebung eines Interdicts noch Schadloshaltung forderte für das lucrum cessans**) während dessen Dauer! Zu den meisten Gebannten konnte man sagen, was Hutten an Luther schrieb: ferunt excommunicatum te? quantus, o Luthere! quantus es, si hoc verum***)! Das Interdict bleibt neben der Inquisition die scheußlichste Erfindung der Pfaffheit, weit mehr als ignis et aquæ interdictio†) der Römer, mit teuflischer Menschenkenntniß erfunden! Welche Zeiten! jetzt lachen wir darüber, wie über Lichtenbergs Auctionsmesser ohne Styl, an dem die Klinge fehlt; aber damals zitterte man, wie vor dem jüngsten Weltgericht; alle Bande zwischen Regenten und Volk, zwischen Bürger und Bürger, ja selbst zwischen den nächsten Verwandten war gelöset durch einen Hohepriester in alieno††), der als

*) — Es geben dir die Götter
Kein eigen Haus, im Alter Dürftigkeit,
Und langen Frost und Durst in Ewigkeit!

**) Für die während des Bannes aufhörenden Emolumente.

***) In Bann (außer Gemeinschaft gesetzt) sollst du seyn? Wie groß bist du, Luther, wenn dem so ist!

†) Das Versagen von Feuer und Wasser.

††) Im fremden Lande.

Hochverräther am Staat Galgen und Rad verdient hätte!

Mit der Reformation wurde päpstlicher Bann Gegenstand des Spottes vom gemeinen Mann an bis zu den Witzgeistern Voltaire und Friedrich, und selbst in dem so bigotten heiligen Lande! Jener römische Bauer, der unter Bannstrafe verbotene Lebensmittel nach Toscana schaffte, sagte: der Bann kann nur meinen Esel treffen, und Esel haben harte Rücken, und Friedrich bannte seinen Marquis d'Argens im Namen des Erzbischofs von Aix. Ueberall fand der ehrlichste seiner Franzosen auf der Reise nach der Provence das Mandement, das ihn als Gotteslästerer excommunicirte, kam aber doch hinter den Spuck, weil der König statt Erzbischof von Aix blos Bischof geschrieben hatte. Im Mittelalter waren solche Spässe gefährlich, und daher wollen wir den Helden danken, die es wagten, mit Hand und Mund gegen das Ungeheuer der Kirche zu kämpfen, und die Druckerpresse preisen als Tochter des Himmels!

Wahrscheinlich war unserem Heinrich der Bann und die Buße von Canossa (die natürlich uns schrecklicher erscheint, als damals dem Kaiser und seiner Zeit) weniger kränkend, als die Verachtung der Lombarden; mehrere Städte schloßen vor ihm ihre Thore, die bei dem Haß gegen Gregor alle auf seine Seite getreten wären, hätte er sich als Kaiser und Mann gezeigt, und so dachten auch viele Deutsche. Indessen scheint doch Heinrich die Italiener wieder gewonnen zu haben, denn sie hinderten Hildebrand, nach dem Augsburger Reichstag zu reisen und nach Forchheim, wo er den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben wählen ließ, ob er sich gleich neutral stellte, Legaten sandte, die untersuchen sollten, auf welcher Seite das Recht sey, um die so traurigen Unruhen abzustellen. „Es schmerzt uns, schrieb der Tartuffe, und erfüllt unser Herz mit Trauer, daß der Stolz eines Einzigen Tausende seines Gleichen

zeitlich und ewig unglücklich machet.“ Heinrichs Gegenwehr nannte er crimen idolatriæ *), und ermangelte nicht, so wie der Kaiser die Schlachten von Melrichstadt und Fladenheim verloren hatte, dem Gegenkaiser Rudolph eine Krone zu senden, mit der berüchtigten Inschrift: Petra dedit Petro Petrus diadema Rudolpho **).

Heinrich ermannte sich, sammelte ein neues Heer, als Rudolph in der dritten Schlacht an der Elster bei Mölsen geblieben war, Rudolph, der thätigste Vertheidiger der Fürstenrechte gegen die Uebermacht des fränkischen Kaiserhauses und ein Werkzeug in Hildebrands Hand, wodurch das schöne Schwaben zum Tummelplatz wurde in dem langen Kampfe zwischen Kaiser und Papst. Heinrich setzte zu Brixen Hildebrand zum zweitenmal ab, ließ den Erzbischof von Ravenna Guido wählen, und zog nach Rom. Die mit ihm unzufriedene Parthie wählte zwar Graf Hermann von Luxemburg, genannt Knoblauchskönig, aber Heinrich zog nach Rom, und der stolze Hohepriester flüchtete nach der Engelsburg, während Guido oder P. Clemens III. den Kaiser krönte. Drei Jahre lang lebte Hildebrand wie ein Gefangener, und soll den Kaiser, der täglich zu S. Maria Messe hörte, durch einen Stein vom Dach herab haben morden lassen wollen. Diese Nachricht beruht blos auf dem Zeugniß seiner bittersten Feinde Benno und Benzon, die ihn bald Folleprandus, bald Merdiprandus, bald Papicida ***) nennen. Schon beim Anzuge Heinrichs bat Hildebrand den Normann Robert Guiscard um Hülfe, der aber sein Auge auf die Griechen gerichtet hatte, und auf einmal ein so zartes Gewissen bekam, daß er sich damit entschuldigte, seine Normänner dürften in heiliger Fastenzeit kein Blut vergießen!

*) Sünde der Abgötterei.

**) Der Fels (der Kirche) gab Petrus, Petrus gab Rudolph die Krone.

***) Narrenbrand, Dreckbrand, Papstmörder.

Es ist wohl nicht minder Mährchen, daß Hildebrand sich erboten habe, von der Engelsburg aus den Kaiser zu krönen, die Krone auf ihn herablassend an einem Strick. Der Eisenkopf war viel zu stolz, um sich zu versöhnen, und bat die Normänner wiederholt um Hülfe, als er sich zu Rom nicht mehr sicher hielt vor der stärkern Parthie seines Gegners. Die Normänner befreieten ihn auch, richteten aber Rom übel zu. Sie nahmen ihn mit sich nach Salerno, wo er das Jahr darauf sein unruhvolles Leben endete, ohne die Freude zu erleben, Heinrich gedemütiget zu sehen, wiederholte jedoch seinen Bann gegen Heinrich, Guibert und ihre Anhänger, den sein Legat auf der Synode zu Quedlinburg, wo der Gegenkönig Hermann Ostern hielt, verkündigte. Hier bewies ein muthiger Geistlicher aus Bamberg vor allen Bischöfen und Gegnern des Kaisers, daß der Primat des Papstes reine Anmaaßung sey; aber ein Laye rief ihm zu: non est discipulus supra magistrum*), und die Faust gab seinem Sophisma einen Nachdruck, vor dem die Vernunft des wackern Geistlichen verstummte!

Zu Salerno, von dem es heißt:

Se Salerno avrebbe un porto,
Napoli sarebbe morto**)!

beschäftigte sich Hildebrand mehr mit geistlichen Dingen, als er sein ganzes Leben lang nicht gethan hatte, ernannte, als er die Nähe des letzten Stündleins fühlte, drei Männer, die er für würdig hielt, seine Nachfolger zu seyn, und absolvirte alle seine Gebannten, Kaiser und Gegenpapst ausgenommen. Der Tod kam zu rechter Zeit, sonst wäre er schwerlich der Nemesis in dieser Welt entgangen. Ein ächter Hofbischof tröstete den Sterbenden: „der Statthalter Christi mit der Macht über

*) Der Schüler steht nicht über dem Meister.

**) Hätt' Salerno einen Hafen,
Legte sich Neapel schlafen.

die ganze Erde und alle Völker ist nirgendswo im Exil, wo er auch seyn mag," denn seine letzten Worte waren: dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio *). Die letzten Worte eines Sterbenden nimmt man zwar in der Regel für ungeheuchelt an, sie richten sich aber nach dem Gedankensystem des Sterbenden, das falsch seyn kann. So tröstete sich auch Alva auf dem Sterbebette, und hoffte Vergebung seiner Sünden, weil er 18000 Ketzer vertilget habe. Hildebrand bleibt auch der Erste aller Tartuffes, unter der Menge Tartuffes der Kirche, und ich weis nicht, ob Kants Meinung zu Recht besteht, daß Tugenden, deren Schein man eine geraume Zeit hindurch nur erkünstelt hat, nach und nach wirklich erweckt werden, und in die Gesinnungen übergehen.

In der S. Severius-Kirche zu Neapel ist Hildebrand im Original zu sehen (in der Abbildung vor Milbillers Geschichte des Hildebrandismus), in der Linken den Hirtenstab, in der Rechten die Geißel, mit funkelnden Augen und feuerrothem Angesicht; er ist im Dreinschlagen begriffen, zu seinen Füßen liegen Krone und Scepter, und über seinem Haupte steht: Sanctus Gregorius VII.! Wir können es der Kirche nicht verübeln, wenn sie dieses Original heilig sprach, ob sie gleich dadurch einen öffentlichen Beweis ablegte, daß Moral gerade nicht ihre Hauptsache sey, aber noch weniger Fürsten und Völkern, wenn sie es nicht für heilig gelten lassen wollten, (wie selbst die Bischöfe Frankreichs), denn dieser Hildebrand war in der That auch der ärgste Jacobiner, da er Heriman, Bischof von Metz schrieb: „der Teufel hat die Monarchie erfunden!" Benedict VIII. aber nannte ihn noch im achtzehnten Jahrhundert gelegenheitlich seines Festes (25. Mai): „den starken

*) Ich war ein Freund des Rechts, ein Feind des Unrechts, darum sterbe ich im Exil.

Athleten, die Mauer des Hauses Israel, den Rächer und Vertheidiger der Kirche, den Heiligen, der dem gottlosen Kaiser Heinrich sich standhaft widersetzte, ihn seiner Krone beraubte und seine Unterthanen vom Eid der Treue lossprach!!!"

Nichts schildert die ungeheuern Anmaaßungen Hildebrands besser, als die sogenannten Dictatus, (über deren Urheber noch heute Streit ist), die aus 27 Artikeln bestehen. Mögen solche ächt oder unächt seyn, wie die berüchtigten monita secreta*) der Jesuiten, so sprechen sie doch Hildebrands wahre Grundsätze aus (S. dessen Briefe II, 55, 56). „Die römische Kirche ist allein vom Herrn gegründet, Roms Bischof allein der allgemeine, der andere Bischöfe ein- und absetzt; seinen Legaten gebührt der Vorsitz vor allen Bischöfen in den Concilien, der Papst hat das Recht, Gesetze abzufassen, Gemeinden zu sammeln, Reiche und Bisthümer zu theilen oder zu vereinen, aus einem Domstift eine Abtei zu machen, oder umgekehrt; der Papst allein darf sich des kaiserlichen Schmucks bedienen, ihm allein werden die Füße geküßt, sein Name allein in der Kirche genannt; er kann Kaiser und Könige ein- und absetzen, Bischöfe versetzen, Cleriker weihen für die ganze Kirche, Geweihte von ihm können keine Kriegsdienste thun, oder von einem Bischof höhern Rang annehmen. Der Papst steht über der Kirche — denn ist nicht der Meister über dem Schüler? Ohne Papst giebt es keine allgemeine Synode und kein canonisches Gesetz, niemand kann sein Urtheil umstoßen, niemand ihn richten, niemand einen Appellanten an seinen Stuhl bestrafen; alle casus majores**) gehören vor seinen Stuhl, die Kirche kann nie irren, und der Papst ist heilig durch das Verdienst Petri. Wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, ist kein Rechtgläubiger (catholicus), und der Papst kann

---

*) Geheime Weisungen.

**) Bedeutendere Gegenstände.

Unterthanen ihres Eides gegen böse Fürsten entbinden." — Hildebrands Satz: romana ecclesia nunquam erravit, nec in perpetuum, scriptura testante, errabit*), gründet sich auf die Worte Jesus: „Ich habe gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre!" Ergo! — Stat baculus in angulo — ergo pluit**)!

Hildebrand hat schwerlich diese Dictatus dictiret, aber sie sind in seinem Geiste, ausgezogen aus seinen Briefen, und geübt hat er alle, wenigstens es versucht. Hätte er und seine noch schlimmere Nachfolger sich auf die ehrenvolle Rolle der Vermittler beschränkt, um in der Wildheit des Mittelalters den Frieden Gottes zu erhalten, und die Fürsten und den Adel vom Druck des Volks und von blutigen Fehden im Namen des Gottes der Liebe zurückzuschrecken durch ihre Ehrfurcht gebietende Stellung — wer müßte das Papstthum nicht segnen? Il faudroit des Dieux pour donner des lois aux hommes, sagte Rousseau; die Päpste hielten sich für Götter, und galten für Götter — aber ihre Anmaaßungen beweisen am besten, daß sie nichts weniger als Götter waren. Christi Spruch: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," verstanden sie am wenigsten, und den ganzen Hildebrandismus krönte zuletzt die saubere Maxime des Pater Sa und anderer Jesuiten: clerici rebellio in regem non est crimen læsæ majestatis, quia non est subditus regi***)!!! Die meiste vis comica enthält wohl die oben angeführte Stelle aus Hildebrands Brief an Herimann (VIII. 21): Teufelsbanner mehr als Könige, Könige Sclaven des Teufels und der Priester über Alles. — Man glaubt sich in einem Tollhause!

*) Die römische Kirche hat nie geirrt, und kann nach den Worten der Schrift, in Ewigkeit nicht irren.

**) Der Stock steht im Winkel, also regnet's.

***) Die Auflehnung eines Priesters gegen den König ist nicht Majestätsverbrechen, weil er ihm nicht untergeben ist.

Gregorius VII. oder Hildebrand ist der wahre Petrus — ein wahrer Felsenmann, oder wenn man lieber will, der wahre Napoleon der Kirche. Großes Genie, fester Charakter, feine Nase und Kühnheit wohnten in beiden, aber ohne Religion, Moral, Treue und Glauben — geheiligte Satans! Große Consequenz verdient nur Achtung im Bunde mit Gefühl für Recht und Wohl der Menschheit. Mit eisernem Scepter schlugen beide die politische und Geistesfreiheit der Völker, und ihre Nationalität zu Boden, um die Gebäude der Herrschaft zu errichten, wovon das eine bis auf Bonifacius VIII. zwei Jahrhunderte, und das andere kaum zwei Jahrzehnte dauerte, verkittet mit Blut. Was Napoleon im Namen der Freiheit, der Ehre, und eines völkerbeglückenden Planes that, thaten die Päpste im Namen der Religion. Es sind nur andere Worte, die im kaiserlichen Catechismus stehen: „den Kaiser ehren und ihm dienen, ist soviel, als Gott ehren!" Päpste wären sicher noch stärker aufgetreten, als der Corse, wären ihnen Millionen Krieger zur Seite gestanden, und daher brauchten sie Jahrhunderte neben Listen aller Art, um das auszuführen, was Napoleon in soviel Jahrzehnten ausführte — ihre Universalmonarchie, und ihr System von Geldschneidereien. Bereits Hildebrand war schlau genug, die Bibel für ein gefährliches Buch zu halten, wie er solches in seinem Briefe an den Herzog von Böhmen (Epist. VII. 11) zu Tage leget, der um die Fortdauer der Sitte, den Gottesdienst in slavischer Sprache zu halten, bittet, weil dann sein Volk nicht blos erbauet, sondern auch belehret werde; aber Belehrung paßte nicht in das System Hildebrands.

Die Umstände begünstigten Hildebrands freches System ungemein. Seit Otto I. versanken Deutschlands Kaiser in immer größere politische Schwäche; ein junger Monarch saß auf Frankreichs Thron, Mauren zerrütteten

Spanien, Normänner eroberten England, der Norden lag begraben in Barbarei und Unwissenheit, Italien war vertheilt in kleine Staaten. Das corpus juris canonici und Latein war Päpsten das, was der Code Napoleon und französische Sprache; Päpste arbeiteten auch nur für ihre Herrschsucht, wenn auch hie und da Gutes daraus hervorgieng, und dumme Anstaunung und Bewunderung war von jeher Begleiter des Glücks. Alles lief nach Rom, wie in unserer Zeit nach Paris, und so wie sich deutsche Fürsten dahin wandten, um vom deutschen Kaiser unabhängiger zu seyn, so die Bischöfe nach Rom, um sich von ihren Erzbischöfen zu befreien. Napoleon machte sich aus Constitution, Senat und Tribunat so wenig, als Hildebrand aus Concil und Cardinalcolleg, aus Verträgen so wenig als aus Eiden; was Päpsten die Einheit der Kirche war, war Napoleon das Continentalsystem, und die Inquisition was geheime Polizei! Die Bibel stand Hildebrand so sehr im Weg, als Philosophie und freies Denken dem Corsen, daher geboten beide Egoisten Schweigen. Ihr Zeitalter verglich sie mit Alexander und Cäsar, Carl dem Großen und Friedrich: aber Hildebrand ist als Eroberer ohne weltliche Macht vielleicht doch größer als Napoleon, so wie unser Friedrich mit seinen schwachen Hülfsmitteln. Indessen wer blickte nicht lieber auf Catonen und Scipionen, auf die Pompeji und Cäsars Roms, auf Friedrich und Joseph, als auf jene beiden Italiener?

Gregors fixe Idee oder Schlachtpferd war — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, ein System, das die gebildeten Völker der alten Welt so wenig kannten, als Jesus, oder die Natur Doppeladler und geflügelte Löwen. Die Vernunft sagt: die Kirche ist um des Staats Willen, die Religion selbst aber dem Gewissen eines Jeden überlassen; aber Gregor verwirklichte seine fixe Idee, und es gab

nun zwei Köpfe im Staate zum Jammer der Regenten und Völker. Simonie und Concubinat waren sein ewiges Feldgeschrei, und weidlich mißbrauchte man Bibelstellen für die ungeheuersten Anmaßungen. Es ist doch gewiß komisch zu lesen, wenn als Grund des Eheverbots bis zum siebten Grade angegeben wird: quia VI. aetatibus mundi generatio et hominis status finitur, ita propinguitas generis tot gradibus terminetur *), noch komischer aber freilich die wahren Gründe — Dispensations-Gelder. Um Richter über Kaiser und Könige zu seyn, war die Bibelstelle: „Bei Gott ist kein Ansehen der Person," so willkommen, als das: „Weide meine Schafe." Christus macht keinen Unterschied zwischen gekrönten und ungekrönten!

Das Mittel, die Unabhängigkeit der Kirche zu erringen, war der Investiturstreit, den jetzt Gregor anfing, und durch das Cölibat sollte sie festgehalten werden. Sein Investiturstreit kostete einigen Millionen Menschen das Leben, und sein Cölibat-Gesetz, dieser Hochverrath an der Natur, mordete noch weit mehrere Millionen im Keime. Groß und genial waren diese Ideen, aber so weltverderblich, als die großen genialen Ideen des großen Mannes unserer Zeit, und ihre Ausführung nicht so schwer, da die Vorfahrer schon die Materialien zusammengefahren hatten. Sein Feuereifer gegen Simonie war nicht zu tadeln, Heinrich III. verkaufte schon Kirchenämter, und sein Sohn Heinrich IV. war noch schlimmer; er und sein Hof würfelten, wie dorten die Kriegsknechte, um den Rock des Heilandes, ob sie sich gleich Christen nannten, und als er seinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldisches Gut schenkte, und die Mönche Bittgänge, Fast- und Bußtage anstellten, spottete dieser:

---

*) Weil in sechs Zeiträumen die Welt geschaffen ist und der Mensch auswächst, so erlischt auch die Geschlechtsverwandtschaft nach soviel Graden.

Nicht wahr? ich weis faule Bäuche zum Gebet und Fasten zu bringen? Hildebrand erzürnte; Weltliche sollten nichts mehr nehmen dürfen für die reichen Pfründen; aber was waren denn die päpstlichen Taxen für Bullen, Breven, Confirmationen und Pallien ꝛc.? War es nicht schlimmere Waare, als die Investitur mit Ring und Stab, die Gregorius jetzt auch für Simonie erklärte, um die Bischöfe loszureißen vom Staate? und das Cölibat? riß es den Menschen nicht gar von der Natur los, um ihn an die Unnatur des Papstthums zu ketten?

Wenn man Hildebrand höret, so ging ihm nichts über die Ehre der Kirche, die mit Füßen getreten werde, obgleich in Deutschland wenigstens die Erzbischöfe von Bremen und Cöln eher Unterdrücker als Unterdrückte waren. Die Kirche ist keine Magd, sondern Herrin, rief Hildebrand; wenn die Apostel im Himmel binden und lösen, und selbst über Engel herrschen, warum nicht wir, ihre Nachfolger auf Erden? Weltliche Dinge (Erdensorgen), haben sie den hohen Werth, den geistliche Dinge (Seelsorgen) haben? Die Fürsten sind meist gottlos, die Priester heilig, und heißt es nicht: „Die Heiligen sollen die Welt richten?" Wer denkt hier nicht an den Fuchs, der Hühnern und Gänsen predigt, und wohl wußte warum?

Gregor VII. fragte nicht lange seine Cardinäle, und war sein Kabinet selbst, wie Friedrich. Er setzte vieles durch, weil er allein, verschwiegen und schnell handelte, und an Unverschämtheit, die staunen macht und betäubet, fehlte es seiner eisernen Stirne nie. Gingen die Kaiser ihm zu Leibe, so schloß er sich desto fester an die Normänner, und hat ungemeine Aehnlichkeit mit Cromwell, bald Schwärmer, bald Tollkühner, bald Betrüger. Er scheint an die Tollhausidee — die ganze Welt ist Lehen (beneficium) des Stuhls Petri, wirklich geglaubt

zu haben, und so setzte er sie durch, und die unwissende Layenwelt glaubte sie, wie das Evangelium — die öffentliche Meinung ist die Königin der Welt! Ganz Europa fügte sich — nur nicht Wilhelm der Eroberer!

Wilhelm steht einzig da, er lachte über die Anmaßungen des Papsts, und über seine tollen Ideen, zahlte blos den alten Peterspfennig, und Gregor war schlau gegenug, die Sache nicht weiter zu treiben. Ehren-Geistlichkeit hat stets denjenigen Großen geschmeichelt, die sich fühlten, und in Achtung zu setzen wußten, wie Carl der Große. Gregor bannte Philipp, König von Frankreich, als er sich die Bertrade antrauen ließ, und lenkte ein, als er merkte, daß man sich um seinen Donner wenig kümmere, gesichert vor dem Blitze, und Paschalis III. sprach gar Carl heilig, ob er gleich fünf Kebsweiber hatte (5 pellicibus filiisque inde procreatis solennitatem hanc nil quidquam remorantibus *). Wilhelm wollte, sein Primas solle nur allein von ihm abhangen, mit allem Recht, und da dieser auf dem Concil von Bari klagte, so ereiferten sich die Hochwürdigen über die Maßen, und Papst Urbanus rief: Hände, die Gott schaffen, was Engel nicht vermögen, sollen den Lehns-Eid leisten in die unreinen Hände derer, die mit Raub und Blut besudelt sind und durch tägliche unreine Betastungen? (ancillae fiant eorum, qui diebus noctibusque contactibus obscoenis inquinantur?) excommunicati sint **)! und alle Ehrwürdigen riefen: Fiat! Fiat ***)!

Gregor vermehrte das Patrimonium Petri unmit-

---

*) Die fünf Kebsweiber und die mit ihnen erzeugten Kinder thaten der Feierlichkeit lediglich keinen Eintrag.

**) In den Bann mit ihnen!

***) Es sey so!

telbar, indem er der berühmten Gräfin Mathilde, seiner Schwester in Christo, ihre reichen Güter abzuschwatzen wußte. Die berühmte Schenkung läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht wohl übersehen, und es scheint damit so wenig ganz richtig zu seyn, als mit den frühern Schenkungen Constantins, Pipins, Carls, der Ottonen und Heinrichs. Die erste testamentarische Schenkung soll von 1077 seyn, welche die Nachfolger durch eine Urkunde vom Jahr 1102 erneuern ließen. Aber ist es wahrscheinlich, daß dann Urban II. so auf die Heirath der Mathilde mit Herzog Welf von Baiern gedrungen hätte? Baronius selbst gesteht, daß die Original-Urkunde der zweiten Schenkung nicht vorhanden sey. Natürlich konnte Mathilde nur die Allodien verschenken, und man weis, wie schwer stets die Separatio feudi ab allodio *) gewesen ist. Die Gräfin hatte große Besitzungen in der Lombardei, in Ligurien und Lothringen: man nimmt an, daß es zunächst das subnebanische Tuscien gewesen, das sie schenkte. Wer will hier entscheiden, da die Clerisey so viele falsche Urkunden schmiedete, daß ihr fraus pia eine eigene Wissenschaft nothwendig machte, die Diplomatik, verschieden von Diplomatie, mit der sie jedoch, außer der Namens-Aehnlichkeit, noch mehrere Aehnlichkeiten haben mag.

Genug! die fromme Mathilde schenkte viel, starb 1115, und es ist recht undankbar von der Kirche, daß sie nicht canonisirt worden ist! Cardinal Benno weis von mehreren Scandalen zu erzählen, die Verläumdung zu seyn scheinen. Hildebrand war ein alter Mann, hager, gelb, klein (pusillus statura) und von wirklich strengen Sitten. Mathilde hatte als Weltdame sicher einen bessern Geschmack, und ihre Versicherung, daß sie im Papst den heiligen Petrus liebe, wie Jesus den Johannes, versteht sich wohl eher von geistlicher Liebe, wie viele

*) Die Trennung des Erbbesitzes vom Lehen.

Damen unserer Zeit für Lavater und Stilling hatten — sie war eine zweite Martha. Indessen haben wir Beispiele genug, wie leicht diese himmlische Liebe sich hienieden in höchstfleischliche verwandelt hat, in der Geschichte der Beichtväter und Gewissensräthe von Weltdamen und Nonnen, und alte Damen und alte Hagestolze sind oft gerade die — schmutzigsten Sünder*)!

---

*) Köhler Diss. de Donatione Mathildina 1715. 4. Joachim Diss. de spurio Mathildae dono Hal. 1736. Memorie della Gran Contessa Mathilda da Fiorentini. Lucca 1756. 4. mit Urkunden, das beste.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Investiturstreit. Pallium.

Nichts beschäftigte unsern Hildebrand lebhafter, als der Investiturstreit in Deutschland. Bisher hatten die Kaiser die Nomination und Bestätigung ihrer Bischöfe; hatten sie ja selbst dieses Recht in Ansehung der Fürstbischöfe Roms. Sie mögen Eingriffe in die Wahlfreiheit gemacht haben, Kaiser und Erzbischöfe, die Käufer geistlicher Stellen Strafe verdient haben, wie die Verkäufer, aber darum war das Recht der Investitur mit Ring und Stab von Seiten des Regenten noch keineswegs Simonie. Die Investitur gründete sich auf die Lehnsverhältnisse der Zeit, Wahl und Weihe eines Bischofs gaben noch kein Recht auf die Güter des Bißthums, der Kaiser war Lehnsherr, nicht der Papst, und die Belehnung rein weltlicher Gegenstand. Und hatten früher die Bischöfe Roms nicht selbst die Könige vermahnt, vacante Bisthümer zu besetzen? Ludwig der Heilige war gewiß ein guter Catholik, und doch warf er die Bulle Clemens IV., der ihm die Wahl seiner Bischöfe großmüthig nachließ — in's Feuer!

Gregor VII. hatte stets mehr politische als geistliche Absichten, durch die Investitur der höhern Geistlichkeit, die er den Kaisern abdrang, machte er diese unabhängig von weltlicher Macht, und die niedere durch das Cölibat-Gesetz. Der Clerus war nun ein in sich abgeschlossener status in statu, ein Staat im Staat, blos für ein Standes-Interesse lebend, und in den Augen des dummen Haufens nur desto heiliger! Gregorius drang auf Lehnsverband und Lehnseid — um Geld zu bekommen, dessen er bei seinen ewigen Händeln bedurfte. — Der Pactolus *) floß noch nicht so reichlich nach Rom, wie späterhin, und hätte Mathilde nicht so fromm geopfert, hätte es oft schen ausgesehen. Die Investituren brachten, neben Abhängigkeit — Geld; aber wer wird sich so verrathen? Hildebrand sprach lieber von Christo, der allein das Thor zum geistlichen Schaafstall sey, nur durch ihn könne man eingehen, und durch seinen Statthalter. Bald flossen die Dispensationsgelder reichlicher, unter denen die von Kreuzzugs-Gelübden (vota ultramarina) **) obenan stehen, theurer als der beste Ultramarin.

Gregorius spielte mit dem gesunden Menschenverstand, und dieser ließ mit sich spielen unter dem Gehorsam des Glaubens. Er gab den Ton an zu allen spätern Mißhandlungen der Fürsten und ihrer Völker. Mancher Nachfolger scheint seinen großen Plan gar nicht gefaßt zu haben, wie Paschal II., der Kaiser Heinrich V. vorschlug, gegen die Investitur mit Ring und Stab, alle Güter der Bischöfe hinzugeben! Der lange Streit endete mit Calixtus II. Concordat zu Worms, als ob man blos über die Symbole der Belehnung gestritten

---

*) Ein Gold führender Fluß in Lydien; bei den Alten Symbol des Ueberflusses.

**) Gelübde, über's Meer zu ziehen.

hätte; der Papst belehnte nun mit dem geistlichen Hirtenstabe, und mit dem Ring für die Braut Christi, und der Kaiser mit Scepter und Schwert. Die Bischöfe mußten Rom den Unterwerfungseid schwören, den erst der große Joseph abzuschaffen wagte, Legaten untersuchten die Sprengel, und bereicherten sich, und unsre Bischöfe waren bloße Vicarien des heiligen Stuhls, erhielten aber — das Pallium! Dieser berühmte Investiturstreit, der indessen die Ketten der Leibeigenschaft sprengte, wie der Kampf der Könige mit ihrem Lehns-Adel die des Bürgers, war im Grunde unauflöslich, da der Bischof duplex persona *) war, abhängig als Vasall vom Staate, und abhängig von der Kirche als Bischof, niemals aber hätte dieser Streit entstehen können, wenn man die Herren Bischöfe nicht hätte — Fürsten werden lassen!

Ueber das Pallium müssen wir schon ein paar Worte mit einfließen lassen, da es keine unwichtige Rolle im Papstwesen gespielt hat. Schon die ersten christlichen Kaiser gaben den Patriarchen und wichtigern Reichsbischöfen einen Mantel, wie unsre Fürsten Orden und goldene Prälatenkreuze; damals war das Pallium ein prächtiges Kleidungsstück von Purpur, mit Gold gestickt, und wurde gratis ertheilt. Unter den Päpsten schrumpfte der Mantel zu breiten Bändern ein, gefertigt von Nonnen aus der Wolle, die über den Gräbern der Apostel geweihet war, zu vier Finger breiten Binden mit rothem Kreuz, die über Brust und Rücken herunterhängen, und dennoch schwere Summen kosteten. Schon Gregor I. nahm sich heraus, das Pallium ohne Anfrage beim Kaiser (was andere Patriarchen immer thaten) dem Bischof von Arles zu senden, als Zeichen der Zufriedenheit, bald aber als Zeichen der Bestätigung, und zuletzt wurde es eine wahre Kette der Unterwürfigkeit, wie bei unserm einfältigen Apostel Bonifacius.

*) Zwei Personen in sich vereinigte.

Die Erzbischöfe mußten früher das Pallium selbst zu Rom lösen zur Vermehrung ihrer Kosten und zur Belustigung und Bereicherung der Roma santa und des Popolo cornuto, des gekrönten Volks. Schon Papst Johann VIII. scheute sich nicht, der Welt zu sagen, daß jeder Erzbischof ohne Weiters als abgesetzt anzusehen sey, der nicht binnen drei Monaten sein Pallium hole, die Könige selbst baten für ihre Erzbischöfe, und das wollene Kinderspiel allein trug Rom — Milliarden, folglich mehr als alle Electoralwolle Sachsens. Die Bischöfe Roms, stets Meister in der Kunst zu schleichen, steckten mit diesem Pallium alle andern Bischöfe unter ihr Pallium, und die Herren Collegen hingen in der Schlinge wie Drosseln! Man sieht, das Pallium war durchaus verschieden vom Mantel christlicher Liebe!

In der Regel hatten nur Erzbischöfe das Pallium, aber in Deutschland auch die Bischöfe Würzburgs, Bambergs und Passaus; Mainz erhob sogar 1753 darüber mit Würzburg einen Streit. Wer das Pallium hatte und einer andern Kirche vorgesetzt wurde, mußte solches nochmals lösen, und durfte es auch nicht auf den Nachfolger vererben, sondern mußte es mit in's Grab nehmen; aus der Lehre vom Absatz wird alles begreiflich. Diese Wollenwaare war sehr theuer, ein Pallium kostete 30,000 Gulden. Erzbischof Marculf von Mainz verkaufte das linke Bein eines goldenen Christus, um sein Pallium zu lösen, und Erzbischof Arnold von Trier war in noch größerer Verlegenheit, als er von Papst und Gegenpapst das Pallium erhielt nebst doppeltem Laus Deo! — „Mainzer „Bisthum allein," sagt Luther, „hat bei Menschendenken fast sieben Mäntel aus Rom kauft „à 30,000 Gulden, ich schweige die andern unzähligen Bisthümer, Prälaturen und Lehen; also „will man uns deutschen Narren die Nase „schneuzen, und sagen, es sey göttliche Ordnung." Der Scepter, jetzt kaum eine Elle lang, war

früher ein Spieß oder Hirtenstab, und noch jetzt kann man noch immer damit seinen Mann über die Ohren schlagen, daß er das Aufstehen vergißt, aber wozu das Pallium? so wie es jetzt war, diente es kaum zum geistlichen Hosenträger; gewiß der kostbarste aller Hosenträger!

Nach einer Rechnung in Schlözers St. A. (VII. 27.) zahlte Salzburg binnen neun Jahren für drei solche Hosenträger jedesmal 32,333 Scudi. Ist's möglich, daß deutsche Fürstbischöfe einem italienischen Fürstbischofe, weil er sich Papst nennet, bis auf unsere Zeiten solche Summen zollen konnten? Die siberischen Halbwilden zahlen zwar auch ihre Schamanen, und die Indier ihre Braminen, aber mit wahren Kleinigkeiten; und dann sind es doch immer einheimische Priester! Wir aufgeklärt seyn wollende Deutsche richteten uns bis zur Revolution immer noch nach Pseud-Isidor, und schlaue Italiener lachten in der Stille. Gegen den Palliumsunfug ist der Damenunfug mit Shawls, selbst der Shawlstanz, den auch Männer lernen müssen, wenn sie Ruhe haben wollen, ein wahres Nichts. Shawls zieren und wärmen doch noch, und was ist ein zärtlicher Damenblick gegen den matten Beifallsblick eines abgelebten heiligen Alten? Noch weit schlimmer als alle Pallien war Ablaß und Heiligsprechung, als sich solcher die Päpste ausschließlich anmaßten, und den Bischöfen entzogen — das Allerschlimmste aber, Hildebrands Cölibat-Gesetz, dem wir ein eigenes Kapitel widmen müssen, denn es besteht noch in seiner ganzen Ausdehnung.

Mit Hildebrand herrschten nun die Fürstbischöfe Roms als Päpste, oder geistliche Universal-Monarchen über alle Völker des Abendlandes durch blinden Glauben, und die immer mehr anwachsende Mönchsheere unterstützten sie besser, als die Janitscharen den Thron des Großsultans. Parcere subjectis et debellare

superbos *), war die Maxime Alt-Roms, wie Neu-Roms, das zum zweitenmale die Welt eroberte — nicht durch Soldaten, sondern durch Peters Himmelschlüssel, durch Kutten, Bullen und Breven. Sein Hirtenstab lag schwerer auf dem Volke, als des Königs Schwert, der Oberpfarrer Roms hatte den ungeheuren Sprung zum Papst gewagt, und er war gelungen. Das Kirchengut war Eigenthum, die Mitbischöfe, sonst seine Brüder, Vasallen, Könige und Völker Unterthanen des heiligen Peters, Pfaffen und Mönche seine stehende Armee im fremden Sold, disciplinirter, gehorsamer und einiger als kein Heer der Monarchen, denn sie beseelte der esprit du corps der Kirche! Die Sündentaxen brachten Geld nach Rom, wie Heu und Stroh!

Die dumme Welt verdiente es nicht besser — sie gab sich selbst hin, und man nahm; namentlich verdienten es die Bischöfe, die man doch als den hellsten Theil der Nation ansehen darf, nicht besser, die selbst schwere Vergehungen zur Sühne nach Rom verwiesen, ob sie gleich selbst hätten absolviren können. So sandte schon Rathold, Bischof von Strasburg, an Papst Nicolaus I. einen Mann, der seine Mutter getödtet hatte; zu Rom konnte der, der gewaltsame Hand an einen Knecht Gottes gelegt hatte, allein versöhnet werden. — Erzbischof Laurentius von Dublin schickte einmal 140 Priester nach Rom — wegen Unkeuschheits-Sünden rc. Es geschahe in der frommen Absicht, größern Abscheu zu erwecken, und Rom wußte, was das utiliter accipere **) sagen will!

Die ganze Christenheit lag jetzt anbetend zu den Füßen der Hildebrande, nur hie und da unterbrach der

---

*) Schonung denen, die sich unterwerfen, Krieg denen, die trotzen! (Virgil.)

**) Im Wortstreit: eine Behauptung des Gegners, im Leben: etwas Gebotenes zu seinem Vortheil benützen.

dumpfe Laut eines Ketzers oder Denkers die Ruhe des orientalischen Despotismns und die schauerliche Stille — da zerschmetterte der Bannstrahl den Kühnen, und es ward wieder eine Stille wie in der Offenbarung Johannis. Alle Freiheit des Geistes lag begraben in Nacht und Graus. In der Menschenwelt gibt es, wie in der Natur, Nachtvögel und Tagvögel, nur mit dem Unterschiede, daß es dorten weit mehr Nachtvögel gibt, und je mehr sich deren Zahl mehrte, desto stupider wurde die Anbetung jenes Vice-Gottes, desto finsterer die Welt, und desto schreckbarer in dieser Finsterniß ein Blitz des Vaticans! Der Hohepriester allein trat in das Allerheiligste, und fand endlich für gut, das Licht ganz auszublasen, unstreitig der kürzeste und beste Weg, wenn man gar nichts sehen soll! Es gibt eine Hierarchie, die schon recht ist — die Herrschaft des Heiligen über das Gemüth — aber Hildebrands Hierarchie war Herrschaft der Priester über die Welt, ihr Geld und Gut unter der Maske des Heiligen. **Mundus vult decipi, decipiatur ergo** *)!

Hildebrand war ein Italiener, niederer Herkunft, daher sein Bauernstolz und Kitzel, Große zu demüthigen; er war Mönch, daher seine Härte und sein Starrsinn. Schon vor seiner Erhöhung war er zwanzig Jahr lang in Staatsgeschäften von Rom gebraucht worden, und der heilige Geist von fünf Päpsten; er brachte Erfahrung auf den Petersstuhl, wie kein Papst vor oder nach ihm. Sein viel umfassendes Genie kannte die verschiedenen Interessen der Höfe und die Charaktere der Großen, an denen er oft seine Geistes-Ueberlegenheit erprobt haben mochte. Nach seinen Briefen darf man ihn doch wohl nicht ganz beurtheilen? — was man denkt und was man schreibt, ist nicht selten gar verschieden, wie die Person des Gelehr-

---

*) Die Welt will betrogen seyn, so werde sie denn betrogen. Bekanntes Sprichwort.

ten und sein Werk. Besser richtet man diesen Capital-Papst nach seinen Handlungen, nach welchen ihn auch die Wormser Synode gerichtet zu haben scheint, die ihn des heiligen Stuhls — unwürdig erklärte, und wir können nicht umhin, an die Reformatoren zu denken, die ihn — Höllenbrand nannten. Recht schicklich nannte man auch sein System das Total, und wenn je ein Papst ex cathedra zu lehren wußte, (so heißt die komische Distinction, wenn der heilige Vater als Papst spricht, und nicht als Mensch) so war es Hildebrand, der größte aller Cathedermänner, die doch alle wußten, und noch wissen, was Cathedra auf sich hat!

Hildebrands Privatleben war sittlich und strenge, er war ein Genie von seltener Thätigkeit, eine wahre Herrscher-Seele, wie Napoleon; die Sittenlosigkeit der Großen und der Clerisey verdiente eine solche Geißel, wie er führte, aber war sein ganzes Treiben im Geiste des Christenthums, sein Zweck immer löblich? und die Mittel zu diesem Zweck? überschritt sein Ehrgeiz und geistlicher Stolz nicht alle Gränzen, die Ruhe der Welt mehr störend als Napoleon? Man kann seinen Investitur-Krieg noch vertheidigen, aber sein unmenschliches Cölibat-Gesetz? Sein Charakter läßt sich vielleicht in politischer Hinsicht vertheidigen, aber in moralischer? M. Gaab zu Tübingen hat es in seiner Apologie Gregors versucht, die als Lusus Ingenii *) gelten mag. Darf ein Statthalter Christi, dessen Beruf seyn soll, das Reich der Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, nach dem Maßstabe eines weltlichen Herrschers handlen, und darnach beurtheilt werden? Hildebrand war es auch, der das Abendland zuerst aufforderte (1074) zu den Kreuzzügen, und Hoffnung machte, sich selbst an die Spitze zu setzen (Epist. II. 37), wenn das Heil der Kirche es verstatte; er hoffte wahrscheinlich, dadurch sein geistliches Reich weiter auszu-

*) Witzspiel.

dehnen, wenigstens die Griechen zu bewegen, aus Dankbarkeit — seine Würde anzuerkennen!

Muratori ist der Meinung, man dürfe aus Ehrfurcht gegen den heiligen Vater nicht untersuchen, und er wolle bei seinen geringen Einsichten nicht entscheiden; so kann nur ein Ultramontaner sprechen, aber auch Voigt, Rühs, Planck rc. glauben zum Theil, daß es Hildebrand um wahres Christenthum, Sittlichkeit und Reinheit der Kirche zu thun gewesen, und er diesen politische und irdische Rücksichten unterzuordnen gewußt habe. Meine Wenigkeit kann sich mit einem Blick auf den Charakter und die Handlungen dieses Meisterpapstes, so wie auf die ganze Tendenz des Papstthums schon vor Hildebrands Auftritt, nicht recht überzeugen. Es will mich auch bedünken, daß die Kirchenschriftsteller — meist Geistliche — Hildebrandismus in milderem Lichte betrachten, als Nichtgeistliche, vielleicht ohne es selbst zu wissen, und nun gar ein Theolog Würtembergs, wo selbst noch der protestantische Clerus so lange eine Art status in statu bildete, und noch heute der Kampf über Herausgabe des Kirchengutes nicht geendet ist! Man hat doch wohl noch halbpapistische, wenigstens keine philosophische Ansichten von Staat und Kirche, wenn man auch nur den geringsten geistlichen Despotismus in Schutz nehmen mag, da Religion, und ihre Repräsentantin, die Kirche — nicht von dieser Welt sind, und wir schon im alten Testamente finden, daß in Abwesenheit Mosis — Aron Kälber machte! oder will man entgegnen: quod licet Jovi, non licet bovi*)?

Unser Hildebrand hat so viele Lobredner, als Tadler, und alles scheint davon abzuhängen, wie man über

*) Was Jupiter thun darf, darf darum der Stier nicht auch thun.

seine fixe Idee — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, denkt, und über das Verhältniß des Staats zur Kirche, ob hell oder verwirrt? ob die Greuel, die aus der Trennung der Kirche vom Staate folgten, und der ganze Jammer der Völker recht lebhaft vor Augen stehen? ob die Mittel den Zweck heiligen? War alles, was unser Meisterpapst that, Ueberzeugung, Schwärmerei, und im Geiste seiner Zeit? man kann es kaum glauben. Aber wenn auch! Vergleicht man Hildebrands Ziel mit den ewigen Forderungen des Verstandes und freien Geistes, so bleibt sein Streben verwerflich — das Wort sey stumm, die That spreche! Bayle und andere mit ihm nennen Hildebrand groß; das Wort ist oft mißbraucht worden, und in keiner Zeit mehr, als in der unsrigen; wer aber moralische Größe von politischer Größe unterscheidet, vermag dies nicht. Aus Herrschsucht und Priesterstolz trat Gregor VII. doch sichtbar alle Rechte der Fürsten und Völker mit Füßen, die natürlichen Rechte von Millionen Menschen, und Großmuth kannte er kaum dem Namen nach. Mag der Armesünderaufzug Heinrichs auch das gewöhnliche Bußkleid, Heinrich als abgesetzter Kaiser und blos gemeiner Sünder anzusehen gewesen seyn, so war er doch Kaiser, und es gehört ein herzloser Pfaffe dazu, ihn drei Tage lang, in strengster Winterkälte büßen zu lassen vor seinen Fenstern! Mich wundert, daß der stolze Peter ihn nicht noch in pfäffischem Uebermuth disciplinirte!

Hildebrand verleitete ganze Völker zum Meineid, Aufruhr und Krieg, um zu herrschen; er war voll pfäffischer Gleißnerei, Verschmitztheit und Trotz, voll Rach- und Habgierde. Hochliegende geniale Plane und Consequenz kann man dem Genie zugestehen, aber was sind solche, wenn menschenbeglückende Absichten fehlen? Er verletzte gröblich die Rechte des Staates, und

noch gröblicher die Rechte der Menschheit durch sein Cölibatgebot, stellte den Staat unter den Altar, und das Kreuz über Scepter und Reichsapfel, was vielleicht manchem geistlichen Herrn noch heute gefallen mag, und wollte die mosaische Theocratie wieder errichten. Ne quid nimis *)! Groß kann man ihn nie nennen, wohl aber einen großen systematisch schlauen Priester — ein Muster der Pfaffheit, die freilich nur Glauben braucht, aber nicht Moral!

Vier Metamorphosen oder Verhäutungen gingen voraus, ehe Hildebrand als Papst universalhistorisch auftreten konnte. Die erste war der Oberpfarrer Roms, die zweite der Bischof Roms, die dritte der Patriarch und weltliche Fürst — was alles noch angehen mag — aber die vierte war der Papst, d. h. von Gott gesetztes Oberhaupt der Christenheit, ein von aller weltlicher Macht unabhängiger, geistlicher Despot, ein Dalai-Lama und Vicegott, der über Könige und Völker gebietet, ja über Fegefeuer, Hölle und Himmel, verdammen, selig und heilig machen kann, und das war zu toll! Der ehemalige Oberpfarrer und Armenpfleger der Christen Roms hatte jetzt einen Hof, und der Stuhl S. Petri verwandelte sich in einen Thron, die ewige Roma in die Hauptstadt des Priesterthums; der Papst stand nun höher, als der Kaiser, sein Adel war die Clerisei, die Mönche seine Armee, alle Christen seine Unterthanen, und ihr Beutel seine Kammer. In der geistlichen Armee des Hohenpriesters konnte man selbst Weiber brauchen, und die Nonnen leisteten zur Verbreitung des Aberglaubens noch größere Dienste, als die Mönche. Päpste durften alles wagen, denn das Papstthum galt für eine göttliche Anstalt, wenn sich gleich die Päpste gar oft menschlich, ja weniger als

*) Keine Uebertreibung!

menschlich benahmen; alles geschahe im Namen des Herrn und der heiligen Apostel Paulus und Petrus, deren Pallast ein Fischerkahn, und deren Thron ein selbst gewirkter Teppich war! Der alte Heide Ovidius erlebte keine solche Metamorphosen; die Tiara war jetzt in der Christenheit das, was in der heidnischen Welt Cerberus oder Homers Eris. Auf der Erde den Fuß, und in den Wolken die Stirne!

Die Schlangen häuten sich auch, und haben ein vorzüglich geistiges Auge, im Sonnenscheine scheinen manche sogar Kronen zu tragen, daher sie von jeher der Aberglaube für etwas Höheres, ihren Blick für Klugheit, und ihre Häutung für Verjüngung hielt; sie wurden das Sinnbild der Klugheit und Unsterblichkeit, und mich wundert, daß sie die Päpste nicht zum Wappen gewählt, wie das Haus Visconti; doch sie sind auch giftig, und selbst noch nach ihrem Tode! morto il serpente, non é morto il veneno*). Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt! rief Jesus, und setzte sogleich bei: „es muß ja Aergerniß kommen!" als ob er in die Zukunft gesehen und Hildebrand als seinen Statthalter und alle erblickt hätte, die dessen Spur lieber nachwandelten, als den Spuren des edlen Weisen, an dem ja selbst viele Aergerniß nahmen, denn der Schwachen sind mehr als der Starken!

Verderblich ist jede Universalmonarchie; wenn die Welt nur Einem gehorcht, sagt unser Johannes v. Müller, so ist nur da Freiheit, wo sie Cato fand; aber noch verderblicher ist Hildebrandismus oder die geistliche Universalmonarchie, denn die conditio sine qua non ihrer ganzen Existenz ist: Unterdrückung der Geistesfreiheit und Verfinsterung des Menschenverstandes, folglich Unnatur. Soll sie bestehen, so

---

*) Mit der Schlange stirbt das Gift nicht.

muß sie der Welt mit Anaxagoras weiß machen: „der Schnee ist schwarz,“ und so geschahe es auch. Anchises prophetische Worte wurden zum zweitenmal erfüllet:

> Tu regere imperio populos, Romane, memento,
> hæc tibi sunt artes, pacisque imponere morem,
> parcere subjectis et debellare superbos*)!

---

*) Du, Romaner, gedenke mit Macht der Völker zu walten,
(Da sey du der Künstler!) des Friedens Gesetze zu ordnen,
Unterworfene zu schonen, und niederzukämpfen die Trotzer.
Virgils Aeneis, übers. von Neuffer, vi. Ges.

Zweiundzwanziges Kapitel.

Das Cölibatsgesetz Hildebrands

ist wohl das grauenvollste Gesetz des Hildebrandismus, das mit äußerster Härte durchgesetzt wurde. Vielleicht schwebten ihm Mönchs-Grillen dunkel vor Augen, und die Durchsetzung früherer Ehe-Verbote der Kirche, die man wenig achtete, lag ganz in seinem stolzen Charakter; schon Siricius (384—98) soll solche Verbote erlassen haben gegen die Natur und Sittlichkeit. Noch näher lag wohl einem Hildebrand der politische Gesichtspunkt, wie beim Investitur-Streit auch, oder das, was er Freiheit der Kirche nannte. Was kümmerte den Mönch Familien-Glück, Sittlichkeit, und Ruhe oder Unruhe im Staate, er arbeitete ja für Religion, Glauben und Sache Gottes! So träumten Weltenstürmer von Größe und die Menschheit beglückenden Planen, und traten ganze Völker in Staub, und das Lebensglück von ganzen Generationen. Und wie sollte ein Hildebrand erst gar an die andere Hälfte des Menschengeschlechts gedacht haben! Unsere heiligen Bücher sagen zwar, ganz im Geiste des Morgenlandes: „Das Weib wird selig durch Kinder-Zeugen;" doch die Unholde wollten allenfalls das Weib, aber — keine

Kinder, und der Sultan vertraut seinen Harem nicht der Tugend oder Pflicht der Wächter an, sondern ihrem Unvermögen, schwarzen Verschnittenen! Das Cölibat oder gar keine Ehe begründete den Despotismus der Pfaffheit im Abendlande, wie im Morgenlande Polygamie oder Vielweiberei den Despotismus schon im häuslichen Leben!

Der stolze Hildebrand wollte die Geistlichkeit rein abhängig von der Kirche oder vom Papst haben, wie er selbst in seinen Briefen (III. 2) sagt: Non liberari potest Ecclesia a Servitute Laïcorum, nisi liberentur prius Clerici ab uxoribus *) — und so gebot er Cölibat!

Selten opfern Verheirathete ihre Familie dem Allgemeinen, und gemeine Sterbliche wissen ohnehin von ihrem Daseyn keine andere Spur zu hinterlassen als Kinder; der Zweck ihres Daseyns ist blos thierisch — Fortpflanzung. Geistliche sollten höher stehen, wie entkörperte Seelen, die Plato Ausflüsse des ewigen Lichtes nannte — coelibes, die dem Himmel leben. Der harte Hildebrand verwandelte den harten Rath des Evangeliums: „Es gibt Verschnittene um des Himmelreichs willen," in Befehl, und machte Verschnittene — um Hildebrands willen! wodurch er mehr Millionen Menschen im Keime um's Leben brachte, als der größte Eyerfresser — Hühner!

Hildebrand konnte bereits seines Freundes Damiani Gomorrhea lesen, wo dieser die ungeheure Sittenverderbniß, die bereits aus dem Cölibat entstanden war, und alle Fleischessünden noch lebhafter schildert, als Sanchez in seinem obscönen Folianten de matrimonio (von der Ehe); aber was kümmerte das einen Hildebrand? Chateaubriand nennt Gott le grand Célibataire du

*) Die Kirche kann nicht erlöst werden aus der Sklaverei der Layen, so lange nicht die Priester von den Weibern erlöst werden.

monde, wir wollen schicklicher blos Hildebrand so nennen. Unverholen hat er sich über den politischen Zweck des Cölibats der Geistlichkeit ausgesprochen, und die Regenten lassen noch heute sein Gebot mehr gelten, als den ächt apostolischen Zuruf: Der Bischof sey eines Weibes Mann, und bedenken nicht die Worte Pauli: Es werden Zeiten kommen, die werden anhangen irrigen Geistern und der Teufelslehre, sie werden verbieten die Ehe und die Speise, die Gott geschaffen hat. Herodes, der die unschuldigen Kindlein Bethlehems morden ließ, ist nur ein ABC=Schütz im Kindermord, verglichen mit Herodes = Hildebrand *)!

Die Keuschheit ist mit Recht in allen Zeiten als Tugend anerkannt worden; ja manche, wenn sie von Sittenreinheit sprechen, verstehen nichts anders darunter, und schlagen kleine Temperamentssünden so hoch an, als förmliche Laster und Verbrechen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn es stets Schwärmer gab, die in Ehelosigkeit oder gänzlicher Enthaltsamkeit einen hohen Grad von Tugend zu finden glaubten, lange vor Entstehung des Christenthums, und schon unter Indiern und Aegyptern, Griechen und Römern. Nach der Philosophie des Morgenlandes ist die Seele ein Ausfluß des ewigen Lichts, der Körper ihr Gefängniß — daher das beschauliche Leben, das die Seele wieder in das Lichtmeer des göttlichen Wesens versenket, Einsamkeit, Ehelosigkeit und Lossagung von allen Lüsten und Begierden, und allem Menschlichen! In den ersten Jahrhunderten der Kirche gaben die Verfolgungen und die Noth ohnehin Gründe genug, sich nicht mit einer Familie zu beladen; Jesus selbst und viele seiner Jünger waren

*) Alle Schriften über das Cölibat macht nachstehendes deutsches Werk entbehrlich: Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Altenb. 1828. 2 B. 8.

chelos, es waren Zeiten, wie in der glorreichen Epoche Napoleons, nur die Juden machten eine Ausnahme, weil jeder sich schmeichelte, die Ehre zu haben — einen Messias hervorzubringen!

Die Menge eheloser heiliger Mönche und ihr Beispiel, vielleicht selbst das Beispiel des Religionsstifters, (das sicher Tausende zu Mönchen machte, wie die Lehre von der Jungfrauschaft Marias Tausende zu Nonnen) machte es bald zur herrschenden Meinung, daß ein unverheiratheter Geistliche heiliger sey, als der verheirathete, man suchte die Bischöfe unter den Mönchen, und wenn auch die Natur noch gar vielen Priestern Weiber gab, ja selbst das Nicäische Concil den Cölibat nicht zum Gesetz erhob, so galt es doch für anständiger, wenn man unbeweibt blieb, verdammt war nur die zweite Ehe, was sich noch hören läßt, denn schon der alte Comiker Philemon sagte: ich wundere mich nicht über den, der eine Seefahrt macht, aber über den, der sich zum zweitenmal auf die See waget! Jetzt kamen aber die Kirchenväter mit ihren oft komischen Lobreden auf Ehelosigkeit und Jungfrauschaft unter Bibel-Anspielungen, die oft gar mystisch und drolligt sind, z. B. fragte nicht der Hohepriester König David, ob er und die Seinen rein genug wären, die Schaubrode anzurühren? und der Cölibat gewann im Abendlande mehr Boden als im wollüstigen Morgenlande. S. Ambrosius und S. Hieronymus werden oft über ihren Lobeserhebungen der Keuschheit schmutzig, wie Letzterer, der seiner Eustochium schreibt, sie solle recht fleißig an den Seelenbräutigam denken im Bette, mittens manum suam per foramen et tangens ventrem!

Schon vor ihnen erschöpfte sich S. Cyprian in Lobsprüchen, wie sie kaum der Verliebteste seiner keuschen Göttin bieten kann, ohne darum den Ehestand zu verwerfen oder zu verbieten. Er gratulirt den Jungfrauen, daß sie

frei seyen von dem Fluche Jehovas: „Und er soll dein Herr seyn, und du mit Schmerzen Kinder gebähren." Ob nicht die Jungfrauen diesen Fluch heimlich als Segen ansahen? S. Augustin ging wohl am weitesten, so flott auch seine Jugend gewesen war, und antwortet auf die Frage: Aber was sollte aus der Menschheit werden, wenn alle ehelos blieben? „so wird die Stadt Gottes eher voll, und das Ende der Welt beschleuniget!" Und so, wie diese lateinischen Kirchenpapas dachten, so dachten auch die griechischen, S. Basilius, Gregor von Nazianz und Nissa, und S. Chrisosthomus, und überall galt ihre elende Mönchsmoral für Christenthum! Der Glaube an das casta placent superis *) ist uralt, daher ließ man sogar berühmte Männer von Jungfrauen geboren werden, und noch träumen Schatzgräber vom sogenannten Nothhemde, das eine reine Jungfrau in der Christnacht gefertiget hat, und gegen böse Geister schützet. Man sollte meinen, befleckte Jungfrauen müßten bessere Dienste leisten, wenn man sich doch einmal mit dem Teufel einlassen will.

Vielleicht hätte schon Siricius die Sitte zum Gesetz erhoben, wenn sein Ansehen schon so groß gewesen wäre, wie das Ansehen unseres Hildebrands. Schon längst hießen die Ehefrauen der Priester Concubinen, verheirathete Priester Concubinarii, um so leichter ging Hildebrands draconisches Gesetz durch, und es dauert noch heute, obgleich die Reformation und selbst das Trienter Concil auf Aufhebung antrug, daher Erasmus, nicht ohne spöttischen Seitenblick auf Luther, sagte: „die Reformation ist ein Lustspiel, und Lustspiele enden mit Heirathen." Möchte die Tragicomödie in unsern hellern Zeiten so enden, und Alle aus dem Cölibat zum Sacrament der Ehe schreiten!

---

*) Keuschheit ist den Göttern wohlgefällig.

Es gehörte Gregors eiserne Stirne dazu, um das Gesetz der Unnatur durchzusetzen; im Süden, wo man zwar sinnlicher ist, aber auch leichter Gelegenheit findet, die gratia gratis data*) außer dem Ehestande anzubringen, ging es leichter als im Norden, wo man kälter und sittlicher ist; aber dennoch ertönte das Jammergeschrei der Priester von Sicilien bis zur Nordsee, und von der Elbe bis an den Tajo. Die Legaten des Papstes, die päpstlich gesinnten Bischöfe, die Mönche, und der von ihnen fanatisirte Pöbel stürzten sich über die armen beweibten Priester, ihre Frauen, Kinder und Haabe. Die Deutschen stritten für ihre Weiber, wie pro aris et focis**), und als man auf der Erfurter Versammlung 1075 das Gesetz verkündete, rief Erzbischof Siegfried von Mainz: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden, oder der Unzucht Thore und Thüre öffnen, wir sind keine Engel, lassen eher den Priesterrock als die Weiber, und wollen sehen, wo der Papst Engel hernehmen wird!" — Die sogenannten Concubinarii prügelten mehrere Bischöfe zur Thüre hinaus; in Schlesien und Polen finden wir noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beweibte Priester.

Gregor schrieb dem Erzbischof von Magdeburg, daß er gegen die verehlichten Priester streiten, wie Josua gegen Rebellen, und die Posaune so lange blasen solle, bis die Mauern von Jericho umfielen; aber die Weiber standen wie Mauern zu Magdeburg, wie zu Constanz und Mainz. Er sprach von Reinheit der Kirche, und die Kirche war gerade da am reinsten, wo Apostel, Bischöfe und Priester Weiber hatten, trotz des Cölibats ihres Herrn und Meisters. Man behauptete, der Priester mache sich einer Polygamie schuldig, denn er sey ja bereits vermählt mit der Braut Christi — mit der Kirche. So

*) Was man gerne umsonst einem zu Gefallen thut.

**) Für Herd und Altar, (latein. Sprüchwort).

lärmte man später gegen die Perrücken, weil Jesus und seine Jünger ohne Perrücken gewesen — aber Perrücken und Weiber? Der heilige Franz war nicht so dumm, als man ihn ausschrie, denn er sagte: „ich fürchte, da uns Gott die Weiber nimmt, daß der Teufel Schwestern herbeiführe," wie auch geschahe — Nonnen, Bäschen, Köchinnen, Hauserinnen!

Was gegen die Natur läuft, läuft wider die Vernunft, und was gegen diese läuft, ist auch gegen Gott, der sie uns gegeben hat; man geräth auf Abwege. Der Cölibat lieferte blos geile, egoistische Pfaffen, oder stürzte andere, die moralischer dachten, in Melancholie und Grillen, Pfaffen, die von der Kanzel herab und im Beichtstuhl ganze Gegenden vergifteten aus Anhänglichkeit an Rom, zu Vaterlandsverräthern und Unruhstiftern wurden. Rousseau kannte die beschmutzte Imagination vieler Priester, als er dem Erzbischof von Paris sagte: Ne craignez pas ma Heloïse, vos prêtres ont pour contrepoison l'Aloisia.

Ohne den Cölibat wüßte man nichts von jenen schmutzigen Casuisten, den Jesuiten, die mit Recht in Schweinsleder gebunden, und die bittersten Pasquille auf den Cölibat sind. Schon der altdeutsche Witz sagte:

> Jesuitæ semper sunt bini,
> si vero sunt trini,
> tertius est generis feminini *)!

Der Kampf über das Cölibatgesetz dauerte wohl noch zweihundert Jahre, und die Clerisei versank immer tiefer in die schändlichste Unzucht mit Eheweibern und Concubinen (fornicariæ und focariæ) nicht nur, sondern selbst mit Blutsverwandten, die sie im Hause haben durften, mit Mutter, Schwester und Basen, ja selbst in widernatürliche Laster, weßwegen Jehovah einst fünf Städte

*) Jesuiten sind stets zu zwei,
So aber ihrer drei,
Ist ein Weibsbild dabei.

vertilgte in seinem Zorne. Calixtus II. drang so strenge, wie Hildebrand, auf den Cölibat, worüber zu Rouen ein großes Blutbad in der Kirche entstand, und zu Lyon drang 1125 Cardinal Johann, Legat des Papsts Honorius II. mit Feuereifer auf Abschaffung der Concubinen, gab aber das schlechteste Beispiel. Man fand nach einer Schmauserei Seine Eminenz im Bette mit einer Hure, die Gesellschaft schlich sich mit Lichtern und Bechern herbei, und rief Benedicite! Der Cardinal (nudatus usque ad inguem*) mußte einen Becher leeren, und dann wünschten sie Sr. Eminenz angenehme Ruhe! Im Buche der Richter heißt es, da ein Levite eine Beischläferin nahm: „In diesen Tagen war kein König in Israel!"

Schrecklich und sattsam bekannt sind die Klagen über Sittenverfall gegen das Ende des Mittelalters, selbst Aerzte klagten, daß durch die Geistlichkeit die Lustseuche so verbreitet werde, daß ihr nicht mehr zu steuern sey. Es blieb nichts übrig, als das Concubinat zu dulden, man bezog davon Taxen, und Geistliche mußten die Taxe dennoch zahlen, wenn sie auch keine Concubine hielten! Der heilige Bernhard hatte sehr richtige Ansichten, und nennet die geistlichen Herren Füchse, die den Weinberg des Herrn verderben, und die Enthaltung nur zum Deckel der Schande und Wollust brauchen, vor denen schon Apostel Paulus gewarnt habe; man müsse ein Vieh seyn, um nicht zu merken, daß man allen Lastern Thor und Thür öffne, wenn man rechtmäßige Ehen verdamme. Der ehrliche scharfblickende Heilige redet in seiner 66sten Rede über das Hohelied in seiner lateinischen Kirchensprache so deutsch, daß wir es nicht schicklich in unsre moderne Sprache übertragen können. Offenbar war das Mittelalter weit liederlicher als wir, und

---

*) Nackt bis über des Leibes Mitte.

warum? die Clerisei war weit zahlreicher, reicher, müßiger als jetzt, und auch kräftiger!

Der Sittenverfall mußte steigen, als die Heere der Bettelmönche Europa überschwemmten, meist aus den niedrigsten Ständen, daher auch von niedrigen Sitten und desto beliebter beim Volke. Sie kasteieten sich zwar mehr, als die reichen Mönche, konnten aber dennoch der Weiber nicht entbehren, und Weiber, die Lobrednerinnen des Cölibats sind, wie Mdslle. l'Espinasse, finden sich selten; sie hatten vielmehr Mitleiden mit diesen Bettelmönchen, und so fehlte es ihnen am wenigsten, zumalen sie rüstige Bauernsöhne waren. Und wie sollten wohlgenährte Benedictiner und Prälaten nicht in Versuchung fallen? Meines Wissens hatten nur die Mönche Aderlaßtage (dies minutionis). Die Weltgeistliche mußten sich auf andere Art Luft zu schaffen suchen. Der Apostel sagt: „Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden!" woraus zwar nicht folgt, daß jeder, der nicht heirathet, Brunst leidet, aber das Fleisch ist schwach, und der Apostel hätte wohl beisetzen dürfen: „besser wenigstens, als huren, fressen, saufen, spielen, faullenzen, oder in finstere Melancholie versinken." Non omnibus datum est! Difficillima res est virginitas, ideoque rara*), schrieb der heilige Hieronymus. Das jüdische Wort kosch kommt von keusch (castus), und nur wenige sind koscher!

Hildebrands Gesetz bleibt barbarisch, kaum passend für ein Land, wo ein Abt Zaccaria noch 1774 ein weitläuftiges Werk über heilige Cölibat schreiben konnte, und man zur moralischen Verstümmlung auch noch den Musico oder Castrato hinzufügt, der zwar so fett wird, als der Castrato mit Federn, aber

---

*) Es ist nicht eines Jeglichen Sache; es ist ein schwer Ding, um Reinheit des Körpers und der Seele, und darum ein selten Ding.

doch keinen so *guten Braten* gibt. Das Gesetz ist kaum passend für *ganz arme Länder*, wo man, wie *Maltus* beweist, die Anlegung *neuer Lumpenfabriken* nicht *befördern* soll, oder für alte abgelebte *Consistorialräthe, Cardinäle und Päpste*, die sich zum vollblütigen Buben verhalten, wie eine Dezembernacht zum Maimorgen, oder Perrücken zum üppigen Haarwuchs eines Absalons. Die ehrwürdigen Väter des Trienter Concils hatten gut reden: „*Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten,*“ aber selbst dem heiligen *Augustin* war es kein rechter Ernst damit, daher folgte auf sein: domine! da mihi castitatem, sein naives: sed non statim *). Es ist auffallend, wie Klöster das *Recht* üben mochten, einen *Zuchtstier* oder *Eber* für die Gegend zu halten, was selbst auf *protestantische* Pfarreien überging, daher auch ein Sterbender in sein Testament setzte: „*die Wiese zu N. legire ich dem Farrer;*“ da dieß aber zur Zeit geschahe, wo man alle ph in unserer Sprache verbannen und in f verwandeln wollte, so entstand Prozeß über das Legat: ob der Erblasser den *Farr* und *Zuchtstier*, oder S. Hochwürden den Pastor loci gemeint habe? Man entschied für den *Farren!*

Es giebt sehr *edle Gründe*, die den Redlichen bewegen können, *ledig* zu bleiben, zumalen in unsern *leichtsinnigen* Zeiten, wo Frauen *Damen* geworden sind. Schwächlinge, Kränkliche, Krüppel sollten sich nicht fortpflanzen wollen, vielleicht wäre es selbst gut, wenn *Gelehrte* oder gar *Genies* ledig blieben, wenigstens besser noch, als der *gezwungene Cölibat* der *schönsten Männer im Volke, der Soldaten!* Unglückliche Verhältnisse werden oft noch unglücklicher durch Anlegung einer Familie, und es möchte wohl *das Vertrauen auf Gott* eher *Leichtsinn* zu nennen seyn, der

---

*) Herr! schenke mir Keuschheit! aber es hat noch Zeit damit.

eine Frau und eine Stube voll Kinder hinterläßt, ohne zu wissen, wovon sie leben sollen! Von einem schönen Gesicht kann man nicht leben, sagten unsere Alten, und aus einer leeren Schüssel wird man nicht satt! Mancher mag schon bedauert haben, daß sein Herr Papa nicht ledig geblieben ist. Der Cölibat ist bei nicht alltäglichen Menschen schon oft die Mutter hoher Tugenden gewesen, bei gewöhnlichen Menschen aber, der Mehrzahl, wo nicht die Quelle großer Laster (es verdient Beachtung, daß unter Verbrechern sich so viele Ehelose finden), doch ein Unglück; die Mehrzahl kann keine andere Spur hinter sich lassen, als Kinder, die Ehe ist ihr conditio sine qua non, während jene von höherm Sinne ohne Weiber gerade nicht unglücklich sind, ja Viele Ehelosigkeit oder Cölibat ein Leben im Himmel genannt haben, die das Fegefeuer in der Ehe empfunden hatten. Die Ehe aber bleibt immer die Grundlage des Staats; Sparta setzte Strafe auf das Ledigbleiben, und die Päpste setzten Strafen auf's Heirathen.

In aufgeklärten Augen ist der Geistliche als Familienvater weit ehrwürdiger, als der Ehelose, er ist mehr Muster der Gemeine, und wirket mit weit mehr Vertrauen und Segen. Der Heiligenschein, der sonst den ehelosen Priester umgab, hat längst seinen Glanz verloren, so wie man längst über das englische Leben in Klöstern lacht, das nicht einmal ein menschliches Leben war; sie haben den Nimbus selbst ausgelöschet. Was entsteht daraus, wenn man im Pfarrhause zuerst nach der Köchin sieht, die Gemeinde von Pfaffenhuren und Hurenpfaffen spricht, und die Buben im Wirthshause singen:

> Madle! wenn du dienen mußt,
> diene nur dem Pfaffen,
> kannst den Lohn im Bett verdienen,
> brauchst nit viel zu schaffen!

Es ist wahrlich Zeit, daß der Staat einschreite, und

diese Pest der Moralität, und fluchwürdige Kirchenanstalt abschaffe! Finanzen sollten und können nicht im Wege stehen, da in protestantischen, minder gesegneten Ländern so viele Landprediger bei spärlicher Besoldung vergnügt leben mit Familie, und Wittwen, Kinder und Bücher hinterlassen; die griechischen Papa's sind auch verheirathet, und im Nothfalle würde gewiß die andere Hälfte unseres Geschlechts überflüssiges, aus der Mode gekommenes Geschmeide, und ihre Fingerhüte, die natürlich von Silber seyn müßten, und auch weniger mehr gebraucht werden, auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. Die Päpste werden den Cölibat nie aufheben, wie so manches andere Wünschenswerthe, und nie wird die unvernünftige und gefährliche Absonderung der Kirche vom Staate und die Lossagung des Clerus, als ob er schon im Himmel und nicht auf Erden lebte, gelöset werden, als wenn man ihm Weiber gibt. Ohne Weiber keine Einbürgerung, und ist der Geistliche mehr als Bürger? Der Ehelose ist weniger als der Bürger mit Familie. Es ist besser, wenn sie nagelneue, frische, junge Erdenbürger liefern, als alte verkrüppelte, ausgebesserte Himmelsbürger; und wahr bleibt, was selbst ein Papst sagte, der gescheite Aeneas Sylvius, nachmals Pius II.: „Wenn man Gründe hatte, den Geistlichen die Weiber zu nehmen, so hat man noch weit triftigere, sie ihnen wieder zu geben!"

Die Fürsten sollten und könnten hier ein Machtwort sprechen, der Gegenstand wäre selbst eines eigenen Congresses werth, man brauchte Rom gar nicht in dieser sehr weltlichen Angelegenheit. Sollte die Aufhebung des schändlichen Gesetzes mehr Schwierigkeiten haben, als die Säcularisirung unserer Fürstbisthümer und Klöster, und hat man hierüber die Päpste befraget? Diese Säcularisirung hätte schon die Hauptschwierigkeit gelöset, wenn man die Güter zum Theil hätte verwenden wollen zu besserer Dotirung der Weltgeistlichkeit. Sollte die

Geschichte die Regenten nicht längst belehret haben, welche Kinder der Clerus mit seiner Braut, der Kirche zu zeugen pflegt? In Deutschland würden die Fürsten, weit entfernt, unruhige Bewegungen zu erleben, nicht nur den Dank ihrer Clerisei ärndten, sondern auch den Dank vieler Gemeinden, die nur darum das Aergerniß ihres Pfarrers erträglich finden, weil sie ihn als Opfer des Cölibats bemitleiden; der Denker würde sie unter die Wohlthäter der Menschheit zählen. Diese Aufhebung des Cölibats wäre auch vielleicht der erste Schritt zur Religionsvereinigung, und bessere Lehrer lieferte sie auch. Unsere protestantischen Volkslehrer wären sicher nicht halb so gut, wenn die Weiber nicht die Dämpfer wären auf ihrem evangelischen Basse!

Die Geistlichen sind keine Maulesel, und haben im geraden Gegentheil stets gerne im Weinberge des Herrn oder anderer Leute gearbeitet mit Segen. Der Cölibat macht sie nur hart, gefühllos, egoistisch und melancholisch, die Köchin plündert den geistlichen Herrn oder andere; „Pfaffengut fließt in Fingerhut," ist ein altes Wort. Wie ganz anders bei protestantischen Geistlichen! Ein guter Hirte geht überall voran, die Frau Pastorin liegt jedes Jahr richtig in den Wochen, und was noch wichtiger, der Pastor erzieht in seiner dörflichen Einfachheit und Muße dem Staate Söhne und Töchter, die unverdorben sind. Unsere Zeit zählt wenig Heilige, es geht langsam mit dem Seelengewinnen oder Proselytenmacher; am geschwindesten bekäme der Himmel Rekruten, wenn man den geistlichen Herren Weiber gibt. Nach Helvetius sahe eine Dame im Monde die Schatten zweier Verliebten, der Pfarrer aber zwei Thürme einer Kirche: die Dame war ehrlicher! Die Kirche liefert die größten Widersprüche in unserer Welt von Widersprüchen, und dahin gehört denn zunächst der, daß sie die Ehe für ein Sakrament, also für etwas Heiliges erklärte, und doch dieses Sakrament

denen als etwas Unheiliges verbot, die am meisten mit Sakramenten zu schaffen haben. Leichtsinniges Abweichen vom Alten bringt Gefahr, aber eigensinniges Festhalten an dem, was die Welt längst als Unheil ansiehet, und als Trugpolitik eines Hildebrands, könnte nicht minder Gefahr bringen. Werden die wieder aufgeweckten Finsterlinge das Sonnenlicht der Wissenschaften auslöschen? Wir haben einen deutschen Bund, statt des veralteten heiligen römischen Reichs; gebt den Geistlichen Weiber, und wir werden statt der römischen, auch eine deutsche Kirche bekommen, wenn es auch gleich einige Zeit brauchen wird, wie bei dem von Kutten entheiligten Wort Pater, bis es wieder in seine volle Würde eingesetzt ist. Wir lesen nicht ohne Lächeln von Virgils Pater Aeneas, weil uns die Herren Pater in die Quere kommen; aber so wie der Ritter nicht mehr höher zu stehen glaubt, wenn er an seinen Degen schlagend sagte: „Was schreiben und lesen!" so wird auch der Pfarrer sich nicht mehr für heiliger halten ohne Weib als mit Weib, und der gemeine Catholik ohne Lächeln von seiner Frau Pfarrerin sprechen, wie der Protestant.

Der hochwichtige Gegenstand ist in neuester Zeit in den Ständeversammlungen Badens und Würtembergs, und auch in Schlesien zur Sprache gebracht worden, wie es scheint, noch zur Zeit vergebens; aber der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Schon im sechszehnten Jahrhundert kam die Sache noch weit ernstlicher zur Sprache, und im neunzehnten Jahrhundert sollten sie unsre Fürsten am Bundestage gemeinschaftlich zur Sprache bringen. Jede Regierung hat das Recht, ein ungerechtes Kirchenverbot, das der gröbste Eingriff in das natürliche Recht eines Jeden ist, für null und nichtig zu erklären, und was wäre ungerechter und unnatürlicher, als das Schandgesetz Hildebrands? Nur denjenigen Geistlichen, die sich verehlichen, Schutz zu gewähren, weiter braucht es nichts. Nur

Einen Nutzen hatte das Schandgebot, woran **Hildebrand** nicht dachte, es verhütete **erbliches Priesterthum**, und den **Kastengreuel** des Morgenlandes. Wie fest steht **Adelthum!** wäre das Priesterthum auch noch **erblich** geworden, was hätte die armen Völker befreien mögen? *Κυρις ἐλευσον!*

Gottlob! Hildebrands Zeiten sind vorüber, und damit sie nicht wiederkehren, so erlaube jeder Staat, der sein Interesse kennt, den **Schriftstellern freie Bürsch auf jeden Pfaffenstreich** — sacer esto *) im altrömischen Sinne! Warf nicht schon vor dreihundert Jahren der deutsche Mann **Luther** sein Dintenfaß nach dem Teufel? **Laßt uns wachen und exerciren** gegen **Norden** und **Westen**, aber gegen **Süden** hin **wachen**, **beten** und **denken!** **Geistlich** und **geistig** waren meist Widersprüche und im steten Kampfe, daher ist die **geistige Macht der Presse** der beste Cordon, den die Regenten um ihre Throne ziehen können gegen die **Alpen**,

hic murus aheneus esto **)!

---

*) Hier sey vogelfrei!

**) Hier sey eine eherne Mauer.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Nachfolger bauen treueifrig fort auf Hildebrands Grundlage, womit aber Arnold von Brescia gar nicht einverstanden ist.

Victor III. oder Abt Desiderius von Monte-Cassino, einer der drei Männer, die Gregor für seine würdigsten Nachfolger erklärt hatte, weigerte sich ein ganzes Jahr lang, den heiligen Stuhl zu besteigen, und der Gegenpapst Clemens III. oder Guibert hatte die Oberhand. Desiderius floh in sein Kloster, und warf alle Insignien der Papstwürde auf seiner Flucht von sich, als aber Cardinal Hugo Miene machte, die Tiara anzunehmen, kam der papstschene Abt von freien Stücken nach Rom, ließ sich nochmals bitten, setzte sich auf S. Peters Stuhl und — starb. Ob er ein würdiger Nachfolger Gregors gewesen wäre, läßt sich also nicht sagen, indessen beweist doch etwas, daß er eine Armee gegen die Saracenen sammelte (er soll 100,000 Saracenen erschlagen haben!) und seinen Gegner Hugo bannte, wie sich von selbst versteht. Victor schrieb Dialogen von den Wunden S. Benedicts und seiner Mönche, die Gregors I. Wunder-Dialogen nichts nachgeben, und soll Lehrer der Arzneikunde zu Salerno und praktischer Arzt gewesen seyn, ehe er Obrister der Seelen-Aerzte wurde.

Urbanus II. aus Chatillon, Mönch zu Clugny und Bischof von Ostia, sein Nachfolger, war auch Einer der von Hildebrand genannten Nachfolger, und sein wahrer Geistesbruder. Mathilde und die Normänner leisteten allein noch Heinrich IV. Widerstand, Urban bewog die reiche Gräfin zur Heirath mit dem Herzog Welf von Baiern; nun hatte der Kaiser auch die Welfen gegen sich, und der Papst wiegelte noch recht eigentlich den Sohn auf gegen den Vater, sich der blutigen Auftritte in Deutschland freuend. Urban war es, der 1098 den Grafen Roger von Sicilien, der seinen Legaten übel ansahe, zum beständigen Legaten Roms ernannte, und ihm somit die höchste geistliche Gewalt in seinen Staaten überließ, während andere Staaten sich von Roms Legaten mußten hudeln lassen; denn Rom konnte die weltliche Macht der Normänner nicht entbehren. Diese Gewalt, geistliche und weltliche Gewalt in einer Hand, folglich einzig — so theuer verkauften die Normänner den Päpsten ihre Freundschaft — nannte man die monarchia sicula, und Baronius, der diese Gewalt am heftigsten bestritt, brachte sich dadurch auf Spaniens Andringen — um die Papstkrone!

Urbanus ging nach Frankreich, da sich sein Gegenpapst Clemens immer noch in der Engelsburg festhielt, und brachte daselbst den ersten Kreuzzug zu Stande. Er mag auch geschwärmt haben — scheint ja selbst Hildebrand, der doch meist wußte, was er wollte, nicht ganz frei zu sprechen zu seyn — wenn sie auch beide die Nebenvortheile, die aus dem aufgeregten Fanatismus für päpstliche Anmaßungen gezogen werden könnten, nicht vergessen zu haben scheinen. Der wahnsinnige Waldbruder Cucupeter, der von Jerusalem kommend, Italien, Frankreich und Deutschland durchzogen, und das Volk aufgereizt hatte, ging Urbans Pfeffer-Predigt (piperatæ facundiæ), die er auf der Kirchenversammlung zu Clermont hielt, voraus, wie die zahlreiche Kirchenversammlung

zu Piacenza. Das Volk ehrte jenen Peter als einen Heiligen, selbst seinen Esel, dem es andächtig Haare aus dem Schwanze zupfte, als ob es der Original-Palmesel gewesen wäre, und nun die salbungsvolle Rede des Papstes! Wären Urban und seine Nachfolger Julius II. gewesen, die sich an die Spitze der Kreuzheere gesetzt hätten, die Universal-Monarchie wäre ihnen geworden, der Innocentius III. schon nahe genug war!

Alles schwärmte, nur nicht die Päpste — kein Papst ging nach Palästina — ein rothes Kreuz war das Zeichen des Kreuzbruders, aber im dritten Kreuzzug nahmen die Niederländer ein grünes und die Engländer ein weißes. Die Deutschen hatten vielleicht ein schwarzes Kreuz, da solches die Auszeichnung der deutschen Ordens-Ritter war, und auch des Kaiserhauses. In hellen Haufen liefen sie fort, um Selschuken todtzuschlagen, zur Ehre Gottes und seiner Heiligen, sich selbst todtschlagen zu lassen, und Pest, Pocken und Aussatz über das Abendland zu verbreiten! **Deus vult! Deus vult!** Gott will's! rief alles, und es ist auch alles, was man sich darüber zum Troste sagen kann — Gott wollte es! Mysticismus steckt an wie die Krätze, wie die Jesuiten unserer Zeit wohl wissen, und — ein Narr macht zehn andere, ja leider! noch weit mehrere. Nennt nicht Johannes v. Müller jene Pfeffer-Predigt des Papstes zu Clermont ein Meisterstück, bei der er fühlte, daß er gewiß — selbst mitgegangen wäre?

Recht patzig benahm sich Urbanus gegen König Philipp von Frankreich, der sich von seiner Gemahlin Bertha trennte, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, eigentlich aber, weil er in die schöne Gräfin von Anjou sich verliebte; er sprach den Bann, und Philipp mußte sich fügen. Urban erneuerte auch das Verbot der Layen-Investitur, und vollendete, was Hildebrand begonnen hatte, ja dehnte solches auf jede Lehns-Verbindung aus: „**ne Episcopus vel Sacerdos laici in manibus**

ligiam fidelitatem faciat*), sprach er; geweihte Hände, die Gott machen, können nicht in unheilige, blutige und unzüchtige Hände gelegt werden, so wenig als Ketzer in geweihte Erde. Herr Urian nahm auch das jus regaliae oder den Genuß vacanter Pfründen in Anspruch, neben dem jus exuviarum oder Spolien-Recht (das Recht, die Mobilienverlassenschaft der Bischöfe einzuziehen, was früher der Hausclerus, später die Hausdienerschaft übte, und noch übet bei alten Ehescheuen). Urban sprach auch für Geld und gute Worte Knud II. heilig, die Dänen selbst aber, die ihren König am besten kennen mußten, konnten sich kaum überzeugen, daß er ein Heiliger sey!

Urban sprach ganz unbefangen seine Meinung aus über die Immunität geistlicher Güter, woraus ein neuer Kampf des Staates mit der Kirche hervorging. Seine Versuche scheiterten zwar, aber Päpste waren nicht die Leute, die vor dem ersten mißlungenen Versuch erschraken. Hinter der Priester-Ehe war er so heftig her, als Gregor, und bannte dermaßen, daß ihn seine Zeit nicht Urbanus, sondern Turbanus (Dränger) nannte. Wahre Verdienste aber erwarb er sich dadurch, wie seine Nachfolger, daß sie den Gottesfrieden zu handhaben suchten unter dem fehdelustigen barbarischen Adel. Urban bestätigte auch den Carthäuser- und Cisterzienser-Orden, worauf die Prämonstratenser folgten, vorzüglich aber die geistlichen Ritter-Orden, lauter neue kräftige Stützen des Papstthums!

Paschal II., Mönch von Clugny, sein Nachfolger, ließ den guten Clemens III., der drei Päpsten viel Unruhe gemacht und 1100 gestorben, lebensmüde, ausgraben und in die Tiber werfen, mußte aber dennoch drei Gegenpäpste ertragen lernen, wenn sie sich auch gleich nicht

*) Kein Bischof oder Priester soll einem Layen den Lehnseid schwören.

behaupteten, mitten in gottesdienstlichen Verrichtungen, und vor dem Altar und in Prozessionen wurden er und seine Geistlichen mißhandelt, und er entkam mit Mühe. Er brachte die Mathilde zur Erneurung ihrer berühmten Schenkung, und über König Philipp sprach er den Bann, weil er seine Geliebte wieder zu sich nahm. Der Herzog Wilhelm von Aquitanien jagte zwar die zu Poitiers versammelten Hochwürdigen auseinander, aber da das Volk schwierig wurde, mußte sich der König abermals fügen. Recht fein schrieb er an Anselm in England wegen der Investiturhändel: „er möge mit König und Adel säuberlich verfahren, wer stehend einem Liegenden aufhelfen wolle, müsse sich bücken," und das Investiturrecht gründete er auf Jesus Worte: Ich bin die Thüre; wollen die Könige auch Thüren seyn, so sind diejenigen, die durch sie eingehen, nicht Hirten, sondern Diebe und Räuber — wobei S. Ambrosius und König Theodosius nicht vergessen werden. Britten sind nie die Leute gewesen, die sich von einer Thüre so leicht verdrängen lassen, und vor Hildebrand gingen ja selbst Roms Bischöfe durch die Thüre der Kaiser — sollten jene keine Hirten, sondern Diebe und Räuber gewesen seyn?

Paschal richtete natürlich seine Augen am meisten auf Deutschland, wo er schon früher den Prinzen Conrad gegen den Vater aufgereizt hatte, wie jetzt Heinrich V. Er bannte den Greis, weil er den Bischof von Cambray mit Ring und Stab belehnte, und wenn auch gleich der alte Mann zu Mainz öffentlich erklärte, daß er die Regierung niederlegen und nach Palästina wallfarten wolle, so wurde er dennoch von seinem Sohne gefangen genommen, und stieg mit Gram in die Grube zu Lüttich 1106, von Ehren-Geistlichkeit tüchtig verläumdet. Ihr Haß verfolgte ihn noch über das Grab hinaus, und seine Leiche stand

fünf Jahre lang zu Speyer über der Erde, bis der Bann von ihm genommen war, und so hielten es auch die frommen Bischöfe mit ihren vom Kaiser investirten Collegen — tantaene animis coelestibus irae *)!

Heinrich V. hatte zwar Paschal bei seinem Regierungs-Antritt eine Gesandtschaft geschickt, woraus man natürlich zu Rom eine Schuldigkeit machte, und die so erbaulichen Legationes Obedientiae **) hervorgingen, aber war viel zu kräftig, um sich dem Willen eines Oberpriesters so leicht hinzugeben, wenn gleich der heilige Vater solches glaubte, und sich ihm beinahe selbst in die Hände geliefert hätte, wenn Heinrich hätte — schweigen können. Er ging nach Frankreich, um solches aufzureizen, Heinrich schickte ihm aber Herzog Welf nach, der ihm auf gut deutsch sagen mußte, daß man sich wenig um seine Bullen kümmere, und auf der Investitur beharre. Um diesen Worten Kraft zu geben, zog Heinrich mit 30,000 Mann nach Rom, und erklärte dem heiligen Vater, der indessen die Normänner um Hülfe angesprochen hatte, daß er gekrönt seyn wolle, wie Carl der Große, und das Investiturrecht des Kaisers anerkannt werden müsse. Paschal weigerte sich, Heinrich aber machte es wie Erzvater Jacob, der den Engel nicht eher entließ, er segne ihn denn — er nahm den Papst gefangen, und seine Deutschen plünderten und begingen die größten Greuel. „Die Deutschen," sagt Donizan, „respectiren selbst Christum nicht, wenn sie besoffen sind!"

Paschal mußte der Gewalt weichen, und so schloß er einen Vergleich, der beweist, daß er den Investiturstreit gar nicht verstand, denn er erlaubte dem Kaiser, alle Besitzungen der Bischöfe und Aebte einzuziehen, wenn nur die Belehnung mit Ring und Stab

---

*) Wie! solcher Groll in himmlischen Gemüthern?

**) Unterthänigkeits-Gesandtschaften.

der Kirche bliebe, was Heinrich recht gerne einging, wenn nur seinen Bischöfen und Aebten mit einem Vergleich gedient gewesen wäre, der sie wieder aus Fürsten — zu Pfarrern gemacht hätte. Heinrich sah wohl ein, daß ihm nur die Bärenhaut geschenkt, der Bär aber noch nicht erleget sey, und auch Paschal besann sich und erklärte, wenn sie auch gleich gemeinschaftlich miteinander die Hostie gebrochen, und in Andacht hinabgeschluckt hätten, so müsse doch erst eine Synode über den Vergleich entscheiden, und diese erklärte natürlich den Vergleich für erzwungen, oder wie Baronius sagt, für kein Privilegium, sondern ein Pravilegium *). So hatte die Welt das Glück, bis auf unsere Zeiten regierende geistliche Fürsten zu sehen, und souveraine Prälaten! Es gibt Schlachten, von denen man nicht weis, wer Sieger blieb, die Investiturschlacht kostete viel Blut, der Erfolg allein gab den Sieger zu erkennen, und dieser war der Papst!

Paschal betrieb mit großem Eifer den zweiten Kreuzzug, der glücklicher ausfiel, als der erste, Jerusalem ging über. Er bestätigte den Hospital-Orden der Johanniter, die aber bald aus Krankenpflegern Soldaten wurden nach dem Muster der Templer. Ohne diese Ritterorden (wozu später noch der deutsche Orden kam) hätte sicher der Kreuzzugs-Fanatismus nicht so lange gedauert; bald aber machten diese stolzen und reichgewordenen Ritterorden dem heiligen Vater durch Ungehorsam und Nebenbuhlerei, neben dem Patriarchen Jerusalems, mehr zu schaffen, als die Könige. Mit gleichem Eifer kümmerte sich Urban um die Mathildische Erbschaft; da aber Heinrich V. zum

*) Ein mittelalterliches Wort, ursprünglich wohl aus dem Wortspiel entstanden: privilegium ist eine Ausnahme vom Gesetze, pravilegium (pravus, schlecht, unrecht) eine Verletzung desselben.

zweitenmal nach Rom zog, so fand er für gut, nach Benevent zu flüchten; die Römer selbst wollten ihn nicht mehr und begrüßten ihn mit Steinen, wo er sich sehen ließ, daher starb er im Exil, wie sein Vorbild Hildebrand. Recht vernünftig war es von ihm, daß er in Spanien die Kreuzzüge verbot, da man die Leute nothwendiger gegen die Unglaubigen in Spanien brauchte, und die spanischen Ritter von S. Jago, Calatrava und Alcantara, die sich so wacker mit den Mauren herumtummelten, verdienten diese Rücksicht, wäre es auch nur wegen ihres vierten Gelübdes gewesen — Verfechtung der heiligen Jungfrau, sin peccado concebida *)!

Gelasius II. ahmte Paschal sehr unglücklich nach, und mußte, als von der Gegenparthei Heinrichs, persönlich mißhandelt vom Consul Roms, Cencio, nach Gaeta flüchten. Cencio Frangipani faßte ihn vor dem Altar bei der Gurgel, verwundete ihn mit seinem Sporn, und legte ihn in Banden; Gelasius bekannte, daß ein Kaiser besser sey, als so viele Herrn! Er bannte zwar den Kaiser, wie seinen Gegenpapst Gregor VIII., da sich aber dieser zu behaupten wußte, so ging Gelasius nach Frankreich, und starb im Kloster Clugny. Seine Anhänger, vorzüglich der ungemein thätige Cardinal-Legat Cuno von Urach, der leicht die Wahl auf sich hätte lenken können, und einer der bittersten Feinde Kaiser Heinrichs V. war, wählten Guido, Erzbischof von Vienne, der sich Calixtus II. nannte, Kaiser und Gegenpapst auf der Stelle bannte, letztern in Sutri belagerte, und ihn gefangen nahm. Edel war es eben nicht, daß er seinen Gegenpapst in ein blutiges Ziegenfell, das den päpstlichen Purpur vorstellen sollte, kleiden, und durch die Straßen Roms führen ließ auf einem schäbigten Kameel, dessen Schweif er in der Hand halten mußte, und dann in ein Kloster steckte. Er ertheilte Clugny das Münzrecht,

*) Die ohne Sünde empfangen.

dessen reiche Mönche hoffentlich einige schwere Goldmünzen zum Andenken nach Rom gesandt haben werden, oder doch etwas Solideres, als sein Vorfahrer Gelasius seinen Landsleuten von Limousin. Sie sollen ihm geklagt haben, daß sie kaum soviel ärndteten, als für ein halbes Jahr hinreiche, mit der Bitte, ihrem Lande Fruchtbarkeit zu schenken; der patriotische Papst glaubte diese Kleinigkeit wohl verwilligen zu können, verliehe ihnen doppelte Aernte, und theilte ihr Jahr in — 24 Monate!

Seit Hildebrand waren fast alle Päpste störrische, eigensinnige Kutten gewesen, Calixtus aber scheint als Graf von Burgund mehr Welt und Umsicht gehabt zu haben, ob er gleich noch 1120 zu Rheims den Kaiser nochmals bannte in seinem Zorne, seine Anhänger auf gut Hildebrandisch des Eides der Treue entband, und Ehren-Geistlichkeit dabei nicht weiter als 427 Wachs-Kerzen auf den Boden schleuderte! Er brachte auch den berühmten Wormser Vertrag 1122 zu Stande, kraft dessen die Belehnung mit Ring und Stab dem Papste blieb, weil aber deutsche Prälaten zugleich Land und Leute vom Reiche zu Lehn hatten, so durfte sie der Kaiser auch belehnen — mit dem Scepter. Die Wahlen, die jedem Stift blieben, sollten in des Kaisers oder seiner Gesandten Gegenwart vorgenommen, und im Fall von Streitigkeiten gemeinschaftlich mit dem Bischof der Provinz entschieden werden, der erwählte Bischof aber wurde nach der Belehnung erst Bischof durch päpstliche Bestätigung. Späterhin aber entschieden die Päpste in strittigen Wahlen, und die Bestätigung des Papstes ging der Belehnung voran. Ob die Wahlen dadurch freier und die Bischöfe besser wurden? Es scheint nicht. Das Papstthum verlor auch nichts, die Bischöfe fanden, daß es besser sey, vom Papst abzuhangen als vom Kaiser, eine Wahl ließ sich leicht streitig machen, die Prozesse darüber ruinirten zwar oft ein Bisthum auf Generationen hinaus, aber darnach fragte man nicht. Bald stand die Praxis fest, daß der

Papst einen Bischof nach Wohlgefallen ernennen, und über vacante Kirchen nach Willkür disponiren könne.

Die Aechtheit dieses berühmten Concordats hat ungemein viel gegen sich, so wie es vorliegt, und wenn man dabei an die Geschichte späterer Concordate denkt, so wird dem Menschenfreund grün und gelb vor den Augen. Calixtus scheint den ganzen Plan Hildebrands, dem es nicht um Ring- und Stab-Ceremonie, sondern um Sprengung des Lehnverhältnisses zu thun war, das vor der Hand blieb, aufgegeben zu haben — aber wie lange? bald drehten Päpste die Sache gerade um, ja mischten sich selbst in strittige Kaiserwahlen, so gut als in strittige Bischofswahlen; der Altar siegte auch hier über den Thron, und die Päpste machten Deutschland zum ständigen Wahlreich, das ohne sie sicher in ein Erbreich übergegangen wäre, und Deutsche zur kräftigsten Nation Europens gemacht hätte! Man deutete jetzt die Prophezeihung Daniels (II. 31) von dem Stein, der, vom Berge rollend, die Bildsäule zertrümmerte, und zu einem großen Berge ward, von der Kirche; die zertrümmerte Bildsäule — war Deutschland!

Calixtus erlaubte dem Hause Clermont, das ihn gegen Gregor VIII. bestens unterstützt hatte, zwei Schlüssel mit der Tiara im Wappen zu führen, mit der Devise: Si omnes te negaverint, ego te nunquam negabo *), woraus das Gegentheil hervorging, und erklärte auch den Ritter-Roman von Carl dem Großen für ächt. Mönche hatten offenbar das Mährchen bearbeitet zum Vortheil der Kirche und zur Aufmunterung, das Kreuz zu nehmen; die Mönchsfabeln von Carl und Arthur, von den Helden von Theben, Troja und Alexander verrückten offenbar den Rittern die Köpfe, und der Pfaffheit war es gerade recht, wenn der Adel oder die Ritter — schwärmten, daher Ca-

*) Wenn Alle Dich verläugnen, ich will dich nimmer verläugnen.

lixtus auch erklärte: historiam S. Caroli descriptam a beato Archepiscopo Turpino esse authenticam *). Welche Untrüglichkeit **)!

Nach Calixtus Tode bildeten die Familie Frangipani und ein gewisser Pietro, Sohn eines reichen getauften Juden Leone, welcher schon Gelasius II. der Kirche gegeben hatte, Factionen, Theobald oder Calixtus II. aber entsagte recht christlich der Würde, und Honorius bestieg ruhig S. Peters Stuhl, von dem wir nichts Merkwürdiges wissen, als daß er den merkwürdig genug gewordenen Templer-Orden 1128 bestätigte, und gegen den König Frankreichs sanfter zu Werke ging, als der Feuereifer des heiligen Bernhards gerne sahe, der gefeiertеste Mönch des Jahrhunderts. S. Bernhard gab den Templern die Ordensregel, und sprach ihr Lob: „Sie dienen Gott, und nicht dem Teufel, wie weltliche Ritter;" daher das schnelle Wachsthum des Ordens, neben den stattlichsten Privilegien der Päpste. Kein Großer und kein Edelmann starb mehr, ohne den Orden zu bedenken oder einem Sohn oder Vetter den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz zu empfehlen, und so stieg der Orden zu einer furchtbaren Macht, der überall zerstreute Besitzungen und 20,000 Ritter zählte, mit Knappen und Dienern wenigstens 50,000 Mann, neben ebenso viel Millionen Einkünften. Diese Macht mußte Neid und Feinde erregen, Mönche, Bischöfe und Johanniter waren dessen Nebenbuhler und Verläumder, und die Welt haßte ihn wegen seines Stolzes, der jedoch auf wohlerworbenen Waffenruhm gegründet war. Die

---

*) Die vom in Gott seligen Erzbischof Turpin verfaßte Geschichte Kaiser Karls sey ächt.

**) Hartmanni Vitae Vict. III. Urban II. Paschalis II. Gelasii II. et Calixti II. Marb. 1729. 8. Im. Weber Diss. Papa quid facis? 5. de variis et iniquis P. R. circa Electiones Imp. moliminibus. Gies. 1720. 4.

Macht des Ordens mußte im Mittelalter um so furchtbarer scheinen, wenn man mit ihrem noch lebenden Feinde, dem Orientalisten v. Hammer annimmt, daß sie die Asassinen zu ihrem Muster wählten, und Vorläufer waren der verdammten — Freimaurer!

Weniger ruhig als Honorius hatte es sein Nachfolger Innocentius II., den der Gegenpapst Anaclet II., einer der größten Lüstlinge und Sohn des Pietro Leone, nach Frankreich jagte, wo der heilige Bernhard sein Freund war, durch dessen Ansehen Deutschland, Frankreich und England ihn anerkannten, während der Gegner Italien und die Normänner auf seiner Seite hatte; König Roger war eine mächtige Stütze, den Honorius unbedachtsamer Weise zu bekriegen wagte, und sich glücklich dünken durfte, verlassen von seinen Truppen, daß der Normann die Güte hatte, sich von ihm belehnen zu lassen. Gleiche Thorheit beging Innocens II., daß er den von Anaclet ertheilten Königstitel Rogers nicht anerkennen wollte, er fiel in Rogers Hand, und ging recht gerne, wie einst Leo IX., die Friedensbedingung ein, den Titel anzuerkennen und die Belehnung zu ertheilen. Innocens war mit dem heiligen Bernhard aus Frankreich nach Lüttich gezogen, wo ihn Kaiser Lotharius nicht nur feierlichst empfing, sondern auch nach Rom begleitete, um sich krönen zu lassen, und den Kirchenfrieden wieder herzustellen; gegen die Normänner aber vermochten beide nichts. Der Gegner Anaclet starb indessen glücklicher Weise, und der heilige Bernhard bewog den neuen Gegner, Victor III., den päpstlichen Schmuck ab, und sich zu Füßen Innocens zu legen. Mit König Roger, der stets wie ein Aal entschlüpfte, war nichts anzufangen, der heilige Bernhard konnte Wunder thun, wie Baronius sagt, aber den harten Roger konnte er nicht erweichen, und mit den Freistaaten in Unteritalien war es ohnehin aus zum Ruin ihres Handels! Besser gelang die schöne Rolle des Friedensstifters zwischen Genua und Pisa; die

Erhebung des Erzbischofes von Pisa hatte Eifersucht erregt, und Innocens gab Genua auch einen Erzbischof! Beide Freistaaten liehen ihm ihre Flotten gegen Roger, Amalfi wurde zerstört, und man fand da — die Pandecten!

Die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem ließen sich aber nun beifallen, daß sie eben so gut als der zu Rom wären, ja noch mehr, da Christus zu Jerusalem gelebt habe, gewandelt und gestorben sey, und S. Petrus zu Antiochien gepredigt habe, während dessen Aufenthalt zu Rom höchst problematisch sey, und verschmäheten das römische Pallium. Wer kann ihnen so Unrecht geben? Aber Innocens erließ eine Donnerbulle, die sie wohl weniger abschreckte, als die abendländische Kreuzfahrer, und dieser Verdruß und eine neue Empörung der Römlinge beschleunigten den Tod des heiligen Vaters (1143). Das Gemälde, wie Innocens König Lothar krönt, mit der Inschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
post homo fit Papae, recipit quo dante coronam *),

das Kaiser Friedrich I. mit Recht so in Harnisch brachte, wollen wir nicht vergessen, und die Klugheit Conrads III. loben, daß er trotz aller Einladungen nicht nach Rom zog, wenn ihn nur die Beredtsamkeit des heiligen Bernhards nicht verleitet hätte, gar nach Palästina zu ziehen!

Innocens Nachfolger, Cölestin II., saß kaum ein halbes Jahr auf dem berühmten Stuhle, folglich läßt sich nichts von ihm sagen, aber mit ihm beginnen die sonderbaren Prophezeihungen des Erzbischofs von Irland, Malachias (wahrscheinlich erst ein Machwerk des 16. Jahrhunderts), die einige Augenblicke zu entlangweilen vermögen in den Beilagen des neuesten Werkes: Reihen-

---

*) Der König kommt vor die Thore, beschwört erst die Ehrenrechte der Stadt, wird sodann dem Papst unterthan (homo), und empfängt aus seiner Hand die Krone. — Homo (Mensch) hieß in der Sprache des Mittelalters Jeder, der einem andern in irgend einer Beziehung unterworfen ist.

folge der Päpste, S. 495—507, übrigens meist matte, kaum drolligte Namens-Anspielungen. z. B. Alexander III. ex ansere custode *) — er hieß Papero, d. i. Gans; Urbanus III. sus in cribro **), sein Familien-Name war Crivelli (Sieb) und sein Wappen ein Schwein; Nicolaus IV. picus inter escas, ein Picener von Ascoli: Specht unter den Speisen; Innocens XI. bellua insatiabilis ***), er führte Löwen und Adler im Wappen, und gab sich ganz cibo (dem Essen) hin. Diese Prophezeihungen gehen fort auf Päpste, die erst noch kommen sollen, jedoch kennt der Prophet einen letzten Papst (was viel ist): Gloria Olivae †), und sagt: In persecutione extrema S. R. E. sedebit Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis Civitas septicollis diruetur et judex tremendus judicabit populum suum ††) — also vor dem jüngsten Tag ist an keine Erlösung zu denken! Schade! daß Pius VII. nicht Petrus hieß, vielleicht wäre doch die Prophezeihung so sachförderlich gewesen, als der Glaube der Moslem in Europa, daß sie früh oder spät von Russen würden hinüber nach Asien gejagt werden, wohin sie gehören.

Lucius II. saß nicht viel länger als Cölestin; er wurde im Aufruhr von einem Steine tödtlich getroffen, denn stets spuckte der alte Republikanergeist zu Rom, und jetzt hatte ihn Arnold v. Brescia mächtig aufgeregt.

---

*) Aus der wachsamen Gans.

**) Das Schwein im Sieb.

***) Das unersättliche Thier.

†) Preis des Oelbaumes.

††) In den letzten Drangsalen der heil. römischen Kirche wird auf dem Stuhle sitzen Petrus, ein Römer, der wird die Schafe weiden in großen Nöthen, und darauf wird der Siebenhügelstaat in Trümmer gehen, und der schreckliche Richter sein Volk richten.

Die Römlinge hätten sich nur in den Ruinen ihrer Stadt umsehen dürfen, um sich selbst zu sagen: „die Zeit ist vorüber," aber die Begriffe der Zeit waren so verwirrt, und das Papstthum stand als göttliche Anstalt schon so geheiligt da, daß Peter v. Bruys, Heinrich v. Lausanne, und Arnold v. Brescia nur — Prediger in der Wüste seyn konnten: das Licht schien in die Finsterniß, und die Finsterniß konnt's nicht begreifen! Jene Männer kamen der Wahrheit frühe auf die Spur — aber Wahrheit darf sich ja noch heute nicht nackend zeigen — toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire, und so malen nur die Maler die Wahrheit nackend, aber vergebens! Verdiente indessen eine Tugend den schönsten Altar, so wäre es das Götterkind Wahrheit. Sie wird schwerlich je einen Altar erhalten, der schwache Schimmer ihrer Nachtlampe aber dennoch nützlicher seyn, als die schweren wächsernen Altarkerzen, die die Kirche nur wenig erleuchten würden, wenn die Sonne nicht wäre!

Wir müssen bei Arnold v. Brescia (nicht Brixen) weilen *). Seine Meinungen und der Beifall, den solche fanden, hätten leicht gefährlicher, als Kaiser, Könige und Normänner, der sonderbaren Macht werden können, die lediglich auf Meinungen ruhet. Arnold war ein Schüler Abeillards, der bekanntlich nicht blos in der Liebe, sondern auch in der gottgeheiligten Theologie nichts weniger als taktfest war. S. Bernhard sagte von ihm: „In der Lehre von der Dreieinigkeit rieche er nach Arius, in der Lehre von Christo nach Nestorius, und in der Gnade auch nach Nestorius." Armer Abeillard! daß du anders riechen wolltest als die Kirche! und selbst da, wo du am allervernünftigsten warst,

*) Köhler Diss. de Arnoldo Brixiensi. Gött. 1742. 4. Franke Arnold von Brescia und seine Zeit. Zürich. 1825. 8.

bei deiner Heloise, warst du am allerunglücklichsten! Noch heute gefallen die Briefe und die Poesie des Lebens des verliebten Lehrers und seiner Schülerin, welch letztere freilich ein schlimmeres Ende nahm, als gewöhnliche Romane, durch einen grausamen Schnitt, wo nicht mehr an Ehe und Kinderseegen zu denken war; hierauf ruht Abeillards Unsterblichkeit, mehr als auf scholastischer Disputirkunst, oder Dialectik, die Kant die Logik des Scheins nannte, und seinen theologischen Werken, die im Staube modern.

Arnold von Brescia ging weiter, als sein Lehrer, daher befahl Innocens II., Lehrer und Schüler in's Kloster zu sperren, und ihre Schriften zu verbrennen. Abeillard widerrief, und starb ruhig in den Armen des ehrwürdigen Abts Peter von Clugny, aber Arnold trieb, wie den frühern Einsiedler Arnulf, der Geist nach Rom, der ihm befahl, die Laster Roms und der ganzen Clerisei zu strafen im Namen des Herrn, und sie wiesen so eifrig auf Jesum und seine Apostel hin, daß Arnulf Nachts in der Tiber ersoff, Arnold aber mit Aufgang der Sonne, während Rom noch im süßen Schlummer lag, gehangen, sodann verbrannt und seine Asche in die Tiber gestreuet wurde, quod nequaquam, wie Platina frostig bemerkt, probandum est*)!

Arnold predigte laut: „man muß der Clerisei ihre Reichthümer wieder nehmen, die nur für Arme gestiftet sind, damit sie selig werde, wie die Armen, man muß beim Papst anfangen, denn alles Unheil in der Kirche rührt vom Streben nach Reichthümern; sie sollen vom Zehnten leben und von freiwilligen Geschenken. Der Ketzer verglich Ehren-Geistlichkeit mit der Krähe in der Fabel, die nackend andere um Federn ansprach, die ihr dann so reichlich wurden, daß sie stolz ward, daher die Vögel ihre Federn wieder nahmen, und nun stand sie so nackend da, wie

*) Was keineswegs gutgeheißen werden kann.

zuvor. Arnold verwechselte selbst religiöse Freiheit mit politischer, wie deutsche Bauern im Reformationskriege, und so war man hinter ihm her. Er ging nach Frankreich, aber S. Bernhard nannte ihn den Waffenträger des Goliath Abeillards, inwendig Herodes, auswendig Johannes, sein Umgang sey süß wie Honig, seine Lehre aber Gift, er habe den Kopf einer Taube, aber den Schwanz eines Scorpions, daher ihn Brescia, Rom, Frankreich, Deutschland und Italien ausgespien; der Heilige biß den Ketzer hinaus!

Arnold ging nun nach Constanz und Zürich, auch dahin verfolgte ihn Sanctus Bernardus, der in seinem bittern Brief an den Bischof von Constanz von ihm sagt: homo est neque manducans neque bibens*). Der gute Mystiker streute aber dennoch einen Saamen aus, der Früchte brachte, und selbst nach Schwaben hinein flog, denn schon 1153 beschloß die Ritterschaft auf dem Ulmer Reichstage: daß der Bann keine weltliche Wirkung haben solle! Die Hirten von Schwytz, die der Abt von Einsiedeln beeinträchtigte, sprachen 1150: „Wenn der Kaiser uns nicht gegen den Pfaffen schirmet, wozu nützt uns der Schirm des Reichs? wir wollen uns also selber schirmen;" sie fielen in Acht und Bann, kümmerten sich aber um beides wenig; Zürich beschloß schon 1230: „daß die Geistlichkeit gleich andern die Lasten der Gemeinde tragen und ihre Metzen von sich thun solle." — Aus der Schweiz ging Arnold unvorsichtig genug nach Rom, jedoch von Schweizern begleitet, und eingeladen von Römern, die einen Senat, aber weder Papst noch Kaiser wollten. Arnold nahm Antheil am Aufruhr, wurde ergriffen, und von Kaiser Friedrich I., der dem Papste hofiren wollte, ausgeliefert und hingerichtet, wie seine Vorläufer Arnulf, Bruys und Heinrich von Lausanne,

*) Der Mensch ißt und trinkt nicht.

die die Taufe, Altäre und Kirchen, Meßopfer und Gebete für Verstorbene ꝛc. für überflüssig hielten, und selbst das heilige Kreuz nicht verehret haben wollten, denn es sey ein Galgen, und mit demselben Rechte müsse man auch Krippen, Windeln, Nachen, Dornen, Speere ꝛc. verehren, Esel und Lämmer. Sie gingen zu weit, aber wahr bleibt immer, daß eine leidende Figur am Kreuz kein Gegenstand der Kunst seyn sollte, und ein Crucifix eigentlich aneckeln müßte, wenn täglicher Anblick und Macht der Gewohnheit nicht wären. Dannecker wußte den göttlichen Lehrer der Wahrheit und Tugend geschmackvoller darzustellen.

Genug! der ehrliche Enthusiast Arnold, der dem Enthusiasmus entarteter Römlinge, die sich kaum der kleinen Stadt Tusculum zu erwehren wußten und doch von der alten Größe Roms träumten, begeistert durch das jetzt wieder hervorgesuchte Studium römischer Gesetze und alter Schriften, viel zu viel traute, war ein Opfer seines Enthusiasmus. Der Mystiker fand so viele Anhänger, die ihn für einen Propheten hielten, daß daraus bürgerliche Unruhen entstanden, wie im Römerreiche unter den ersten Christen; man plünderte sogar die Häuser der Geistlichen, mißhandelte die Pilgrime, selbst der Papst mußte aus Tarsa nach Frankreich fliehen. Schwerlich gibt es einen Staat, der das ganze Mittelalter hindurch so viele Unruhen zählte, als Rom, und diese Unruhen waren den Ueberresten altrömischer Größe und Pracht gefährlicher, als alle Einbrüche nördlicher Barbaren!

Arnold wirkte offenbar auf Waldenser und Schweizer, war Vorläufer Wilhelm Tells, der Mannen im Ruetli und Zwinglis, suchte nicht blos religiöse, sondern auch politische Freiheit, und hätte sich in unserer Zeit so gut, als im zehnten Jahrhundert selbst verbrannt! Arnold moralisirte mal à propos, wie noch später Wicleff, Huß und Hieronymus, der Unfug der Clerisei und des Papstes mußte noch zu ei-

ner größern Höhe steigen, um Fürsten und Völkern die Augen zu öffnen, Luther erst traf das à propos — jene Unglücklichen hatten ein sproposito *), ein Wort, um das ich die Italiener beneide. Volksgunst ist weniger andauernd als Priesterhaß, und dieser sprach, wie dorten die Epheser zu dem Tugendprediger Hermodorus: „Zu viel Tugend! wir bewundern dich, geh' aber anderswohin mit deiner Tugend!"

*) Ein selbstständ'ges Wort für alles, was mal à propos, zur unrechten Zeit, auf unrechte Weise u. s. w. ausdrückt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Kreuzzüge *)

vermehrten offenbar die Zuchtlosigkeit der Clerisei, wie die Wildheit überhaupt im Kriege zu steigen pflegt, das Ansehen der Päpste stieg, wie das Ansehen der Landesbischöfe sank, und die Sittenlosigkeit der Klöster, vermehrt durch die Exemptionen, fiel doppelt auf, da ihre Anzahl sich mehrte, und das Cölibat mit Strenge durchgesetzt wurde. Die Herren Bischöfe waren oft die größten Sünder in ihrer Diöcese, und wenn Bischof Heinrich von Lüttich, dessen Maitresse eine Aebtissin war, einen förmlichen Harem in seinem Garten hatte, und sich rühmte, binnen 22 Monaten 14 Söhne erzeugt zu haben, wie mag es erst im heißen Süden ausgesehen haben, in dem verdorbenen Rom, oder gar in den Kreuzheeren, wo man das Kreuz an die Schulter heftete, und

*) Gregor von Tours, der Originalhistoriker der Zeit, schrieb seine gesta Dei per Francos, die so wenig gesta Dei waren, als die Thaten der Neufranken. Heeren Preißschrift über die Folgen der Kreuzzüge in seinen kleinen Schriften, 3 Bände. Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, Lpz. 1807 VI. B. 8, machen alle andern Bücher entbehrlich, und auch Michaud histoire des croisades Paris 1812 — 22, VII. vol. 8.

die Pfaffen in der Hand trugen und nun glaubte, das heiße Christi Lehre befolgen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen!

Gemeiniglich beschuldigt man die Päpste, daß sie aus Politik den frommen Fanatismus erreget oder begünstigt hätten. Es mag von spätern Kreuzzügen gelten, wie z. B. bei Kaiser Friedrich II., den der Papst offenbar nach dem Oriente zu entfernen suchte, um zu Rom und in der Lombardei desto leichter den Herrn zu spielen; aber anfangs hatte sicher Schwärmerei, oder religiöse Begeisterung, wenn man will, Zufall, ritterlicher Heldenmuth und Abentheuersucht des Zeitalters mehr Antheil, als päpstliche Pläne. Die Kreuzzüge sollten weder das griechische Reich schützen, noch die Macht der Türken brechen, es galt weder Schätze, noch Herrschaft im Morgenlande; sie waren eine religiöse Unternehmung, keine politische, vielmehr gerade unpolitisch! es galt blos ein heiliges Grab in den Händen der Ungläubigen!

Sylvester II., der die erste Idee hatte, die Hildebrand aufgriff, Urbanus II., der den ersten Anstoß gab, und Petrus Eremita oder der Eselspeter sehen nicht wie Politiker aus, von Hildebrand aber, dem eher so etwas zuzutrauen wäre, und der von 50,000 Mann fabelte, an deren Spitze er sich setzen wolle, wissen wir zu wenig. Die Predigten der heiligen Männer electrisirten das Volk, die Ritterwelt aber vielleicht mehr die Romane von Arthur und der Tafelrunde, von Carl und Roland, von Alexander und Troja!—es galt ähnliche Abentheuer im Morgenlande. Man hat den Eselspeter den Trompeter dieser fanatischen Züge genannt, vielleicht dürfte man eher den heiligen Bernhard so nennen, der in diesen Zeiten seine Rolle spielte, zumalen sein Schüler, der Cisterzienser Abt Bernhard mitten unter den Unruhen, die Arnold erregt hatte, Papst wurde.

Eugenius III. erinnerte sich stets der schönen Tage zu Clairvaux, je unruhiger er zu Viterbo leben mußte, und vernahm daher gerne S. Bernhards Ermahnungen, so derb auch die Wahrheiten waren, die ihm der Heilige sagte.

Sobald das Orakel der Zeit, S. Bernardus, der vielleicht ohne Kutten-Vorurtheile den guten Abeillard, der neben dem Glauben auch der Vernunft ein Plätzchen einräumte, und die Tugenden der Heiden zur Beschämung der Christen heraushob, wie S. Augustins schöne Maxime: habe caritatem et fac quidquid vis*), nicht so verketzert hätte, vernahm, daß sein Schüler Papst sey, eilte er, demselben recht väterliche Ermahnungen zu geben, und schön ist, was er ihm wegen der Oberherrschaft sagt: „hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? er gab dir, was er hatte: die Sorge für die Kirche." Du sagst: auch die Herrschaft? Er aber sagt: „Ihr sollt nicht herrschen, sondern Vorbild seyn der Heerde." Die Worte des Herrn sind: „die Könige herrschen, ihr aber nicht also," und täglich ertönen in deinem Pallaste die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians; man appellirt nach Rom, damit die Bischöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, Raub, Diebstahl, Entweihung heiliger Dinge nicht bestrafen, Unwürdigen ihre Pfründen nicht nehmen ꝛc.; was die Bischöfe rechtlich verfügen, verwirft Rom, was sie verworfen, baut Rom wieder auf. Die Schlechtesten laufen zu euch, und wenn sie widerkehren, rühmen sie sich des Schutzes derer, deren Strafen sie hätten empfinden sollen; welche Schande!"—

„Werde ich noch, fährt der gescheuteste aller Heiligen fort, werde ich noch die Freude erleben, daß die Kirche, wie in den Tagen der Apostel, ihr Netz auswerfe, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der See-

---

*) Habe Liebe im Herzen, und thue, was du magst.

len? Möchtet ihr doch des Apostels, dessen Stuhl ihr geerbet habt, Ausspruch erben: daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!" So Bernhard, der aber in den Wind sprach, denn wir im neunzehnten Jahrhundert haben jene Freude noch nicht erlebet! Wer übersieht um dieser einzigen Stelle willen nicht lächelnd andere Blumen seiner Beredtsamkeit, z. B.: ex Deo et homine cataplasma factum est, quod sanaret omnes, commixtæ sunt hæ duæ species in utero virginis, tanquam in mortariolo, et spiritus sanctus est pistillum *).

S. Bernhard, der gefeierteste Mann seiner Zeit **), welcher Päpste, Könige und Völker leitete, daher es kein Wunder war, wenn Cisterzienzer oder Bernhardiner sich überall einnisteten, und unsere reichsten Klöster die Cisterzen waren, dachte sich den Papst als das Bild eines höchsten moralischen Richters auf Erden, und diese Idee war doppelt schön in der rohen Gewaltzeit des Mittelalters, blieb aber Idee, wie so viele schöne Ideen unserer Zeit auch. Der Doctor mellifluus (Honigdoctor), wie man S. Bernhard nannte, oder die Chimaera des Jahrhunderts, wie er sich selbst nannte, entflammte Papst Eugen zu neuen Kreuzzügen, und dieser, da nun selbst König Louis VII. sich an die Spitze stellen wollte, ganz Europa, unter Bedauern, daß ihn Roms Unordnungen an persönlicher Theilnahme hinderten, erließ aber dafür Literas, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, omni fando dulciores ***). Eugen segnete Kreuz und Pilgertasche des Königs zu Paris, gab die Oriflamme vom Altare zu S. Denys dem Heere, und der heilige Bern-

*) Aus Gott und Mensch wurde eine Heilsalbe für alle; diese beiden Spezies wurden im Leibe der Jungfrau wie in einer Reibschale gemischt, und der heilige Geist war die Mörserkeule.

**) Neander, der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1813, 8.

***) Lieblicher, als sich beschreiben läßt.

hard suchte indessen die phlegmatischen Deutschen zu electrisiren. Eugen zankte Kaiser Conrad III. aus, daß er lediglich Bernhards Rath eingeholt habe, und der Kaiser entschuldigte sich: „daß der heilige Geist wehe und wirke, wie er wolle, und so plötzlich über ihn gekommen, daß er keine Zeit gehabt habe, zu Rom anzufragen.“

Der Kreuzzug oder die Meerfahrt, wie die Alten auch sagten, fiel traurig aus, und der heilige Vater Eugenius tröstete den Kaiser mit der Bibel: „wen Gott lieb hat, den züchtigt er,“ und auch S. Bernhardus, der so viele Freude hatte, daß in Frankreich Städte und Burgen so männerleer wären, daß auf sieben Weiber kaum (sein pene nimmt sich hier sehr zweideitig aus) Einer noch komme, tröstete sich nicht minder. Er schob die Schuld auf die Laster der Fürsten und Ritter, unwerth, der Gottheit zu Werkzeugen des Heils zu dienen, und wies auf Moses hin, der ja auch dem Volk Israel, als er es aus Aegypten führte, ein gelobtes Land versprochen, und sie dennoch nicht dahin gebracht habe; Widerwärtigkeiten kämen von Oben. Vermuthlich dachte doch der Heilige weiter nach, da er späterhin predigte: „das himmlische Jerusalem ist etwas Höheres, als das irdische, wohin man auf seinen Füßen gelangen kann;“ dennoch aber zählen wir sechs Hauptkreuzzüge, während welcher fast ununterbrochen, bald größere bald kleinere Haufen, fast zweihundert Jahre lang, sich nach Palästina wälzten! Männer, Frauen und Kinder! Wundern wir uns ja nicht über diesen Fanatismus, da noch im achtzehnten Jahrhundert einer der einflußreichsten Männer der Zeit einen neuen Kreuzzug gegen die Türken mit ächt fanatischem Eifer predigte! Man lese le tocsin des Rois des Weisen von Ferney und seinen Briefwechsel mit Catharina II.

Das Ansehen S. Bernhards, der sehr leicht hätte Papst werden können, wenn ihm sein Jerusalem, wie

er Clairvaux nannte, nicht lieber gewesen wäre, hatte auch großen Einfluß auf das traurige Cölibatgesetz. Er lobte es, wie die ältern Kirchenväter, mit hoher Beredtsamkeit, die uns oft ein Lächeln abzwingt, z. B. seine Auslegung der Worte im hohen Liede: quam pulchræ sunt mammæ tuæ *), wobei der Ascetiker viel Schönheitssinn und Sachkenntniß verräth: excrescentes, difformiter fluitantes vitium, sed pulcræ, quæ paululum supereminent et tument, nec nimis elatæ, nec æquatæ carni reliquæ **), was allerdings schicklicher für eine Braut Christi ist. Wie war es doch möglich, daß der Heilige bei diesem Schönheitsgefühl am Genfer See hinziehen konnte, ohne solchen zu beachten? — S. Bernhardus scheint ein recht guter, sanfter, demüthiger Heiliger von mehr Verstand, als gewöhnliche Heilige, gewesen zu seyn; nur durfte man ihm nicht mit Ketzereien kommen, da entsprach er seinem Namen, und war grimmig, plump und hart, wie ein Bär!

Noch müssen wir, ehe wir weiter vom Einfluß der Kreuzzüge sprechen, des Heiligen merkwürdige Aeußerungen an Papst Eugen über Klosterexemtionen anführen. „Aebte, schreibt er, werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen, ist das gut? Ihr beweißt zwar dadurch eure Allmacht, aber nicht eure Gerechtigkeit, ihr thut's, weil ihr könnt, aber ob ihr sollt, das ist die Frage. Ihr solltet die verschiedenen Ehrengrade zu erhalten suchen, nicht beneiden, Ehre dem Ehre gebührt! Was sind die Folgen der Exemtionen? die Bischöfe werden stolzer, die Mönche zügelloser, alle ärmer, und ewiger Hader und Feindschaft in den Kirchen.“ Aber der Orden S. Bernhards war es

*) Wie schön sind deine Brüste!

**) Wenn sie zu groß sind und garstig schwappen, ist's fehlerhaft; die aber sind schön, welche nur ein wenig schwellend emporragen, weder zu weit vorspringen, noch mit dem Fleische ringsum in Einer Fläche liegen.

gerade, der sich zuerst den Bischöfen entzog, und die reichen Mönche nannten sich stolz ordinis exempti S. Bernardi. In diesen, wie überhaupt in die Benedictinerorden traten gar viele Ritter und Geschäftsleute am Abend ihrer Tage; wir verdanken ihnen manche Chronik, und sie verließen die Welt, weil sie solcher satt waren, und sie hatten kennen lernen!

Den Päpsten war es um das Schutzgeld zu thun, wie in unsern Zeiten manchem Reichsritter um das Schutzgeld der Juden. Ein goldner Byzantiner, zu Ostern auf den Altar Petri gelegt, scheint das gewöhnliche gewesen zu seyn, was bei der Menge der Klöster schon ein hübsches Sümmchen machte, wogegen Mitren, Sandalen, Ringe, Stäbe, Handschuhe ꝛc. vom heiligen Vater verehret wurden, wie Fürsten Orden und Dosen geben. Indessen nahmen die Päpste immer noch weniger, als die damaligen weltlichen Schirmvögte (Advocati), die oft ganze Dorfschaften der Abtei entrießen, und Markgraf Conrad von Meißen war noch sächsisch genügsam, daß er dem Kloster Grabstätten nichts weiter abnahm, als etwas Hafer, Mehl, Salz, Holz, Käse, Hühner, Eier und drei Porci slagbradales (schlachtbare Schweine).

Die Bischöfe und ihre Geldgier war mehr Schuld an den Exemtionsgesuchen der Klöster, als die Päpste; ein boshafter Bischof konnte schon allein mittelst des Chrisma (heiliges Oel), das sie allein fabriciren durften, und das zu vier Sacramenten unentbehrlich war, die Klöster chicaniren. In den Klöstern ging alle Zucht verloren, und mit ihr die Lust, die Wissenschaften, die so schön aufzublühen schienen, zu pflegen. Die Asyle der Klöster, eine Wohlthat in Zeiten der Blutrache, wurden jetzt Schlupfwinkel der gröbsten Verbrecher, denen man auch wohl über die Gränze half unter der Maske einer Kutte. Jede Kapelle, selbst Gottesacker, Pfarrhaus, Crucifixe am Wege gewährten zuletzt Schutz, und die Kirche, die Lehrerin der Sittlichkeit, privilegirte somit Mord und

Raub, Diebstahl, Betrug, böse Schuldner und Unzucht, sie lähmte den weltlichen Arm, und die Geschützten waren erkenntlich! In Klöstern, z. B. zu Soissons, gab es förmliche Fabriken falscher Exemptionsprivilegien, womit man förmlichen Handel trieb, der mehr abwarf, als unser Schmuggeln!

S. Bernhard war nicht der einzige, der Jeremiaden anstimmte, Peter von Blois stand ihm zur Seite, dem ein brittischer Abt trotzig sagte: verächtlich sind die Aebte, die sich von der Gewalt des Bischofs nicht loszumachen wissen, da sie mit einer Unze Goldes frei seyn können, worauf er die Sache dem Papst Alexander III. an's Herz legte. Aber das Gold? Die Klöster ließen es wohl schwerlich bei einem Byzantiner bewenden, und so mochten sie verwildern! Die Mönche blieben immer die furchtbarsten Werkzeuge in der Hand Roms, wenn es weltliche Macht galt; sie schwelgten, waren aber auch wieder die beklagenswerthesten Creaturen und Sclaven im Innern, wie die Franzosen, während ihr Vaterland ganz Europa Gesetze gab. Statt der abgeschüttelten bischöflichen Aufsicht hatten sie nun geheime Gerichte, und der Genius der Menschheit schaudert vor den Qualen, die Brüder an Brüdern übten, und vor den Greueln, die aus der Tiefe der Klosterkerker der Welt kund geworden sind, und wie viele blieben nicht begraben in der Finsterniß? S. Bernhard war nicht grausamer Mönchsnatur, und doch der Meinung: adversariis os fustibus obtundendum *) So erspart man sich freilich alle Widerlegung! Noch kürzer und sicherer aber ist das Napoleonische qu'on le fusille!

S. Bernhard sagte Eugen III. in seinem Büchlein de consideratione sui **) so herrliche Wahrheiten, daß

*) Den Widersachern muß man das Maul mit dem Prügel stopfen.

**) Von der Selbstbetrachtung.

schon Luther wünschte, alle Päpste möchten es auswendig lernen, aber das Papstthum ließ sich nicht irren. S. Bernhard that selbst Wunder über Wunder, so daß er sich selbst darüber wunderte, wie seine Lebensbeschreiber versichern, Maria selbst gab ihm aus ihrer steinernen Brust die süßeste Milch, was nur Lieblingen von ein bis zwei Jahren geschieht von ihren Müttern mit natürlicher Brust; Christus selbst machte sich einst, als er vor dem Bilde in Andacht lag, vom Kreuze los, um ihn zu embrassiren; ja er erschien noch nach seinem Tode in vollem Himmelsglanz, eine kleine Mackel in der Mitte des Leibes ausgenommen, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß geläugnet; aber an Päpsten war seine Kraft verloren! Die sibyllinischen Bücher Neuroms, Isidors Dekretalbriefe und Gratians Dekret thaten größere Wunder!

Das Papstthum ließ sich nicht irren, selbst nicht in dem großen Kampfe mit den edlen Hohenstauffen, der jetzt beginnet. Große Eigenschaften entwickeln sich nur im Streit und Widerstand; die Epoche dieses Kampfes auf Leben und Tod bildet, neben den Kreuzzügen, die interessanteste oder doch romantischste Epoche der Geschichte. Unsere heroischen Friedriche hatten mit den Priesterheroen, auf die sie stießen, so wenig Raum unter Einem Dache, als Gustav Wasa und der Erzbischof von Upsala. „Unsere Gnaden bringt es Ew. Gnaden auf ein gutes Jahr!" sagte der hochmüthige Priester dem König bei einem Mahle, und Gustav ging mit den Worten hinaus: „Unsere Gnaden und Ew. Gnaden haben nicht Raum unter Einem Dache!" Nichts ist schwerer, als das Gebot Jesus: „Habet Salz bei euch, und Friede unter einander!" Unsere Hohenstauffen waren das Salz der Erde; das gewiß nicht dumm war, (wie vieler Ketzer Salz), und unterlagen dennoch dem dummsten Aberglauben finsterer Zeiten; es waren Männer, die dem Oberhirten sagten, was er eigentlich

sey; aber Deutschland war Deutschland, d. h. getrennt von Cäsar an bis auf Napoleon!

Die fanatischen Kreuzzüge entstanden gerade, wie der heilige Krieg in Griechenland, als Crissa die Wallfahrer und Kaufleute nach dem Tempel des Apollo zu Delphos verzollte, und endlich das Heiligthum ausplünderte. Die Uneinigkeit der Griechen erschwerte den Zweck des heiligen Kriegs, gerade wie die Uneinigkeit unter den Kreuzzugsschaaren; ein Volk melkte den Bock, das andere hielt das Sieb unter, Krankheiten rißen auch ein, und so endete der heilige Krieg der Griechen noch weit glücklicher mit der Anstalt der Pythischen Spiele, und dauerte auch keine zweihundert Jahre! Indessen wurde Jerusalem für Europa, was Troja für Griechenland, und Carthago für Rom, und im Tasso geht es gerade so zu, wie bei Vater Homer!

Die Kreuzzüge waren anfangs weiter nichts als bewaffnete Wallfarten, an Wallfarten nach Jerusalem war ja die liebe Christenheit schon gewöhnt; die Moslem haben ja auch ein heilig Grab, wohin sie wallfarten; Britten wandern ja heute noch nach den Gräbern Hectors und Achilleus, und so zogen Tausende nach Jerusalem, vorzüglich zu Ostern, wo die Lampen am heiligen Grabe sich von selbst wunderbar entzündeten, worüber die Araber lächelten. Noch heute liefen wohl Tausende nach Jerusalem, wenn man sie steuer- und abgabenfrei, zinß- und schuldenfrei erklärte, neben der vom heiligen Vater verheißenen ewigen Seligkeit, und sie unterwegs so hausen und jubeln dürften, wie die alten Kreuzfahrer. Sicher dachte man sich die Sache in der Kürze abgethan, und an nichts weniger als an zweihundert Jahre; ja vielleicht hätte man gar nicht daran gedacht, wenn die türkischen Sultane, wie zuvor, mit bloßen Abgaben der Wallfahrer sich begnüget hätten, wie die klügern Araber. Es freuet den Deutschen, daß seine Landsleute weit später Antheil an dieser Schwärmerei nahmen, es geschahe

zwar nicht aus größerer Aufklärung, sondern aus reinem Nationalphlegma, aber hier war es ganz am rechten Orte.

Und wer wollte die Folgen voraussehen, die ja selbst die schlauen Päpste nicht ahnten? Die Könige erstarkten, so wie ihre Vasallen sich in diesen Kriegszügen erschöpften, es bildeten sich Städte, und mit ihnen ein dritter oder Bürgerstand. Diese Züge verdünnten mächtig die Unzahl des Adels, neben dem Klosterleben und den blutigen Feldzügen der Hohenstauffen nach Italien; ohne sie hätte der bunte Rock des Vaterlandes tausend souveraine Lappen weiter gezählt! Das Geld rang jetzt mit Landbesitz, und verwandelte Grundrechte in Menschenrechte. Das Volk, bisher Sclave des Ritters und des Pfaffen, ermannte sich, die finstern Köpfe der Abendländer stießen mit den hellern Köpfen des Morgenlandes zusammen, es gab Funken, und mit der Helle verträgt sich das Papstthum nicht. Alle, welche die Montur Gottes und der Kirche, oder das wollene rothe Kreuz auf die Schulter hefteten, um ihrer Schulden jenseits und diesseits willen, kamen denkender zurück, wenn sie anders zurückkamen; Europa ging auf Reisen, das Volk hörte auf, die Parias der Braminen und Nabobs zu seyn; es erwachte ein gewisser Freiheitsgeist und Freiheitsstolz, so weit es im Mittelalter möglich war.

Diese Schwärmerei kostete zwar sechs bis sieben Millionen Menschenleben, und mehr als eine zehnjährige Pest; das ganze gelobte Land war nicht so viel werth, als ein einziger Zug kostete, aber im Ganzen brachte sie doch Früchte, die dem Papstthum übel bekamen. Die stehende Armee des Kreuzgesindels bildeten eigentlich die drei berühmten geistlichen Ritterorden, Templer, Johanniter und deutsche Ordensritter oder Marianer, die im steten Verkehr mit Griechen und Saracenen offenbar freiere Religionsansichten mit nach dem Abend-

lande brachten, von denen unser heutiges Ordenswesen eine schwache Nachahmung ist, und alle unsere Groß-, Mittel- und Kleinkreuze. Die Ritterpoesie erwachte diesseits und jenseits der Pyrenäen, geißelte nicht selten die Pfaffheit, und ist ein Hauptbeweiß, daß es zuerst den Rittern, nicht den Gelehrten einleuchtete, wie sehr Pfaffheit die Religion und die ganze Welt bisher mißbraucht habe. Sie waren die Freigeister oder freien Geister des Mittelalters, denen die Decke Mosis zuerst von den Augen fiel; das Abendland bebte vor dem bloßen Worte: Saracene, und bekreuzte sich; sie fürchteten selbst Saraceninnen nicht, was frommen Seelen eine größere Aergerniß war, als Sodom und Gomorrha!

Auf der andern Seite aber erhöheten allerdings diese Kreuzzüge nicht wenig das Ansehen des Papstes, denn er leitete sie, die Schwärmer waren ja Soldaten Christi, folglich unter Commando seines Statthalters; nur der Papst konnte von einem Kreuzzugsgelübde entbinden, was die Dispensationscasse ansehnlich vermehrte, der Fanatismus mußte auch den Heiligenschein des Mannes vergrößern, der als Hohepriester durch seine Legaten überall gegenwärtig war, die Großen in seiner Hand hielt, und leicht nach Palästina entfernte, wenn es sein Interesse wollte. Wenn die Katze weg ist, tanzen die Mäuse auf dem Tisch. Das Grundeigenthum der Kirche vermehrte sich in's Unendliche, wie Mönche und Nonnen, und auf die wohlfeilste Weise. Die Kreuzzüge waren die goldene Zeit der Klöster, und reiche Klöster machten auch den Papst reich, wie reiche Bürger den Staat. Jeder neue Orden war wenigstens Ein päpstliches Regiment weiter; um sie in Gehorsam zu erhalten, spielte Rom mit ihnen, wie mit den Königen, das divide et imperabis, und sie kosteten ihm keinen Heller. Sonderbar, daß man Geistlichkeit die todte Hand nannte, die doch so lebendig im Nehmen war! Die Pfaffen haben zwei

Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!

Die Kirche hatte bereits einen nie versiegenden Fonds zum Ankauf der Güter derer, die nach Palästina zogen, wenn sie solche auch nicht geschenkt oder auf andere Weise erhielt, sie hatte den Vorkauf, und dachte doch noch immer christlicher als der Jude. Die Zehnten waren im schönsten Gang, und wenn sich auch die Vögte noch soviel erlaubten, und die Päpste noch räuberischere Eingriffe in's Kirchengut machten, indem sie die Kreuzzugssteuern, wie später Türkensteuern, in den Kammerbeutel fallen ließen mit beispielloser Unverschämtheit, so hatte die Kirche immer noch Geld und Gut, wie Heu oder Schweintreiber! Hätten die Kreuzzüge den erwarteten Erfolg gehabt, so hätte das Papstthum sich so gut in Asien ausgebreitet, als später in Amerika, wenigstens das griechische Kaiserthum mit dem lateinischen verbunden, was schon Hildebrand im Auge hatte; so aber blieb den Päpsten nichts als das Vergnügen, Bischöfe in partibus (infidelium) zu ernennen, was soviel ist als der Titel des Kaisers: König von Jerusalem!

Die fromme Raserei der Kreuzzüge brachte die Sittenlosigkeit auf's Höchste, die theils jeden langen Krieg begleitet, theils und vorzüglich aber durch den damit verbundenen General-Ablaß! Zeitlich und ewig war man ja geborgen, wenn man nach Palästina zog; man durfte selbst in der Nähe in Spanien nur Ungläubige todtschlagen, und so auch im Norden, wo das schwarze Kreuz noch ärger tobte! „Was nit gedoopt was, möste sterven," sagt die alte deutsche Ordens-Chronik! Der abergläubische Ritter, dem weit mehr am Ewigen lag, als dem Pfaffen, war ganz in der Hand des Clerus, selbst beim Ritterschlag vor dem Altare, wo ihr Schwerdt geweihet wurde, bemerken wir die pomphafte Hand der Kirche: das Bad und die Zeugen deuten

auf Taufe hin, der Ritterschlag auf Confirmation, und zum Andenken des Backenstreichs, den Jesus duldete; die Ritterwürde gab den caracter indelebilis des Priesters. Die drei berühmtesten Ritter-Orden waren geistliche Orden, alle Ritter des heiligen Grabes. Der Ritter nahm seine Sporen mit in's Grab, wie der Pfaffe sein Brevier, und protestantische Prediger ihre Bibel, wenn die ökonomische Hausfrau nicht vor dem Zunageln solche wieder wegnahm!

Der Ablaß war jetzt allgemeine Sitte, selbst Bischöfe ertheilten Ablaß, wenn sie eine Kirche oder Altäre bauen wollten. Die Folgen des erzwungenen Cölibats zeigten sich nun nicht zum Vortheil des Clerus, der sich im Schlamme der Unreinigkeit wälzte, mehr als der Laie im Bande der Ehe. Welches Leben führten nicht die Burgpfaffen! sie bildeten eine eigene Kaste, die man Unabhängige (Acephali) nannte, welches Leben die exemten Aebte, Bischöfe und selbst Päpste! Die Ehrfurcht vor dem Clerus mußte sinken, und mit dieser Ehrfurcht auch der Aberglaube, so stark er auch war. Die Nonnenklöster, die sich bei den vielen unberathenen Weibern und Töchtern furchtbar mehrten, verbreiteten zwar den Aberglauben am meisten, führten den Verstand der Weiblein in der Welt gefangen, und mittelbar auch den der Männer, was dem Papstthum abermals zu Statten kam; aber das Leben der Nonnen, die sich jetzt desto mehr von den Kutten berathen ließen, mußte wieder eben so viel verderben!

Lange vor den Kreuzzügen verehrte man schon Reliquien; aber nun ging alles erst in's Große, denn das heilige Land verschaffte weit heiligere Reliquien, und das Wandeln, da wo Christus und seine Jünger gewandelt hatten, steigerte noch den Werth, und überhaupt den Wunder-Glauben und die Romanen-Welt. Die Reliquien vom Kreuz und die Nägel vervielfältigten sich so, daß man Schiffe damit hätte beladen können, und

wenn sich aus den heiligen Dornen auf die Dornenkrone schließen ließe, müßte Jesus wenigstens Goliaths Schädel gehabt haben. Man bekam nun Reliquien von den Aposteln und allerersten Blutzeugen, vom heiligen Johannes drei Häupter, von Christus Blut und Thränen, von Maria die kostbarsten Garderobe-Ueberreste, selbst Haare und Milch, und Knochen und Zähne von Heiligen waren nicht mehr zu zählen. Kein Altar ohne Reliquien! mußte man da nicht Reliquien haben? Die Catacomben Roms lieferten glücklicher Weise Gebeine genug, die Rom keinen Heller kosteten, und doch rentirten wie Potosi. War nicht selbst der Teufel Liebhaber von Reliquien, als er sich mit dem Erzengel Michael herumboxte um den Leichnam Mosis?

Man erhielt jetzt Reliquien, die ohne Felsenglauben kaum für authentisch gelten können — einen Strahl von dem Sterne, der den Weisen leuchtete, die Hörner, welche dem Moses als Zeichen von Kraft und Macht — angemalet sind, etwas von der ägyptischen Finsterniß, vom Glockenschall von Jerusalem beim Einzug Jesus, den Pfahl im Fleische, der den Apostel Paulus so oft incommodirte, eine Feder aus den Flügeln des Erzengels Gabriel, und etwas Schweiß des Erzengels Michael, als er mit dem Teufel kämpfte. Die Kreuzfahrer zeigten Affen-Scelette als Zwerg-Scelette, und Wallfisch- und Elephantenknochen als Riesenknochen; hätten sie einen Wallfischpriap gehabt, er hätte für einen eingedorrten heiligen Christoph gegolten! Von den Kreuzzügen rühret auch der Rosenkranz, den wahrscheinlich schon der Esels-Peter mitbrachte, der heilige Dominicus aber vervollkommnete solchen (wenn anders die heilige Jungfrau ihm solchen nicht selbst brachte, wie die Legende behauptet), und er wurde seinem Orden, was Portiuncula dem Orden des heiligen Franz. Die Päpste ermangelten nicht, noch Ablässe an den Rosenkranz zu knüpfen, und so blühte

denn der trockene Rosenkranz, wobei es so mechanisch zugcht, wie bei jedem Paternosterwerk, schöner als der schönste Rosenstock. Dieser wird bald zur Hagebutte, jener blühet ewig; selbst Stollberg, Haller und Werner rc. erquickten sich daran —

> den Lorbeerkranz sich zu erwerben,
> gelang Herrn Werner nicht so ganz;
> um doch nicht ohne Kranz zu sterben,
> nahm er den Rosenkranz!

Die Kreuzzüge vereinten die bisher einander fremde Nationen Europens. Isolirung der Völker ist so nachtheilig als Isolirung der Individuen, wie wir an China und — sehen können. Es gab jetzt ein verbundenes Europa, wovon die Päpste den Centralpunkt ausmachten von 1096—1492. Die sogenannten Meerfahrten über das Mittelmeer erweiterten den Ideenkreis, wie alle Reisen — der Handel wurde zum Welthandel, und der Kunstfleiß lernte vom Morgenlande, z. B. Färberei, Seidenweberei rc., viele Naturproducte verpflanzte man nach dem Abendlande, Safran, Bergamotbirn, Ranunkeln, Savoyerkohl, Zwiebeln, Zucker rc., freilich nebenbei auch den Aussatz, leiblichen und geistlichen, dem man jedoch durch milde Stiftungen von unentgeldlichen Bädern (Seelenbäder!) zu begegnen suchte, und so den Sinn der Alten für Bäder wieder erweckte. Wir dürfen auch den Ueberrest classischer Literatur und Kunst, der sich zu Constantinopel erhalten hatte, nicht vergessen; kurz, es entstand eine bessere neue Welt, die dem alten Papstthum seinen Untergang vorbereitete, das so lange mit seinen Töchtern und Söhnen in Christo — blinde Kuh gespielt hatte. Selbst die Windmühlen sind ein Geschenk der Kreuzzüge, und wenn die Kreuzfahrer noch so viel Wind machten, etwas blieb immer für Belehrung übrig!

Die Menschheit rieb sich die Augen, erwachend aus dem alten Stupor, in den sie die Pfaffheit gewiegt hatte, und die Zeit der großen Erfindungen und Ent-

deckungen, die Meerfahrten im höhern Styl über den Ocean nach Ostindien und Amerika, vollendeten, was die Reisen nach Palästina begonnen hatten. Die Kreuzzüge hatten Folgen, wie Reformation und Frankreichs Revolution, die spätere Jahrhunderte erst übersehen können. Ob aber die Türken in Europa wären, wenn die Kreuzzüge glücklicher gewesen wären? schwerlich! Der Troubadour Pierre d'Auvergne ermunterte zu den Kreuzzügen: „Wer fällt, kann zu Gott sprechen: du bist für mich gestorben, jetzt sterbe ich für dich." Sorel aber sagte: „Ich suche meine Seligkeit nicht über dem Meer, es hat damit keine Eile." So verschieden waren schon damals die Ansichten. Wir wissen aus Horaz:

Nam fuit ante Helenam teterrima causa belli Cunnus —

jetzt war es ein heiliges Grab — aber wer Religion ehret, ehret auch bis zu einem gewissen Punkt — irrige Religionsansichten, und mag doch diese Kreuzzüge nicht — Narrenzüge heißen!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Jus Canonicum, deutsch: Papst-Recht,

erhöhete das päpstliche Ansehen noch weit mehr, als die Kreuzzüge — es war ein neuer glücklicher Zufall, der die Päpste so oft bediente. Die Vorsteher der Kirche wurden Gesetzgeber im Staate — so gut als Kaiser Justinian! Die Kirche hat keine andere Gesetze zu geben, als in Beziehung auf Zucht, Ordnung und äußere Gottesverehrung ihrer Kirchengesellschaft, nicht einmal über das, was geglaubt oder nicht geglaubt werden soll. Jeder Zwang ist vor der Vernunft in Glaubens- und Gewissenssachen Unsinn, ja nicht blos Verletzung der Gewissensrechte, sondern auch der Rechte des Staates, der allein Strafrecht hat, und zwar selbst nur über verbrecherische Handlungen, aber nicht über bloße — Meinungen. Die Parömie: Cujus est regio, ejus est religio *), ist so despotisch und dumm, als die Worte Toleranz, Duldung — und nun erst Jus canonicum oder Papst-Recht? ein förmlicher Roman, nur daß der gewöhnlichste Roman angenehmer zu lesen ist, als dieser

*) Wer über den Boden gebietet, gebietet auch über den Glauben.

Papst-Roman in Folio und in schlechtem Latein, und über Romane keine Commentare geschrieben sind, die ein Dutzend Kameele nicht fortzuschleppen vermögen!

In den ersten Jahrhunderten der Christenheit, wo sich die Vorsteher noch nicht unterstanden, eigentliche Gesetze (νομοι) zu geben, nannten sie ihre den Gemeinden vorgeschriebene Gesetze Regeln (canones); es entstanden bald Sammlungen griechischer und lateinischer Canones, selbst verfälschte und untergeschobene, noch vor Pseud-Isidor. So haben wir die Sammlungen des Ivo, Reginos und Burcards, nach welcher letztern man kurze Maximen Broçardica nannte, und aus Spott und Satire auch auf andere Dinge anwandte, daher brocarder, d. h. sticheln. So fertigte auch Dionysius der Kleine eine Sammlung, wahrscheinlich dieselbe, die Papst Hadrian Carl dem Großen verehrte. Aber alle diese Sammlungen verdrängte der Mönch Gratian durch die seinige, die Gesetzeskraft erhielt und Glossatoren, wie das römische Recht. Der Papst Eugen III. nannte diese Glossen oder Zusätze palea, d. h. Spreu, was im Grunde das ganze corpus juris canonici ist. Dieses elende Machwerk hatte aber so bedeutende Folgen, als nur immer Bibel und Coran!

In einem Kloster zu Bologna schmierte der Mönch Gratianus (1140—50) sein Lehrbuch, Concordantia canonum discordantium, zusammen aus Kirchenvätern, ächten und unächten Concilienschlüssen, Dekretalen und aus Pseud-Isidor, ohne alle Ordnung, Critik und Kopf, als Nachahmer des berühmten römischen Rechtslehrers Isnerius, und nach dreißig Jahren gab es Dekretisten so gut als Legisten. Rom sah das römische Rechtsstudium mit neidischen Augen an, selbst der Clerus verlegte sich lieber darauf, als auf die S. S. Theologia, da es eher zu Ehrenstellen führte, der heilige Vater mußte förmlich jene Studien, wie das der Arzneikunde verbieten, (der Menschenverstand muß damals doch

schon heller gewesen seyn, als man annimmt), und endlich half Gratian aus der Verlegenheit. Sein sogenanntes Dekret wurde dem alten Römer-Recht, das nicht so in den Kram der Päpste paßte, gegenüber gestellt, und nun entstanden Reibungen zwischen Römer- und Papst-Recht, zwischen Legisten und Dekretisten, wie zwischen Gibellinen und Guelfen, und erstere zogen den Kürzern.

Die heiligen Väter versäumten nicht, für Nachträge zu sorgen. Die Canones der Kirche hatte man bisher nur als Anhang der Theologie betrachtet, so wie die libri terribiles *) oder das Strafrecht nur als Appendix des römischen Rechts; jetzt aber entstanden eigene Lehrstühle, wo man über das Decret Vorlesungen hielt. Pennaforte sammelte die Decretalbriefe späterer Päpste auf Befehl Gregors IX., die Dekretisten hatten ihre Herzensfreude an jedem Zuwachs ihres werthen Corpus, und fügten noch die Dekretalen Bonifacius VIII., die Clementinæ und Johannes XXII. extravagantes **) hinzu, wie man alle päpstlichen Dekrete nennen könnte. Die Dekretalen siegten jetzt über das Dekret Gratians, wie Gratian über Isnerius, dieses galt jetzt nur in subsidium, und es gab Dekretalisten und Dekretisten!

Quisquis decretis malesanas addidit alas,
Alas detraxit, Religio alma, tibi! ***).

Das Papst-Recht verhält sich zum neuen Testamente — der einzigen reinen Quelle des Christenthums — wie der Talmud zum Alten Testamente. Päpste verwandelten das geistige Reich des Messias in ein weltliches, ausgebreiteter und mächtiger, als die Juden

*) Die Bücher des Schreckens.

**) So heißen im canonischen Recht die päpstlichen Constitutionen, welche vom Dekret des Gratians abweichen, abschweifen.

***) Wer den Dekreten schlimmgeartete Flügel lieh, beschnitt dir die Flügel, heilige Religion!

sich das Reich ihres Messias dachten. Je mehr Gesetze, desto mehr Prozesse, und so appellirte alles nach Rom, Erzbischöfe und Bischöfe hatten in ihren Sprengeln so wenig mehr zu thun, als in den exemten Klöstern, und Heilige durften sie auch nicht mehr machen. Rom überhob sie aller Mühen. So konnten die Bischöfe oder Aufseher der Gemeinen ganz wie weltliche Fürsten leben, was sie denn auch zu thun nicht ermangelten.

Das Papst-Recht und das römische oder Kaiser-Recht boten sich nun wechselnd die Hand, zumalen vieles aus letzterm in ersteres übertragen war, nur bei Widersprüchen hatte das Papst-Recht den Vorzug, denn Papst und Kaiser verhielten sich ja wie Seele und Leib. Und wäre das canonische Recht canonisches Recht gewesen, wenn es nicht auf den Vortheil des Papstes und seiner Clerisey hingewirkt hätte? Es sprach also über jeden, der suadente diabolo, auf Eingebung des Teufels, gewaltsame Hand an einen Geistlichen legte, das Anathema, und doch wagte einst, nach Lancellot, ein Frevler zu excipiren, er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt, non suadente diabolo, sed sponte sua *)! Es versteht sich, daß zu jedem, was man wollte, ein Bibeltext bereit stand.

Die Universitäten, die später dem Papstthum eben nicht hofirten, trugen anfänglich nicht wenig bei zu Begründung des Papst-Rechts. Die erste der drei Universitätsgrazien zu Salerno beschäftigte sich zwar zunächst nur mit der Arzneikunde, und Paris lehrte mehr Dogmatik und Scholastik, aber des Petri Lombardi Liber Sententiarum, wornach die Theologen Sententiarii genannt wurden (wie man noch manche nennen dürfte), konnte Rom nicht gefährlich seyn, so wenig als die spitzfindigen Fragen: was wohl aus der Menschheit geworden wäre, wenn Eva

---

*) Aus eigenem, freiem Willen.

allein in den Apfel gebissen hatte, und Vater Adam gescheiter gewesen wäre? wie viele Engel wohl auf einer Nadelspitze tanzen, und ob Gott ein Kind hervorbringen könne ohne Vater, oder bellen wie ein Hund? Bologna hingegen lehrte das neu aufgefundene Pandecten-Recht und das canonische Recht, was den heiligen Vätern wohl gefiel. Alle unsere jetzigen Universitäten dürfen die Frequenz, die diese Universitätsgrazie genoß, [Bononia docet *)] beneiden; die große Anzahl enthusiastischer, undenkender Jünglinge verbreitete die Grundsätze, die sie da hörten, in alle Welt. Ungeheuer war die Anzahl der Studirenden, 10,000 wenigstens; indessen studirten damals meist gestandene, ernste Leute, wie in Ungarn, und so gab es schwerlich Auftritte, wie in unsern Zeiten, und auch keine burschikosen Fenstermusiken, welche die Canonisten verdient hätten!

Die Päpste konnten damals die Universitäten ruhig machen lassen, denn es war nicht Licht und Aufklärung, die sie in die Köpfe brachten, sondern man häufte lediglich doctissime zusammen, was die Vorzeit überliefert hatte, es war mehr Wortkram, als Sache — mehr Philologie, als Humanität; man sammelte, ohne zu denken, verwickelte sich in Mikrologien, Disputiren und Casuistik — und blieb dabei so dumm als ein Stock. Man durfte über alles disputiren — Gott und Unsterblichkeit, Vorsehung und Freiheit — Moral und Menschenverstand wegdisputiren, wenn man nur die demüthige Schlußformel beisetzte: salvo ecclesiæ judicio **) — wer dachte an das salvo errore calculi ***)? Man sammelte Blümchen aus den Alten, band sie in ein Sträuschen, und die Dissertation oder das Buch war fertig; der größte Dümmling konnte durch ein

*) Bologna lehrt. (sprichwörtlich.)
**) Unbeschadet des Urtheils der h. Kirche.
***) Unbeschadet möglichen Rechnungsverstoßes. (sprichwörtlich.)

bischen Fleiß und Gedächtniß ein hochverehrter Eruditus werden. Aus der Mitte des gemeinen Volks, das durch stolzes Wissen den göttlichen Funken des Menschenverstandes nicht erstickt hatte, noch moralisch fühlte, und das Lasterleben des Clerus verabscheute, gingen die ersten Ketzer oder Denker hervor!

Das canonische Recht stand höher, billiger, frömmer, heiliger da, als das römische, weil man von dem canonischen Satz ausging: Rex ego sum Regum (Papst), lex est mea maxima legum *). Die Juristen hingen so fest daran, daß sie es sich selbst zur Reformationszeit nicht nehmen ließen, und Luther, der solches verbrannte, war kein Jurist! Sie hätten aufhören müssen Doctores utriusque (juris) (des rechten und des unrechten Rechts) zu seyn, und so klebten sie fest am alten Koth, wie so manche Juristen unserer Zeit, die sich über ihrem positiven, einmal einstudirten Schnickschnack, namentlich in jure publico, im öffentlichen Recht, nichts um die Lehren der Philosophie und gesunden Staatsweisheit kümmerten. Jener Leipziger Professor lachte über das Naturrecht, wo nichts Gewisses und Bestimmtes sey, und rief, sein Corpus Juris umarmend, aus: „Hier! hier! hier steht's bestimmt, kratzt es einmal aus!" Sie wußten auf ein Haar, was Rechtens sey, aber nicht, was das Wesen des Staates und das Leben im Staate verlangt, das Recht und die Moral und id, quod honestum est **). Sie faselten ihr positives Zeug semesterweise ab, und überließen suavissimis auditoribus ***), was sie davon im praktischen Leben brauchen konnten, wie die Glossatoren, die stolz sprachen: malo unam glossam,

---

*) Ich (der Papst) bin der König der Könige, mein Gesetz steht höher als alles Gesetz.

**) Was wohlanständig ist (im höhern moralischen Sinn).

***) Den liebwerthen Zuhörern.

quam 100 textus. Glossae adhaerens non potest errare *)!

Diese Glossatoren glaubten blind an die edle Vergleichung des Papstes mit der Sonne, und des Kaisers mit dem Monde, und glossirten darauf los: die Erde ist siebenmal größer als der Mond, die Sonne siebenmal größer als die Erde, ergo der Papst 47mal größer als der König. Ein anderer brachte gar heraus, daß der Papst 7,744mal größer sey! Der große Jurist Baldus nennt den heiligen Vater causa causarum et primae causae nulla causa. Papa est supra Jus, contra Jus et extra Jus — Deus in terris **)! Der Supernaturalismus herrschte nicht blos in der Theologie, wie man sieht, das canonische Recht galt so gut für inspirirt als das mosaische. Moses erlaubte seinen Hebräern, Zinsen nur vom Fremdling zu nehmen, da es aber im Neuen Testament heißt: „Leihet, daß ihr nichts davon nehmet," so verbot das Papst-Recht alle Zinsen. Neu-Rom kannte nur den Handel mit geistlichen Dingen. Unsere Doctores utriusque waren um kein Haar besser, als die Ulemas der Türkei, und das Sprüchwort zu Recht beständig: Magnus Canonista, magnus Asinista ***)!

Das Corpus Juris Canonici, mittelst dessen die Päpste alles zum Recht und Gesetz machen konnten, was sie wollten, erhielt bald die vollendetste Aehnlichkeit mit dem lieben Corpus Juris Romani; Gratians Dekret stellte die Pandecten vor, die Dekretalen den Codex, die Clementinae und Extravagantes die Novellen, und Lancellot lieferte die Institutiones noch. Die Commentare über dieses

---

*) Eine Glosse ist mir lieber als hundert Texte; wer sich an die Glosse hält, kann nicht irren.

**) Die Ursache der Ursachen, und der Ungrund des Urgrunds. Der Papst ist über dem Recht, wider das Recht und außer dem Recht — ein Gott auf Erden!

***) Ein großer Canonist
Ein großer Esel ist.

Corpus schwollen zum αχθος καμηλων πολλων *) an, wie das Recht der Romanisten oder Legisten. Wenn man das Criminalrecht im Corpore Juris Romani mit Recht libri terribiles genannt hat, so kann man mit noch mehr Recht die canonischen Rechte libri ridiculi nennen. Beide Corpora hätten unsere altdeutsche, einfache und einheimische Gewohnheits-Rechte mit Stumpf und Stiel aufgezehrt, wenn nicht noch der Adel darüber gehalten hätte, je mehr die gelehrten Utriusque solche verachteten, wie ihre Muttersprache.

Um sich von den Legisten zu unterscheiden, mußten die Canonisten noch ihre besondere Allegationsweise, und ein tüchtiger Canonist auch die Concilienschlüsse, päpstliche Bullen und Breven am Schnürchen haben, und im Kopfe! Luther sprach schlechtweg von Drekisten, aber noch das achtzehnte Jahrhundert sprach von großen Canonisten, worunter unstreitig in doppelter Bedeutung der größte — Napoleon war. Der alte, nichts schonende, und noch heute ungemein interessante Agrippa ab Nettesheim: de Incertitudine et Vanitate Scientiarum **) (in diesem Werkchen legte der Mann, der ein sonderbares Leben führte, und seinen Hang zur Mystik und zu geheimen Wissenschaften abgerechnet, ein herrlicher Kopf war, viele bittere Lebenserfahrungen nieder), sagt vom Jure canonio: Sacrosanctum, quod tam ingeniose avaritiae ac raptus formulas pietatis specie adumbrat; paucissima ad religionem spectantia, nonnulla verbo Dei contraria — hic Proteus, Chamaeleon, et Gordius nodus reddidit Christi leve ac suave jugum omnium gravissimum. — Dat veniam corvis, vexat censura columbas ***)!

---

*) Viele Kameelslasten.

**) Von der Unzuverläßigkeit und Eitelkeit der Wissenschaften.

***) Fluchwürdig ist es, weil es so sinnreich Anweisungen zu Bereicherung und Raub mit dem Scheine der Frömmigkeit schminkt; das Allerwenigste darin hat mit der Religion zu

Schon das römische Gesetzbuch, das flüchtige dunkle Werk einer uns ganz fremdartigen Nation aus der Periode ihres tiefsten Verfalls, (quod Principi placuit lex est!) *) und in fremder Sprache, war kein Glück für Deutschland, und nun erst das canonische Recht mit seiner Tendenz, de Hierarchie das Uebergewicht über den Staat zu geben! Beide Corpora konnten nicht dem Staatsbürger, sondern nur Despoten und Clerus, Doctoren und Advocaten eigentlich nützlich seyn. Jenes goldene Büchlein des freisinnigen Agrippa läßt sich daher, K. 93, noch weiter aus, und wir sagen es deutsch: „Wir lernen aus dem canonischen Recht, daß das Reich Christi ein irdisches Reich, das Schwert Christi weltliche Macht, der Felsen der Kirche der Papst, die Bischöfe nicht Diener, sondern Häupter der Kirche, der Schatz der Kirche nicht die Lehre des Evangeliums, lebendiger Glaube und Verachtung dieser Welt, sondern Zehnten, Zins, Gold, Silber, Juwelen, liegende Güter und Macht sind. Der Hohepriester muß Kriege führen, Bündnisse schließen und trennen, Eidschwüre erlassen, die Unterthanen vom Gehorsam entbinden können, und Bethäuser in Diebshöhlen verwandeln. Kraft des canonischen Rechts setzt der Papst Bischöfe ab und ein ohne Ursache, verschenkt, was ihm nicht gehört, treibt Simonie, bricht Gelübde, verfügt gegen das Neue Testament, und stürzt Seelen in die Hölle, ohne daß man fragen darf, warum? Das Amt eines Bischofs besteht nicht darin, daß er das Wort Gottes lehre, sondern die Kinder mittelst eines gelinden Schlages hinter die Ohren firmele, ordinire, Kirchen weihe, Glocken taufe, Altäre,

---

schaffen, Manches läuft Gottes Wort gerade zuwider; dieser Proteus, dieses Chamäleon, dieser gordische Knoten hat Christi sanftes, liebliches Joch zum allerdrückendsten gemacht. — Raben läßt man entkommen, die Täublein fängt das Gericht ab. (Juvenal.)

*) Was dem Herrn beliebt, ist Gesetz.

Kelche, Kleider und Bilder segne. Dieses canonische Gesetz ist wahrlich nicht von Gott, und führt auch nicht zu Gott.“ So Agrippa!

Das Papstrecht, je nachdem man es strenge nehmen will, selbst ein Verbrechen, vermehrte die Zahl der Verbrechen, indem es bloße Irrthümer oder Dinge, welche die Moral nicht einmal verletzen, vielweniger den Staat, zu Verbrechen stempelte, wie Ketzerei und Zauberei, Nichtfasten ꝛc. die Strafen verschärfte, und Todesstrafe setzte auf Gotteslästerung, Kirchenraub, Ehebruch ꝛc. Freundschaft mit Saracenen war Verbrechen, weil sie die Seelen gefährde, und doch gefährdete sie nur den päpstlichen Kammerbeutel. Die Insordescentia, d. h. jahrelange Gleichgültigkeit gegen Bann, ohne Absolution zu suchen, war Verbrechen; Appellation an Concil oder weltliche Richter war Verbrechen, wie das Lesen verbotener Bücher oder Bücherdruck ohne Censur; es war Verbrechen sogar, wenn Maler einen mit einem Heiligenscheine malten, der — kein Heiliger, d. h. nicht canonisiret war! Reine Disciplinarsachen, wie Kirchenbann und Buße, wurden nun bürgerliche Strafen, und das allerlieblichste — der Aufstand gegen den Regenten, wenn solchen der Oberpriester befahl zum sogenannten Besten der Kirche, war kein Verbrechen!

Wir wollen übrigens das Gute des canonischen Rechts, das in mancher Hinsicht wieder ein billigeres, gerechteres Recht war, als das römische, nicht verkennen. Es war wie der Gottesfriede, (von Mittwoch Abend bis Montag früh, als die Zeit des Leidens, der Begräbniß und Auferstehung Jesus) der das wilde Faustrecht doch auf gewisse Tage beschränkte, daher fromme Betrug, oder der vom Himmel gefallene Brief der Maria mehr vermochte, als alle Befehle der Könige. Die Kirche drang auf Abschaffung der Eides-Mißbräuche, wo oft beide Partheien schwuren sammt hundert Consacra-

mentalibus (nicht Sakramenten, sondern Mitschwö-rern), der Ordalien, gerichtlichen Zweikämpfe, Turniere und Vehmgerichte. Vielleicht geschahe es blos zur Aufrechthaltung der Ordalien in Pfaffen-hand, denn wir wissen, daß die Kutten die Kraft des Schwefels kannten, und Kunigunden unversehrt über glühendes Eisen wandeln ließen. Die Vehmgerichte griffen in die geistliche Gerichtsbarkeit, und die Turniere hielten die Ritter von Kreuzzügen zurück, da-her Pius V. das Gesetz sogar auf Stiergefechte aus-dehnte; aber die Verbote hatten doch ihr Gutes!

Die Kirche stiftete einen bessern Prozeßgang, und die Rechtspflege wurde schon dadurch vernünftiger, daß sie Wissenschaft wurde. An die Stelle der Gottes-urtheile und Zweikämpfe traten bedächtige Untersu-chungen durch Zeugen und Akten, und Freiheit und Eigenthum waren doch geschützter als in der reinen Lehnsanarchie. Das canonische Recht half gewissermaßen selbst dem Bürgerstand auf, da nun der Adel sich nicht mehr um das lateinische Recht kümmerte, und die Waffen den mühsamen Studien vorzog. Nur schade! daß die kostspieligen Appellationen nach Rom jetzt einrissen, und die Oeffentlichkeit der alten Gerichte unter freiem Himmel sich in die Dunkelheit der Gerichts-kammern verlor, und unter Akten! Es gereicht dem Papstrecht nicht minder zur Ehre, daß es sich in jenen ro-hen und vorurtheilsvollen Zeiten selbst der Juden an-nahm, und die scheußliche Tortur zu mildern suchte, wel-che Juristen euphemisch blos Questio *), nannten so kalt, als wie jener Landbeamte, der einen Inquisiten mit dem Farrenschwanz erbärmlich mißhandeln, in's Proto-koll aber setzen ließ: „Nachdem man stärker in In-quisiten gedrungen rc."

Indessen zog die Kirche auch Dinge vor ihr Gericht,

*) Frage, Befragung.

die gar nicht dahin gehörten. Simonie wollen wir gelten lassen, da selbst protestantische Candidaten noch das juramentum Simoniae *) abschwören mußten, ob sie gleich nicht selten durch die Schürze oder irgend ein Hinterthürchen in den Schafstall des Herrn sich eingeschlichen hatten. Aber was hatte der weltlichste Contrakt von der Welt mit der Kirche zu thun, die Ehe? Sie war Sakrament, und die alten Theologen nahmen an, daß Gott selbst Adam und Eva getrauet habe! Was die Prozesse über Wucher? Die Juden trieben ihn. Was Testamente? Der Erblasser ruhte ja in heiliger Erde und seine Seele in Gott. Der Eid? nun! ist dieser nicht ganz Religionssache? Zauberei? ist der Teufel nicht auch religiöser Gegenstand? Aussätzige? Gott selbst hatte sie gezeichnet. Die Kirche erlaubte keine Ehescheidung; was wußten die ehelosen Vorsteher derselben von der Hölle, die ein Hausdrache bereiten kann, an den man zeitlebens gefesselt ist? Die Bibel sagt: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Kraft dieses Spruchs dürfte man, strenge genommen, weder Haare noch Bart abnehmen, noch schadhafte Glieder; die Obrigkeit dürfte Niemand köpfen lassen, und die Kirche nicht einmal — von Tisch und Bette scheiden. Mich wundert, daß die Kirche in honorem Mariae die Weiber nicht für mündig erkläret hat, da sie mündiger sind, als Männer, und es in der Bibel zwar heißt: Mulier taceat in ecclesia **) — aber doch nicht in foro ***)!

Man gab sich zuletzt gar nicht mehr die Mühe, den gutmüthigen Layen blauen Dunst vorzumachen, alles, was

---

*) Der Reinigungseid hinsichtlich der Simonie.

**) Das Weib hat in der Kirche keine Stimme. (Ist Sprichwort geworden.)

***) Auf dem Markte.

Sünde oder Unrecht heißen konnte, gehörte, kraft des Amtes der Schlüssel, vor die Kirche, und in jedem Prozeß muß doch ein Theil Unrecht haben. Die Kirche fand die Lehre vom Glauben weniger vortheilhaft, als die von guten Werken, nicht darum, weil gute Handlungen allerdings unendlich besser sind, als blinder, unwerkthätiger Glaube; es galt Stiftungen an Kirchen und Klöster! Mit guten Werken dieser Art fuhr der größte Schlingel geradewegs in den Himmel, gehüllet in eine heilige Kutte. Am traurigsten war denn doch immer im Ganzen die Einmischung der Kirche in Ehesachen, ob wir gleich gerne zugeben, daß Ehe, als Grundlage des Staates, wichtig genug ist, durch religiöse Formen geheiligt zu werden; hier war es blos um Einmischung zu thun, und um Dispensationsgelder, daher man sieben verbotene Grade der Verwandtschaft festsetzte, weil — Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe, und am siebenten ruhte! Selbst Schwägerschaft und Gevatterschaft wurde zum Ehehinderniß; die Kirche zog Millionen Dispensationsgelder, und mich wundert, daß man das Gebet und den Eid nicht auch zum Sakrament gemacht hat. Es scheint, man hing zu fest an der Zahl VII und am Planetensystem! Die schändlichste und unmoralischste aller Dispensationen bleibt immer die Entbindung von Eiden und Verträgen, daher der satirische Regnier sagt: Les Grands, les Vignes et les Amans trompent toujours de leurs sermens!

Die Grundsätze des Papstrechts sind rein despotisch, und machten den Papst zum Vicegott, hoch erhaben über Kaiser und Könige, über alle Heilige, und Apostel, Sanct Petrus ausgenommen. Sein Wille war Befehl, und Er an nichts gebunden, selbst Simonie war bei ihm keine mehr. Der Papst konnte, wie die Canonisten sprechen, aus Unrecht Recht machen, aus Nichts Etwas, und das Viereckigte rund. Wer diese

Macht auch nur bezweifelte, war Sacrilegus, denn der heilige Vater ist die Ursache der Ursachen, die erste Ursache hat keine höhere über sich, wie die Gottheit! Welcher Contrast mit Jesus, als seine Jünger sich stritten, wer unter ihnen — der Größte sey! Ein Esprit des lois canoniques (cujoniques), der noch seinen Montesquieu erwartet, wäre gewiß kein Schade des Verlegers, die heiligen Gesetzgeber sind nie in Verlegenheit, dem tollsten Zeug den schönsten, heiligsten Anstrich zu geben, und man stößt auf rationes legis *) — zum Todtlachen! Und dieses Papstrecht verehrte dennoch die Welt als heiliges Recht bis auf unsre Tage, nur Frankreich beugte sich am wenigsten unter dieses Joch, und hielt sich an die alten Canones, und Beschlüsse der gallicanischen Kirche, oder an die pragmatische Sanction Louis IX. und Charles VII. Wir Deutsche beugten uns unter dieses Joch, obgleich der große Deutsche dieses Corpus Juris schon 1520 öffentlich verbrannte, und das ganze Papstrecht einen Bettler-Mantel nannte von Fetzen aller Art! Lange vor ihm spottete schon Dante darüber. (Paradiso, Canto IV.)

> Per questo (Gold) l'Evangelio e i dottor magni
> son derelitti — e solo a i Decretali
> si studia — **).

Das canonische Recht hatte manches Gute — wer wollte das Uebel ertragen, wenn nicht das Gute stets nebenher schliche? — aber doch noch mehr Schlimmes.

---

*) ratio legis heißt die dem Gesetze zu Grund liegende vernünftige Absicht.

**) — Drum wird an die Bibel
Und an die großen Lehrer nicht gedacht, —
Doch hat man sehr genau der Dekretalen Acht.

Das dickleibige Corpus ist voll von Stellen, wodurch öffentliche Ruhe und Friede gestöret, gesunder Menschenverstand verkrüppelt, alle Denkfreiheit vernichtet, und dafür Dummheit und Aberglaube den Völkern eingeimpft wurde. Es ist unbegreiflich, wie die Staaten so lange Gesetze gelten lassen konnten, die das Zeichen, den Menschengeist zu beschränken, das Gewissen, Fürsten und Nationen zu beherrschen, zum Vortheil des Priesterthums, so sichtlich an der Stirne trugen! Die Gesetze jenes indischen Weisen, der das Schach erfand, können fortbestehen, diese Gesetze der Päpste aber können unmöglich bestehen vor dem Lichte besserer Zeiten!

Wir Deutsche waren an vielerlei Gesetze so gewöhnt, wie an Vielherrschaft und andere Widersprüche der Vernunft bis herab zum ächt germanischen Ihr, Er, Sie, Man und Wir in der Anrede, wo die Alten nur Ich und Du kannten; Subsidien haben wir immer genommen, und so nahmen wir denn auch, neben etwas wenigem Naturrecht und altdeutschem Recht, ein subsidiarisches römisches Recht, lombardisches Lehnrecht, päpstliches oder canonisches Recht, und des Teufels und seiner Großmutter Recht. Was ist Recht? Diese Frage hat ungemeine Aehnlichkeit mit der berühmten Frage: Was ist Wahrheit? wenn gleich Herr Ulpian solche in drei Sätze bringt: Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere *). Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht gemeines Recht, Papst- und Bonzenrecht — brach alles Recht, und war unter allen diesen Rechten das schlimmste.

---

*) Ehrbar leben, Niemanden schädigen, Jeglichem das Seinige geben.

Kein Laocoon war, der uns zurief: Equo ne credite Teucri *)! und im neunzehnten Jahrhundert? Das einzige wahre Jus canonicum, das zwar traurig genug, aber einmal nicht zu ändern ist und Königen allein zusteht, ist das Canonen-Recht!

*) Trojaner! trauet nicht dem Pferd! (Virgil.)

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vergebens ist der männliche Kampf der Hohenstauffen, wahre Kreuzträger der Päpste. Friedrich I. und Alexander III.*)

Hadrian IV., oder der Britte Brackespear, der mit dem Kaiser manchen Speer brach, folgte auf Eugen III. und Anastasius IV., der nur vierzehn Monate lebte. Dieser Hadrian ist der einzige Britte, der je die Ehre hatte, auf Petri Stuhl zu sitzen, und sich recht stolz benahm, ob er gleich ganz niedrigen Standes in Frankreich als Bedienter gelebt, und von den Chorherren von S. Ruf weiter befördert seyn soll. Er fiel in die unruhigen Zeiten des Arnold von Brescia, Rom hatte sich zu einer Republik constituirt, aber der Papst würdigte die Deputirten gar keiner Antwort, belegte die Stadt mit dem Interdict, und ging nach Viterbo. Die Römlinge lachten Anfangs, als aber Ostern nahte, und kein Priester Messe las, da zitterten die Republikaner, und unterwarfen sich!

*) v. Raumer Geschichte der Hohenstauffen und ihrer Zeit. Leipzig 1823, VI. B. 8.

Hadrian hatte das Vergnügen, daß der Patriarch von Jerusalem nebst einigen Bischöfen zu ihm reiste, um sich über den Uebermuth der Johanniter-Ritter zu beschweren, der heilige Vater kam in Verlegenheit, und suchte auszuweichen, denn er soll vom Orden bestochen gewesen seyn; genug, der Patriarch kehrte unverrichteter Dinge wieder nach Jerusalem, und die Ritter benahmen sich nun noch stolzer und gewalthätiger. Mit Wilhelm, König von Sicilien, der den heiligen Vater zu Benevent belagerte, schloß er einen nachtheiligen Vergleich, und nun trat gar Kaiser Friedrich Barbarossa auf, der sich Carl den Großen zum Muster genommen hatte, und der hundertjährige Kampf zwischen Hohenstauffen und Päpsten begann, und endete mit dem Untergang des edlen Geschlechts dieser ausgezeichneten schwäbischen Kaiser. Der Gegenstand des Streits war nicht, wie unter Carolingern, Collision zwischen kaiserlichen und päpstlichen Gerechtsamen, sondern das politische Uebergewicht in Italien.

Kaiser Friedrich I. hielt 1154 seinen berühmten Reichstag auf den Roncalischen Feldern, und dachte nur an seine Kaiserrechte, da ihm die Rechtsmänner zu Bologna alle Rechte der altrömischen Kaiser zusprachen, ohne alle Rücksicht auf die veränderten Zeiten; tua voluntas jus est, sagten sie ihm, et quod Principi placuit, legis vigorem habet*); ja Baldus machte ihn gar zum Dominus mundi, ob es gleich Bartholus bedünken wollte, daß dieß zu viel sey, und den durch Industrie wohlhabenden Städten und Communen ohnehin, die bereits auf Kosten der Bischöfe und des Adels erstarkt waren, Mailand an der Spitze, lauter verdammte Demokraten, die endlich den Lombardenbund schloßen. In den Mauern dieser Städte bildeten sich zuerst wieder Kunstfleiß und Handel, Wissenschaft und Kunst

*) Dein Wille ist das Recht, und was dem Herrn gefällt, hat Gesetzeskraft.

unter den kriegerischen Barbaren, und sie wurden die Muster unserer Reichsstädte. Kaiser und Papst suchten im Einverständniß zu bleiben, daher Friedrich den Arnold von Brescia, dessen religiöse Meinungen er vielleicht im Herzen billigte, und dessen Einfluß er vielleicht klüger gegen päpstliche Anmaaßungen hätte benützen sollen, auslieferte. Hadrian konnte bei den Unruhen in Rom kaiserlicher Hülfe ohnehin nicht entbehren; aber bald scheiterte ihre Freundschaft. Friedrich schmeichelte dem Papst wegen der Normänner, Hadrian sahe in ihnen seine Hauptstütze, so mußten beide Theile zerfallen, wenn auch Hadrian weniger Britte gewesen wäre.

Friedrich näherte sich Rom, die Deputation der Römlinge führte nicht nur eine sehr hochtrabende Sprache, sondern verlangte auch recht hungrig 50000 Pf. Silber, und der Kaiser sprach: „Ich bin gekommen, Gesetze zu geben, nicht zu empfangen!“ Er zog von seinem Lager, begleitet von Hadrian, nach S. Peter, um sich krönen zu lassen; die Schildbürger zürnten, und überfielen seine Deutschen, wurden aber blutig heimgeschickt, und der Kaiser rief: sic emitur a Francis imperium*). Friedrich wurmte schon das Gemälde von Lothars Krönung, das der Papst entfernen mußte, noch mehr aber das Wort beneficium (Lehen) im päpstlichen Schreiben, und Otto von Wittelsbach, dem der Legate Besancon sagte: „vom wem hat denn der Kaiser das Reich, als vom Papste?“ hätte, ohne Dazwischenkunft des Kaisers, mit dem Reichsschwerdt, das er nicht erst vom Leder zu ziehen brauchte, dem frechen Pfaffen den Kopf gespalten. Selbst die deutschen Bischöfe erklärten: gerne erzeigen wir dem heiligen Vater die gebührende Ehrfurcht, aber die Krone des Reichs kommt von Gott, die Wahl des Kaisers gebührt den Fürsten, die Krönung dem Papst, was darüber, ist vom Uebel!

*) So wird von Franken das Reich erkauft.

Friedrich that ganz Recht, zur Dämpfung des Priesterstolzes, da Hadrian mit tu kam und mit tua excellentia, zu befehlen, daß man ihm auch nicht mehr Ihr, sondern Du schreiben, und den Namen des Kaisers dem des Papstes vorsetzen solle, und erwiederte auf Hadrians Rüge: er sehe, daß das abscheuliche Thier Hochmuth bis an den Stuhl Petri hinangekrochen, und wolle an Jesus Worte erinnert haben: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig;" der heilige Vater ging in sich, distinguirte zwischen beneficium und benefactum, und daß unter den Worten: „der Papst verleihe die Krone," weiter nichts verstanden werde, als: „er kröne den Kaiser," was jeder ein beneficium oder benefactum nennen würde. So hatte Hadrian auch, als der Kaiser Tu schrieb und seinen Namen vorsetzte, von Insolentia gesprochen, auch dieses Wort erklärte er dahin, daß Insolentia zwar Frechheit bezeichnen könne, hier aber nur etwas Ungewöhnliches bedeute. Friedrich lächelte und begnügte sich mit diesem pfäffischen Rückzug. Das fac et excusa*), nach der That die Rechtfertigung, verstanden die Päpste so meisterhaft, als das divide et impera und das si fecisti, nega**)!

Am allerkomischsten erscheint unserer Zeit das Verlangen des Nachfolgers der Apostel, die zu Fuße waren, und wohl nie ein Pferd hatten, geschweige Stallmeister, daß ihm der Kaiser den Bügel halte! Ohne Zweifel kamen sie auf die drolligte Idee, um gleichsam das Vasallenverhältniß zum Papst sinnlich auszudrücken, da es im Schwabenspiegel heißt: „ein Mann soll seinen Herrn in Worten und Werken ehren, und ihm den Stegreif halten." Friedrich fühlte sich, die Cardinäle liefen erschrocken davon, als der Kaiser

*) Thu's und entschuldige es hintendrein.

**) Hast du's gethan, so läugne es (sprüchwörtlich).

diese Ceremonie nicht beachtete, und selbst Hadrian erholte sich erst aus seiner Verlegenheit, als er Friedrich zu seinen Füßen sahe; dieser wollte nun zu dem schicklichern Friedenskuß schreiten, aber der Papst trat zurück: „du hast mir die hergebrachte Ehrfurcht deiner Vorfahren nicht bezeugt," und so ließ sich denn der Kaiser, nach Rücksprache mit den Seinigen, auch noch herab, den Bügel zu halten (cum jucunditate, heißt es im Leben Hadrians bei Muratori, mit Fuchs), hielt aber den linken Bügel; neue Beschwerde! und Friedrich erwiederte, wahrscheinlich auch cum jucunditate: „Ich war nie Stallknecht, Ew. Heiligkeit werden verzeihen!"

Hadrian, das wachsende Ansehen des Kaisers fürchtend, ergriff die erste Veranlassung, da der Erzbischof von Lund auf seiner Reise von burgundischen Rittern ausgeplündert wurde, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, daß er nicht schnelle Gerechtigkeit übe, von den Bischöfen Lehnspflichten fordere, die Cardinäle heimgeschickt habe, und die Mathildische Erbschaft gab ohnehin Stoff zum Hader. Friedrich entschuldigte sich mit dem Wirwarr des Faustrechts in Ansehung jener Niederwerfung, die Cardinäle habe man fortschicken müssen, weil sie nicht als prædicatores, sondern als prædatores, nicht als pacis et orbis reparatores, sondern als auri insatiabiles corrosores *) aufgetreten seyen, und die deutschen Bischöfe gaben dem heiligen Vater zu bedenken: „der Kaiser liebe nur die, die ihn liebten, und verstehe sich nicht darauf, auch Feinde zu lieben." Die stolzen Wellen legten sich, indessen schrieb doch noch Hadrian den deutschen Erzbischöfen 1158: „Gelobt sey Gott

*) Nicht als Prediger, sondern als Freibeuter, nicht als Friedensstifter und Weltbesserer, sondern als unersättliche Goldverschlinger.

in der Höhe, wenn ihr treu bleibt; die Fliege Pharaos aus der Tiefe der Hölle soll sich in Staub verwandeln, statt die Sonne zu verdunkeln, der König gleicht dem Drachen, der durch den Himmel flog, und die Sterne an seinem Schweife nach sich ziehen wollte, und in den Abgrund stürzte. Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden. Dieser Fuchs, der euer Hammer ist, trachtet den Weinberg des Herrn zu zerstören, alle Dankbarkeit vergessend; es ist ein Rebell gegen Gott, ein Heide, der den Bann verdient. Er stellt sich in einem Winkel Deutschlands Uns gleich, Deutschlands, das die Päpste erhoben, dessen Könige vor Zacharias auf einem Ochsenwagen wie Philosophen herumzogen, und zu Achen im Walde saßen, wir aber sitzen zu Rom! So wie Rom über Achen erhaben ist, so wir über diese Könige, die mit Weltherrschaft prahlen, während sie nicht einmal einen ungehorsamen Fürsten in Ordnung zu halten vermögen. Der Kaiser hat sein Kaiserthum durch uns, und wir haben das Recht, zurückzunehmen, was wir in Erwartung des Dankes verliehen."

So tief waren Friedrich und seine Deutsche nicht gesunken, daß sie sich vor dieser frechen Priestersprache gefürchtet hätten. Hadrian selbst erwartete es nicht, und steckte sich hinter Lombarden und Normänner. Der Kaiser war zu despotisch mit Lombarden und namentlich mit Mailand umgegangen, um beliebt zu seyn, und der Druck seiner Statthalter erhöhte noch den Freiheitsgeist der Städte und Lombarden, die sich zu Deutschen verhielten, wie einst Griechen zu Persern. Der Kaiser eroberte den sogenannten Caroccio, eine Nachahmung der israelitischen Bundeslade, ein rother Wagen, mit vier Ochsen bespannt, von dem die Fahnen wehten, und schickte solchen dem Papst, der begriff, was er damit sagen wollte. Dieser Caroccio, umgeben von den Tapfersten im Heere, dessen Verlust für den größten Schimpf galt, zog an der Spitze des Heers, und da er mit Ochsen bespannt war,

so können die Bewegungen der Armeen nicht besonders schnell gewesen seyn!

Friedrich führte viele Geschlechter als Geißeln mit fort, woraus der Orden der Humiliaten hervorging, und Mailand ließ er gar schleifen; wer sein Leben retten wollte, sollte eine unter den Schweif eines Esels gesteckte Feige mit den Zähnen hervorholen. Er mußte verhaßt seyn, daher man im Lager zu Lodi sogar ihn zu morden versuchte. Die Antwort Friedrichs auf Hadrians letztes Drohungsschreiben beginnt: „Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allzeit Obergebieter, wünscht dem Papst und der Kirche, allem dem anzuhängen, was Jesus zu thun und zu lehren befohlen hat.“ Hadrian erlebte das Weitere nicht (†. 1159), sonst hätte er sicher den Kaiser gebannt, den Mann von hohem Geiste, Kraft und Muth, würdig der Krone, der offenbar den Hohepriester zu Tode geärgert hat!

Hadrian schenkte dem König von England Heinrich II. Irland, was man als ein Landsmannsstückchen ansehen könnte, wenn nur die Sprache weniger anmaaßend gewesen wäre: „sämmtiche Inseln sind das Eigenthum des heiligen Petrus!“ Man erbat sich dabei von jedem Hause jährlich einen Denarius für den armen Peter. Unser Hadrian kam (1154) auf den Einfall von großen Folgen, brodlose Geistliche, die Rom um Pfründen baten, fremden Stiftern zu empfehlen; man nahm sie willig auf, und nun wurden sie bald aufgedrungen. Die Stifter suchten durch Expectanzen sich der Bürde zu entladen, nun gaben die Päpste auch noch Expectanzdekrete! Schon Alexander III. setzte canonische Strafen auf die Verweigerung, und Innocens III. führte das System durch, daß der römische Stuhl die Kirchenämter in der ganzen Christenheit zu besetzen das Recht habe! Nun strömten hungrige Italiener zu Tausenden mit Pro-

visionsdekreten herbei, 1240 kamen allein nach England 300, mit dem Befehl, niemand eine Pfründe zu geben, bis diese dreihundert Italiener versorgt seyen! Möchten diese hungrigen Ausländer immerhin den Kindern des Landes das Brod nehmen, hätten sie nur nicht zur schuldigsten Danksagung ultramontanische Grundsätze verbreitet, die noch heute fortwuchern!

Hadrian fragte einst seinen berühmten Landsmann Johann von Salisbury: Was sagt man von mir und Rom? Dieser erwiederte mit brittischer Freimüthigkeit: „Man nennt Rom die Stiefmutter der Kirche, in der Pharisäer sitzen, die andern unerträgliche Lasten auflegen, selbst aber solche mit keinem Finger berühren, und kein Vorbild der Heerde sind. Der Geiz, die Wurzel alles Uebels, regieret sie, statt daß sie umsonst geben sollten, was sie umsonst empfangen haben." Hadrian bemühte sich zu lächeln, und erinnerte den Landsmann Schandsmann an die berühmte Fabel vom Magen und seinen Gliedern, die hieher paßte, wie Faust auf Auge!

Der Nachfolger, Alexander III.*), oder Orlando Bandinelli aus Siena, das Auge und der Mund Hadrians, hatte achtzehn Jahre lang gegen vier Gegenpäpste zu kämpfen, und wenn er sich auf dem Platz erhielt, so genoß er höchstens in seinen zwei letzten Lebensjahren Ruhe. Weit schlimmer als seine geistlichen Gegner war der große Kaiser. Als die Cardinäle Alexander den Papstmantel umhiengen, stellte er sich gewaltig unwürdig, Octavian (Victor IV.) rief: „man muß niemand zwingen," und nahm selbst den Mantel, aber ein anderer entriß ihm solchen wieder; indessen war

*) Vitæ Alexandri III. bei Muratori S. R. J. III. Loredano vita di Alexandro III., deutsch Lpz. 1715, 8, erbärmlich. Alexander verdiente eine bessere Biographie.

schon ein zweiter Mantel in Bereitschaft, den er aber in der Hast verkehrt umlegte, daher der Spott von verkehrter Wahl sprach, Bewaffnete stürzten in den Saal — die Cardinäle flohen — Octavian ließ Orlando einsperren, den aber das Volk wieder befreite, und so wurde Alexander III. gekrönt. Friedrich I. schrieb eine Kirchenversammlung nach Pavia aus, Octavian erschien, und wurde vom Kaiser als Papst Victor IV. anerkannt. Alexander erschien nicht und schrieb wie ein zweiter Hildebrand: „Das Haupt der Kirche kann die durch das theure Blut Jesu Christi erlöste Kirche nicht in Dienstbarkeit geben." Schon in seinem Namen, Cardinal Roland, lag etwas Furchtbares und Kühnes!

Alexander III. hatte den Muth, Gegenpapst und Kaiser zu bannen von Anagni aus, und hatte auch mehr Anhang, als sein Gegner; Spanien, Frankreich, England und Sicilien waren auf seiner Seite, und er war auch unstreitig der Tüchtigere. Der griechische Kaiser Manuel selbst, mit dem er zum Besten der Kreuzzüge correspondirte, und Italien war ihm gewogen, und die Lombarden nannten sogar ihm zu Ehren, und dem Kaiser zum Trotz, eine neue Veste Alessandria. Die Cisterzienser in Deutschland nahmen sogar seine Parthie, daher sie Friedrich insgesammt aus dem Lande jagte. Glücklicherweise starb Victor, und Paschal III. war minder gefährlich, der zwar den Kaiser krönte, aber nach dessen Rückkehr nach Deutschland dem muthigen und thätigen Alexander weichen mußte, wie der dritte Gegner Calixtus III. Der vierte Gegner war Lando, der sich Innocens III. nannte, dessen Parthie aber so schwach war, daß es Alexander wenig Mühe kostete, ihn im Kloster Cava einzusperren. Rom machte stets den Päpsten die meisten Mühen, denn man fürchtete sie am wenigsten — Gespenster sind fürchterlicher in der Ferne, als in der Nähe, wo man leicht mit Händen greifen kann,

daß sie auch Fleisch und Bein sind, und Alexander entsprach den sogenannten Weissagungen des Erzbischof Malachias: Ex Ansere custodi, so unartig auch das Bild einer wachenden Gans (Papero) ist.

Die abergläubische Welt des Mittelalters sahe in den Gegenpäpsten überall Rache Gottes bei ihrem Hintritt, und Wunder über Wunder, die am besten die noch dunklern frühern Wunder erklärlich machen. So mußte Victor, nach Baronius, im Wahnsinn sterben, und Alexander bemerkte zu Sens in der Todesstunde Victors eine Finsterniß am Himmel, er las gerade in der Passionsgeschichte „es ist vollbracht," und ein furchtbarer Donnerschlag folgte. Im Heere Friedrichs raffte Clima und Unmäßigkeit der Deutschen mehr Menschen hinweg, als das Schwerdt; aber die Ursache war — Alexanders Bannfluch! Paschal starb, weil er sterblich war, aber es war der Fürst der Apostel, der Rache an ihm nahm, weil er den rechtmäßigen Papst Alexander nicht anerkannte. Immer gab es zweispaltige Wahlen; denn der heilige Stuhl war ein gar zu angenehmer, bequemer, gefürchteter und verehrter Stuhl, und so war das Reich der Päpste stets uneins mit sich selbst und auch wüste, ohne unterzugehen; noch ist es wüste, wüster als kein anderer Staat Europens; aber es ging selbst in der französischen Revolution nicht unter!

Alexander III. war der schlimmste Feind Friedrichs I., der wärmste Freund seiner Feinde, und die Seele des Lombardenbundes *). Um sich dem Zorn des Kaisers zu entziehen, ging er nach Frankreich, und die Lombarden zwangen auch den Kaiser, unter denselben Gefahren im Pilgrimkleid nach Deutschland zu entweichen, wie er kurz zuvor den Papst genöthigt hatte, nach Benevent zu fliehen. In Rom war sein Heer fast ganz auf-

*) Voigt, Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit König Friedrich I. Königsberg. 1818. 8.

gerieben durch die Sumpffieber (febre maremmane) — man zählte allein 2000 vom Adel, welche die Seuche hinraffte. Zu Susa drohte dem großen Friedrich Meuchelmord, und er entkam nur dadurch über die Alpen, daß er einen gewissen, ihm sehr ähnlichen Hartmann v. Siebeneich in seinen Zimmern zurückließ.

Als Friedrich 1171 zum zweitenmal über die Alpen zog, machte der Erzbischof Christian von Mainz den Vortrab, den wir als Deutsche doch nicht vergessen dürfen, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, brauchbar im Cabinete, wie im Felde, vieler Sprachen mächtig, und von einer Riesenstärke, daß er einst mit seiner Herkuleskeule 38 Lombarden in einem Treffen, wie Albert von Stade erzählt, die Zähne einschlug, und vor Bologna hundert Feinde mit derselben Hand verwundete, mit der er am folgenden Tage als Erzbischof das Meßopfer darbrachte! Im Lombardenbund aber spielte Malaspina die Rolle eines Oranien in den Niederlanden.

Während seines Aufenthaltes in Frankreich lernte Alexander den berühmten Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket kennen, und zeichnete ihn auf dem Concil von Tours vor andern aus, und da scheint der Pfaffengeist erst recht in ihn gefahren zu seyn. Thomas Becket, Höfling, Wollüstling und Freund Heinrichs II., Minister und Krieger, vergaß seines königlichen Freundes und Wohlthäters, trat auf die Seite der Bischöfe, und spielte zuletzt die Rolle eines Papstes, ja gar eines Heiligen. Der König verlangte allerdings zuviel, drückte sogar Becket, Stolz und Leidenschaft begannen ihr Spiel, der König ging noch weiter als der Primas, und so flohe dieser verkleidet als Mönch nach Flandern und Sens, lebte als Cisterzienser zu Pontigny, und wurde päpstlicher Legat in England! Welch ein Triumph!

Thomas Becket war ein ausgezeichneter Mann, aber beleidiget. Vor seiner Abreise sprach er zu Soissons ein feierliches Anathema über seine Verfolger; die

Zusammenkunft mit seinem König machte nur Uebel ärger, trotz der versuchten Vermittlung des Papstes; der Uebermuth des Pfaffen und Ohrenbläsereien der Höflinge brachten den König von neuem in Harnisch, er rief in verzeihlichem Unmuth: „Ist denn Niemand, der mich von diesem frechen Menschen befreie?“ und vier Kämmerlinge schifften über den Canal, und schlachteten den englischen Hildebrand am Altare! „Du sollst nicht tödten,“ aber der strengste Aufrechthalter der christlichen Gebote hätte wahrscheinlich in seinem Herzen deutschen Rittern auch verziehen, wenn sie Hildebrand zu Canossa geschlachtet hätten zu den Füßen seiner Mathilde!

Heinrich II. schwur feierlich auf das Evangelium, daß er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt habe, was auch wahrscheinlich ist; aber Alexander III. that es nicht anders, der König mußte einen Kreuzzug versprechen, die Statuten von Clarendon abschaffen, dem erzbischöflichen Stuhle alles erstatten, was ihm entzogen war, und allen vergeben, die es mit Becket gehalten hatten, die eigentlichen Mörder aber mußten nach Jerusalem pilgern. Heinrich wallte baarfuß zum Grabe Beckets, warf sich andächtig nieder, und achtzig Geistliche hatten die Ehre, die Majestät — zu geißeln, jeder gab drei Streiche — 240 Streiche! Welche Zeiten! Noch in den drei berühmten geistlichen Ritterorden war es späterhin Sitte, daß Ordensgeistliche, vor denen der Ritter aufstehen, und sie Brüder nennen mußte, die hochedlen Mannen im Kapitel durchgeißelten! Die Kirche von Canterbury erhielt reiche Geschenke, und 40 Pfund jährlich für Lichter um das Grab Beckets, den der Papst heilig sprach, was er in seinem ganzen Leben nie gewesen war; aber der Unhold hatte ein Cilicium *) getragen, das von Ungeziefer wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt!

*) Härenes Hemd.

Die Legende erzählt Wunder über Wunder vom heiligen Thomas, und darunter ein gar besonderes mit aller Umständlichkeit, daß man es nicht wohl nacherzählen kann — er restituirte einen combabusirten Schurken in integrum. Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Besessene teufelsfrei, Todte lebendig ꝛc. machen, war den meisten Heiligen eine Kleinigkeit, aber Thomas konnte noch mehr! Man hatte einen Staar S. Thomas rufen gelehrt, ein Raubvogel kam über ihn, der Staar rief: heiliger Thomas! und der Raubvogel fiel todt zur Erde. Einige Stallleute des Königs, die dem Pferd des Erzbischofs den Schweif abgehauen hatten, zeugten hinfort lauter Kinder — mit Schweifen, und an einem Marientage fand er sein Hemd von Haar, das das Ausflicken nöthig hatte, geflickt mit dem schönsten rothen Haar, und von wem? von Maria selbst! Im Dom zu Canterbury waren drei Altäre, Christo, Mariä und ihm geheiligt; laut der Kirchenregister betrugen die Opfer auf S. Thomas Altar in einem Jahr 954 Pfund, die für Maria 4 Pfund, und Christus hatte gar — Nichts! Canterbury wimmelte von Pilgrimen, und England zählt drei berühmte Thomas — S. Thomas, den unglaubigen Apostel — S. Thomas, den stolzen Erzbischof, und Kanzler Thomas Morus, den Freund des Erasmus, der wohl der beste ist *)!

Alexander III. erlebte die Freude, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, ob er sich gleich abermals nach Zara geflüchtet hatte, um von da nach Constantinopel zu gehen. Kaiser Manuel hatte ihm während der Händel mit Friedrich zwei Gesandtschaften geschickt, die seinem Stolz schmei-

*) Berrington Hist. of Henry II. Basil. 1793. 3 Vol. 8. Der Verfasser sucht Beckers Ehre zu retten gegen Lyttledon, der in seiner life of Henri II. allerdings partheiisch ist, aber Berington ist auch partheiisch. Vergl. Hume Hist. of England. Vol. II.

chelten, von Vereinigung beider Kirchen sprachen, keineswegs mit leerer Hand kamen, und ihn zu bewegen suchten, ihren Kaiser als den allein ächten Nachfolger der Auguste und Constantine anzuerkennen; aber der schlaue heilige Vater meinte, diese Dinge seyen „nimis alta et perplexa" — gar zu hoch und verwickelt. Venedig trat als Mittlerin auf, der Kaiser verlangte Auslieferung, aber nach der Niederlage von Lignano (woran der Abfall des mächtigen Königs Heinrichs des Löwen vom Kaiser viel Schuld war, den er knieend um Beistand bat, der aber dafür Goslar verlangte, was der Kaiser mit Recht seiner unwürdig hielt zu bewilligen; der Löwe war offenbar vom Papst gewonnen), und da die Venediger bei Pisano sogar seinen Sohn Otto zur See schlugen, und ihn gefangen nahmen, zeigte sich Friedrich geneigter. Sie sahen sich zum Erstenmale zu Venedig 1177; vor S. Marco empfing der heilige Vater den Kaiser, der sich niederwarf, und als er ihm den Friedenskuß gab, wiederhallte der ganze Marcusplatz vom Jubel des Volks und vom Danklied der Deutschen: „Herr Gott! dich loben wir!" Es ist ein Mährchen, das aber den Pfaffenstolz ganz bezeichnet, daß Alexander beim Pantoffelkuß den Fuß auf des Kaisers Nacken gesetzt habe mit den Worten: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen. Friedrich soll beim Pantoffelkuß schon gesagt haben: Non tibi, sed Petro, und Alexander erwiedert haben: et mihi et Petro *). Dieß geht noch eher an, als der Fußtritt, denn ein Mann wie Friedrich hätte sicher den Kirchenalexander mit seinem Scepter über die Ohren geschlagen!

Alexander und Friedrich waren Feinde, achteten sich aber gewiß im Stillen, und waren einander werth, der Papst einer der muthigsten Päpste, standhaft im Unglück, nicht übermüthig im Glück, und stets eingedenk seiner

*) Nicht dir gilt es, sondern Petrus. — Mir und Petrus.

Würde. Mehrmals versuchte der Kaiser, ihn zu einem Separatfrieden zu bringen, aber der kluge Mann schloß nicht eher Friede, als bis der Kaiser auch mit seinen Alliirten, den Lombarden und Normännern, sich gesetzt hatte. Seine Feindschaft gegen den Kaiser erscheint nicht als persönlich, sondern als Pflicht, die ihm sein erhabener Beruf auflegte im Geiste seiner Zeit, und er siegte über Friedrich und über alle seine Plane auf die glänzendste Weise. Sein Sieg war nicht sowohl Sieg des Papstes Alexander über den Kaiser Friedrich, sondern leider! Sieg des Papstthums über das Kaiserthum oder die weltliche Gewalt, wie bei Hildebrand und Heinrich IV.; denn die Päpste befolgten stets die Politik des Papstthums, wie verschieden sie für ihre Person auch denken mochten; nicht so die Kaiser — es gab keine Politik des Kaiserthums — hinc illae lacrymae *)!

Alexander erklärte Venedig, während seines Aufenthalts, für Herrin des Meers, und gab ihr seinen Segen. Seitdem feierte Venedig an jedem Himmelfahrtstage die berühmte Vermählung mit dem Meer, d. h. mit der Adria, und in Zeiten, wo Päpste Kronen geben und nehmen konnten, konnten sie auch der Republik diesen Golfo schenken. Jetzt sind es Tempi passati, wie Kaiser Joseph beim Anblick des Gemäldes, auf dem der Papst den Fuß auf den kaiserlichen Nacken setzte, lächelnd bemerkte, und sein schönes Wort begleiteten Thaten; hätte er nur länger gelebt, so brauchten wir Rom vielleicht nicht mehr warnend zuzurufen: Tempi passati!

Papst Julius II. scherzte schon mit dem Venetianischen Gesandten Donato über jene Schenkung und fragte; Ob sie die päpstliche Urkunde darüber aufbewahrten? „Sie steht," erwiederte Donato, „auf dem Rücken der Constantinischen Schenkungs-Urkunde." Paul V. muß noch weniger an jene Schenkung geglaubt haben,

*) Daher der Jammer.

denn er excommunicirte jedes Jahr die Seeräuber, und gebrauchte stets die Formel: „Unser adriatisches Meer." Die Herrschaft über das Meer läßt sich von keinem Staate weiter ausdehnen, als so weit seine Kanonen reichen, und doch erkannten die Mächte jene Herrschaft an, und zahlten Tribut, so gut als den Dänen den Sundzoll. Venedig war auch im Grunde ein besserer Wächter auf der Adria, als der Papst, Neapel oder noch kleinere Staaten; der beste ist der jetzige Wächter — Oestreich.

Alexander hielt 1179 die große Lateranische Kirchen-Versammlung, auf der beschlossen wurde, daß zu einer gültigen Papstwahl zwei Dritttheile der Cardinalsstimmen erforderlich seyen, und von Genehmigung der übrigen Geistlichkeit und des römischen Volks, oder des Kaisers, war keine Rede. Alexander hatte die Gnade, König Alphons von Portugall den Königstitel zu bestätigen, gegen eine jährliche Abgabe von zwei Mark Goldes, und ihm bei dieser Gelegenheit alle Länder zu schenken, die er den Arabern abnehmen würde. Er that auch den Dänen-König, Christoph I., der den übermüthigen Erzbischof von Lund, Erlandson, einsperrte, in Bann, und behielt sich ausdrücklich das Heilige-Machen, das bisher noch mancher Erzbischof sich erlaubte, seinem Stuhl bevor, so wie auch weltliche Souverains das Vorrecht haben, Standes-Erhöhungen vorzunehmen, die sich jedoch nicht bis in den Himmel erstrecken! Alexander starb 1181, und rühmen müssen wir noch von ihm, daß er nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser seinen Gegenpapst Calixtus, der sich ihm reuevoll zu Füßen warf, an seinem Hofe behielt, ihn achtete und ehrte, und selbst an seine Tafel nahm. Es gab also auch Päpste, die handelten, wie Ludwig der Baier an Friedrich dem Schönen!

Fünf Päpste folgten kurz aufeinander ohne Bedeutung, bis wieder ein Meisterpapst aufstand, in der Person

Innocens III. Lucius II. aus Lucca ging zu Kaiser Friedrich nach Verona, und war der Friede selbst. Wegen der Unruhen zu Rom brachte er sein ganzes Pontificat zu Anagni wie in der Verbannung zu, die Römlinge tobten wieder so gewaltig, daß sie einst 26 Gefangene blendeten, ihnen Papier-Kronen aufsetzten mit den Namen von Cardinälen, der Anführer trug eine Tiara mit der Inschrift: Lucius, der Nichtswürdige, und so zeigte sich die Bande zu Anagni. Sie spielten auch mit dem Namen Lucius (Hecht), als er sich von der Erbin Siciliens, Constantia, die Krönung ihres Sohnes theuer zahlen ließ:

Lucius est piscis, rex atque tyrannus aquarum,
A quo discordat Lucius iste parum.
Amborum vita, si laus aequata notaret,
Plus rationis habet, qui ratione caret*).

Lucius starb mitten in seinen Bemühungen, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und in dem zusammenberufenen Concil 1184, dem Kaiser Friedrich beiwohnte, kam eine Constitution zu Ausrottung der Ketzer zu Stande, der erste Keim der scheußlichen Inquisition! Im heiligen Lande aber ging es bunt her: Saladin war weniger furchtbar, als die Uneinigkeit der Lateiner, König Veit gefiel den Baronen nicht — der Patriarch dem Clerus nicht — Templer und Johanniter haßten sich, und haußten wie die weltlichen Ritter in Europa, die Sitten der Ungläubigen waren

*) Fisch Lucius regiert im Wasser als Despot,
Papst Lucius ist schier vom selben Korn und Schrot.
Wenn über Beider Thun man streng zu Rechte spricht,
Ist der vernünft'ger noch, dem's an Vernunft gebricht.

musterhaft, verglichen mit den Sitten der Kreuzfahrer. Der edle Saladin eroberte Jerusalem.

Urbanus III., Crivelli, Erzbischof Mailands, hielt sich wegen der fortdauernden Unruhen zu Verona auf, und verfiel mit dem Kaiser wegen der Mathildischen Erbschaft, noch mehr aber wegen Vermählung König Heinrichs mit Constantia. Die Verbindung Siciliens mit Deutschland war eine furchtbare Aussicht für Päpste, deren ganze Politik sich um die Abwendung dieses Unglücks drehte. Lucius und Urbanus lehnten Kaiser Friedrichs Begehren, seinen Heinrich zum römischen König zu krönen, ab, aber Friedrich that seinen sechsten Zug nach Italien, und wenn sich Urban wirklich zu Tod gekümmert hat, so war es mehr über den Kaiser als über den Verlust Jerusalems nach der schrecklichen Niederlage von Tiberias, welcher letztere Kummer jedoch anständiger bleibt. Urbanus hob die scholastische Philosophie nicht wenig, sein liebster Umgang waren Philosophen, und Thomas von Aquino überhäufte er mit Ehren. Es kam immer der Philosophie zu gut, wenn es auch nur scholastische Philosophie war, mitunter gerieth man doch auf Dinge, die nicht ganz hohl waren, und selbst den Bannstrahl des Vaticans in Bewegung setzten, daß er nicht rostete. Die Weissagung Malachiae sagt von ihm: Sus in cribro, sein Wappen war ein Schwein, und sein Familien-Name Crivilli bedeutet Sieb!

Gregorius VIII. saß nur zwei Monate, und hatte kaum so viel Zeit, sein rührendes Schreiben an die Christenheit zu erlassen: „Es ist ein schrecklich Gericht über Jerusalem ergangen, wir sind betäubt; ach! daß unsere Augen Thränenquellen wären, die Erschlagenen unseres Volkes Tag und Nacht zu beweinen; aber laßt uns nicht verzagen, wendet eure Herzen, gebt eure Güter dem Herrn, der sie euch gab, gebt euch selbst und rettet das Land, wo der Brunnquell des Glaubens entsprungen ist, vergeßt alle nie-

dere Zwecke, wo der Himmel zu gewinnen ist." Gregorius erlebte die Früchte seiner Beredtsamkeit, wie seiner Reise nach Pisa zur Vermittlung des Friedens zwischen dieser Stadt und Genua, nicht mehr; aber Clemens trat in seine Fußstapfen, und alles rüstete, selbst unser Kaiser Friedrich zog hin, unser letzter Kaiser, der seine geistlichen Hoheits-Rechte männlich zu behaupten wußte. Die Wegnahme Jerusalems hatte die erkaltete Schwärmerei wieder in's Leben gerufen, und sie muß sehr ansteckend gewesen seyn, da sie nicht nur die Könige Frankreichs und Englands, sondern selbst unsern größern Friedrich in Harnisch brachte, der, leider! 1190 sein Leben im Flusse Salef, wo er sich von den Mühseligkeiten seines Marsches stärken wollte, endete, wie Alexander im Cydnus. Ohne Alexander III. und die Lombarden hätte Friedrich Deutschland in eine Erbmonarchie verwandelt, und es war seine Idee, die der Sohn Heinrichs IV. aufgriff und zu Worms den Fürsten vorlegte; viele gaben dazu ihre Stimmen, nur Mainz und Sachsen widersprachen, und Heinrich starb darüber. Wie ganz anders sähe es im Vaterlande aus, wären die Hohenstauffen Erbkaiser geworden!

Der vierte große Kreuzzug, der so viel Blut kostete, war abermals vereitelt, trotz alles Betens, Fastens, Predigens und Einstreichens des Saladinzehnten von denen, die nicht mitzogen, gab aber im Lager vor Ptolomais oder Accon dem berühmten Deutsch-Orden seine Entstehung, 1190, der nach Eroberung Preußens so gut ausartete, als seine ältern Brüder. Päpste und Bischöfe klagten, Polen, Liefländer, Preußen, Litthauer führten Klagen beim heiligen Vater, aber vergebens (der Orden hatte Geld); die ritterlichen Söhne der Kirche lachten des Bannes, und erwarteten gelassen, bis die mißhandelten Völker sich selbst überzeugten, daß der Bann ihnen nichts helfe, den Rittern nichts schade, und sich der Ge-

walt fügten. Noch auf dem Concil zu Constanz wurden die Ritter belangt, die Polen fragten: „Ob es erlaubt sey, das Christenthum mit dem Schwerdt auszubreiten? und man kann es den hochwürdigen Vätern nicht verdenken, wenn sie die kitzlichte Capitalfrage schlau umgingen.

Clemens III. unterstützte Tancred, einen wilden Zweig des normännischen Fürstenstammes, und schloß 1188 einen Vergleich mit den seit fünfzig Jahren unruhigen Römlingen, wodurch die Päpste fast zum völligen Besitz von Rom gelangten, ohne der kaiserlichen Rechte mit einem Wörtchen zu erwähnen. Diese Römlinge, die so oft die Ruhe der heiligen Alten störten, weit mehr als unsre Kaiser, müssen nichts auf den Grundsatz gehalten haben: Unterm Krummstab ist gut wohnen!

Cölestin III., alt 85 Jahre, betrieb mit großem Eifer einen neuen Kreuzzug, an dem viele Deutsche Antheil nahmen, weil Heinrich VI. gleichfalls sehr dafür gestimmt war, und krönte Heinrich VI. und Constantia, ob er gleich so lange als möglich seine eigene Weihe schlau verschoben hatte, um sich entschuldigen zu können, daß er zuvor keine Krönung vornehmen dürfe. Er soll Heinrich die Krone vom Haupte gestoßen haben mit dem Fuße? es ist ein Mährchen; Heinrich war der Mann so wenig als sein Vater, sich solche Dinge gefallen zu lassen; nicht mit der Hand, geschweige mit einem Coup de pied de l'Ane hätte der heilige Vater ihm kommen dürfen! Heinrich zog gegen Tancred, und ob er gleich unglücklich focht und nach Deutschland zurück mußte, so blieb ihm dennoch Cölestin getreu, so sehr diesen auch die Grausamkeiten auf Sicilien, und das unedle Benehmen gegen den gefangenen Richard Löwenherz empören mußten, daher er den Kaiser und Herzog Leopold von Oestreich bannte. Hier war der

Bann einmal am rechten Orte, wenn sie sich nur mehr davor gefürchtet hätten; Leopold bat erst um Absolution, als er durch einen Sturz vom Pferde lebensgefährlich darnieder lag, und auch daran starb. Nie war das Papstthum in einer kritischern Lage, aber Heinrich starb in den besten Jahren, der päpstliche Greis folgte ihm, und nun trat es mit Innocens III. in den Zenith seines höchsten Glanzes!

Ende des ersten Bandes.



Inhaltsanzeige

des ersten Bandes des

Papstthums.

Seite.

Seite.





